00084365

BOMBAY BRANCH
OF THE
ROYAL ASIATIC SOCIETY.
TOWN HALL, BOMBAY.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 26 July, 2016

STATISTISCH-COMMERCIELLE ERGEBNISSE

DER

REISE SEINER MAJESTÄT FREGATTE NOVARA

UM DIE ERDE.

REISE

DER

ÖSTERREICHISCHEN FREGATTE NOVARA

UM DIE ERDE

IN DEN JAHREN 1857, 1858, 1859

UNTER DEN BEFEHLEN DES COMMODORE

B. VON WÜLLERSTORF-URBAIR.

STATISTISCH-COMMERCIELLER THEIL

VON

DR. KARL VON SCHERZER.

8 4365

ERSTER BAND.

MIT DREIZEHN IN DEN TEXT GEDRUCKTEN KARTEN UND EINER LITHOGRAPHIRTEN ERDKARTE

X 1 -3

Herausgegeben im Allerhöchsten Auftrage unter der Leitung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

WIEN

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF UND STAATSDRUCKEREI.

1864.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

Die Herausgabe einer Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

VORREDE.

Nicht ohne Zagen übergebe ich die folgenden statistisch-commerciellen Resultate der Öffentlichkeit. Ich fühle gar wohl das Gewagte des Versuches, Mittheilungen von praktischem Nutzen oder wissenschaftlichem Werthe über die Handelsverhältnisse und die wirthschaftlichen Zustände von Ländern zu machen, welche während einer Reise um die Erde nur flüchtig berührt wurden und an deren Gestaden ich selten länger als wenige Wochen zu verweilen in der Lage war.

Da einmal die gegebenen Umstände es nicht gestatteten, eingehende Studien anzustellen und Erschöpfendes zu leisten, so ging mein Hauptbestreben dahin, das persönlich Erlebte und Beobachtete durch fremde Erfahrungen und Arbeiten zu ergänzen und die in verschiedenen Theilen der Erde gesammelten vielsprachigen Werke zur Verbreitung von Kenntnissen zu benützen, welche sich der Geschäftsmann aus mehrfachen Gründen nur schwer zu erwerben vermag.

Der Kaufmann, indem er die Fabrikate seiner Heimat nach fremden Märkten sendet, trägt nicht nur zur Hebung des nationalen Wohlstandes bei, sondern er wirkt auch culturfördernd durch die Verbindungen, die er mit fremden Völkern in fernen Zonen anbahnt und unterhält. Wissenschaft und Kunst vermögen nur dort zu gedeihen, wo Handel und Gewerbe blühen und die materiellen Mittel zur geistigen Entwickelung an die Hand geben. Es war daher mein eifrigstes Bemühen, den österreichischen Kaufmann und Industriellen mit den nothwendigsten Bedingungen bekannt zu machen, um grössere überseeische Unternehmungen mit Aussicht auf Erfolg einleiten zu können. Dabei habe ich nicht unberücksichtigt gelassen, die Aufmerksamkeit der commerciellen Kreise auf verschiedene, bisher

noch wenig beachtete oder übersehene Rohstoffe zu richten, in der Hoffnung, durch solche theoretische Winke dem speculativen Fabrikanten vielleicht ein neues nutzbringendes Feld für seine gewerbliche Thätigkeit zu eröffnen.

Die Schilderung der Bodenerzeugnisse, der Productionskraft, der Verkehrsmittel, der Waaren- und Schifffahrtsbewegung, der Ein- und Ausfuhrzölle und sonstiger Handelsgebräuche in jedem einzelnen Lande versuchte ich durch eine kurze geographisch-historische Skizze desselben, durch Mittheilungen über die Sprache, den Culturzustand und die Bedürfnisse der Eingebornen einzuleiten. Eben so unternahm ich, an geeigneter Stelle Andeutungen zu geben, über die Wichtigkeit der Naturerzeugnisse der besuchten Länder für den vaterländischen Handel und Schiffsverkehr, über die Aussichten für den Absatz österreichischer Producte und Fabrikate in den verschiedenen Stapelplätzen, so wie über die im Interesse der Hebung des Handels etwa wünschenswerthen Reformen.

Um den Leser mit Einem Male ein möglichst umfassendes Bild der wirthschaftlichen Bedeutung jedes einzelnen der, in den folgenden Blättern besprochenen Naturerzeugnisse zu bieten, wurde stets dort, wo von einem Colonialproducte zuerst die Rede ist, Alles zusammengefasst, was in naturhistorischer, commercieller und industrieller Beziehung über dasselbe wissenswerth schien. Wir verlassen z. B. bei Beschreibung der Cultur des Kaffehbaumes in Brasilien einen Augenblick Rio de Janeiro, um mit unseren Gedanken nach Ceylon und Ostindien zu schweifen. Auf diese Weise kann der Leser mit einem Blick die Ausdehnung der Kaffehcultur in verschiedenen Ländern überschauen und sofort in die gesammte Production und Consumtion der Kaffehbohne auf der ganzen Erde Einsicht gewinnen.

Dessgleichen wurden den bedeutendsten Producten und Handelsartikeln ihre wissenschaftlichen, so wie ihre populären und commerciellen Namen in den gebräuchlichsten Handelssprachen (und zwar nach der deutschen Aussprache) in der Absicht beigefügt, um den Kaufmann über synonyme Bezeichnungen aufzuklären und manchen interessanten Beleg zu liefern für den Einfluss der Handelsbeziehungen der Völker auf sprachliche Ähnlichkeiten in ihren Idiomen.

Obwohl die kaiserliche Expedition Nordamerika nicht berührte, so habe ich es doch, gewissermassen ergänzungsweise, unternommen, auf Grund der von mir während meiner ersten transatlantischen Reise gesammelten Erfahrungen die grossartige commercielle Bewegung des nord- und mittelamerikanischen Continentes in einem besonderen Abschnitte zu besprechen, damit der Leser über diese, für den europäischen Handel so überaus wichtigen Verhältnisse in einem, den Interessen des Weltverkehrs gewidmeten Werke nicht jegliche Mittheilung vermisse.

Es wäre eine Art Pflichtverletzung, wenn ich hervorzuheben unterlassen würde, welch' grosser Antheil an der Durchführung des Werkes, nebst dem reichen, während der Reise gesammelten, oder später von nimmermüden Freunden aus vier Erdtheilen zugeschickten wissenschaftlichen Material, jenen umfassenden und gediegenen Werken gebührt, welche, wie Karl Ritter's vergleichende Erdkunde, Klöden's Handbuch der physischen Geographie, Wappäus' Handbuch der Geographie und Statistik, Petermann's Geographische Mittheilungen, Mac Culloch's Commercial Dictionary, Crawfurd's Descriptive Dictionary of the Indian Islands etc. durch den Reichthum des Gebotenen manche Lücke in den eigenen Kenntnissen und den persönlichen Beobachtungen so glücklich ausfüllen halfen.

Zugleich sei es mir hier erlaubt, der ausreichenden Hilfe dankbar zu gedenken, welche die kaiserliche Akademie der Wissenschaften meiner Arbeit angedeihen liess.

Endlich ist es mir Bedürfniss auch jener Dienste zu erwähnen, welche der auf statistischem Gebiete so gewandte Herr L. Fürstedler, Beamter im k. k. Ministerium für Handel und Volkswirthschaft, bei der Druckbesorgung des Werkes mir erwiesen hat.

Die Karten der interessantesten der besuchten Häfen und Inseln wurden auf Anregung des Herrn Knoblich, Factor in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, nicht als lithographirte Beilagen dem Werke beigegeben, sondern durch ein von dem Kupferdrucker Herrn Tomassich verbessertes, auch durch seine Billigkeit sich empfehlendes Ätzverfahren in Zinkmanier ausgeführt und in den Text gedruckt.

Während fremde Münzen, Maasse und Gewichte, wo dieselben das erste Mal angeführt erscheinen, stets auf österreichische Werthe reducirt worden sind, bezweckt eine am Schlusse des zweiten Bandes angefügte vergleichende Tabelle sämmtlicher vorkommender Maasseinheiten, so wie ein ausführliches Namensregister den praktischen Gebrauch des Werkes zu erhöhen.

Wo nicht bestimmt das Gegentheil ausgesprochen, sind folgende Einheiten zur Basis genommen:

Bei Temperaturangaben: das hundertgradige Thermometer (Celsius).

Bei Entfernungen: die nautische oder Seemeile (60 = 1 Grad des Äquators, und 4 = 1 geographischen Meile).

Bei Höhen- und Längenangaben: der englische Fuss (103·7123 Fuss = 100 Wiener Fuss).

Bei Lothungen: der Faden oder Fathom (= 6 engl. Fuss = 5·7862 Wiener Fuss).

Alle Angaben der geographischen Länge beziehen sich durchgängig auf den Meridian von Greenwich.

Ein besonderes Interesse wurde der grossen commerciellen Bewegung in Ost-Asien zugewendet und zugleich auf die bisherigen Erfolge verschiedener europäischer Mächte, so wie auf die Mittel und Wege hingewiesen, um das welthistorische Ereigniss der Eröffnung des chinesischen Reiches auch für den österreichischen Kaufmann, Industriellen und Schiffsrheder möglichst nutzbringend zu machen.

Zwar bleibt noch eine der wichtigsten Bedingungen zum gedeihlichen Aufschwung unseres aussereuropäischen Verkehrs, nämlich der Abschluss von Handels- und Schifffahrtsverträgen mit China, Japan und den mittel- und südamerikanischen Staaten zu erfüllen. Doch dürfte es nicht jedes Verdienstes entbehren, in den folgenden Blättern schon jetzt manches werthvolle statistische und commercielle Material mit Eifer und Gewissenhaftigkeit gesammelt und vorbereitet zu haben.

Wien, 26. Mai 1864.

Dr. Karl v. Scherzer.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

	V
Gibraltar. (Mit 1 Karte)	1— 21
Madeira.	22— 32
Rio de Janeiro. (Mit 2 Karten)	33—114
Capstadt. (Mit 2 Karten)	115—168
Die Inseln St. Paul und Amsterdam im südindischen Ocean. (Mit 1 Karte)	169—179
Die Insel Ceylon. (Mit 2 Karten)	180—237
Madras. (Mit 1 Holzschnitte)	238—290
Die nikobarischen Inseln im Meerbusen von Bengalen. (Mit 4 Karten)	291—328
Singapore. (Mit 1 Karte	329—368

ANHANG.

I. Anmerkungen über die Nikobarischen Inseln. Denkschrift des deutschen Kaufmannes C. F. v. Brocktorff, ddo. Kiel, 12. August 1782 an weiland Kaiser Joseph II.	3— 9
II. Abhandlung, betreffend die Einrichtung einer Colonie und Haupt-Handlungs-Niederlage der kays. königl. Asiatischen Compagnie auf den Nikobarischen Eilanden und im dasigen Hafen, durch Jakob Hegner (1783)	10— 20

Gibraltar.

36° 6′ 30″ n. Br. — 5° 21′ 12″ w. L.

(Aufenthalt vom 20. bis 30. Mai 1857.)

Der Felsen Tarik's (Dschebel Tarik), aus welcher Bezeichnung allmählich das corrumpirte Wort Gibraltar entstand, leitet seinen Namen von dem arabischen Eroberer Tarik her, welcher zu Anfang des VIII. Jahrhunderts daselbst sein Lager aufschlug.

Während des spanischen Erbfolgekrieges (1704) bemächtigten sich die Briten dieses wichtigen, den Eingang Europa's beherrschenden Punktes, und zwar war es ein deutscher Feldherr, Prinz Georg von Hessen-Darmstadt, welcher die Sturmcolonnen auf diese, damals unbegreiflicherweise arg vernachlässigte Festung führte. — Durch den Utrechter Frieden (1713) ist dieser nur 14.500 Fuss lange, 4500 Fuss breite und 1408 Fuss hohe Felsenberg in den dauernden Besitz der britischen Krone übergegangen. Er wurde seither in eine fast unbezwingbare Festung mit beinahe anderthalb tausend Geschützen verwandelt und besitzt dermalen, in seinem Innern von zahlreichen künstlichen Gallerien, Gängen und Casematten durchzogen, für das grösste maritime Volk der Erde dieselbe Wichtigkeit in Bezug auf die Beherrschung des Mittelmeeres, wie Helgoland für die Nordsee, Aden für das rothe Meer, Ceylon und Singapore für den indischen Archipel, Hongkong für die chinesischen Gewässer, das Cap der guten Hoffnung und St. Helena für den atlantischen Ocean. Durch die neuesten politischen Ereignisse und namentlich durch den Umstand, dass auch Italien eine Seemacht zu werden droht, hat Gibraltar noch an Bedeutung gewonnen, und die jüngsten Verbesserungen im

Geschützwesen dürften die Schwierigkeiten für eine feindliche Flotte noch vermehren, welche gegen den Willen des britischen Löwen die Einfahrt nach Europa durch diese schmale Strasse sich erzwingen wollte. Mit Recht bemerkt Capitän Sayer, einer der neuesten und ausführlichsten Schriftsteller über diese Lieblingscolonie des britischen Volkes: „Wir halten Gibraltar als einen Posten im Krieg, als einen Posten für den Handel, einen Posten, der uns unseren Freunden werthvoller, unseren Feinden gefürchteter macht; der uns die Herrschaft über denjenigen Theil des Weltmeeres gibt, worin er liegt, und zugleich als Merkzeichen von unserer Überlegenheit und unserer Macht dient, so dass von allen befestigten Plätzen es dieser ist, den zu halten wir als eine heilige Pflicht betrachten sollten".

Nach der neuesten Zählung (1860) betrug die Gesammtbevölkerung Gibraltars einschliesslich der Garnison) 24.179 Köpfe, darunter sind aber nur 15.467 bürgerliche Einwohner: Spanier, Italiener, Portugiesen, Engländer, Griechen, Juden, Türken, Mauren. Durch seinen Charakter als befestigter Punkt ist das Recht der Niederlassung in Gibraltar an die Beobachtung so vieler Förmlichkeiten gebunden, dass sich bisher daselbst nur wenige Ausländer ansässig machten. Ich hörte von keinem einzigen in Gibraltar etablirten Deutschen, und dasselbe gilt, nach dem Berichte des belgischen Consuls (1858) in Bezug auf belgische Unterthanen. Sogar die daselbst lebende englische Bevölkerung muss zum grössten Theile nur als eine ambulante betrachtet werden, indem sie, mit Ausnahme weniger Handelsleute, hauptsächlich aus Militärs und Regierungsbeamten besteht, unter welchen nach Verlauf einer bestimmten Zeit regelmässig ein Wechsel einzutreten pflegt. Das Leben ist ziemlich einförmig und vergnügungsarm. Der einzige schöne Spaziergang sind die am Südende der Stadt gelegenen öffentlichen Gärten (Elliot's Gardens); an diese schliesst sich weiter südlich am Fusse des Windmühlenberges auf der niederen Terrasse des Felsens ein zweiter Stadttheil, der aber grösstentheils nur aus Regierungsbauten, dem Arsenal und Hospitz, so wie aus Casernen besteht. Auf der dritten und niedersten, am weitesten südlich ins Meer vorspringenden Terrasse, dem sogenannten Great Europe Point, befindet sich ein Leuchtthurm.

Die Jahreseinnahmen der Stadt betragen ungefähr 30—40.000 Lstl., welche zur Bestreitung der Kosten der Civilverwaltung vollkommen ausreichen. Die Erhaltung der Garnison kostet der britischen Regierung in Friedenszeiten 250—300.000 Lstl.

Gibraltar ist gleichwohl nicht blos als befestigter Punkt, sondern auch als Tranitplatz und Waarendépôt von grosser Bedeutung. Ein Freihafen für alle seefah-

renden Nationen der Erde, gibt es hier keine anderen Einfuhrszölle als jene, welche für Weine und sonstige geistige Getränke eingehoben werden, und zwar:

Für jede Pipe Wein (105 Imp. Gallons)			5 Duros (Pezos fuertes oder Dollars.[1]
„ in Bouteillen eingeführte Weine per Dutzend	—	—	1 Real 8 Quartos.
Für alle in Schläuchen von landesüblichen Dimensionen importirten Weingattungen per Schlauch	—	—	7 „ 8 „
„ jede Gallone Weingeist und sonstiger (mit dem Hydrometer von Sykes gemessener) Spirituosen	—	—	11 „ 1 „

für alle anderen Spirituosen ist der Zoll nach Massgabe ihrer Gradhältigkeit, d. i. ihres specifischen Gewichtes zu bezahlen.

Alle Flaggen geniessen gleiche Rechte und in allen streitigen Fällen dienen die englischen Gesetze als Norm.

Als Leuchtthurmgebühr werden von jedem Schiffe, gleichviel von welcher Grösse, 6 Realen (1 fl. 5 kr. ö. W.) eingehoben, und zwar die Hälfte dieses Betrages bei Ankunft, die andere Hälfte bei Abfahrt des Schiffes. Piloten werden bei der völligen Sicherheit des Hafens nicht benöthigt. An Hafengebühren sind zu entrichten:

Für jedes Schiff von	1— 20	Tonnen Gehalt	2 Dollars.	Für jedes Schiff von	251—300	Tonnen Gehalt	9 Dollars.
„ „ „ „	21— 50	„ „	3 „	„ „ „ „	301—400	„ „	10 „
„ „ „ „	51—100	„ „	4 „	„ „ „ „	401—500	„ „	11 „
„ „ „ „	101—150	„ „	6 „	„ „ „ „	501—600	„ „	12 „
„ „ „ „	151—200	„ „	7 „	„ „ „ „	601—800	„ „	13 „
„ „ „ „	201—250	„ „	8 „	„ „ „ „	801 und darüber	„ „	14 „

Sobald ein Fahrzeug einer Quarantaine unterworfen wird, bezahlt dasselbe ausser den obigen Gebühren ein Supplement von 2 Dollars.

Für jeden Tag, wo sich eine Quarantainewache an Bord befindet	1 Dollar.
„ jeden Tag, wo ein Sanitätsbeamter das Ausladen eines in Quarantaine befindlichen Schiffes überwacht	2 „
„ jeden Tag, an dem ein Sanitätsbeamter in einer Schaluppe ein Schiff überwacht, welches aus einem ungesunden Hafen (port infecté) kommt, sich aber nicht innerhalb der Grenzen der Quarantaine befindet	2 „
„ jeden Besuch eines Sanitätsbeamten an Bord eines in Quarantaine befindlichen Schiffes	6 Realen.
„ jeden Gesundheitspass oder das Visa eines solchen	1 Dollar.

[1] Ein spanischer Silberpiaster, auch Pezo fuerte, Dollar, Cob oder Duro (harter Thaler) genannt (zu 12 Realen à 16 Quartos) ist = 2 fl. 10 kr. ö. W. = 52 Pence, oder $4^1/_3$ Shilling engl. Zuweilen werden Verkäufe auch in Reales de Vellon abgeschlossen, von welchen 20 einen Dollar ausmachen. Früher rechnete man in Current-Piastern zu 8 Realen. Zwei jetzige Dollars oder Duros geben 3 frühere Current-Piaster. — Eine „Pipe“ = 8·52 Wiener Eimer oder 482·24 Litres; 1 Imperial Gallon = $4^1/_2$ Litres.

Diese Gebühren sind von jedem Fahrzeuge zu entrichten, welches im Hafen Anker wirft, oder mit der Stadt in irgend einen Verkehr tritt, oder auch nur mit einem der Schiffe, welche sich im Hafen befinden, in Berührung kommt.

Das Ausladen (Löschen) der Waaren und Befrachten der Kauffahrer und Dampfer geschieht in der Regel mittelst Lichterschiffen von 10—20 Tonnen Gehalt. Man bezahlt

für ein Lichterschiff von	20 Tonnen	$4^1/_2$	Dollar per Fahrt.
„ „ „ „	15 „	3	„ „ „
„ „ „ „	10 „	$2^1/_2$	„ „ „

Es gibt in Gibraltar keine eigentlichen Schiffswerften (Docks), jedoch gestatten die britischen Behörden in der Regel (immer aber nur als eine Art Begünstigung) die Ausbesserung englischer und fremder Kauffahrer in den Regierungswerften. Da jedoch in letzteren das Wasser nur 10—12 Fuss hoch ist, so müssen die zur Reparatur bestimmten grösseren Schiffe völlig ausgeladen werden, bevor sie nach den Docks gebracht werden können.

Obschon in Gibraltar Münzen der verschiedensten Staaten (von England, Frankreich, Belgien, Österreich und Italien) in Umlauf sind, so werden doch Rechnungen meist noch in spanischer Währung geführt und die ihrem Umfange nach kleinste und unscheinbarste britische Besitzung dürfte zugleich die einzige sein, wo es dem englischen Einflusse noch nicht gelungen, den nationalen Münzen vorherrschende Geltung zu verschaffen, ja, wo sogar die seltsame Erscheinung zu Tage tritt, dass englische Sovereigns im Handel nicht nach ihrem vollen Werthe angenommen werden. Das hauptsächlichste Circulationsmittel ist die spanische Golddublone = 16 Piastern = 60 Shilling engl.; französische und belgische Fünffrankenstücke cursiren mit unbedeutendem Verluste, während englische Sovereigns, je nachdem der Bedarf darnach ist, oder sich gerade eine grössere oder kleinere Menge davon auf dem Markte befindet, $4^5/_8$ oder $4^3/_4$ Dollars gelten.

Wechselcurse auf London,	90	Tage Sicht,	$51^1/_4$ — $51^3/_8$	Pence per Dollar,
„ „ Paris,	90	„ „	5 Francs 33 cent.	„ „
„ „ Malaga,	8	„ „	$^1/_4$ Perc. Disconto.	
„ „ Cadiz,	8	„ „	$^1/_4$ Perc.	„

Prämium für Colonat-Dollars 3 Perc.

Von Maassen und Gewichten sind zumeist die englischen im Gebrauche. Nur für Getreide und Öl werden vielfach noch die spanische Fanega und die Arroba benützt. 5 Fanegas sind = 1 engl. Quarter oder 8 Winchester Bushels, was $4^3/_4$ Wiener

Metzen, oder 2·9 Hectolitres gleichkommt. 1 Arroba ist = 26 Pfund englisch = 20½ Wiener Pfunde oder 23 Zollpfunde, oder 11·5 Kilogramme.

Die Commissionsgebühren wechseln, wie es die Natur der Geschäfte mit sich bringt, sehr häufig und zwar zwischen 5—7 Perc. für Verkäufe und 3—4 Perc. für Einkäufe. Die üblichsten sind: 5 Perc. für den Verkauf der Waaren und 2 Perc. überdies, wenn eine Garantie für die Zahlungsfähigkeit des Käufers verlangt wird; endlich ½—1 Perc. Sensarie (Courtage). Platz-Usus ist 2½ Perc. vom Schätzungswerth der Waare als Commissionsgebühr für den Empfang, die Aufbewahrung, Verschiffung, und Bemühung, die Waare zu verkaufen. Der Handelsverkehr mit Spanien geschieht meistentheils durch Küstenfahrer, so wie durch französische und spanische Dampfschiffe, während die wochentliche Verbindung mit England durch die Dampfer der „Peninsular and Oriental Company" unterhalten wird, welche die Fahrt von Southampton nach Gibraltar (eine Entfernung von 1150 Seemeilen) ziemlich regelmässig in 3½ — 4 Tagen zurücklegen.[1]

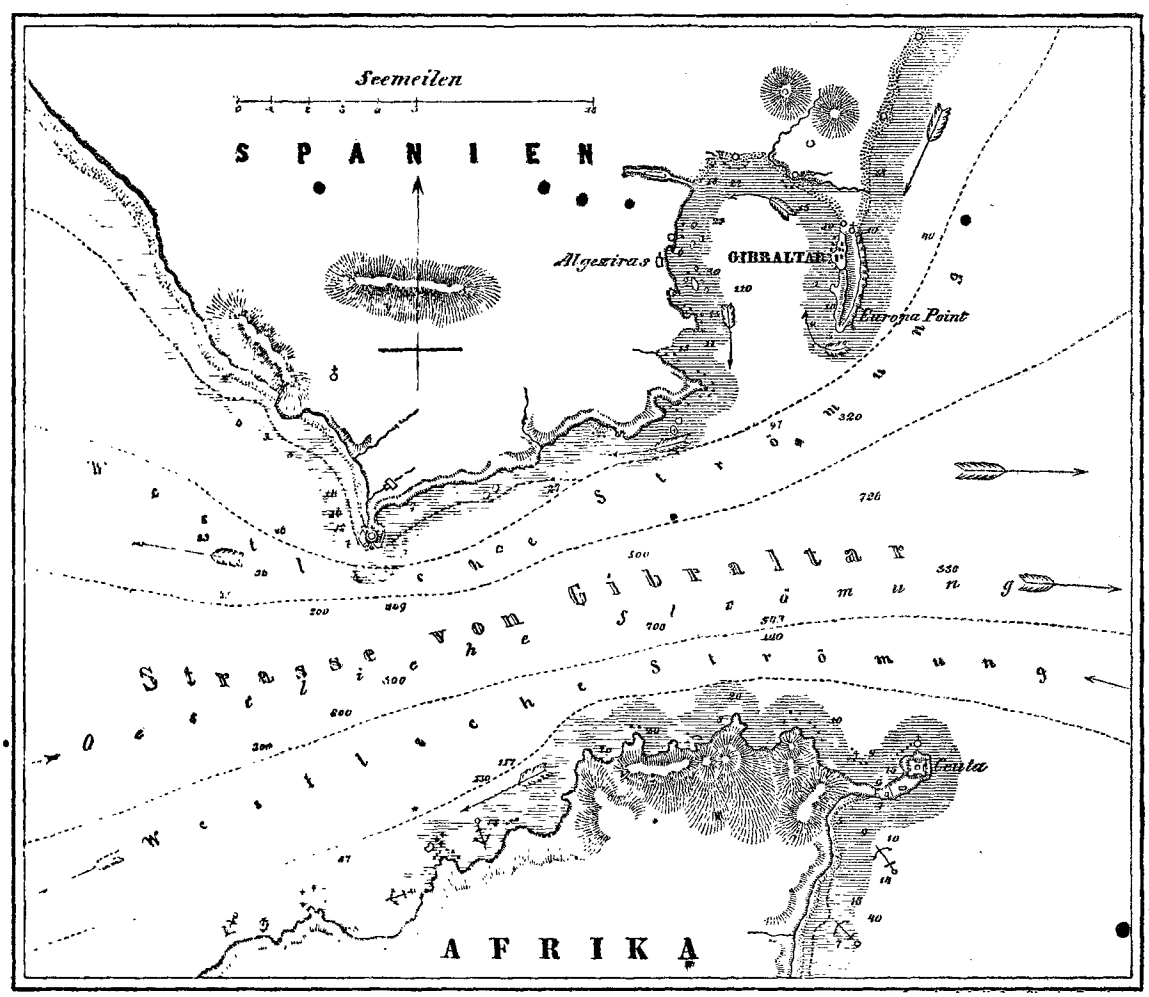
Die Aussicht auf Fracht und Passagiere, so wie ein grossartiges Kohlendepôt sind Veranlassung, dass zahlreiche englische Dampfer, von denen keiner weniger als 800, die meisten aber 1500 Tonnen Gehalt haben, auf ihren Fahrten nach den verschiedenen Häfen des mittelländischen Meeres in Gibralter anlaufen. Man schätzt die Menge der jährlich daselbst von Dampfern eingenommenen Kohlen auf 30.000 Tonnen, welche grösstentheils aus Cardiffe, Newcastle und Liverpool gebracht werden.

Die Schiffe der Peninsular- and Oriental-Company, welche die englische Post befördern und am 7., 17. und 27. eines jeden Monats von Southampton in Gibraltar eintreffen, berühren gleichzeitig auf der Hin- und Rückreise Vigo, Oporto, Lissabon und Cadiz. Andere Dampfer der nämlichen Gesellschaft gehen am 4. und 20. eines jeden Monats von Southampton direct nach Gibraltar mit der weiteren Bestimmung nach Malta und Alexandrien. Ausserdem findet man in Gibraltar beständig Schiffsgelegenheiten nach Genua, Livorno, Neapel, Messina, Syra, Smyrna, und Constantinopel, so wie nach Ancona, Korfu und Triest. Von den englischen Häfen herrscht der grösste Verkehr mit Liverpool. In dem, mit Ausnahme von

---

[1] Man ist auf diesen Schiffen in jeder Beziehung vortrefflich versorgt und lebt, vollständig verköstiget, wie in einem schwimmenden Boarding-house; aber die Fahrpreise sind ausserordentlich hoch, so z. B. von Southampton nach Gibraltar 13 Lstl.; nach Bombay 95 Lstl.

Sonntag, täglich erscheinenden Tagblatt: „Gibraltar Chronicle of Commercial Intelligence“, ist stets eine genaue Liste der im Hafen in Ladung befindlichen, so wie der angekommenen oder abfahrenden Segel- und Dampfschiffe enthalten.[1] Die Frachten sind je nach der grösseren oder geringeren Zahl der im Hafen liegenden



Die Meerenge von Gibraltar.

Schiffe ausserordentlich verschieden. In der Regel werden nach Genua, Livorno, Smyrna und Constantinopel 60—65 Shilling pr. Tonne an Fracht bezahlt.

[1] Diese einzige in Gibraltar erscheinende, halbofficielle Zeitung kostet jährlich 8, vierteljährig 2 Dollars. Bei der Wichtigkeit des Platzes als Entrepôt für englische, französische und deutsche Waaren könnte dieses Blatt auch dem auswärtigen Kaufmanne manche interessante commercielle Daten bieten, aber es ist so mangelhaft redigirt, dass es kaum das locale Interesse befriedigt.

Da es in Folge der gewaltigen Gegenströmung für Segelschiffe beinahe unmöglich ist, bei (sehr häufig wehendem) Westwind aus dem Mittelmeere in den atlantischen Ocean zu gelangen, so trifft man oft in dem bequemen und sicheren Hafen von Gibraltar mehrere hundert Kauffahrer, welche ängstlich auf einen Umsprung des Windes warten, um, von einer freundlichen Brise begünstigt, die schmale Strasse passiren[1] und ihre Reise nach den verschiedensten Richtungen weiter fortsetzen zu können. Im Theuerungsjahre 1847 hatte der französische Bürgerkönig Louis Philippe in der Meerenge von Gibraltar eigene Dampfer aufstellen lassen, um die aus dem schwarzen Meere kommenden, mit Getreide beladenen Schiffe in's Schlepptau zu nehmen und dadurch deren Reise zu beschleunigen. Es ist zu verwundern, dass sich noch keine Gesellschaft zum Zwecke eines regelmässigen Remorqueurdienstes gebildet hat, damit Segelschiffen unter allen Windesverhältnissen der Verkehr durch die Strasse von Gibraltar ermöglicht werde. Ein derartiges Unternehmen müsste vom besten Erfolge begleitet sein, besonders wenn es für das Bugsiren der Segelschiffe durch die Meerenge keinen allzuhohen Preis fordern, und seinen Vortheil mehr in einer beständigen Beschäftigung als in einzelnen schwer bezahlten Fahrten suchen würde.

Es besteht in Gibraltar eine Agentie einer spanischen Versicherungsgesellschaft für See-Unfälle, welche sich für die Assecuranz von Waaren, die von Gibraltar mittelst Dampfern oder Segelschiffen versendet werden, folgende Prämien bezahlen lässt:

	per Dampfer	per Segelschiff
Nach Antwerpen, Amsterdam oder Hamburg .	1/2—1 Perc.	1/2—2 Perc.
„ Marseille und Genua	1/2—5/8 „	3/4— 7/8 „
„ Marocco	1/2—5/8 „	7/8—1 „

	per Dampfer	per Segelschiff
Nach Malta	1/2—5/8 Perc.	7/8—1 Perc.
„ England	3/4 „	1 1/2 „
„ Cadiz oder Malaga .	1/2 „	3/8 „

Für Geldsendungen ist die Versicherungsprämie jedesmal um 1/8 Perc. niedriger, als der oben bemerkte Betrag. Bei kleinen Strecken ist die Prämie für Dampfer grösser als für Segelschiffe, wie z. B. bei Cadiz, Malaga u. s. w.

Der, an der nördlichen Seite der Meerenge sich erhebende Felsen hängt mit dem andalusischen Festlande durch eine sandige Landzunge zusammen, welche sich in einer Breite von ungefähr 2.700 Fuss und einer Länge von anderthalb englischen Meilen zwischen dem Mittelmeer und der Bai hinzieht und von den Spaniern „el

[1] Die Araber nannten diese Meerenge Bab-el-sakák oder das Thor der engen Durchfahrt, während sie bei den englischen Seeleuten und Piloten „der Darm" heisst.

Istmo" (der Isthmus), von den Engländern „Neutral Ground" genannt wird.[1] Auf diesem „neutralen Boden" lagert während der milderen Jahreszeit ein Theil der Garnison unter Zelten. Diese grosse Sandfläche, welche sich an keiner einzigen Stelle mehr als zehn Fuss über den Wasserspiegel erhebt, ist offenbar durch eine Dünenbildung über felsigem Meeresgrunde entstanden. Die hier wehenden heftigen Ostwinde scheinen dazu beigetragen zu haben, dass sich der Sand auf dem seichten, wenig bewegten Meeresarme, der früher Gibraltar von Spanien trennte, dermassen anhäufte, dass endlich dadurch eine feste Verbindung mit dem gegenüberliegenden Festlande hergestellt wurde. Über diese Sandfläche besteht ein Postverkehr zu Land mit Spanien und den übrigen Theilen des europäischen Continents; allein derselbe ist in Folge des schlechten Zustandes der meisten spanischen Strassen derart unzuverlässig, dass zuweilen bei ungünstiger Witterung in der Ankunft der Mallepost, welche wochentlich dreimal von Gibraltar abgehen und eben so oft daselbst eintreffen soll, eine Verzögerung von nicht weniger als 6—8 Tagen eintritt. Selbst zwischen Gibraltar und Cadiz, einer Entfernung von nur 15 deutschen Meilen, soll das Brieffelleisen manchmal schon sechs Tage unterwegs geblieben sein!

Eine Telegraphenlinie verbindet Gibraltar mit Cadiz und Malaga, und durch diese beiden Städte mit dem übrigen europäischen Festlande.

Über die eigentliche Handelsbewegung mangeln leider alle bestimmteren Angaben, welche eine genaue Übersicht des jährlichen Waarenverkehrs gewähren könnten. Da kein Zollamt besteht, so gibt es in dieser Beziehung auch keine sicheren Anhaltspunkte und die officiellen Mittheilungen beschränken sich blos auf die Auszüge aus den Büchern der Hafenbehörde über die Anzahl der im Laufe eines Jahres ein- und ausgelaufenen Schiffe und die Flaggen, welche diese führten.[2] Die

[1] Das Gesammtareal des ganzen englischen Gebietes von Gibraltar, Fels und Ebene, beträgt nach Petermann's genauen planimetrischen Berechnungen 0·091 geographische Quadratmeilen.

[2] Die folgenden Daten entnehmen wir dem neuesten, vom österreichischen Consul in Gibraltar an die kaiserliche Regierung erstatteten Berichte:

„Der Gesammtverkehr des Hafens von Gibraltar umfasste im Jahre 1862 über 4200 Schiffe aller Nationen, darunter 1361 Dampfer. Unter österreichischer Flagge verkehrten nur 38 handelsunthätige Fahrzeuge. Die Gesammteinnahme an Anker- und Quarantaine-Gebühren belief sich auf 8000 Pfund Sterling. — Wie sehr die Dampfschifffahrt auf Kosten der Segelschiffe sich vermehrt, beweiset der grössere Verbrauch von Steinkohle, der sich in wenigen Jahren von 61.800 auf 140.000 Tonnen steigerte. Die Dampfer von 17 Gesellschaften, die den Verkehr im Mittelmeer unterhalten, laufen regelmässig Gibraltar an, und überdies besuchen noch in unregelmässigen Zeitabschnitten viele Dampfer den Hafen. — Was den Waarenverkehr anbelangt, so erzielte in 1862 österreichischer Stahl einen Preis von

Dampfschiffslinien im mittelländischen, adriatischen und schwarzen Meere.

Bezeichnung der Schiff. Course: Engl. ..... Französ. ..... Deutsch ..... Russ. ..... Span. .....
Über die Schifffrequenz in diesen Meeren ist gleichfalls eine tabellarische Übersicht beigegeben. Die Telegrafen-Kabels sind durch ..... bez.

Cours-Tabelle der im mittelländischen, adriatischen und schwarzen Meere regelmässig verkehrenden Dampfschiffe.

Von **Marseille** via Genua, Livorno, Civitavecchia, Neapel, Messina nach **Malta** (wochentlich einmal) . . 879 M. in 6 T.
" " direct nach **Livorno** . . . . . 282 M. in 1 T.
von Genua nach Livorno in 10 St. — von Livorno nach Civitavecchia in 16 St. — von Civitavecchia nach Neapel in 20 St. — von Genua nach Nizza in 9 St. (täglich) — nach Cette in 8 St. — nach Barcelona in 30 St. — nach Valencia in 32 St. — nach Cadiz in 8 T. — nach Stora in 2 T. — nach Malta in 3 T. — nach Messina in 3 T. — nach Livorno in 32 St. — nach Genua in 22 St. — nach Nizza in 12 St. — nach Toulon in 4 St.

Durch den regelmässigen Dampfschiffsverkehr zwischen Marseille und Cadiz ist eine directe Reisegelegenheit von Marseille nach Westindien hergestellt.

" " via Civitavecchia nach **Neapel** (wochentlich einmal) 459 M. in 2¹/₂ T.

Von **Neapel** nach Malta in 44 St. — nach Palermo in 20 St. — nach Messina in 20 St.

" " via Messina, Pyräus, Dardanellen nach **Constantinopel** (wochentlich einmal) . . . 1418 M. in 6¹/₂ T.

" " via Messina nach **Alexandrien** (monatlich dreimal) 1466 M. in 6¹/₂ T.

" " via Palermo, Messina, Syra, Smyrna, Rhodos, Mersina, Tripolis, Beirut, Jaffa nach **Alexandrien** (alle 14 Tage) 2733 M. in 18 T.

Von **Marseille** direct nach **Algier** (wochentl. zweimal) . 417 M. in 2 T.
" " via Valencia nach **Oran** (woch. einmal) 598 M. in 4 T.
" " via Stora, Bona nach **Tunis** (wochentlich einmal) 610 M. in 5¹/₂ T.
von Tunis nach Bona in 24 St.

Von **Triest** via Ancona, Corfù, Syra nach **Constantinopel** (wochentlich einmal) in 5 T. — von Ancona nach Corfù in 60 St.
" " via Corfù nach **Alexandrien** (wochentlich einmal) in 5 T.
" " Corfù, Syra, Athen, Candia, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli, Burgas, Varna, Sulina nach **Galatz** (wochentlich einmal). — Ferner: Dardanellen, Ineboli, Sinope, Samsun, Keresun nach **Trebisonde** (alle 14 Tage, jedoch im Winter eingestellt).
" " nach **Venedig** (wochentlich viermal) in 6 St. — nach **Ancona** (wochentlich einmal) in 16 St.

Ausserdem wochentliche Fahrten an den Küsten von Istrien, Croatien und Albanien (Pola, Fiume, Zara, Spalato, Ragusa, Cattaro und Durazzo. Von Triest nach Pola 56 M. — von Pola nach Fiume 51 M. — von Fiume nach Zara 67 M. — von Zara nach Ragusa 164 M. — von Ragusa nach Cattaro 34 M.

Von **Constantinopel** via Gallipoli, Dardanellen, Metelin, Smyrna, Syra nach **Pyräus** (alle 14 Tage) 527 M. 5¹/₂ T.
" " via Gallipoli, Dardanellen, Saloniki nach **Volo** (alle 14 Tage) . . . . . 680 M. in 2 T.

Von **Constantinopel** via Varna, Sulina nach **Galatz** (wochentlich einmal) . . . . . 400 M. in 3 T.
" " Ineboli, Sinope, Samsun, Keresun nach **Trebisonde** (wochentlich einmal) . . 548 M. in 3 T.

Von **Alexandrien** nach Jaffa in 16 St. — nach Tripoli in 23 St. — nach Rhodos in 20 St. — *nach Syra in 26 St. — nach Malta in 93 St.*
Von Jaffa nach Beirut in 16 St. — von Rhodos nach Cypern in 20 St. — von Cypern nach Beirut in 10 St.

Anmerkung. Die in diesen drei Meeren regelmässig verkehrenden Dampfschiffgesellschaften sind: Die englische Peninsular and Oriental Steam-Navigation-Company; die französische Compagnie des Services maritimes des Messageries Imperiales; der österreichische Lloyd; die russische Steam-Navigation and Trading-Company und die spanische West Ind. Mail Company (A. Lopez).

Die Fahrten des österreichischen Lloyd nach Alexandrien stehen in directer Verbindung mit den Fahrten der Peninsular and Oriental Steam-Navigation-Company von Suez nach Ostindien, China, den englischen, französischen, holländischen und spanischen Colonien.

Die den Schiffscoursen beigefügten Zahlen, sowohl in der Karte als in der Tabelle drücken die Distanzen in Seemeilen aus (15 = 1 deutsche Meile).

Quantität der auf diesem Platze consumirten Waaren ist um so schwieriger zu bestimmen, als die Privatquellen über den Detailverkauf in der Regel sehr unzuverlässig sind und der Schmuggel eine grosse Ausdehnung besitzt. Das spanische Städtchen Algeziras, gerade gegenüber von Gibraltar, am westlichen Ufer der Bucht gelegen, soll sein Aufblühen hauptsächlich dem Schleichhandel verdanken.[1]

Indessen ist auch die Gewerbethätigkeit der 11.000 Einwohner von Algeziras keine unbedeutende. Sie fertigen leinene und baumwollene Gewebe, Hüte, Handschuhe, Papier, Spielkarten, kupferne Geräthschaften, irdenes Geschirr und Maroquin. Die Ausfuhren, die in Leder, Holzkohlen, Ziegeln, Kork und einigen kleinen Artikeln bestehen, haben nach englischen Angaben einen Werth von etwa 420.000 Piastern. Die Rhede, welche durch einen Hafendamm nordwestlich von der sogenannten grünen Insel geschützt wird, lässt viel zu wünschen übrig. Sandbänke und Riffe machen den Zugang gefährlich, und nahe an die Stadt können nur Schiffe gelangen, die nicht mehr als zwölf Fuss Tiefe brauchen. Der Hafen wird daher hauptsächlich von Küstenfahrern, durchschnittlich 500 im Jahre, besucht.

---

6 Duros 9 Realen bis 7 Duros (für die Marken 0 und 00), war aber wenig begehrt. — Die Öleinfuhr hatte in Folge der Einführung der Gasbeleuchtung sehr abgenommen. — Von Getreide werden jährlich 9000 Säcke zu $2\frac{1}{2}$ Duros per Fanega und von Mehl 40.000 — 43.000 Barrils à 6—7 Duros importirt. — Die Einfuhr von Spirituosen betrug in 1862 bei 41.000 Imp. Gall. — Von den eingeführten 2000 Pipen Wein wurden 1800 Pipen in Gibraltar verbraucht, der Rest ausgeführt. Der Ertrag des Octroi von Wein und Spirituosen belief sich auf 11.304 Lst. — Die Einfuhr von Bier belief sich auf 3500 Oxhofte, und es wurden 12 Flaschen mit $2\frac{1}{2}$ Duros bezahlt. — Für den örtlichen Bedarf wird eine Sorte Zucker bezogen, wovon der englische Centner $7\frac{3}{4}$—9 Duros kostet, und es machten darin die niederländischen Raffinerien den belgischen eine ernste Concurrenz. Zucker in Broden wird meist von englischen Raffinerien geliefert, und zwar werden die Brode zu 3 Kilogr. wegen des leichten Transportes auf Saumthieren vorgezogen, da die Waare meist zur Versendung nach Marocco bestimmt ist. — Von Genever, der auch zum Theil nach Marocco exportirt wird, findet die billige niederländische Waare starken Absatz. — Schreibpapier aus französischen und italienischen Fabriken wird sehr billig und in bedeutenden Quantitäten abgesetzt. — Packleinwand ist ein stets gesuchter Artikel. Es kommen zwei Sorten vor: zu 32—36 Yard das Stück per 3—$3\frac{1}{2}$ Duros, und zu 40 Yard das Stück per $3\frac{1}{4}$—4 Duros. Dieselbe dient zur Anfertigung von Getreide- und Wollsäcken für Marocco, welche gewöhnlich 100 Kilos halten und zu 3—$3\frac{1}{2}$ Duros, feinere zu 4—5 Duros per Dutzend verkauft werden. Die beliebtesten Dimensionen sind 26 zu 48 oder 34 zu 41 Zoll. Die Einfuhr von Glaswaaren beträgt jährlich 1800—2000 Kisten zum ungefähren Werthe von 8000 Duros, wovon aber die Hälfte wieder exportirt wird. Die directe Einfuhr von Waaren über Gibraltar nach Spanien lässt sich nicht feststellen, da dieselben durch eine spanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft von den englischen Schiffen übernommen und dann als directe Provenienzen in Cadiz importirt werden.

[1] An den südlichen Gestaden der Meerenge, an der afrikanischen Küste liegt Ceuta, seit 1415 im Besitze Spaniens, stark befestigt, mit einem nur mittelmässigen Hafen und 6.500 Einwohnern. Von dem mit einem Fresnel'schen Apparate versehenen Leuchtthurme strahlt ein ausserordentlich weit reichendes Licht. Nach dem neuesten zwischen Spanien und Marocco getroffenen Übereinkommen geht die Grenze des spanischen Gebietes etwas mehr westlich als bisher, bis zum Khandak Rahma.

Algeziras, von den Mauren erbaut, wurde 1344 durch Alonzo X. nach einer fast zwölfjährigen Belagerung in spanischen Besitz gebracht. In der Bucht der Stadt schlug der englische Admiral Saumarez am 9. Juni 1801 die vereinigte spanische und französische Flotte. Algeziras diente im jüngsten Kriege Spaniens mit Marocco (1860) zum Einschiffungspunkte für die Vorräthe und Truppen, die nach Marocco gingen, wie es schon früher der Platz war, von welchem aus Ceuta mit Lebensmitteln versorgt wurde.

Der Haupthandelsartikel von Gibraltar besteht in allen Sorten rohen und gebleichten Manchester, Baumwollwaaren (T-cloths oder ungebleichten Calicot), Tanjibs oder leichten Musselin für Turbane, Jaconnets und Salampores oder blauen Calicot u. s. w., welche namentlich nach der Berberei in erheblichen Quantitäten ausgeführt werden.[1] In diesem Artikel dürfte es allerdings irgend einer anderen handeltreibenden Nation schwer gelingen, mit den Engländern in eine vortheilhafte Concurrenz zu treten, so wie überhaupt der unterm 9. December 1856 von der englischen Regierung in der Form eines Entwurfes vorgeschlagene, seither ratificirte Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Marocco nur beitragen kann die Handelsbeziehungen der übrigen Nationen zur Berberei im Allgemeinen schwieriger zu machen, indem die Engländer dadurch gewisse Rechte zugestanden erhielten, welche, für den Augenblick wenigstens, die anderen handeltreibenden Völker nicht besitzen. Allein es gibt eine Anzahl von Handelsartikeln, welche in einigen Ländern des europäischen Continents billiger erzeugt werden als in England, und welche daher, besonders im Handel mit den Mauren, wo weniger die Qualität als die Billigkeit den Ausschlag gibt, mit Vortheil auf den Markt gebracht werden könnten. Einen Beweis dafür liefert das kleine, anspruchslose, aber rührige Belgien, in welchem England in der Berberei bereits einen nicht ganz zu verachtenden Concurrenten gefunden hat. So z. B. werden Zucker in Broden, dann Nürnberger und Messerschmied-Waaren, so wie Nägel und Schrauben, Zinkplatten und Zinknägel und alle Arten von Glaswaaren (Trinkgläser, Caraffen, Fenstertafeln u. s. w.) von Belgien über Gibraltar nach Marocco ausgeführt. Ein Theil davon geht auch nach den spanischen Grenzprovinzen. Damit Fenster-Glastafeln in Gibraltar verkäuflich

[1] In Folge der sehr beträchtlichen Schutzzölle auf Baumwolle und Leinenwaaren werden jährlich grosse Quantitäten Stoffe zu Kleidern, Taschentüchern u. s. w. von Gibraltar aus nach Spanien geschmuggelt. Dieser unerlaubte Handel dürfte trotz der Wachsamkeit der spanischen Finanzsoldaten so lange mit Vortheil fortgesetzt werden, als die spanische Regierung nicht den Weg einer weiseren, gerechteren Handelspolitik einschlägt.

seien, müssen dieselben folgende Dimensionen haben: 10×8, 10×12, 11×9, 12×9, 13×11, 13×13, 14×12, 15×15, 16×14, 17×13, 18×12, 18×14, 19×15. Seltsamerweise kommen in Gibraltar die belgischen Glaswaaren im Handel als deutsche vor, und sind dadurch verkaufsgerechter, was als Beleg gelten mag, dass sich die deutschen Fabricate bereits vor den belgischen einer gewissen Beliebtheit und Nachfrage zu erfreuen hatten und erst durch diese letzteren vom dortigen Markte verdrängt worden sind.

Die Güte und die Billigkeit des belgischen Zuckers hat vor der Hand die Zuckersorten aller übrigen Länder gewissermassen vom Markte verdrängt. Der Preis des belgischen Zuckers in Broden betrug im Jahre 1859 für den englischen Centner (Quintal) 11¼—22 Schilling und für gepulverten Zucker (sucre pilé) 9¾—10½ Schilling. Diese früher bei den Mauren so beliebte Sorte findet in neuester Zeit fast gar keinen Absatz mehr, und zwar aus dem seltsamen Grunde, weil die Mauren mit Einem Mal von dem Vorurtheil erfasst wurden, der zerstossene Zucker werde aus havarirten oder sonst verdorbenen Laiben fabricirt, welche in anderer Form nicht mehr an Mann gebracht werden können.

Mit Colonialwaaren besteht nur ein sehr beschränkter Handel. Von Rohzucker, ausschliesslich aus der Havanna oder Cadiz importirt, kommen jährlich höchstens 1000 Kisten auf den Markt, welche je nach der Qualität 6½—8 Schillinge per Centner werthen. Vom Kaffeh aus Rio de Janeiro ist der Absatz nicht bedeutender. Der Preis wechselt nach der Güte der Waare zwischen 9—10 Schilling per Centner.

Auch die Cigarren-Fabrication, einst eine so ergiebige Einnahmsquelle für Gibraltar, beschränkt sich dermalen ausschliesslich auf die Bedürfnisse des Platzes und der Schiffe, welche den Hafen besuchen. — Der jährliche Mehlbedarf Gibraltars soll (unabhängig von dem für die Garnison eingeführten Erfordernisse) gegen 20.000 Fässer (à 270 Pfund) betragen, in deren Einfuhr sich Frankreich und die nordamerikanischen Freistaaten theilen. An Cerealien ist der Verkehr, seitdem die Erlaubniss der freien Einfuhr nach Spanien wieder aufgehoben worden, sehr beschränkt und viele bestandene Vorräthe wurden nach anderen Seehäfen gesendet. Der Gesammtwerth der im Laufe eines Jahres aus Grossbritannien nach Gibraltar eingeführten Fabricate und Producte kann durchschnittlich auf circa 800.000 bis 900.000 Pfund Sterling angenommen werden.

Preise der wichtigsten Handelsartikel im Hafen von Gibraltar (1862):

			von		bis	
			Doll.	Cent.	Doll.	Cent.
Kerzen (amerikanische)	per	Pfund	—	48	—	50
Cacao (Trinidad)	„	Centner	24	—	25	—
Kaffeh (S. Domingo)	„	„	11½	—	12	—
„ (Havanna und Porto Rico)	„	„	15½	—	16	—
„ (Rio)	„	„	15	—	15½	—
Harze (Marocco)	„	„	7	—	9	—
Baumwolle (Brasilien)	„	„	18	—	20	—
„ (Neu-Orleans)	„	„	19	—	20	—
Cochenille „ „	„	Pfund	1	—	1	12
Indigo (Bengalen)	„	„	—	82	—	90
„ (Caraccas)	„	„	1	—	1	12
„ (S. Salvador)	„	„	1	—	1	12
Stockfisch (englischer)	„	Centner	3	—	3	12
Mehl (amerikanisches)	„	Fass	7	—	7½	—
Mandeln	„	Centner	9½	—	10½	—
Getreide	„	Fanega	—	48	—	60
Mais	„	„	1	62	1	75
Weizen, gehäuft	„	„	2	50	2	77
Gerste (Levante), gestrichen	„	„	1	—	1	12
Pferdebohnen, gehäuft	„	„	1	58	1	62
Weisse Ninive-Bohnen	„	Centner	2	95	3	50
Kuh- und Ochsenhäute (Buenos Ayres)	„	„	18	—	20	—
„ „ „ gesalzen (Marocco)	„	„	13	—	15	—
„ „ „ „ (Brasilien)	„	„	10	50	11	—
Eisen (englisches, flach, rund, viereckig)	„	„	2	50	2	75
Blei (spanisches)	„	„	5	—	5¼	—
Öl „	„	Arroba	2	82	3	—
Papier	„	Riess	1	16	1	25
Butter (Cork)	„	Pfund	—	22	—	27
Rindfleisch (amerikanisches)	„	Fass	12	—	13	—
„ gesalzenes (irländisches)	„	„	22	—	24	—
Schweinfleisch (irländisches)	„	„	26	—	28	—
„ (amerikanisches)	„	„	18	—	19	—
Schafwolle, gewaschene (Marocco)	„	Centner	13	—	20	—
„ ungewaschene (Marocco)	„	„	11	—	13	—
Käse, holländischer	„	„	17	—	17½	—
Reiss (Süd-Carolina)	„	„	5¼	—	5½	—
Zimmt, 1. Qualität	„	Pfund	—	50	—	58
„ 2. „	„	„	—	37	—	39
Cassia Lignea	„	„	—	14	—	16
Gewürznelken	„	„	—	15	—	16
Pfeffer (amerikanischer)	„	Centner	10	—	11	—
Rum (westindischer)	„	Gallone	1	8	1	12

		von		bis	
		Doll.	Cent.	Doll.	Cent.
Gin (holländischer)	per Gallone	—	62	—	75
Fassdauben (für Pipen)	„ 1200 Stück	90	—	100	—
„ („ Hogsheads)	„ „ „	65	—	70	—
„ („ Barrils)	„ „ „	30	—	40	—
Zucker (Havanna), weiss	„ Centner	8	75	9	—
„ „ braun	„ „	6	75	7	50
„ brasilianischer	„ (portug. Ctr.)	8	—	8	50
„ Muscovado	„ „ „	6	—	6	50
„ Raffinat	„ Centner	10½	—	11	—
„ zerstossener	„ „	9½	—	9	75
Thee (Imperial)	je nach der	—	33	—	45
„ (Hayson)	Qualität	—	50	1	50
„ (Souchong)	per Pfund	—	60	—	72
Zinnplatten (assortirt)	per Büchse	8½	—	10	—
Tabak (Kentucky)	„ Centner	10½	—	11½	—
„ (Havanna) 1. und 2. Qualität	„ „	18	—	22	—
„ (Negro head)	„ „	20	—	22	—
Wachs (Berberei)	„ „	32	—	38	—
Wein, Malaga, Dry	„ ¼ Fass	14	—	25	—
„ „ süss	„ ¼ „	14	—	25	—
Färbeholz (Gelb- und Campêcheholz)	„ Centner	—	87	1	—
Dielen 3″ dick, 14′ lang	„ Dutzend	10	—	11	—

Für die nachfolgenden Artikel beträgt die übliche Tara:

Carolina-Reiss, westindischer Zucker in Fässern und Kentucky-Tabak in Hogsheads 10 Perc.; Baumwolle aus der Levante 5 Perc., aus anderen Ländern 4 Perc.; Indigo aus Caraccas 14 Pfund, aus Guatemala 18 Pfund per Zurone à 150 Pfund; Havanna-Zucker mit Tara-Bezeichnung in Kisten 4 Perc., wenn die Bezeichnung ausgelöscht ist, 56 Pfund; Muscovado-Zucker in Fässern 12 Perc.; Zimmt 7 Pfund per Churla (Sack) oder 21 Pfund per doppelten Ballen. Für Sumach ist keine Tara gestattet. — Für alle anderen Artikel besteht die reine oder wirkliche Tara.

Der Verkehr zwischen Gibraltar und Marocco ist sehr lebhaft und wird durch einen regelmässigen Dampferdienst zwischen beiden Plätzen erleichtert. Der Werth der dahin ausgeführten Waaren beläuft sich im Jahre auf beiläufig 6 Millionen Franken, welche meist in Fünffrankenstücken in Gibraltar gesammelt und mit einem Aufgelde von ½—1 Perc. und darüber umgesetzt werden. Überdies werden grosse Mengen von maroccanischen Bodenproducten als Deckung für bezogene Waaren an englische Handelshäuser in Gibraltar consignirt. Der Hauptartikel der Einfuhr von England nach Marocco sind Baumwollwaaren (Americains, Grey-Domestics, Calicot), deren Absatz aber seit dem amerikanischen Kriege um beiläufig 40 Perc. abgenommen hat. Der Ausfall wurde durch heimische Schafwollwaaren gedeckt. Von Gibraltar aus werden nach Marocco versendet: Stahl, Eisen, eiserne Nägel, Kupfer, Thee,

Kaffeh, Zucker, Seide, Schwefel u. s. w. Dagegen lieferte Marocco im Jahre 1862: Wolle (gewaschene 3000 und ungewaschene 6000 Ctr.), Mandeln von Mogador, Leder (wovon im Jahre 1862 viel nach Lissabon ging), Wachs, Datteln, Bohnen (30—40.000 Fanegas), Mais und Kanariensamen (Algiste), wovon sich aber die Einfuhr sehr vermindert hat, indem dessen Production in den Ländern der Levante zunimmt. Es müsste sich der Mühe lohnen, dem Handel mit der afrikanischen Küste, besonders mit Fetz und Marocco, von Seiten Österreichs eine grössere Aufmerksamkeit und Pflege wie bisher zuzuwenden und energische Versuche zur Anknüpfung solider Handelsverbindungen mit den letztgenannten beiden Staaten zu machen. Österreichs Handel ist ganz besonders berufen, im Mittelmeere an Ausdehnung zu gewinnen und namentlich an der afrikanischen Küste neue Absatzquellen für seine zahlreichen Fabricate und Producte zu suchen. Der Anfang dürfte allerdings mit mannigfachen Hindernissen verknüpft sein, aber der endliche Erfolg würde sich dafür um so glänzender erweisen.

Wir verdanken dem österreichischen Consul in Gibraltar, Herrn Richard Gowell, welcher die Handelsverhältnisse Maroccos durch längeren persönlichen Aufenthalt daselbst genau kennt, die nachfolgenden, für österreichische Kaufleute und Industrielle besonders interessanten Mittheilungen über die wichtigsten Handelsplätze dieses reichen und fruchtbaren, in commercieller Beziehung noch so wenig ausgebeuteten Landes:

Mogador liegt an den Grenzen der beiden Provinzen Schedma und Haha. Es wurde im Jahre 1760 durch den Kaiser Mahommed Ben Abdullah desshalb gebaut, weil er hier mit weniger Schwierigkeit seinen Tribut einsammeln zu können hoffte, als in dem, südlich von Mogador, zwischen den Provinzen Haha und Sous gelegenen, von mehr unabhängigen Stämmen bewohnten Districte von Agadir oder Santa Cruz.

Wegen seiner geringeren Entfernung von der Hauptstadt Marocco schien Mogador leichter controlirbar zu sein, als Agadir. Der Kaiser ermunterte daher die Kaufleute von Agadir, mit ihren Waaren und ihrem Eigenthum nach Mogador zu übersiedeln und schenkte ihnen daselbst Grundstücke, um Magazine und Verkaufsläden erbauen zu können.

Agadir krönt den Gipfel eines Hügels und beherrscht die fruchtbare Provinz von Schtuka. Die Bucht ist geräumig und gewährt Schiffen sicheren Schütz. Am Fusse des Hügels liegt das Dörfchen Fuente, welches den Bewohnern Agadirs den

Wasserbedarf aus einem grossen Behälter liefert, der, wie schon der Name vermuthen lässt, von den Portugiesen gebaut worden ist. Die Bevölkerung Agadirs bestand früher aus 1300 Mauren, 300 Juden und circa 20 Christen, zusammen aus 1620 Seelen; sie hat sich, seitdem jeder Handel, selbst das Einlaufen fremder Schiffe durch kaiserliches Edict verboten wurde, auf 400 Seelen (350 Mauren und 50 Juden) vermindert. Nur kleine Fischerbarken von den canarischen Inseln sieht man zuweilen sich dem Hafen nähern, um einige der köstlichen Fische zu erbeuten, an welchen die Bucht so überreich ist. Die Lage von Mogador ist nichts weniger als angenehm. Eine Reihe trauriger Sandhügel zieht sich längs der Küste hin und breitet sich ziemlich weit in das Innere aus. Die Stadt ist auf dem Felsgestein der Küste erbaut und zwar mit so wenig Berücksichtigung der hydrographischen Verhältnisse, dass dieselbe im Winter bei Hochwasser ringsum vom Meere eingeschlossen wird. Der Hafen ist ziemlich geschützt, hat aber blos 3 — 3½ Faden (18 — 21 Fuss) Tiefe. Auch können nur 6 — 8 Schiffe, welche, wenn sie geladen sind, 11 Fuss Tiefgang haben, in einer Entfernung von 1¼ Seemeilen vom Lande in gutem, sicherem Grund ankern, wenngleich im Ganzen 20 — 30 Schiffe im Hafen Raum finden. Neun Monate im Jahr, namentlich während des Sommers, wehen starke Nordostwinde, und so lange diese andauern, liegen die Schiffe vollkommen sicher, obschon dann die Heftigkeit des Windes zuweilen tagelang nicht gestattet mit einem Boot ans Ufer zu rudern. Weht dagegen ein Südwestwind, oder wird gar die See durch eine Brise aus Nordwest geschwellt, so befinden sich die Schiffe im Hafen in grosser Gefahr. Es würde indessen verhältnissmässig nur geringe Kosten verursachen, zu bewirken, dass die Schiffe in allen Jahreszeiten sicher vor Anker liegen könnten, so wie die Herstellung einer Schiffswerfte mit wenigen Auslagen möglich wäre. Allein aus egoistischen, politischen Beweggründen ist die maurische Regierung grundsätzlich gegen jede Art von Verbesserung, welche den Besuch fremder Seefahrer vermehren könnte. Gegenwärtig ist das Lichten der Waaren und das Laden der Schiffe mit grossen Unbequemlichkeiten und vielem Zeitverlust verbunden. Das Klima ist in Folge der beständig herrschenden starken Seebrisen gesund. Die Hitze erreicht in Mogador selten mehr als 24 — 25° Celsius im Schatten.

Die einheimischen Behörden bestehen:

1. Aus einem Quaid oder Civilgouverneur, welcher gleichzeitig Verwalter der Zölle ist und unter dessen Leitung vier vom Kaiser ernannte Beamte (Assistenten) die Rechnungen des Zollamtes in Ordnung halten.

2. Aus einem Militärgouverneur, welcher die Truppen commandirt.

3. Aus einem Emt-hassib oder Bürgermeister, dessen Amt es ist, die Preise der Lebensmittel festzusetzen, die Stadt reinlich und in guter Ordnung zu erhalten und zu sehen, dass die Waarenverkäufer sich der gesetzlichen Maasse und Gewichte bedienen.

4. Aus dem Kadi oder Richter, welcher in bürgerlichen und religiösen Dingen Recht zu sprechen hat und gleichzeitig an der Spitze des einheimischen Cultus steht.

Die wichtigsten Ausfuhrartikel Mogadors sind:

Bittere und süsse Mandeln, Harze, Euphorbium, Ammonium oder Fisukh, Bienenwachs, verschiedene Kümmelsamen, Oliven- und Arganöl,[1] Mais und Bohnen, ferner Ochsen und Schafe, dann Kälber- und Ziegenhäute, Straussfedern, Elephantenzähne, Schafwolle und Blutegel, welch' letztere ein Regierungsmonopol sind, aber zuweilen geschmuggelt werden.

Der Werth der ausgeführten Waaren beträgt nach einer fünfjährigen Durchschnittsberechnung jährlich 175.595 Lst.; und zwar 139.653 Lst. nach britischen und 35.942 Lst. nach anderen Häfen.[2]

Die bedeutendsten Einfuhrartikel nach Marocco sind: Manchester Baumwollwaaren (welche den ähnlichen, ostindischen Stoffen wie Long-Cloths, Salampores u. s. w. völlig den Markt streitig gemacht haben), Calicot, Musselin, Rouans, Schafwollstoffe, Zucker, Thee, Kaffeh, Gewürze, Droguen, schwedischer Stahl, eiserne Nägel, Messing-Pfannen, billige deutsche Spiegel, Säbel- und Dolchklingen, Eisenwaaren, Drath, Taschenmesser, Rohseide und Seidenfabricate, seidene Sacktücher, Cochenille (aus den canarischen Inseln eingeschmuggelt), Ochsen- und Pferdehäute (aus Buenos Ayres), Ackerbaugeräthe, Handwerkszeuge u. s. w.

---

[1] Das Arganöl, aus den Fruchtkörnern der Argana spinosa gewonnen, wird sowohl in der einheimischen Küche und zur Aufbewahrung von Fleisch u. s. w. auf längeren Reisen, als auch zu Leuchtzwecken verwendet. In den Wäldern zwischen Mogador und Saffi kommt der Arganbaum in grosser Menge vor und es ist für den leichten Transport und die Ausfuhr dieses Handelsartikels berücksichtigungswerth, dass der Tensiftfluss, welcher sich 17 Meilen südlich von Saffi ins Meer ergiesst, diese Gegend durchschneidet.

[2]

		Lst.	s.	d.		Lst.	s.	d.
Nach britischen Seehäfen:	1851	78.889	4	2	nach anderen Seehäfen:	36.375	11	0
„ „ „	1852	120.632	17	8	„ „ „	27.884	6	1
„ „ „	1853	184.559	10	4	„ „ „	39.379	17	5
„ „ „	1854	86.071	16	2	„ „ „	20.102	1	11
„ „ „	1855	228.112	3	3	„ „ „	55.965	13	1
Von 1851—1855 zusammen		698.265	11	7	. . . . .	179.707	9	6

Der Werth der nach einer Durchschnittszahl von fünf Jahren[1]) nach Marocco eingeführten Producte und Fabricate beträgt jährlich 114,636.255 Lst., nämlich 85,500.113 Lst. aus Grossbritannien und 29,136.142 Lst. aus anderen Ländern.

Eine gleiche Höhe wie im Jahre 1855 erreichte der Werth der Ein- und Ausfuhr in den Jahren 1856 und 1857; aber im Jahre 1858 und 1859 trat eine nicht unbedeutende Verminderung ein, welche indess in Folge der friedlicheren Beziehungen zu Spanien und des Handelsvertrages mit Grossbritannien wohl als vorübergehend angesehen werden und einem um so grösseren Aufschwunge Platz machen dürfte[2].

In Jahren, wo Marocco seinen Getreidebedarf aus dem Auslande decken muss (und solche Jahre sind bei seiner dermaligen Bodencultur nicht selten), betheiligt sich wenigstens die Hälfte der, die maroccanischen Häfen besuchenden Schiffe an der Korneinfuhr. Zu diesem Zwecke überlassen die österreichischen Rheder gewöhnlich ihre Fahrzeuge miethweise den Speculanten von Marseille und anderen Orten, während doch Triest vor allem dazu berufen zu sein scheint die reichen Bodenproducte Ungarns, des Banats u. s. w. auf eigenen Schiffen dem maroccanischen Reiche zuzuführen und dabei auch den österreichischen Industrie-Erzeugnissen daselbst einen directen Absatz zu viel billigeren Preisen zu sichern, als die Maroccaner für die nämlichen Artikel bezahlen müssen, so lange diese den Umweg über Livorno, Genua u. s. w. nehmen. In Folge dieses indirecten Handels wird z. B. österreichischer Stahl ohne erhöhten Gewinn zu Gunsten des Producenten, um 30—50 Perc. theurer verkauft, als wenn er von österreichischen Schiffen

---

[1] Einfuhr aus Grossbritannien:

	Lst.	s.	d.		Lst.	s.	d.
1851	118.868	13	10,	aus anderen Ländern:	60.974	5	8.
1852	83.947	19	6,	„ „ „	17.529	15	1.
1853	98.363	5	8,	„ „ „	21.986	18	—
1854	59.826	9	11,	„ „ „	13.979	0	6.
1855	136.496	7	6,	„ „ „	31.222	11	5.

[2] Der Handel von Marocco hat in den letzteren Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen, welcher selbst im Jahre 1861 durch die, in Folge der spanischen Occupation eingetretene Sperrung des Hafens von Tetuan nicht gestört werden konnte. Es betrug im Jahre 1861 der Werth der Einfuhr 995.708 Lst., jener der Ausfuhr 998.458 Lst. (gegen 760.723 und 712.183 Lst. in 1860). Die Anzahl der in 1861 ein- und ausgelaufenen Schiffe betrug 962 mit 103.635 Tonnen Ladungsraum (gegen 707 mit 7.1695 Tonnen in 1860). Diese Entwickelung des Handels wird der Etablirung mehrerer europäischer Handelshäuser in Mazapan und Casablanca, dann der grösseren Nachfrage des Auslandes nach den Hauptproducten Marocco's (Schafwolle, Mais, Öl) zugeschrieben. Hauptsächlich mag aber dazu der im Jahre 1856 mit Grossbritannien abgeschlossene Handelsvertrag beigetragen haben. Der Antheil der österreichischen Flagge an dem Verkehre mit Marocco, welcher schon in den Jahren 1857 und 1858 sehr gering war, hatte in den letzten Jahren jede Bedeutung verloren.

eingeführt würde. Ein Gleiches ist mit Bauholz der Fall, in welchem Artikel der Norden wegen des Mangels sonstiger Verkehrsbeziehungen zu Marocco dem österreichischen Producte keine Concurrenz zu machen im Stande ist. Während ferner britische Baumwollwaaren auf den maroccanischen Plätzen über alle anderen den Sieg behaupten, würden österreichische Tuchfabricate von ordinärer und mittelfeiner Sorte daselbst guten Absatz finden und eben so unsere Seidenstoffe der theueren französischen, so wie der schlechten spanischen Waare mit Erfolg entgegen treten und die Nachfrage der Mauren nach diesem Artikel vermehren, welcher dermalen hauptsächlich aus Lyon kommt. Rothe Mützen aus böhmischen Fabriken, Wiener Schacots, venetianische Glaswaaren, Glaslampen von verschiedenen Grössen für die Moscheen, Ringe mit farbigen Glassteinen, echte Goldfäden, sind die in Marocco am meisten gesuchten österreichischen Fabricate; dieselben würden noch guten Gewinn abwerfen und desto grösseren Absatz finden, wenn die gegenwärtig dafür bezahlten Preise eine Ermässigung erführen, da, wie schon bemerkt, Wohlfeilheit in Marocco die erste Bedingung ist, um einer Waare einen guten Markt zu verschaffen.

Was die Rückfracht anbelangt, so würden österreichische Schiffe auch diese in den maroccanischen Häfen stets reichlich treffen, indem die verschiedenen Landesproducte sowohl, als auch die in Marocco verhandelten Artikel des Sudans in mehreren Hafenplätzen bereits grosse Nachfrage finden. Auch fehlt es in Marocco nicht an verlässlichen Handelsleuten, welche zur Anbahnung directer Geschäftsverbindungen mit Österreich gerne die Hand bieten würden.[1]

Die Bevölkerung von Mogador zählt gegenwärtig ungefähr 16.030 Seelen, nämlich: 12.000 Mauren, 4000 Juden, 30 Christen. Der jüdische Theil der Bevölkerung lebt in einem besonderen Viertel, Milah genannt. Die Christen wohnen in der Citadelle (Kasbah) eben so einige Mauren. Unter den Eingebornen ist eine starke Mischung von Negerblut bemerkbar, wozu die fortwährende Importation von schwarzen Sklaven aus Timbuktu wohl am meisten beitragen mag.

Die Provinz von Haha ist ziemlich steinig und steil, jene von Sous dagegen fruchtbar und namentlich reich an Hornvieh, welches aber in Folge schlechter

[1] Herr Dr. J. G. Wörz, Conceptsadjunct im k. k. Finanzministerium, hat die Güte gehabt, uns ein Manuscript „über die handelspolitische Bedeutung Marocco's mit besonderer Rücksicht auf Österreich" zur Benützung mitzutheilen, eine Reihe von Vorträgen umfassend, welche dieser strebsame Forscher im December 1859 in der Wiener Handelsakademie gehalten hat, und die eine grosse Anzahl interessanter Thatsachen enthalten.

und geringer Weide während der Sommermonate, nur wenig Nutzen bringt. In der letzteren Provinz sollen Eisen-, Blei-, Kupfer- und Schwefelminen vorkommen. Aber die einheimische Regierung will aus den schon erwähnten Gründen deren Ausbeute nicht gestatten. Die Eingebornen beider Provinzen sind Berber oder Schelluhs, unter die sich in Städten oder Dörfern viele jüdische Familien mischen.

Die Provinz von Schedma ist flach, sobald man die Hügel in der Nähe von Mogador passirt hat. Die Eingebornen sind Araber und gleich jenen der Provinz Haha dem Kaiser von Marocco treu ergeben. Die Bewohner von Sous dagegen sind aufrührerisch und gegen die Regierung des Landes feindlich gesinnt. Da es im Lande noch keine Strassen und Brücken gibt, so geschieht der Verkehr im Innern ausschliesslich mittelst Kameelen und Maulthieren.

Die britische Regierung hat unterm 9. December 1856 mit dem Kaiser von Marocco einen sehr umfassenden Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag abgeschlossen, aus welchem wir die folgenden Punkte als von allgemeinerer Wichtigkeit entnehmen:

Die britischen Unterthanen sollen das durch nichts geschmälerte Recht besitzen, Häuser, Magazine u. s. w. zu miethen oder selbst zu bauen, so wie alle Arten von Producten und Waaren zu kaufen, zu verkaufen und auszuführen, mit Ausnahme der nachfolgenden, welche auch fernerhin Monopol der Regierung von Marocco bleiben: Tabak, alle Arten von Pfeifen zum Rauchen, Opium, Schwefel, Pulver, Salpeter, Blei, Waffen und Kriegsmunition. Eben so sind alle landwirthschaftlichen Regierungsmonopole aufgehoben, mit Ausnahme der Cultur von Tabak und anderer, zum Rauchen in Pfeifen verwendeter Kräuter, so wie der Blutegelzucht.

Die eingeführten Waaren und Producte sollen keiner anderen Steuer oder Taxe als dem am Ort der Ausschiffung zu bestimmenden, im baren Gelde zu entrichtenden Einfuhrszoll unterworfen sein, welcher in keinem Falle 10 Perc. des Schätzungswerthes der Waaren übersteigen darf. Alle solche Artikel, für welche 10 Perc. Einfuhrszoll entrichtet werden, können von ihrem Eigenthümer oder dessen Agenten ohne irgend eine weitere Obliegenheit nach einem beliebigen Seehafen innerhalb des maroccanischen Gebietes gebracht werden, vorausgesetzt, dass dieselben mit einem von einem maurischen Zollbeamten ausgestellten Empfangsschein oder Certificat über den entrichteten Betrag versehen sind. Dagegen sind für die von

britischen Unterthanen aus dem Gebiete des Kaisers von Marocco auszuführenden Producte und Waaren folgende Abgaben festgesetzt worden.[1]

			Doll.	Unz.
Weizen, abgestrichen	per	Fanega	1	—
Mais und Dhurra (Sorghum vulgaris)	„	„	½	—
Gerste, abgestrichen	„	„	½	—
Alle anderen Getreidegattungen	„	Kintar (Ctr.)	½	—
Mehl	„	„	—	30
Vogelsamen	„	„	—	12
Datteln	„	„	—	40
Mandeln	„	„	—	35
Orangen, Citronen etc.	„	1000 Stück	—	12
Wilder Majoran	„	Kintar	—	10
Kümmelsamen	„	„	—	20
Öl	„	„	—	50
Harze	„	„	—	20
Hennak (Lawsonia inermis), als Färbestoff gebraucht	„	„	—	15
Wachs	„	„	—	120
Reiss	„	„	—	16
Gewaschene Schafwolle	„	„	—	80
Ungewaschene „	„	„	—	55
Rohe Thierhäute, Schaf- und Ziegenfelle	„	„	—	36
Gegerbte Häute (Felady, Zawang, Kotschinea)	per	Kintar	—	100
Ochsenhörner	„	1000 Stück	—	20
Talg	„	Kintar	—	80
Maulthiere	„	Stück	25	—
Esel	„	„	5	—
Schafe	„	„	1	—
Ziegen	„	„	—	15
Hühner	„	Dutzend	—	22
Eier	„	1000 Stück	—	51
Pantoffel	„	100 „	—	70
Federn	„	1000 „	—	5
Grasöl	„	Kintar	—	15
Straussfedern	„	Pfund	—	36
Geflochtene Körbe	„	100 Stück	—	30
Samen	„	Kintar	—	20
Holzkämme	„	100 Stück	—	5
Thierhaare	„	Kintar	—	30
Rosinen	„	„	—	20
Wall	„	100 Stück	—	100
Tackawt (Färbestoff)	„	Kintar	—	20
Gegärbte Felle	„	„	—	36
Hanf und Flachs	„	„	—	40

An Hafengebühren sind von britischen Schiffen (mit Ausnahme von Dampfern) zu bezahlen:

---

[1] Rechnungen werden geführt in Ducaten oder Nutkils (auch Mitskal oder Metekal genannt) = 10 Unzen (Ukkia oder Okeat). 1 Unze = 4 Blankils oder Muzunats; 1 Blankil = 6 Kirats (Quarts), 1 Kirat = 4 Flus (in der Einheit Fels genannt). Im Verhältnisse zum spanischen Piaster oder Peso werthet der Blankil 1 Penny, die Unze 4 Pence, der Nutkil oder Ducaten 3 s. 4 d. Der Werth aller dieser Münzen lässt sich nicht leicht genau bestimmen, indem dieselben vom Ärar zu einem willkürlich niedrigeren Course als im allgemeinen Verkehr angenommen werden, eine Massregel, welche das System der maroccanischen Finanzpolitik kennzeichnet. Das Handelsgewicht wird gemeiniglich nach 20 spanischen Dollars berechnet, so dass 100 Pfund in Mogador 119 Pfund Avoir du Poids geben. Das Marktpfund für Provisionen ist 50 Perc. schwerer oder 1 Pfund 12½ Unzen A. d. P. Der Kintar (Centner) hat 100 Artals (Pfd.) und ist im Grosshandel dem englischen Hundredweight à 112 Pfd. gleich. Ein Artal = 508 Grammes, somit 100 Artals = $101^3/_5$ Zollpfund. Das Getreidemaass in den Seehäfen ist die spanische Fanega = 0·89 Wiener Metzen = 55 Litres, oder auch (besonders an der südwestlichen Küste, in Mogador und Saffi) die spanische Arroba = 20·5 Wiener Pfund und die kleine Arroba = 12·78 Wiener Pfund (für Gerste). Das ältere Getreidemaass, die Sahha, ist = 4 Mud, der Mud = 14·387 Litres, und die Kila = 89 Litres. Längenmaass ist der britische Yard = 5·89 Wr. Fuss; im Detailhandel der portugiesische Cubado = $^7/_{12}$ Yard; bei inländischen Kaufleuten die Cala = 0·73 Wiener Ellen. Auch kommt in neuester Zeit der französische Mêtre vor. Im wirklichen Gebrauche weichen auch Maasse und Gewichte gleich den Münzen sehr oft von der ursprünglichen Festsetzung ab, und daraus erklärt sich der Widerspruch in den Angaben der verschiedenen Berichterstatter.

Für ein Schiff unter und bis zu 200 Tonnen Gehalt 6 Muzonats oder Blankils per Tonne; für jede weitere Tonne 2 Muzonats.

In den Häfen von Rabat und Lariche sollen für jedes Schiff, welches am Flusse ankert, 3 Muzonats, ausserdem wenn es den Fluss hinauffährt, 4 Muzonats per Tonne Pilotage und eben so viel für die Rückfahrt bezahlt werden.

In Mogador sind 4 Muzonats per Tonne für Ankern zu entrichten.

Für einen Piloten in irgend einen anderen Hafen 2 Muzonats.

Jedes Dampfschiff, welches zum Aus- und Einladen von Waaren irgend einen maroccanischen Hafen besucht, 16 Dollars. Hat indess der einlaufende Dampfer nicht über 150 Tonnen Gehalt, so soll seine Ankergebühr gleich jener eines Segelschiffes (6 Muzonats per Tonne) berechnet werden.

An die Hafenbeamten sind ferner folgende Beträge zu entrichten:

Für	jedes	Schiff			bis	25	Tonnen	Gehalt	20 Unzen.
„	„	„	über	25	„	50	„	„	40 „
„	„	„	„	50	„	100	„	„	60 „
„	„	„	„	100	„	200	„	„	80 „
„	„	„	von mehr als			200	„	„	100 „

Nebst diesen Gebühren soll jeder Schiffscapitän, welcher den Hafen von Tetuan besucht, 10 Unzen für den Boten, welcher die Schiffspapiere von Martein nach Tetuan überbringt; 5 Unzen für den Trompeter, welcher die Ankunft des Schiffes ankündigt, und 3 Unzen für den öffentlichen Ausschreier bezahlen. Dagegen sind alle britischen Schiffe, welche in Folge von stürmischem Wetter in irgend einem Hafen Marocco's Zuflucht suchen und weder eine Ladung einnehmen noch ausschiffen, so wie Fischerboote, auch wenn sie ankern, gebührenfrei.

Durch diese neuen Stipulationen ist der bisher für nachfolgende Gegenstände bezahlte Einfuhrszoll wesentlich reducirt worden, und zwar:

Für Brasilholz	um 20 Perc.		Für Rohseide	um 10 Perc.	
„ Cochenille	„ 90	„	„ braunen Zucker	„ 20	„
„ Kaffee	„ 20	„	„ zerstossenen Zucker	„ 15	„
„ rohe Baumwolle	„ 10	„	„ Laibzucker	„ 20	„
„ Wollzwirn	„ 5	„	„ Stahl	„ 30	„
„ Eisen	„ 90	„	„ Thee	„ 15	„

Sollte einer oder der andere Leser nähere oder specielle Auskünfte über die Platzverhältnisse von Gibraltar oder die Häfen von Marocco wünschen, so dürfte eine Anfrage bei Herrn Richard Cowell, Chef des Handlungshauses Longlands Cowell & Comp. in Gibraltar, oder bei Herrn Drummond Hay, General-Agent Österreichs in Tanger, den befriedigendsten Erfolg haben.

Madeira.

32° 23′ 15″ bis 33° 7′ 50″ n. Br. — 16° 13′ 30″ bis 17° 16′ 38″ w. L.

(Aufenthalt vom 8. bis 17. Juni 1857.)

Durch die Verheerungen der Traubenkrankheit, welche sich seit dem Jahre 1852, trotz der dagegen angewendeten Mittel, derart vehement über die Insel verbreitete, dass kaum ein Weinstock davon verschont blieb und Jahre hindurch der Weinbau, die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung, nicht den geringsten Ertrag lieferte, hat die wegen ihres edlen Rebensaftes bisher so weitberühmte Insel Madeira fast jede commercielle Bedeutung eingebüsst. Vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aber bleibt es immerhin interessant, einen Rückblick auf die Verhältnisse der Insel während der letzten Jahre zu werfen und die seither gemachten Culturversuche und deren Resultate einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Bis zum Jahre 1850 soll die jährliche Weinproduction der Insel circa 30.000 Pipen[1] oder 255.600 Eimer betragen haben, wovon jedoch nur $^1/_3$ ausgeführt wurde, indem sich die minderen Sorten ihrer geringeren Haltbarkeit wegen nicht zum Export eigneten. Von den ausser Land geführten Weinen ging die Hälfte nach Russland und den Ostsee-Provinzen, der Rest (und zwar die feineren Sorten) nach England, Westindien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man schätzte bis dahin den Ertrag eines Morgen (Acre) Weinlandes auf 1 — 3 Pipen, oder $8^1/_2$ — $25^1/_2$ Wiener Eimer, während die Erzeugungskosten einer Pipe Madeirawein in den besten Districten für den Producenten 24—80 Milreis[2] betrugen. Der Verkaufspreis einer Pipe

[1] Die Pipe = 8·52 Eimer.

[2] 1 Milreis zu 1000 Reis = 2 $23^1/_2$ fl. ö. W.; oder 1 Thlr. 15 Sgr. oder 5 Frcs. 52 Cent.; oder 4 Sh. 2 D. engl.

schwankte zwischen 20 und 96 Milreis. Noch zur Zeit, als die dänische Corvette Galathea auf ihrer Reise um die Erde die Insel besuchte, im Juli 1845, waren geringe Sorten derart billig, dass man es wohlfeiler fand, der Schiffsmannschaft täglich mit Wasser vermischten Madeirawein statt einer Bierration zu verabfolgen. Aber schon im Jahre 1852 fiel der Weinertrag auf 2115 Pipen [1] und hörte im nächsten Jahre fast gänzlich auf. Der Preis dagegen stieg rasch um das Zehnfache, vorzügliche Sorten wurden, als die Missernten anhielten, mit 500—750 Milreis per Pipe bezahlt. Im Jahre 1853 waren Blätter und Früchte fast aller Weinstöcke von einer Pilzart (Oïdium Tuckeri [2]) wie mit weissem Staube bedeckt. Die Krankheit trat, nach den Beobachtungen eines deutschen Forschers, des Dr. Hermann Schacht, welcher $1^1/_2$ Jahre auf Madeira lebte und eine sehr werthvolle Monographie über die Insel veröffentlicht hat [3], auf Madeira in ganz gleicher Weise auf wie in Deutschland; selbst die Zeit blieb die nämliche, denn das Oïdium erscheint in der Regel bald nach der Blüthe des Weinstockes. Zuerst wird das junge Blatt mit einem weisslichen Anfluge, der vorzugsweise auf der Unterseite hervortritt, befallen. Die erkrankten Stellen der Blätter bleiben derart im Wachsthume gegen die gesunden zurück, dass das im normalen Zustande flache Blatt ein krauses, gebuchtetes Ansehen erhält, dann nach und nach fleckig wird und zuletzt abstirbt. Auch die junge erkrankte Beere zeigt sich anfangs nur stellenweise, bald aber gleichmässig mit einem weissen Staube überzogen; die grüne Oberhaut der Beere wird darauf allmählich braun. Die Beere vergrössert sich demungeachtet noch eine Zeit lang und erreicht meist den Umfang einer Johannisbeere oder einer kleinen Kirsche, sodann aber wird sie in der Regel schwarz und vertrocknet sammt ihrem gleichfalls erkrankten Stiele. Abwaschungen aller Theile der Rebe mit sehr verdünntem Leimwasser wurden an Rebengeländen in der Umgebung von Funchal nicht ohne Erfolg angewendet. Man bestrich die zum Theile schon vom Pilze ergriffenen Blätter und

---

[1] Im Jahre 1856 betrug nach officiellen Ausweisen der verkäufliche Gesammtvorrath an Madeirawein in britischen Zollmagazinen (wine in bond) nur 319 Pipen, während sämmtliche Weinvorräthe in den verschiedenen Depôts 102.444 Pipen ausmachten.

[2] Über die Lebensweise dieses Pilzes und dessen Einfluss auf die Erkrankung des Weinstockes veröffentlichte Herr v. Mohl ausführliche Berichte in der botanischen Zeitung von 1852 (p. 9), 1853 (p. 585) und 1854 (p. 137); ferner: Tulasne, „Sur le champignon, qui cause la maladie de la vigne.“ Comptes rendus, Tom. XXXVII, 1853; und Dr. Schacht in seiner Monographie über Madeira pag. 52—58.

[3] Madeira und Teneriffa mit ihrer Vegetation. Ein Bericht an das königl. preussische Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten, von Dr. H. Schacht. Berlin 1859.

jungen Trauben mit einer dünnen Leimlösung (1 Theil Leim auf 16 Theile Wasser), welche rasch trocknete und Trauben und Blättern ein glänzendes Aussehen verlieh. Dieser Leimüberzug scheint gegen die Einwirkungen des Traubenpilzes einen ziemlich sichern Schutz zu gewähren, indem nicht nur alle Trauben, welche auch nur einmal mit dieser Tünche überzogen wurden, gesund blieben, sondern selbst die schon vom Pilze befallenen sich wieder erholten und unter der entstandenen Leimhaut erstarkten. Auch das Bestreuen der Rebenpflanzen mit gepulvertem Schwefel hat sich in neuerer Zeit von Nutzen erwiesen. Wenigstens hat man durch die Anwendung dieser verschiedenen Mittel dem Oïdium insoferne Einhalt gethan, als allmählich der Ertrag der Reben sich wieder zu steigern beginnt. Die Weinernten betrugen:

Im Jahre	1855	428 Barrils.[1]	Im Jahre	1859	1815 Barrils.
„ „	1856	1057 „	„ „	1860	4654 „
„ „	1857	1557 „	„ „	1861	3816 „
„ „	1858	2129 „	„ „	1862	3726 „

Einige vermögliche Landwirthe stellten Pfropf- und Anbauversuche mit frischen, gesunden Reben an, welche der Consul der nordamerikanischen Freistaaten, der gemeinsinnige Mr. March, von den Ufern des Ohio kommen liess. Man ging nämlich von dem Grundsatze aus, dass es am erfolgversprechendsten sei, die Schösslinge aus Gegenden zu beziehen, wo noch niemals die Traubenkrankheit geherrscht hat, und wählte daher die Isabella- und Catawba-Rebe *(Vitis Lambrusca)*; die Zukunft aber kann erst lehren, ob diese beiden, an den Ufern des Ohio und Missouri heimischen und dort von deutschen Ansiedlern in grosser Menge gebauten nordamerikanischen Sorten jene edlen Rebengattungen zu ersetzen im Stande sind, welche in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die, eben so bekehrungseifrigen, als für die Genüsse des Gaumens empfänglichen Jesuitenväter von den Inseln Cypern und Candia, aus Burgund und vom Rhein nach Madeira verpflanzt wurden und seither der Insel durch ihr köstliches Product zu solchem Ruhme und einzelnen Landwirthen zu grosser Wohlhabenheit verhalfen! Eine Hauptursache, dass auf Madeira die Traubenkrankheit in so zerstörender Weise um sich griff[2], lag

[1] 1 Barril = 43·62 Litres, oder 77·1 Wiener Eimer.

[2] Die Traubenkrankheit scheint indess schon früher einmal auf Madeira gehaust zu haben; wenigstens fand man, nach einer Mittheilung des Majors Don Antonio Pedro de Azeredo in Funchal in alten Pachtcontracten vom Westen der Insel die Clausel, dass, „falls die junge Traube mit Mehlthau (mangra) bedeckt würde, der Vertrag keine Geltung haben sollte". Auch in Portugal will man dasselbe Übel schon vor mehr als 50 Jahren, wenngleich in geringster Ausdehnung, gekannt haben.

wohl in der wenig rationellen Weise, mit welcher die Weingärten bewirthschaftet werden, welche hier grösstentheils armen, unwissenden, für Verbesserungen in der Rebencultur nur wenig zugänglichen Pächtern (Caseiros) überlassen sind. Von allen landwirthschaftlichen Geräthen, welche mehrere im Hafen von Funchal angesiedelte englische Agriculturisten einzuführen beabsichtigten, war die Gartenharke das einzige, was die neuerungsfeindlichen Eingebornen endlich anzuwenden sich entschlossen. Dabei werden auf Madeira nicht, wie in europäischen Weinländern, alle zwanzig Jahre neue Reben angepflanzt, man lässt dieselben vielmehr so lange im Boden, als sie nur einigermassen einen Ertrag liefern.

Nach sieben Missernten war die auch durch Seuchen schwer heimgesuchte Bevölkerung genöthigt, den Weinbau aufzugeben und zu einem andern Naturproduct ihre Zuflucht zu nehmen.

Obgleich die Ausdehnung der Zuckercultur am nächsten lag, indem diese schon vor dem Weinbau einen so beträchtlichen Flächenraum der Insel einnahm, dass ihr Product hinreichte, um beinahe den ganzen Zuckerbedarf des Königreichs Portugal zu decken, und Madeira sogar zur Erinnerung an diese Blüthezeit der Insel zwei Zuckerhüte in sein Wappen aufnahm, so wagte man doch nicht, jetzt sich ausschliesslich dem Anbau des Zuckerrohres und der Zuckerfabrication hinzugeben, und zwar aus dem Grunde, weil diese Cultur, durch die gefährliche Concurrenz, die sie in Brasilien und Westindien gefunden hatte, schon einmal aufgelassen wurde.

Statt mit ganzer Kraft den Anbau eines Handelsartikels zu versuchen, welcher, von den Verhältnissen des Klimas und Bodens begünstigt, durch seine grossartige Consumtion Aussicht auf einen vortheilhaften Absatz verspricht, liessen sich zahlreiche Grundbesitzer verleiten, von der Anlage von Nopalpflanzungen und der Cochenille-Cultur ihr Heil und sogar einen Ersatz für die Rebe zu erwarten. Wir sprachen schon damals, im Juni 1857, als erst dreissig Acres Landes mit den Pflanzen der *Opuntia cochinillifera*, der einzigen Cactusart, auf welcher die Kermes- oder Cochenille-Schildlaus *(coccus cacti)* fortkommt, bebaut waren, die Besorgniss aus, dass sich diese Wahl schwerlich als eine glückliche erweisen dürfte. Die Schattenseiten der Cultur jenes winzigen Insectes, dessen Weibchen die berühmte rothe Karminfarbe liefern, sind das bedeutende Capital, welches sie erfordert, und die geringe Ausbreitung, welcher dieselbe in Folge des beschränkten Verbrauches jenes Färbestoffes fähig ist. Der Gesammtbedarf an Cochenille beträgt jährlich in der ganzen Welt nicht mehr als 34.000 bis 35.000 Centner;

davon liefern annäherungsweise Guatemala 10.000 bis 12.000 Centner, die canarischen Inseln 14.000 bis 15.000 Centner, Java und die Philippinen zusammen 1000 Centner, Mexico 8000 Centner. Dabei nimmt der Verbrauch von Cochenille durch die Auffindung ähnlicher, nicht minder schöner und sogar billigerer Färbestoffe mit jedem Jahre eher ab als zu. Die Einführung der Cochenille-Cultur auf Madeira war also eine höchst unglückliche Wahl, um so mehr, als die wenigsten Landwirthe der Insel hinreichende Mittel besitzen, um den vielen Wechselfällen und Preisschwankungen Trotz bieten zu können, welchen diese Cultur unterworfen ist. Die neuesten Nachrichten, welche uns aus Madeira (2. Jänner 1863) vorliegen, bestätigen leider das Prognostikon, welches wir der Cochenille-Cultur auf jener Insel bereits vor fünf Jahren gestellt haben. Dieselbe wurde, ohne irgend einen Erfolg erzielt zu haben, wieder aufgegeben, und man wandte sich nun neuerdings der Anpflanzung von Zuckerrohr zu, aber leider nicht in jenem ausgedehnten Masse, um deren Product zu einem bedeutenden Ausfuhrartikel zu gestalten. Der auf Madeira gewonnene Zuckersaft wird grossentheils nur zur Bereitung von Aquardiente oder Branntwein verwendet und auf der Insel selbst consumirt, während man nur aus einer geringen Quantität Zucker fabricirt, welcher nach Portugal Absatz findet.

Wir möchten uns aber erlauben an die Landwirthe Madeiras, so wie namentlich an die portugiesische Regierung die Frage zu richten, warum man nicht lieber Culturversuche mit Kaffeh, Baumwolle oder Tabak (der freilich aufhören müsste Regierungsmonopol zu sein) unternimmt, wozu auch die Verhältnisse des Klimas und Bodens einzuladen scheinen, und bei welchen durch die wichtige Rolle, welche diese Pflanzen im Haushalte des civilisirten Menschen spielen, auf einen unbeschränkten vortheilhaften Absatz gerechnet werden könnte?

Auch die Cultur von zahlreichen tropischen Früchten, welche hier schon vortrefflich gedeihen, müsste sich für die Märkte der europäischen Weltstädte von grossem Vortheil erweisen. Der Anonenbaum (Anona Squamosa), der Mangobaum (Mangifera indica), der mispelartige Loquat (Mespilus japonica), die Banane (Musa paradisiaca et sapientum), die Papaya (Carica Papaya), die Alligatorbirne (Persea gratissima),[1] die Granate (Punica granatum), Ananas, Orangen, Citronen und Feigen (Ficus carica) würden bei verständiger Pflege werthvolle Ausfuhrartikel abgeben.

[1] Die „Alligator pear" der Engländer, Aguacate der Spanier.

Der Maulbeerbaum (Morus nigra) kommt jetzt schon häufig auf der Insel vor und könnte, unterstützt von der Gunst des Klimas, die Seidenraupen-Zucht ausserordentlich gewinnbringend machen. Eben so dürften sich Raps, Ölfrüchte, so wie mehrere Arten von Faserpflanzen (Agava Americana, Phormium tenax etc.) als Handelsartikel sehr vortheilhaft zeigen. Verschiedene tropische Knollengewächse (Dioscorea esculentum, Jatropha Manihot, Colocasia), so wie Kohlarten und Hülsenfrüchte, müssten in einem Klima, wo es das ganze Jahr grüne Erbsen gibt, mit vielem Nutzen für fremde Märkte gebaut werden können. Als Handelspflanzen für heilwissenschaftliche oder gewerbliche Zwecke könnten endlich auch der Tamarindenbaum (Tamarindus indica), der Ricinusstrauch (Ricinus communis), die Anona paludosa (deren Holz in Westindien und Südamerika statt des Korkes zum Verstopfen der Flaschen verwendet wird), das schöne Farnkraut Balantium culcita (dessen elastische Behaarung ähnlich wie Tillandsia Usneoides in den Cypressenwäldern der Louisiana zu Polsterarbeiten so wie zum Ausfüllen der Matratzen zu benützen wäre), so wie die Blüthen zahlreicher wohlriechender Pflanzen, ähnlich wie in Cannes im südlichen Frankreich, zur Fabrication von kostbaren Parfums u. s. w. ausgebeutet werden. Es gibt kaum ein Gewächs der tropischen und subtropischen Zone, welches nicht auf Madeira mit Aussicht auf Erfolg cultivirt werden könnte. Aber die stark mit Negerblut vermischte portugiesische Bevölkerung ist eine zu gleichgültige, viel zu sehr arbeitsscheue, um sich aus dem herrschenden Nothstande zu neuer Thätigkeit aufzuraffen und auf diese Weise am sichersten dem Hereinbrechen der Massenarmuth und deren grauenerregenden Folgen vorzubeugen.[1]

[1] Zum Beweis, dass dieser Ausspruch nicht zu hart, wollen wir hier das Urtheil eines andern deutschen Forschers anführen: „Gegen jede Art von Neuerung zeigt der Madeirenser starke Abneigung und Misstrauen. Er kennt kein Beschneiden und Oculiren der Bäume, kein Düngen und keine Abwechslung im Anbau von Getreidesorten; er überlässt am liebsten das Gedeihen aller Früchte lediglich der Natur. Fast alle grossartigen Entdeckungen und industriellen Fortschritte Europas sind bis jetzt spurlos an diesem Völkchen vorübergegangen. Neu eingeführte Systeme zählen noch sehr wenig Anhänger unter der ignoranten Bevölkerung ... Die am meisten gebräuchlichen Ackergeräthe sind noch ganz in ihrer Kindheit; ausser dem Arado oder Pflug, welcher ganz von Holz ist und dem Aratrum der Römer sehr ähnlich sieht, gibt es nur noch eine langgestielte Hacke (cuchada), eine grobgezahnte Sichel (fouce oder foueinho) und ein gebogenes Gartenmesser (podão). Zum Dreschen bedient man sich noch keiner Flegel, sondern das Korn wird, sobald es reif ist, sammt seiner Wurzel ausgerissen, so dass es also keine Stoppelfelder gibt, und auf die Tenne (eira) geworfen, einen kreisrunden Platz von 20 bis 30 Fuss im Durchmesser, von einer niedrigen Steinmauer eingefasst, und mit ganz kleinen Strandsteinen gepflastert, wie das auf Madeira alle Strassen und Gartenwege sind, oder auch ganz ungepflastert. In diesem geschlossenen Raum ziehen über die Ähren zwei Ochsen eine mit schweren Steinen beladene Holzdiehle im Kreise herum und dreschen so die Körner aus.“ Vergl. Ackerbau, Viehzucht und Industrie auf Madeira. Von Dr. R. Schultze. Ausland, 1863, Nr. 41.

Die Bevölkerung der Insel Madeira belief sich nach officiellen Ausweisen:[1]

Im Jahre	1855	auf	104.955	Einwohner,	davon	28.885	in	Funchal.
„ „	1856	„	98.727	„	„	26.641	„	„
„ „	1857	„	98.319	„	„	27.324	„	„
„ „	1858	„	98.620	„	„	27.553	„	„
„ „	1859	„	101.047	„	„	29.077	„	„
„ „	1860	„	100.501	„	„	29.098	„	„
„ „	1861	„	101.420	„	„	28.390	„	„

Dass die Insel einem volkswirthschaftlichen Verfalle entgegengeht, beweist nebst der Abnahme der Bevölkerung auch das Missverhältniss zwischen dem Werth der eingeführten Waaren und jenem der ausgeführten Producte, welches sich, wie die nachfolgenden Angaben zeigen, mit jedem Jahr greller herausstellt.

	Werth der eingeführten Waaren		Werth der Ausfuhr	
Im Jahre 1858 . . .	198.468	Pfund Sterling,	101.790	Pfund Sterling.
„ „ 1859 . . .	187.468	„ „	94.496	„ „
„ „ 1860 . . .	179.369	„ „	87.435	„ „

Die Einfuhrartikel bestehen in Katton, Schaf- und Baumwollstoffen, in Eisenwaaren, Schiffsprovisionen und Steinkohlen aus England, in Salzfleisch, Öl, Bauholz und Colonialwaaren aus den nordamerikanischen Freistaaten[2] und Portugal, so wie in Cerealien aus der Berberei und von den Azoren; denn obschon Mais, Gerste und Weizen überaus reichlichen Ertrag liefern, wird doch nur so wenig gebaut, dass jährlich über 220.000 Büschel Körnerfrüchte oder zwei Drittel des Gebrauches eingeführt werden müssen.

Die Ausfuhrartikel bestehen in süssen Kartoffeln, Zwiebeln, eingesalzenen Fischen (nach den Antillen), in der Orseille- oder Färberflechte (Rocella tinctoria), welche bekanntlich zermahlen, in Wasser gekocht und mit Salmiakgeist vermengt,

[1] Als Curiosum theilen wir aus einer alten Urkunde folgende Daten über die Zunahme der Bevölkerung auf Madeira und Porto Santo von 1614—1836 mit:

	Familienherde (fogos)	Seelen		Familienherde (fogos)	Seelen
Im Jahre 1614	5.986	28.345	Im Jahre 1813	—	92.382
„ „ 1679	8.602	39.455	„ „ 1818	22.191	96.297
„ „ 1750	13.154	—	„ „ 1819	22.336	96.752
„ „ 1794	17.243	83.115	„ „ 1836	23.763	115.446

(Quadra statistico do augmento da populaçao da Ilha da Madeira e Porto Santo, tirado de memorias fidedignas.)

[2] In früheren Jahren wurden auch sehr beträchtliche Quantitäten Fassdauben aus Nordamerika eingeführt. Mit der Traubenkrankheit und den mehrjährigen Missernten hat diese Einfuhr gänzlich aufgehört.

nach 4 — 8 Wochen eine sehr schöne violette Farbe (Archil oder Orchil) gibt,[1] sowie in Wein (meist alten Sorten oder künstlich erzeugten) nach England.

Der Handel der Insel befindet sich dermalen fast ausschliesslich in den Händen englischer Kaufleute; fast drei Fünftel der eingeführten Waaren sind englische Fabricate, während die Mehrzahl der Schiffe, welche im Hafen von Funchal einlaufen, die englische Flagge führt. So z. B. liefen im Jahre 1855 (worüber uns die letzten officiellen Nachweise vorliegen)[2] in dem Hafen von Funchal ein:

Aus England	Kriegsschiffe	13	mit	238	Kanonen.	Kauffahrer	117	mit	56.699	Tonnengehalt.
„ Portugal	„	1	„	4	„	„	80	„	19.509	„
„ den Vereinigten Staaten	„	5	„	129	„	„	10	„	2.786	„
„ Frankreich	„	7	„	33	„	„	4	„	879	„
„ Brasilien	„	—	„	—	„	„	3	„	1.900	„
„ Holland	„	2	„	56	„	„	1	„	477	„
„ Spanien	„	2	„	6	„	„	3	„	422	„
„ Sardinien	„	—	„	—	„	„	1	„	217	„
„ Hannover	„	—	„	—	„	„	2	„	143	„
„ Hamburg	„	—	„	—	„	„	2	„	168	„
„ Bremen	„	—	„	—	„	„	1	„	199	„
„ Dänemark	„	1	„	16	„	„	—	„	—	„
Zusammen	Kriegsschiffe	31	mit	482	Kanonen.	Kauffahrer	224	mit	83.399	Tonnengehalt.

[1] Ausser auf Madeira kommt die Färberflechte auch auf den Azoren und den canarischen Inseln (welche allein jährlich über 2600 Centner liefern), an der Westküste Afrikas und Südamerikas (Callao), so wie an den Küsten des Mittelmeeres vor. Die canarische oder Kräuter-Orseille enthält viermal so viel Färbestoff als die Erdorseille oder Orseille d'Auvergne. Der verdickte Brei der zermahlenen Flechte, in kleine Würfel geformt und Lackmus genannt, wird auch aus Crossophora (Croton) tinctoria bereitet, der sogenannten Touresol-Pflanze, welche im südlichen Europa am Meeresstrande wächst und mit deren Saft man jene Schminkläppchen färbt, welche dem blauen Zuckerpapier und der Aussenseite der holländischen Käse die Farbe geben. Der Gebrauch der Orseille-Flechte ist ein sehr bedeutender. Nach England allein werden jährlich über 25.000 Centner eingeführt. Durch eine reichlichere Ausbeute ist der Werth dieses wichtigen Färbestoffes im Preise bedeutend gesunken. Der Centner wird gegenwärtig in Funchal für 14 — 15 portugiesische Milreis oder 28 — 30 fl. ö. W. verkauft. Noch vor 20 Jahren hatte der Centner einen zehnfachen und in Zeiten von Missernten sogar einen zwanzigfachen Werth!!

[2] Wir lassen hier ein Verzeichniss sämmtlicher Kriegsschiffe und Kauffahrer folgen, welche von 1841—1855 (wo bereits 3 Jahre hindurch Missernten stattgefunden hatten), die Insel Madeira besucht haben:

Im Jahre	1841	54	Kriegsschiffe	und	295	Kauffahrer	Im Jahre	1849	58	Kriegsschiffe	und 279 Kauffahrer
„ „	1842	70	„	„	296	„	„ „	1850	75	„	„ 277 „
„ „	1843	62	„	„	302	„	„ „	1851	56	„	„ 318 „
„ „	1844	57	„	„	320	„	„ „	1852	87	„	„ 278 „
„ „	1845	85	„	„	237	„	„ „	1853	79	„	„ 332 „
„ „	1846	73	„	„	334	„	„ „	1854	43	„	„ 297 „
„ „	1847	86	„	„	320	„	„ „	1855	31	„	„ 252 „
„ „	1848	74	„	„	287	„					

Der vorstehende Ausweis von Fahrzeugen aller Grössen, welche im Laufe eines Jahres (selbst nachdem die Traubenkrankheit ausgebrochen war), in Funchal einliefen, ist zugleich ein Beweis, dass der dermalige Nothstand der Insel Madeira keineswegs ausschliesslich dem unverschuldeten Einfluss verheerender Naturereignisse zugeschrieben werden muss, sondern dass die Indolenz der Bevölkerung, so wie die geringe Theilnahme, welche die portugiesische Regierung den politischen und volkswirthschaftlichen Zuständen der Insel zuwendet, einen wesentlichen Theil daran haben.

Selbst wenn die Rebencultur nie mehr jene Ausdehnung und jenen Erfolg erzielen sollte, welche sie vor dem Hereinbrechen der Traubenkrankheit behauptete, könnte die Insel Madeira durch die Verbesserung des Hafens[1] von Funchal, durch die Anlegung von Magazinen, durch die Herstellung comfortabler Wohnhäuser, durch die Aufhebung des bestehenden so lästigen Zollverfahrens und die Erleichterung des Verkehrs, als Kohlenstation für die nach Südamerika und Afrika gehenden oder von dort kommenden Dampfschiffe, als Waarendépôt so wie als Winteraufenthalt für Brust- und Lungenleidende eine dauernde Bedeutung erlangen. Wäre Madeira statt in den Händen der portugiesischen Regierung im Besitze der englischen Krone, so hätte sich die Insel wohl längst wieder von den beiden letzten Calamitäten erholt. Funchal wäre zum Freihafen erklärt, die jetzt so erbärmliche Rhede durch entsprechende Bauten wenigstens für kleinere Fahrzeuge und gewöhnliche Kielboote zugänglich gemacht, und für die auf der Insel Heilung suchenden Kran-

[1] Der Ankerplatz von Funchal (sprich: Fundschal, zu Deutsch: Fenchelacker, angeblich so genannt, weil die ersten Entdecker diese Gewürzpflanze in grosser Menge vorfanden), ist nur eine offene, unsichere Rhede, welche den Schiffen so wenig Schutz gewährt, dass diese bei südlichen Winden sehr häufig gezwungen sind, wieder in See zu gehen. Diese Gefahr ist besonders im Winter drohend, wo die Wogen oft mit furchtbarer Heftigkeit in die völlig schutzlose, kleine Bucht anschlagen. Um sich weniger der Gefahr auszusetzen, von solchen Stürmen überrascht zu werden, ankern Segelschiffe in der Regel eine Viertelmeile im Süden vom Felsen Loo-Rock (Lu-Rock), wo in einer Tiefe von 25—30 Faden Wasser ziemlich guter Ankergrund ist. In einer solchen Stellung befinden sie sich frei von den Landspitzen und sind daher leichter im Stande wieder unter Segel zu gehen, ehe die See mit ihrer ganzen unwiderstehlichen Gewalt hereinstürmt. Dampfer, welche leichter und rascher als Segelschiffe gegen die Elemente anzukämpfen vermögen, ankern gewöhnlich weit näher dem Ufer, wodurch das Landen der Passagiere und das Einnehmen von Kohlen mit weniger Mühe geschehen kann. Diese Stiefmütterlichkeit, womit die Natur die Insel in Bezug auf sichere Ankerplätze behandelt hat, wird leider von der portugiesischen Regierung in keiner Weise auszugleichen oder mindestens für den Handelsverkehr weniger störend zu machen versucht. Man vermag nur in ganz kleinen, eigenthümlich construirten Kähnen zu landen, welche, von den Wellen gegen das Ufer getrieben, durch die Eingebornen, die dabei bis über die Knie im Wasser waten, nicht ohne Beschwerde ans Land gezogen werden müssen. Für ein Schiff, das längere Zeit in Funchal vor Anker liegen bleibt, ist dadurch der Landverkehr mit ziemlich bedeutenden Kosten verbunden. Man bezahlt für ein Boot circa fünf spanische Piaster oder $10^1/_2$ fl. täglich.

ken nicht nur durch einen häufigeren und billigeren Schiffsverkehr, sondern auch durch gute Unterkunft in bequemen Wohnhäusern im mildesten und schönsten Theile Madeiras gebührende Sorge getragen.

Denn es gibt wenige Orte auf der Erde, welche ein so herrliches, gleichmässiges Klima besitzen als Madeira.[1] Die mittlere Jahrestemperatur ist 17·7 ° C. (64 ° F.), somit um nur wenige Grade höher als in den südlichsten Punkten Europas. Der niedrigste Thermometerstand während fünfjähriger Beobachtungen war 10 ° C. (50 ° F.), der höchste 23·30° C. (74° F.). Die Regenzeit beginnt Ende September oder Anfangs October und ist gemeiniglich von West- und Südwestwinden begleitet. Im November heitert sich das Wetter wieder auf und bleibt in der Regel freundlich bis Ende December. Um diese Zeit fällt gewöhnlich Schnee auf den Bergen und Regen in Funchal, begleitet von Nordwestwinden, welche bis Ende Februar andauern und feuchte Witterung im Gefolge haben. Der Rest des Jahres ist verhältnissmässig trocken; die jährliche Regenmenge beträgt auf der Insel Madeira nach Sir James Clark 36 Zoll in 73 Tagen, nach Johnston (Physical Atlas of Natural phenomena) 29·82 Zoll in 100 Tagen, nämlich 48 im Winter, 17 im Frühling, 4 im Sommer und 31 im Herbste. Mittermeyer aus Heidelberg, welcher drei Winter auf Madeira zugebracht, gibt in seinem neuesten Werke über diese Insel die Durchschnittszahl der jährlichen Regentage auf 95 an, während dieselbe (nach Schouw) in Deutschland 154, in Nordfrankreich 152, in Holland 170 beträgt.

Schon gegenwärtig erreicht die Zahl der Fremden, welche jährlich Madeira im Winter zu Heilzwecken besuchen, 4—500, durch deren Aufenthalt den Bewohnern der Insel eine Einnahme von ungefähr 30.000 Lst. (circa 300.000 fl. ö. W.) zufliesst. Im Jahre 1855 betrug die Zahl der Engländer allein 285. Durch die günstige Wirkung des überaus lieblichen, balsamischen Klimas von Madeira auf

[1] Ein gefährlicher Concurrent als Gesundheitsstation für schwächliche nerven- oder lungenkranke Personen könnte für Madeira die Insel Lissa in Dalmatien werden, wenn ein tüchtiger unternehmender Arzt, unterstützt von der kaiserlichen Regierung, eine Art Maison de Santé wie in Kairo daselbst errichten würde. Ein Klima, wo Dattelpalmen, Citronen- und Orangenbäume, so wie die meisten Gewächse der subtropischen Zone im Freien gedeihen, beweiset eine gewisse Gleichmässigkeit und ein gewisses Minimum der Temperatur. Allein es müsste vorerst viel für Strassenanlagen und Verkehr geschehen, bis an eine Colonie von schwächlichen oder leidenden Personen während der Wintermonate gedacht werden könnte. Es gibt übrigens ausser der Insel Lissa noch manche andere Punkte in Dalmatien, welche sich vorzüglich für Errichtung von Gesundheitsstationen eignen würden. Allein der Impuls dazu müsste von der Staatsverwaltung ausgehen, welche durch die Unterstützung einer derartigen Unternehmung zugleich den armen Bewohnern Dalmatiens eine grosse Wohlthat erweisen würde.

Patienten, welche sich noch im ersten Stadium der Tuberculose befinden, oder bei welchen nur eine, in der Familie sich vererbende Anlage dazu vorhanden ist, würden nicht nur England, sondern auch andere Staaten des nördlichen Europas ein bedeutend zahlreicheres Contingent von Phthisikern jährlich nach Madeira senden, wenn der Verkehr mit der Insel erleichtert und für eine bequemere Unterkunft[1] und geregeltere Verpflegung der Kranken gesorgt wäre.

Man rechnet in Madeira nach Milreis (1000 Reis) = 4 s. 2 d. = 5 Francs 52 cent. = 1 amerikan. Dollar = 2 fl. $6\frac{1}{2}$ kr. = 1 Thlr. $13\frac{1}{3}$ Silbergroschen. 4800 Reis = 1 Lst. An Kupfermünzen gibt es Fünf-, Zehn- und Zwanzig-Reisstücke (vintem). Portugiesische Gold- und Silbermünzen sind fast gar nicht im Umlauf, und selbst die wenig vorhandenen sollen seltsamer Weise von den Eingebornen ungern und nur mit Verlust angenommen werden. Die hauptsächlich cursirenden Geldsorten sind englische und amerikanische Gold- und Silbermünzen, französische Fünffrankenstücke und spanische Piaster. Maasse und Gewichte sind mit geringen Abweichungen noch vorherrschend die portugiesischen. Consul für Österreich ist gegenwärtig Herr Karl v. Bianchi, Chef des Handlungshauses J. A. Bianchi.

[1] Familien und wohlhabenden Kranken stehen allerdings gut eingerichtete Wohnhäuser für 750—2000 Francs (für 6 Monate) zur Verfügung, aber an Hôtels und kleineren möblirten Wohnungen ist noch grosser Mangel, der gerade von minder vermöglichen Patienten, welche gerne auf der Insel Zuflucht suchen möchten, am meisten empfunden wird. Auch fehlt es noch sehr an geistigen Ressourcen. In dem Commercial-Club, wo sich jeder Fremde leicht Zutritt verschaffen kann, findet er allein einige englische, französische und deutsche Journale. Die auf der Insel erscheinenden Zeitungen und Wochenblätter „A Madeira", „O Clamor publico", „A Ordem", „Semanario oficial" sind sämmtlich in portugiesischer Sprache geschrieben und für den Fremden ziemlich interesselos.

Rio de Janeiro.

22° 54′ 15″ s. Br. — 43° 15′ 50″ w. L.

(Aufenthalt vom 5. bis 31. August 1857.)

Die Hauptstadt des erst seit der Lostrennung von Portugal, im September 1822 gegründeten brasilianischen Kaiserreiches liegt am westlichen Ufer eines der schönsten, geräumigsten und gesichertsten Naturhäfen der Erde. Die Wichtigkeit Rio de Janeiro's findet sowohl in seiner äusserst günstigen Lage auf der grossen Weltpassage nach der Südsee und den indischen Gewässern, als auch in der unermesslichen Ausdehnung und Fruchtbarkeit jenes Landes ihre Begründung, dessen Metropole es ist.

Ein Reich von der Grösse von Europa, welches sich über 3,958.000 englische Quadratmeilen oder zwei Fünftheile des ganzen Flächenraumes von Südamerika ausdehnt und gleichwohl von kaum 8 Millionen Seelen bewohnt wird;[1] dessen Boden

---

[1] Diese Bevölkerung, wovon 1 Million Weisse, 6½ Millionen Neger und Mulatten (darunter 4 Millionen Sclaven) und 450.000 wilde Indianer, vertheilt sich in folgendem Verhältnisse auf die einzelnen Provinzen:

Minas Geraës	1,300.000 Seelen.	Rio Grande do Porte	190.000 Seelen.
Rio de Janeiro	1,200.000 „	Serezisse	183.000 „
Bahia	1,100.000 „	Goyaz	180.000 „
Pernambuco	950.000 „	Piachy	150.000 „
S. Paul	500.000 „	Sta. Catharina	105.000 „
Pará	585.000 „	Matto Grosso	85.000 „
Maranhas	360.000 „	Páraná	72.000 „
Parahyba	209.400 „	Esperito Santo	51.300 „
Pará	207.300 „	Amazonas	42.000 „
Alagoas	240.200 „		
S. Pedro	201.200 „		7,911.400 Seelen.

die wichtigsten Colonialproducte für den Haushalt des civilisirten Menschen liefert und bereits jährlich mit mehr als 100 Millionen Gulden am Welthandel Theil nimmt, rechtfertigt vollkommen das hohe Interesse, welches nicht nur der europäische Kaufmann und Industrielle, sondern auch der Politiker und Landwirth an seiner Entwicklung nehmen.

„Brasilien — durch seine physischen Verhältnisse ausschliesslich zu einem Agriculturstaate, und zwar hauptsächlich für Tropenerzeugnisse bestimmt — wird, welche Anstrengungen seine Bevölkerung auch dagegen machen mag, immer darauf angewiesen bleiben, nicht nur seinen Bedarf an Manufacten, sondern sogar einen Theil seiner Nahrungsmittel aus der Fremde beziehen zu müssen. Und wenn Brasiliens Aufschwung kein so rascher und grossartiger ist, als man von der Fülle seiner natürlichen Hilfsquellen erwarten sollte, so liegt die Ursache davon in der Überschätzung der nationalen Kraft, in dem Mangel einer weisen, freisinnigen und energischen Politik nach Innen und Aussen, in der schlechten Wahl der Mittel, um den bestehenden Übelständen abzuhelfen und die in allen Zweigen der Staatswirthschaft nöthigen Reformen auch entschlossen durchzuführen. Man kann Volk und Verhältnisse kaum besser kennzeichnen, als dies ein deutscher Reisender und Naturforscher in folgenden herben, aber wahren Worten gethan hat:

„Die Brasilianer sind wie die Kinder, sie haschen nach allem Neuen, ohne sich ruhig Rechenschaft abzulegen, ob es ihnen auch frommt. Sie glauben sich durch das Nachahmen und Verschreiben neuer Entdeckungen und Erfindungen auf die nämliche Stufe der Bildung mit den ersten Nationen Europa's zu stellen, bedenken aber nicht, welche jahrhundertelangen Entwicklungsphasen diese durcharbeiten mussten, ehe sie die gegenwärtige Höhe der geistigen Entwicklung und Gesittung erreichten; sie wollen auch nicht glauben, dass sie selbst, trotz der Lehren, die sie aus der europäischen Geschichte ziehen können, trotz der unermesslichen Vortheile, die ihnen europäische Bildung und Fortschritte bieten, noch eine harte Schule durchzumachen haben, bis sie sich mit Recht eine gebildete Nation nennen können. Geld, grosser Länder- und Sclavenbesitz, Eisenbahnen und Telegraphen, glänzende Kammerredner und eine gedruckte Constitution berechtigen noch keine Nation sich das Prädicat einer „gebildeten" beizulegen, wohl aber Religion, Moral, Achtung vor dem Gesetz und selbsteigene Wissenschaften."[1]

[1] Reisebriefe von J. J. v. Tschudi. Beilage der Allgemeinen Zeitung, Nr. 208 vom 28. Juli 1858.

Selbst Einrichtungen, welche das verrottete brasilianische System des Sichgehenlassens dem Drängen des Zeitgeistes nicht vorenthalten konnte, wie z. B. Verbesserung der Sanitätsanstalten,[1] Vermehrung der Communicationsmittel, Bau von Eisenbahnen, Herstellung von Telegraphenverbindungen u. s. w. schreiten überaus langsam und unter unzähligen Hindernissen und Schwierigkeiten vorwärts.

Die Reisen im Innern des Landes können zum grössten Theil nur mittelst Maulthieren geschehen. Der Regierungsbeamte, welchen die Ehre trifft, zum Präsidenten der Provinz Goyaz ernannt zu werden, ist drei Monate unterwegs, um auf seinen Posten zu gelangen. Von Rio de Janeiro nach Cuyaba, der Hauptstadt der Provinz Matto Grosso, brauchen Waarentransporte fünf volle Monate.[2] Schienenwege sind mehrere durch Actiengesellschaften in Angriff genommen, aber ihr Ausbau

[1] So z. B. galt Rio de Janeiro bisher als die schmutzigste, den widerlichsten Geruch verbreitende Stadt der Welt. Da es (wenigstens bis zum Jahre 1858) keine Gossen und Abzugscanäle gibt, so wird aller Koth und Unrath, der sich den Tag über ansammelt, in Eimern und anderen Behältern auf den Köpfen von baumstarken Negern gegen die Bucht getragen und dort ausgeleert, was mehrere Stadttheile, namentlich während der heissen Jahreszeit, völlig unbewohnbar macht. Nach der Berechnung eines der angesehensten Ärzte der Stadt, Dr. Paula de Candido, beträgt das Quantum Unrath von nahezu 300.000 Bewohnern, welches sich täglich in Rio aufhäuft, 150.000 Pfund und ausserdem mindestens 600.000 Pfund an Harn. Schlägt man zu dieser Masse noch jene hinzu, welche durch die Excremente von Pferden, Maulthieren und Schweinen entsteht, so ergibt sich die ungeheure Summe von 975.000 Pfund Auswurfsstoffen aller Art, welche sich täglich in den Strassen der Hauptstadt des Kaiserreiches ansammeln, die Atmosphäre vergiften und das Leben der Bewohner gefährden. Niemand wird zwar läugnen, dass die Herstellung von Canälen in einer Stadt wie Rio de Janeiro, welche ziemlich nieder und dicht am Wasser gelegen ist, sehr grossen Kostenaufwand erfordert. Wer frägt aber um die Höhe einer Summe, wo es sich nicht nur um das Wohl der gegenwärtigen Bewohner, sondern selbst um jenes künftiger Generationen handelt? Zwar hatte die brasilianische Regierung im April 1858 mit Joaquim Pereira de Lima und J. F. Russell einen Vertrag abgeschlossen, um die Häuser der Stadt und die Rinnsale für den Ablauf des Regenwassers in reinem Zustande zu erhalten. Allein obschon den Unternehmern ein Privilegium für die Dauer von 90 Jahren ertheilt und das Recht eingeräumt wurde, von den Bewohnern eine bestimmte Taxe erheben zu dürfen, so ist seither noch sehr wenig geschehen, um nach dem Versprechen der Privilegiumsinhaber in der Hauptstadt Brasiliens ein ähnliches System der Strassenreinigung einzuführen, wie solches in Leicester und anderen englischen Städten bereits seit längerer Zeit mit Nutzen besteht.

[2] Zur Vermehrung der Verkehrsvehikel hat die Regierung in neuester Zeit den Entschluss gefasst, in jenen Provinzen des weitgedehnten Reiches, deren Klima und Bodenverhältnisse es gestatten, den Dromedar als Nutzthier einzuführen. Gewohnt an verschiedene Temperaturen, enthaltsam, und mit jeder Art von Nahrung vorlieb nehmend, dürfte der Dromedar in den unabsehbaren Ebenen der nördlichen Provinzen vorzüglich gedeihen und den dortigen Bewohnern wesentliche Vortheile in Bezug auf die leichtere Beförderung ihrer Producte bieten. Grosse Hitze mit grosser Trockenheit, wie sie in Maranhao, Piauhy, Matto Grosso u. s. w. vorherrschen, sind dem Dromedar vollkommen zuträglich, während derselbe starke feuchte Hitze nicht gut vertragen kann. Es ist berechnet, dass ein Dromedar, welcher durchschnittlich eine Last von 700 Pfund zu tragen im Stande ist (also so viel als 6 Pferde und 4 Maulthiere) und in seiner Heimat circa 300 bis 400 Franken kostet, bis nach Brasilien transportirt auf circa 1200 Franken zu stehen kommen dürfte. Mit der Einführung dieses „Schiffes der Wüste" müsste allerdings die Anpflanzung der Dattelpalme Hand in Hand gehen, deren Früchte eine Hauptnahrung des Dromedars und eine wesentliche Bedingung seines Fortkommens sind und zugleich eine sehr vortheilhafte Vermehrung der bestehenden Nahrungsmittel der Volksclassen abgeben würden.

nimmt eine ganz unverhältnissmässig lange Zeit in Anspruch und verschlingt nebst einem ungeheueren Herstellungscapital auch die spätere Rentabilität des Unternehmens. Die Eisenbahn Dom Pedro Segundo, bestimmt die fruchtbarsten Provinzen des Reiches mit der Hauptstadt zu verbinden, ist mit einem Stammcapital von 60.000 Actien à 200 Milreis[1] oder über 12½ Millionen Gulden fundirt. Davon sind (1858) 55.854 Actien ausgegeben und befinden sich in Händen von 1263 Inhabern, welche bereits 40 Percent eingezahlt haben. Von der Mauà-Eisenbahn, welche von Rio de Janeiro nach der Provinz Minas Geraës führen soll, ist (1858) erst eine kurze Strecke von Mauà bis Fragosa (5 Meilen) fertig und dem öffentlichen Verkehre übergeben. Obschon diese Bahn von grösster Wichtigkeit für den Kaffehtransport ist, welcher gegenwärtig zu sehr hohen Frachten[2] fast ausschliessend auf Maulthieren aus dem Innern nach dem Hafen befördert werden muss, so ist gleichwohl deren Vollendung gar nicht abzusehen. Sie dient dermalen hauptsächlich als Vergnügungsbahn für jene Städter, welche einen Theil der heissen Jahreszeit in den kühlen Bergen von Petropolis zubringen wollen, und hat sich bisher bei den ungeheueren Baukosten für die Actionäre nichts weniger als einträglich erwiesen. Sie trägt kaum ein Percent vom Einlagscapitale. Im Jahre 1856 verkehrten 39.057 Personen. Die Gesammteinnahmen, inclusive jener des Waarentransportes (die sich auf circa 90.000 fl. beliefen), betrugen 183.812 fl., von welchen 169.264 fl. für Regiekosten in Abschlag gebracht werden mussten. Die Actionäre appellirten an den Patriotismus der Deputirtenkammer (warum nicht an ihren eigenen?) und baten auf die Dauer von 10 Jahren um eine Zinsengarantie von 5 Perc. für das Stammcapital.

Die in den Provinzen Pernambuco, Bahia und San Paulo projectirten, durch einheimisches Capital und fremdländische Ingenieure ausgeführten Eisenbahnen sind noch weniger im Bau vorgeschritten, als die eben erwähnten. An Telegraphen fehlt es, mit Ausnahme einer kleinen Linie von wenigen Meilen, zwischen der Hauptstadt und der kaiserlichen Sommerresidenz Petropolis, noch gänzlich. Dabei geschieht nichts, um eine Einwanderung fremder Arbeitskräfte im grossartigen Maassstabe zu fördern, und doch scheint dies das einzige Mittel um das Kaiserreich, dem es zur Hebung seiner natürlichen Reichthümer an Händen fehlt, vor dem Verfalle oder wenigstens vor einem bedenklichen Stillstand zu retten.

[1] 1 Milreis = 1000 Reis = 1 fl. 5 kr. ö. W.

[2] Die Transportkosten einer Arroba (32 Pfund) Kaffeh aus dem nur 16 Leguas (circa 12 deutsche Meilen) von Rio entfernten Kaffehdistricte Vassouras bis nach der Hauptstadt belaufen sich auf 620—700 Reis (65—73 kr.).

Die Herstellung des Gleichgewichtes in den Ausgaben und Einnahmen des Staatshaushaltes sucht die brasilianische Regierung durch die Erhöhung der Tarife zu erreichen und bringt dadurch nur das bedauerliche Resultat einer volkswirthschaftlichen Verarmung der Bevölkerung hervor.

Die jährlichen Gesammteinnahmen an Ein- und Ausfuhrzöllen, Hafengeldern, Municipalgeldern und sonstigen Steuern belaufen sich auf 40 Millionen Milreis (circa 42 Millionen Gulden ö. W.); die Ausgaben in den verschiedenen Verwaltungszweigen erreichen ungefähr die gleiche Höhe.[1] Die Gesammt-Staatsschuld des Reiches beträgt beiläufig 120,000.000 Milreis und zerfällt in die auswärtige und die innere Schuld.

Die auswärtige, mit England contrahirte Schuld betrug mit 1. Jänner 1857 54,930.000 Milreis, während sich die innere 6perc. Staatsschuld auf 57,743.800 Milreis belief, von welch' letzterer sich $^6/_7$ im Besitze von Brasilianern und nur $^1/_7$ in den Händen von Ausländern befinden. Bis zum Jahre 1862 war diese Summe um circa 10 Millionen Milreis gestiegen und auf 67,700.600 Milreis angewachsen.

Die für den europäischen und nordamerikanischen Markt wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Kaffeh, Zucker, Baumwolle, getrocknete oder gesalzene Thierhäute, Cacao, Tabak, Ipecacuanha und Gummi elasticum.

1. Kaffeh (engl. *coffee;* franz. und portug. *caffé;* pers. *kéwéh, tochem;* span. *café;* türk. *tschaube;* arab. *bun;* hindostanisch und malayisch *kawa;* singhal. *copi-cotta;* tamil. *capie-cottay*). Der Anbau dieses Haupthandelsproductes Brasiliens hat in Folge des glänzenden Gewinnes, welcher in den letzten Jahren daraus gezogen wurde, derart an Ausdehnung zugenommen, dass derselbe fast jede andere Art von Cultur verdrängt und dadurch das seltsame Schauspiel hervorgerufen hat, dass ein an Fruchtbarkeit kaum übertroffenes Land, auf dessen Boden die meisten Producte der heissen und gemässigten Zone in gleicher Vorzüglichkeit gedeihen, selbst Artikel

---

[1] Annähernd beträgt das Budget des Ministeriums des Innern (nebst dem Haushalte

der kaiserlichen Familie)	7,000.000 Milreis,
der Justiz	3,700.000 „
des Äussern	800.000 „
der Marine	5,000.000 „
des Krieges	10,500.000 „
der Finanzen	13,000.000 „
	40,000.000 Milreis.

des ersten Bedürfnisses aus dem Norden beziehen musste;[1] denn bei weitem die Mehrzahl der Agriculturisten Brasiliens beschäftigt sich mit dem Export, nur die Wenigsten bauen für den einheimischen Bedarf, und dieses Missverhältniss ist zugleich die Hauptursache jener hohen Preise, welche namentlich in Rio de Janeiro selbst für die zum Leben unentbehrlichsten Gegenstände bezahlt werden.[2]

[1] Ganz zu einer gleichen Anschauung gelangte Herr v. Tschudi, welcher Brasilien ein Jahr nach uns (1858) besuchte, und über die landwirthschaftlichen Verhältnisse Brasiliens Folgendes berichtet:

„Wir finden in Brasilien gegenwärtig so eigenthümliche Agriculturverhältnisse, dass eine gewaltige Katastrophe fast unvermeidlich erscheint. Der Kaffeebau hat sich, auf irrige Berechnungen gestützt, in den letzten Jahren ausserordentlich vermehrt, und ist fortwährend im Steigen begriffen, so dass voraussichtlich in einigen Jahren, wenn die vollen Ernten der jungen Pflanzungen in den Handel kommen, die nordamerikanischen und europäischen Märkte dergestalt mit brasilianischem Kaffeh überführt werden, dass er einen bedeutenden bleibenden Rückschlag erleiden wird, vielleicht so bedeutend, dass seine Cultur nur noch mit Schaden fortgesetzt werden kann. Ein sehr grosser Theil der brasilianischen Kaffehpflanzer arbeitet aber mit fremden Capitalien, die ihnen bei den hohen Kaffehpreisen der vorigen Jahre mit der grössten Bereitwilligkeit vorgestreckt wurden und die sie grösstentheils wieder zur Vermehrung ihrer Kaffehpflanzungen benützten, die sie aber bei einer Entwerthung des Kaffehs kaum wieder im Stande sein werden zurückzuerstatten, und die bei der jüngstverflossenen Krisis dem Handel in Rio de Janeiro fühlbar abgingen. Durch die excessiv vermehrte Kaffehcultur wurde aber der Anbau von Lebensmitteln in solcher Weise vernachlässigt, dass viele grosse Pflanzer es vorzogen, alle ihre Kräfte auf den Kaffeh zu concentriren und die Lebensmittel für Hunderte ihrer Sclaven zu kaufen. Wie es die grossen Facendeiros machten, so auch die kleinen, so dass die Preise der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse auf eine unerhörte Höhe stiegen und in einem grossen Theil Brasiliens wirklich mangeln. Diejenigen Provinzen aber, in denen sich die Kaffehcultur wegen der zu hohen Transportpreise nicht rentirt, und die sich daher auf andere Zweige der Landwirthschaft geworfen haben, können den Überfluss ihrer Bodenerzeugnisse nur sehr schwer verwerthen. Es fehlt zwar nicht an oft sehr nahe gelegenen Gegenden, die den grössten Mangel daran haben, aber es fehlt an ordentlichen Wegen um sie dahin zu bringen! Wir haben ferner den enormen Preis der Sclaven zu berücksichtigen, welcher schon fast das Zehnfache von demjenigen erreicht hat, der als Mittelpreis zur Zeit der freien Negereinfuhr angenommen werden kann. . . Fassen wir alle diese Verhältnisse zusammen, so können wir nicht verhehlen, dass der gegenwärtige Agriculturzustand Brasiliens nichts weniger als glänzend ist und einer traurigen Zukunft entgegengeht, wenn nicht zeitig-genug die umsichtigsten Massregeln ergriffen werden, um das hereinbrechende Übel zu verhüten. Es liessen sich Bände darüber schreiben, aber auch nur oberflächliche Andeutungen genügen, um jene trostlose Lage zu charakterisiren, die einem bedeutenden Theile der gebildeteren Brasilianer klar genug ist und sie mit Bangen erfüllt." (Beilage der Allg. Ztg. Nr. 208, 28. Juli 1858.)

[2] Ich lasse hier die Preise folgen, wie solche im Jahre 1857 in Rio de Janeiro für die wichtigsten Lebensbedürfnisse, so wie für verschiedene industrielle und sonstige Beschäftigungen bezahlt wurden:

	Reis		Reis
1 Pfd. Rindfleisch	200	1 Pfd. Butter aus England	1.200
1 „ Schöpsenfleisch	450	1 Sack (128 Pfd.) Mais	12.000
1 „ Kalbfleisch	420	1 Pfd. Kaffeh	320
1 „ Schweinefleisch	320	1 Sack (128 Pfd.) Bohnen	8.000
1 Huhn	2.000	1 Pfd. Zucker (in Pulver)	240
1 junges Huhn	600	1 „ „ (raffinirt)	680
1 Ente	1.280	1 „ Weizenmehl	200
1 Truthahn	5.600	1 „ Brot	120
1 Truthenne	3.500	1 „ Kerzen	1.440
1 Gans	4.500	1 Bouteille Portwein	2.500
12 Eier	1.000	1 „ Weingeist	320

Brasilien producirt jährlich durchschnittlich 2,500.000 Säcke Kaffeh à 160 Pfund oder 4 Millionen Centner, also fast mehr als $^3/_5$ der Gesammt-Kaffehproduction auf der ganzen Erde.

	Reis
1 Arroba (32 Pfd.) getrocknetes Fleisch	7.000
4 Arrobas schwarze Bohnen	8.000—13.000
4 „ gelbe „	11.000
4 „ weisse „	14.000
Mandioca-Mehl	5.000—10.000
Reiss (136 Pfd.)	12.000—14.000
Süsse Kartoffel (96 Pfd.)	5.000—7.000
Luftgetrocknete Ochsenzungen per Dutzend	2.000—3.000
Stockfische per Kiste	20.000
Kürbisse per Dutzend	4.000
Linsen (240 Pfd.)	6.500
1 junges Schwein	4.000—6.000
Zwiebel per 100 Stück	2.000
Wein, portugiesischer, per Fass à 640 B.	340.000—450.000
„ spanischer, „ „ à 860 „	240.000—290.000
„ sicilianischer, 560—600 B.	260.000—300.000
„ französischer, 500 Bouteillen	80.000—100.000
„ feinere Sorten, per Bouteille	1.000—4.000
Essig, portugies., per Fass (200 B.)	160.000—180.000
„ Bananen-, per 120 Bouteillen	50.000—60.000
„ Hamburger; per Fass	60.000—80.000
„ „ „ „ Bouteille	320
Öl, per Dutzend Flaschen	10.000—12.000
„ Lissaboner, per Fass à 600 B.	360.000
Stearinkerzen per Pfd.	720—800
Spermacetkerzen „ „	1.500—1.800
Talglichter „ „	240—400
Kirchenwachs „ „	1.400
Rosinen, Mandeln „ „	800
Sago (Tapioca) per 32 Pfd.	4.000—6.000
Indischer Pfeffer per Pfd.	800
Zimmt „ „	1.000
Vanille, amerikanische „ Stange	1.000
„ brasilianische „ Pfd.	4.000—5.000
Chá, chinesischer Thee „ „	2.000—2.400
Thee, brasilianischer „ „	500—1.600
Mahé-Thee aus Paraguay „ „	320—360
Butter, englische „ „	560—1.400
„ französische „ „	540—800
Weizenmehl, amer., per Fass à 200 Pfd.	25.000—27.000
Schinken, englischer per Pfd.	680—800
Westphälinger „ „	680—800
Hamburger „ „	640—720
Schinken, amerikanischer per Pfd.	540—640
Würste, Gothaer „ „	1.200—1.500
„ Boulogner „ „	1.800
Speck, geräuchert „ „	700—800
Käse, englischer „ „	800—1.000
„ Schweizer „ „	600—800
„ Holländer „ „	600—800
„ Parmesan „ „	800—2.000
„ Limburger „ „	1.000
„ Rochefort „ „	1.400
„ Rotterdamer „ „	1.500—2.400
Grüne Kräuterkäse „ „	1.000
Minas, brasilianischer „ Laib	1.200—1.500
Seife, brasilianische „ Pfd.	80—120
„ Hamburger „ „	300—400
„ spanische „ „	400
„ französische „ „	480
„ amerikanische „ „	360
Kleie, Hamburger, per Sack à 94 Pfd.	6.500
„ Lissaboner, „ „ à 67 „	6.000
Mais, per Sack à 134 Pfd.	8.000—9.000
Zuckerrohr-Branntwein per Pipe à 720 Bout.	160.000
Aguardiente de Pafahy	240.000—320.000
Bier, englisches per Dtzd. Bout.	7.000
„ baierisches „ „	9.000
„ Hamburger „ „	6.000
„ brasilianisches „ „	2.400
Küchensalz per Alqueira (25 Pfd.)	2.000
Getrocknete Äpfel, Pfirsiche per Pfd.	500
Oliven, Kapern u. s. w. „ „	1.500—3.000

Arbeitslöhne.

Täglich:	
Gewöhnlicher Taglohn	1.280—2.000
Schlosser, Schmiede, Gestellmacher	3.000—7.000
Tischler	1.280—4.000
Schuhmacher	1.280—1.960
Schneider, Maurer	1.280—2.000
Zimmermann	4.000—6.000
Steinbrecher	800
Steinmetz	1.000—3.200
Maschinisten	4.000—10.000
Uhrmacher	2.000—6.000
Lichterzieher (nebst Kost)	1.600

Brasilien verschiffte nach officiellen Documenten:

Im Jahre 1820	123.120 Centner.	Im Jahre 1854	2,556.330 Centner.
„ „ 1825	292.010 „	„ „ 1856	3,725.090 „
„ „ 1830	626.580 „	„ „ 1860	3,402.760 „
„ „ 1835	1,003.460 „	„ „ 1861	3,311.400 „
„ „ 1840	1,702.080 „	„ „ 1862	2,376.350 „
„ „ 1850	3,035.560 „		

An der Kaffehproduction Brasiliens betheiligen sich hauptsächlich die Provinzen Rio de Janeiro, Bahia und Sta. Catharina. Zwei Drittheile der ganzen jährlichen Kaffehproduction erzeugt und versendet die Provinz Rio de Janeiro.

Welchen Einfluss England auf den brasilianischen Markt nimmt, geht schon aus dem Umstande hervor, dass sogar die Bezeichnungen der verschiedenen Qualitäten, wie z. B. „superior“, „good first“ und „first ordinary“ englisch sind, und der englische Schilling bei allen Berechnungen als Norm gilt.

Der jährliche Durchschnittspreis per Centner englisch (112 Pfund) betrug:

	1846	1855	1863
für Superior	30 s. 6 d.	44 s. 2 d.	68 s. 7 d.
„ good first	28 „ 7 „	41 „ 4 „	66 „ 6 „
„ first ordinary	26 „ 6 „	38 „ 6 „	61 „ 1 „

Die höchsten Preisnotirungen finden in der Regel im October und November, die niedrigsten im Jänner, Februar und März statt. Von dem jährlich aus brasilianischen Häfen verschifften Kaffeh geht die Hälfte nach den nordamerikanischen

---

	Reis
Ohne Kost und Wohnung täglich:	
Anstreicher	2.500
Gelbgiesser	500—1.500
Drechsler, Handdrechsler	1.600—2.000
Kupferschmied (werden blos Neger benützt)	1.280—1.400
Goldschmiede, je nach Geschicklichkeit	2.100—12.000
Nebst Kost monatlich:	
Sattler	40.000
Bäcker	30.000
Zuckerbäcker	40.000
Cigarrenmacher	6.000—20.000
Seifenfabrik-Arbeiter	40.000—50.000
Nebst Wohnung und Kost monatlich:	
Zuckerfabrik-Arbeiter	20.000—30.000
Buchbinder	50.000—40.000
Klempner	30.000—60.000
Regenschirm-Fabrikanten	12.000—20.000
Monatlich:	
Büchsenmacher	40.000—100.000
Lohn eines Dienstmädchens	12.000—25.000
„ einer Köchin (nebst Wohnung und Kost)	25.000—50.000
„ einer Negerin, für Hausarbeiten (nebst Kost)	16.000—20 000
„ „ „ Waschen und Plätten inbegriffen	20.000—35.000
Nätherin, Putzmacherin	15.000—30.000
Ein Neger	20.000—25.000
„ „ als Handarbeiter (nebst Kost)	30.000—40.000
Musikstunden, Sprachlehrer, Zeichnenlehrer per Stunde	2.000— 6.000
Arzt für jeden Besuch	5.000

Freistaaten, ein Viertheil nach Deutschland und der Rest nach England und den übrigen Ländern des Continents.

Der Kaffehbaum wird in Brasilien erst seit einem Jahrhundert gebaut. Im Jahre 1762 liess der Vicekönig Marquis von Lavradio Samenkörner an die Colonisten vertheilen und befreite jeden vom Militärdienste, der eine gewisse Anzahl von Kaffehbäumchen gezogen hatte. Aber trotz dieser Sorgfalt, welche man der Kaffehcultur zuwendete, begann die brasilianische Kaffehbohne erst beinahe ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1808, im fremden Handel eine Rolle zu spielen, zu welcher Zeit deren Production 9600 Centner betrug. Der brasilianische Kaffeh ist mehr wegen seiner Billigkeit, als wegen seiner guten Qualität beliebt und gesucht, und es bleibt sehr in Frage gestellt, ob sich dieser für Brasilien so wichtige Exportartikel auch dann noch eines so günstigen Absatzes erfreuen wird, wenn sich in Folge des Verbotes der Sclaveneinfuhr die Arbeitskräfte und mit diesen die Kaffehpreise vertheuern sollten.

Der Kaffehbaum (Coffea arabica), in Arabien, Abyssinien und Kaffa einheimisch, ist ein schlanker 15—30 Fuss hoher, immergrüner Baum mit feiner, grünlich-grauer Rinde und kreuzständigen ausgebreiteten Ästen. Die eiförmigen Beeren sind $^1/_2$—$^3/_4$ Zoll lang, dunkelpurpurroth, und haben zwei auf dem Rücken gewölbte, vorne flache, mit einer Mittelfurche versehene Samen. Wenn man dieselben von ihrem fleischigen Theile befreit, der ein Lieblingsfrass der Krähen und anderer Vögel ist, so erhält man die im Handel vorkommenden Kaffehbohnen.

Die Pflanze verlangt ein warmes Klima, in dem das Thermometer niemals unter + 10°5 C. sinkt, so wie hinreichende Bewässerung. Sie wird daher nur bis zum 36. Breitengrade, und zwar zum grössten Theil in Gebirgsgegenden gebaut, wo ihr eine Höhe von 1200—3000 Fuss am meisten zusagt. Man zieht die Bäumchen aus Samenkörnern und pflanzt die Setzlinge, sobald sie 2—3 Fuss Höhe erreicht haben, in die sogenannten Kaffehgärten oder Kaffehplantagen (im spanischen Amerika „cafetales“ genannt). In Westindien und Central-Amerika lässt man die 6—8 Fuss von einander entfernt stehenden Bäumchen, des leichteren Einsammelns der Beeren halber, nur 4—6 Fuss hoch werden; man schneidet die Krone ab, und lässt die Seitenzweige stehen. Im dritten Jahre fangen die Bäume zu tragen an, und die Früchte werden nun mit dem Alter des Baumes, der über 20 Jahre hindurch fruchtbar bleibt, immer besser. In Arabien lässt man die Früchte ganz reif werden, und schüttelt sie dann auf Decken herab; in Ost- und Westindien, so wie in Südamerika dagegen werden die rothen Beeren abgepflückt. Der Process der hierauf folgt, ist ziemlich umständlich.

Zuerst werden die rothen Beeren auf grossen Flächen in der Sonne getrocknet, sodann durch Walzen von der fleischigen Hülle getrennt, gewaschen, und wieder getrocknet, worauf man sie in einer Stampfmühle von der pergamentartigen Samenhülle befreit, welche sie umgibt, von den Stücken derselben reinigt, hierauf vollends trocknet und in Säcke füllt.

Durchschnittlich gibt ein Baum nicht mehr als 1½—3 Pfund; nur in Arabien soll er doppelt so viel und in seiner Urheimat, Kaffa und den Fellahländern, schon im zweiten Jahre sogar einen zehnfach so hohen Ertrag liefern.

Als Getränk wird der Kaffeh erst seit 400 Jahren benützt, und zwar unternahm er von Arabien aus über Constantinopel, wo das erste Kaffehhaus um das Jahr 1560 eröffnet wurde, seine Wanderung durch die Welt. Im Jahre 1652 fing man in London an,[1] Kaffeh zu trinken, um das Jahr 1670 in Frankreich und Deutschland. Seitdem hat der gesteigerte Gebrauch des Kaffehs und des Thees wundervolle Veränderungen in den diätetischen Verhältnissen der civilisirten Völker hervorgebracht, indem diese Getränke die äusserst vortheilhafte Eigenschaft besitzen, zu stimuliren ohne zu berauschen und ohne dass ihr Genuss sonstige nachtheilige Folgen nach sich ziehen würde.[2] Ein englischer Schriftsteller geht sogar so weit, zu behaupten, dass Kaffeh- und Theeliebhaber selten zugleich „Trinker" seien, dass daher die Verbreitung dieser beiden Getränke sowohl auf die Lebensgewohnheiten, als auch auf die Moral der Völker einen unberechenbar wohlthätigen Einfluss geübt habe.

Die Gesammtproduction von Kaffeh auf der ganzen Erde wechselt, je nach guten oder schlechten Ernten, zwischen 5½ und 10 Millionen Centner und dürfte durchschnittlich 6½ Millionen Centner jährlich in einem Werthe von 225 Millionen Gulden betragen. Die Länder, welche sich daran betheiligen, sind:

Brasilien	mit circa	4,000.000 Ctr.	Costa Rica und Guatemala	mit circa	1,425.000 Ctr.
Java	„ „	2,000.000 „	Mocca	„ „	75.000 „
Ceylon	„ „	800.000 „	Britisch-Westindien	„ „	75.000 „
St. Domingo	„ „	750.000 „	Manila	„ „	45.000 „
Sumatra	„ „	300.000 „	Französisch- und Holländisch-Westindien	„ „	30.000 „
Cuba und Porto Rico	„ „	300.000 „			10,100.000 Ctr.
Venezuela	„ „	300.000 „			

Die gesuchtesten Kaffehbohnen kommen aus Mocca, Ceylon, Costa Rica und Jamaika. Sodann folgen jene aus Cuba und Porto Rico, Dominica, Demerara, Insel Bourbon, Java, Haiti und Brasilien. Die Kaffehbohne gewinnt durch Aufbewahrung, doch erlangt sie dadurch eine hellere Farbe. Sie ist indess ausserordentlich empfindlich und zieht leicht den Geruch oder die Ausdünstung benachbarter Körper an. Zucker in die Nähe von Kaffeh gelegt, wird in kurzer Zeit die feine Blume der Bohne derart beeinträchtigen, dass diese mindestens 10—20 Percent

---

[1] In einer im Jahre 1675 erlassenen Proclamation versuchte Karl II. die Kaffehhäuser aufzuheben, und zwar aus dem Grunde, „weil dieselben von missliebigen Personen besucht werden, deren Bemühen es ist, verschiedene falsche, böswillige und entehrende Gerüchte zu verbreiten, welche die Regierung herabsetzten und den Frieden und die Ruhe der Nation störten." Auch der Gerichtshof, welcher hierüber um seine Meinung befragt wurde, gab die Erklärung ab, „dass das Ausschenken von Kaffeh zwar ein unschuldiges Gewerbe sei; da es aber dazu benützt werde, um Aufregung zu nähren, Lügen zu verbreiten und grosse Männer zu schmähen oder zu verunglimpfen, so kann es eben so als von allgemeiner Schädlichkeit angesehen werden."

[2] Der wesentliche Grundstoff im Kaffeh, Caffeïn genannt, und aus der Abkochung der Kaffehbohnen durch einen ziemlich umständlichen chemischen Process gewonnen, findet wegen seiner stimulirenden Wirkung auf das Gehirn auch in der Heilwissenschaft Anwendung, namentlich um die Wirkung des Opiums und anderer betäubender Gifte zu paralysiren.

an Werth einbüsst. Wenige mit Pfeffer gefüllte Säcke, welche sich am Bord eines Westindienfahrers befanden, verdarben eine ganze Ladung Kaffeh.

Den meisten Aufschwung hat die Kaffehcultur in den letzten Jahren auf der Insel Ceylon genommen, wo sie bereits doppelt so gross ist, als die jährliche Gesammtconsumtion in ganz Grossbritannien.

Nächst Ceylon dürften die mittelamerikanischen Freistaaten (vornehmlich Costa Rica, Honduras und Guatemala) so wie Bolivien und Chile ein dankbares Feld für die Ausdehnung der Kaffehcultur bieten. In allen diesen Ländern kann der Kaffehbaum durch weisse Arbeiter ohne Nachtheil für ihre Gesundheit gebaut werden und liefert bis auf eine Höhe von 3000—4000 Fuss noch reichliche Ernten.

Die Gesammtconsumtion von Kaffeh auf der ganzen Erde übersteigt in Jahren von schlechten Ernten sogar die Production, so dass der Bedarf nur durch die aus früheren Jahren aufgespeicherten Kaffehvorräthe gedeckt werden kann. Der Verbrauch vertheilt sich auf die einzelnen Länder annäherungsweise in folgendem Verhältnisse:

Nord-Amerika	3,300.000 Ctr.	Holland und Belgien	1,000.000 Ctr.
Frankreich, Schweiz, Spanien, Portugal, Italien	2,000.000 „	Dänemark, Schweden, Russland, Finnland, Polen	750.000 „
Deutschland, Österreich	2,500.000 „	Grossbritannien und Irland	500.000 „
			10,050.000 Ctr.

Der Verbrauch in den einzelnen Ländern im Verhältnisse zur Bevölkerungszahl ergab 1862: in Holland 12 Pf., in Belgien 9·2, in den nordamerikanischen Freistaaten 9·13, in der Schweiz 6·02, in Deutschland 3·94, in Frankreich 1·57, in Österreich 1·11, in England 1·09 Pf. für jeden Einwohner.

In Grossbritannien hat die Kaffehconsumtion im Verhältniss zugenommen, als der Eingangszoll ermässigt wurde, und die Geschichte des Kaffehhandels in England ist reich an schlagenden Beispielen der grossen Vortheile, von welchen niedrige Zölle für den Staatsschatz begleitet sind, wenn schon an der raschen Zunahme des Verbrauches in den letzten 70 Jahren auch der billigere Preis des braunen Zuckers Antheil haben mochte, welch' letzterer für den ausgedehnten Verbrauch von Kaffeh unerlässlich in wohlfeilen und hinreichenden Quantitäten vorhanden sein muss.

Im Jahre 1807, wo der Zoll auf Kaffeh noch 1 sh. 8 d. per Pfund betrug, wurden 1,170.164 Pfd. eingeführt, die dem Staatsschatze 161.245 Lstl. eintrugen. Im Jahre 1825, wo der Zoll auf die Hälfte, nämlich auf 10 d. herabgesetzt wurde, erreichte die Kaffeheinfuhr 10,766.112 Pfd. und 1831 bereits 22,740.627 Pfd. Gegenwärtig, wo der Zoll bis auf 3 d.

---

[1] Im Jahre 1821 betrug die Kaffeheinfuhr nach den Vereinigten Staaten erst 106.000 Centner. Seither wurde der Eingangszoll von 3 Cent. auf 2 Cent. per Pfund herabgesetzt und endlich vollends aufgehoben. Der niedrige Preis des Kaffehs und die grosse Überhandnahme der Mässigkeitsgesellschaften mögen ebenfalls an diesem ungeheueren Aufschwung des Kaffehimports mitgewirkt haben.

per Pfund ermässigt ist, beträgt die Einfuhr an Kaffeh in Grossbritannien zwischen 35 — 37 Millionen Pfunde.[1]

Die folgende Tabelle scheint uns insoferne auch für continentale Leser von grossem Interesse, als dieselbe nicht blos die Hauptbezugsquellen Englands für seinen Kaffehbedarf angibt, sondern zugleich die Werthstufen bezeichnet, welche das nämliche Product, je nachdem es aus dem einen oder anderen Lande kommt, in der commerciellen Welt einnimmt:

1857.	Einfuhr	Einheimischer Verbrauch	Werth der Einfuhr	Preis per Centner		
	Pfund	Pfund	Lstl.	Lstl.	sh.	d.
Java	2,027.550	1.846,585	59.484	3	5	9
Belgien	221.700	33.609	5.226	2	12	10
Frankreich	891.975	165.806	22.073	2	15	6
Portugal	236.820	17.218	7.298	3	9	0
Ägypten	447.370	130.570	14.008	3	10	2
Philippinen	110.710	36.638	1.522	1	10	9
Porto Rico	10.678	9.602	300	2	17	0
Haiti	553.372	133.956	13.201	2	13	6
Vereingte Staaten	2,065.882	128.073	42.838	2	6	6
Central-Amerika	4,560.555	3,395.486	130.654	3	4	2
Neu-Granada	78.656	20.566	2.193	3	2	6
Venezuela	233.018	240.100	6.674	3	4	2
Brasilien	6,747.630	581.109	196.586	2	8	8
Britische Besitzungen in Süd-Afrika	21.000	60.102	2.007	3	5	0
Mauritius	402	335	14	3	18	0
Britisch-Ostindien	3,688.945	3,566 768	122.932	3	14	8
Ceylon	32,777.053	21,173.394	1,015.929	3	9	5
Britisch-Westindien	4,044.028	2,699.431	124.298	3	9	3
Britisch-Guiana	2.351	3.009	75	3	9	6
Andere Länder	113.012	70.721	3.155	2	3	6
				4	0	0
	58,892.726	34,515.685	1,720.456			

2. Zucker (engl. *sugar*; franz. *sucre*; span. *azúcar*; arab. *sukkar*; hindost. *schukar*; malay. *gula*; sanscrit. *çarkara*; tamil. *sakkara*; teling. *panchadara*). Dieser

[1] Ein wichtiges Surrogat für Kaffehbohnen ist das aus der Cichorienpflanze (Cichorium Intybus)-bereitete Product. In England werden davon jährlich an 250.000 Ctr. consumirt, welche theils im Lande selbst erzeugt, theils aus Belgien (80.000 Ctr.), Holland, Deutschland (20.000 Ctr.) eingeführt werden. Die Cultur von Cichorie hat in den letzteren Jahren bedeutend abgenommen, seitdem der frühere, sehr hohe Eingangszoll auf fremden Cichorie von 6 d. per Pfd. im October 1854 völlig aufgehoben worden ist. Frankreich verbraucht jährlich an 160.000 Ctr.; es führt davon über die Hälfte aus Belgien ein, obschon in einigen Theilen Frankreichs sehr bedeutende Cichorienfabriken bestehen, wie z. B. jene von Daniel Voelker in Benfeld, welche jährlich für einen Werth von 400.000 Fcs. Cichorienkaffeh liefert. Auch in Österreich wird die Erzeugung dieses wichtigsten Substituts für Kaffeh in grossem Massstabe betrieben. Ein einziger Fabrikant, J. Leithner in Gratz, producirt täglich über 50 Ctr. Ausserdem werden auch aus den Feigen und aus mehreren Rübenarten, aus Gerste, Mais, aus Ceratonia siliqua, Psychotria citifolia und Cassia occidentalis Surrogate für die Kaffehbohne bereitet.

Exportartikel verliert theils aus Mangel an Arbeitskräften, theils weil das Hauptinteresse der brasilianischen Landwirthe der Kaffehcultur zugewendet ist, von Jahr zu Jahr an seiner früheren Bedeutung.

Als Durchschnittsquantum ergibt sich in den letzten zehn Jahren in der Zuckerausfuhr ein jährlicher Ausfall von 3500 Kisten.

Die Verschickung geschieht in Pulverform, und zwar sowohl in Fässern als in Säcken und Kisten. Ein grosser Theil des erzeugten Zuckers wird im Lande selbst consumirt. So wurden beispielsweise im Jahre 1854 in der Provinz Rio de Janeiro allein 106.000 Säcke, 13.000 Kisten und 17.000 Fässer Zucker verbraucht.

Von der Zuckerernte des Jahres 1862 kamen nach Rio de Janeiro:

aus Campos	9.415 Kisten,	5.636 Fässer,	116.907 Säcke,
„ dem Norden	1.558 „	3.718 „	93.420 „
	10.973 Kisten,	9.354 Fässer,	210.327 Säcke.

Die ganze Zuckerproduction Brasiliens dürfte 1,500.000 Centner betragen, also kaum den dreissigsten Theil der Gesammtproduction auf der Erde. Das Verbot der Sclaveneinfuhr und der daraus erwachsende Mangel an hinreichenden Arbeitskräften für diese Art von Cultur lasten schwer auf dem brasilianischen Zuckermarkt und dürften dauernd dessen Aufschwung hindern. In Brasilien wenigstens, so wie in Westindien kann Zucker aus klimatischen Rücksichten nur durch Negerarbeit gewonnen werden, und diese scheint wenig zuverlässig, wenn sie nicht mit Zwang verbunden ist. So bleibt es z. B. eine höchst interessante Wahrnehmung, dass die Insel Haiti in Westindien, so lange sie eine französische Colonie war, jährlich an 1,400.000 Centner Zucker producirte, und somit einen grossen Theil des damaligen Zuckerbedarfes von Europa deckte, während sie seit der Aufhebung der Sclaverei und der Begründung ihrer Unabhängigkeit nicht einmal mehr die für den eigenen Verbrauch nöthige Quantität erzeugt!! Die freien Schwarzen haben sich wieder dem Kaffehbau zugewendet, aber blos aus dem Grunde, weil diese Cultur weniger beschwerlich ist. Ich habe in keinem andern Tropenlande die Kaffehpflanzungen in so verwahrlostem Zustande getroffen, als auf der Insel Haiti, wo ich im Herbste 1854 auf meiner Rückkehr aus Central-Amerika in Jacmel und Port-au-Prince einige Zeit verweilte.

Wichtiger als Brasilien sind die westindischen Inseln, namentlich Cuba, dann Mauritius, die Insel Reunion; die Philippinen, Ostindien und Louisiana für die Versorgung der europäischen, amerikanischen und australischen Märkte mit

Zucker. Nach unseren Erfahrungen dürften die nikobarischen Inseln, im Golfe von Bengalen, so wie die meisten der Südsee-Inseln, und die central-amerikanischen Freistaaten zur Ausdehnung der Zuckerrohrcultur vorzüglich geeignet sein. Die letzteren Staaten zugleich aus dem Grunde, weil dort gleich dem Kaffeebaum auch das Zuckerrohr durch freie, weisse Arbeiter ohne Schaden für ihre Gesundheit gebaut werden kann.

Europa verdankt den Saracenen die erste Einführung des Zuckers und die Kenntniss seiner Bereitungsweise. Nach der Eroberung von Rhodus, Cypern, Kreta und Sicilien im Laufe des IX. Jahrhunderts pflanzten sie auf diesen Inseln Zuckerrohr, und verbreiteten so allmählich den Geschmack für dessen süsses Product über die ganze westliche Welt. Venetianische Geschichtschreiber erwähnen, dass ihre Landsleute im XII. Jahrhunderte den Zucker billiger aus Sicilien als aus Ägypten bezogen.

Die Kunst, die aus dem Zuckerrohr gewonnene Substanz zu raffiniren oder sogenannten Laibzucker zu bereiten, ist die Erfindung eines Venetianers um das Ende des XV. oder zu Beginn des XVI. Jahrhunderts.

Schon 1420 kam das Zuckerrohr (Saccharum officinalis) nach Madeira, von dort 1503 nach den canarischen Inseln, von da zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Brasilien. Gegen 1520 wurde es durch die Spanier nach San Domingo und bald darauf nach Mexico gebracht; 1644 nach Guadeloupe, 1650 nach Martinique.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts ist die tahitische Varietät, als productiver, in Amerika verbreitet worden. Dieselbe kommt früher zur Reife (in 10 Monaten), als die alte brasilianische, welche 12—20 Monate braucht. In neuem, feuchtem Boden wird das Zuckerrohr zuweilen 20 Fuss hoch, in trockenem, kalkigem Boden nur 6—7 Fuss. Es wird durch Schnittlinge vermehrt. Das Feld wird in Reihen getheilt, 3—4 Fuss von einander, und darin werden in Zwischenräumen von 2 Fuss 8—12 Zoll tiefe Löcher gegraben. In den Pflanzungen lässt man die Rohre von selbst aus der alten Wurzel aufschiessen, oft mehr als 30 Jahre nach einander. Die ganz nahe dem Boden abgeschnittenen Rohre werden zwischen zwei eisernen Cylindern zerquetscht, wodurch der Saft völlig herausfliesst und das Rohr fast trocken wieder zum Vorschein kommt. Nachdem der auf diese Weise gewonnene Saft schon nach 20 Minuten in saure Gährung übergeht, so wird er unmittelbar unter Zusatz von Kalk versotten; die Unreinigkeiten sammeln sich schnell an der Oberfläche und sodann wird das Wasser abgedampft. Aus etwa 110 gut ausgewachsenen Rohren werden durchschnittlich 22½ Quart Zuckersaft gewonnen, und diese geben 54—58 Pfund krystallisirten Zucker. Das ausgepresste, an der Sonne vollends getrocknete Rohr (bagasse) dient zur Feuerung. Aus dem vom krystallisirten Zucker abträufelnden, nicht krystallisirbaren Safte, Melasse genannt, wird Rum destillirt. Man rechnet gewöhnlich für jeden Centner Zucker 22½—27 Quart Spiritus.

Die Gesammtproduction von Rohrzucker dürfte sich jährlich durchschnittlich auf 28 Millionen Centner belaufen. Nach officiellen englischen Documenten betrug die Quantität des gewonnenen Rohrzuckers in:

	1849	1857	1859
Cuba	220.000 Tonnen,	369.710 Tonnen,	415.000 Tonnen.
Porto Rico	43.600 „	35.660 „	58.000 „
Brasilien	121.000 „	125.000 „	75.000 „
Vereinigte Staaten (Luisiana)	98.000 „	36.903 „	10.000 „
Französische Colonien	80.000 „	92.500 „	155.000 „
Dänische „	7.900 „	12.212 „	8.500 „
Holländische „	15.000 „	19.000 „	14.000 „
Britische Colonien mit Ausschluss von Mauritius	142.000 „	146.252 „	180.000 „
Ostindien	73.000 „	57.822 „	160.000 „
Mauritius	44.700 „	110.000 „	120.000 „
Java	90.000 „	72.911 „	110.000 „
Manila	20.000 „	42.210 „	60.000 „
	953.200 Tonnen,	1.120.180 Tonnen,	1,365.500 Tonnen.

Die Zuckerproduction in der Luisiana ist zwar eine höchst bewunderungswerthe Erscheinung, weil dieselbe praktisch nachweist, wie durch Energie und Ausdauer eine Cultur selbst über ihre natürliche Grenze ausgedehnt werden kann, allein für den europäischen Zuckermarkt bleibt sie ohne Bedeutung; denn obschon dieselbe jährlich an 4,480.000 Centner beträgt, so muss das Land beinahe noch einmal so viel Colonialzucker aus dem Auslande beziehen, um den eigenen jährlichen Bedarf zu decken.

Ausser Rohrzucker kommt aber in neuester Zeit auch Runkelrübenzucker, so wie Ahornzucker als Handelsartikel in Betracht, und namentlich ersterer hat nicht nur auf den Preis des Colonialproductes, sondern auch auf die volkswirthschaftliche Entwickelung einzelner europäischer Staaten einen wichtigen Einfluss geübt, indem er einen neuen grossartigen Industriezweig schuf, und zugleich die verschiedenen Länder in der Befriedigung eines wichtigen Lebensbedürfnisses wenigstens theilweise vom Auslande unabhängiger machte.

Europa erzeugt dermalen jährlich bereits über 5,600.000 Centner Runkelrübenzucker, u. z.:

Frankreich[1]	100.000 Tonnen,
Belgien	15.000 „
Zollverein	0.000 „
Russland	20.000 „
Österreich	55.000 „
	280 000 Tonnen.

Dadurch stellt sich die Gesammt Zuckerproduction auf der Erde (Rohrzucker und Rübenzucker) jährlich auf circa 33 Millionen Centner heraus. Der aus einer Ahornspecies (Acer saccharinum) gewonnene Zucker wird fast ausschliesslich nur in den nordamerikanischen Staaten und Britisch-Canada erzeugt und verbraucht. Im Februar, März und April wird ein etwa zwei Zoll tiefes Loch in den untern Theil des Stammes gebohrt und in dasselbe ein Rohr gesteckt, welches in ein zur Aufsammlung des aussickernden Saftes bestimmtes Gefäss führt. Ein Baum

[1] Im Jahre 1858, einem allerdings ungewöhnlich günstigen Jahre, betrug die Runkelrübenzucker-Ernte in Frankreich allein 151,514.436 Kilogramme oder circa 3,360.000 Centner!

gibt längere Zeit hindurch täglich 8—12 Quart Saft, der aber schon nach 24stündigem Stehen in saure Gährung übergeht. Derselbe wird ganz in ähnlicher Weise geklärt und gesotten, wie der Saft des Zuckerrohrs. Nach den neuesten uns vorliegenden landwirthschaftlichen Daten betrug im Jahre 1860 die Ahornzucker-Ernte in den nordamerikanischen Staaten 38,863.884 Pfund Zucker und ausserdem 1,944.594 Gallonen Melasse.

In jüngster Zeit hat man auch aus dem Safte einer im Norden Chinas heimischen Holcusart (Sorghum saccharatum), dem sogenannten chinesischen Zuckerrohr „ein Surrogat für Zucker zu bereiten versucht. Die vielfache Nützlichkeit und Verwendbarkeit dieser Pflanze, welche sie bald als eines der werthvollsten Geschenke der Natur an den betriebsamen Menschen erscheinen liessen, haben ihre Verbreitung derart gefördert, dass dieselbe seit dem Jahre 1850, wo ihr Same durch den französischen Consul in Shanghai, Mr. de Montigny, zum ersten Male aus China nach Europa importirt wurde, bereits den Kreislauf um die Erde vollendet hat und, wie ich mich persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, nicht nur auf jedem der fünf Continente, sondern auch auf zahlreichen Inseln des indischen und pacifischen Oceans angetroffen wird. Die grösste Ausdehnung in fremden Ländern hat ihre Cultur bisher im südlichen Frankreich und in den nordamerikanischen Freistaaten gefunden. Man hatte dabei weniger den aus dem Stengel gewonnenen zuckerhaltigen Saft als die übrigen Vortheile im Auge, welche die Pflanze dem Landwirthe bietet. Ihre reichlichen Blätter dienen dem Viehstande zur kräftigen Nahrung, ihr Same liefert Futter für das Geflügel und ersetzt mit Vortheil die Gerste für die Pferde, während das aus den Samenkörnern gewonnene Mehl zu einer gesunden und nahrhaften Speise für den Menschen verwendet werden kann. Zugleich dienen die Blätter des Sorgho zur Papierfabrication und zur Gewinnung verschiedener Färbestoffe.[1]

In den Mittelstaaten Nordamerikas, wo das Klima der Pflanze besonders zuzusagen scheint, sind bereits über 100.000 Morgen Landes damit bebaut. Im Jahre 1861 wurden bereits 7,235.025 Gallonen Melasse aus Sorgho gewonnen. Im Staate Philadelphia waren die mit dem Sorgho erzielten Erfolge derart günstig, dass ein dortiger Landwirth einen Vergleich zwischen dem Erträgnisse des Sorgho in Pennsylvanien und den aus dem wirklichen Zuckerrohre in der Luisiana gewonnenen Producten wagen zu können glaubte. Nach dieser Zusammenstellung lieferte:

1. Experiment.	1 Acre (18.277 Stück Sorgho-Pflanzen)	1.221·85 Pfd. Zucker und	74·35 Gallonen Melasse
2. „	1 „	1.466·22 „ „ „	74·35 „
	oder Zucker	7·35 Perc.	
	Melasse	5·37 „	
	Zucker und Melasse	12·72 Perc.	

Bei einem dritten Experimente, bei dem aber der amerikanische Landwirth selbst es für räthlich hält, die ausdrückliche Bemerkung: „well authenticated" hinzuzufügen, soll ein Acre nicht weniger als 6800 Gallonen Saft gegeben haben, woraus wieder 4499 Pfund Zucker und 274 Gallonen Melasse gewonnen wurden.

---

[1] Vergl. Dr. Adrien Sicard, Monographie de la Canne à Sucre de la Chine. dite Sorgho à Sucre. Marseille 1856.

In der Luisiana trugen 266 Acres im Laufe von 8 Jahren zusammen:

4,754.000 Gallonen Saft, oder 3,626.425 Pfund Zucker und 217.585 Gallonen Melasse.

Das Verhältniss des Ertrages stellte sich folgendermassen heraus:

	Luisiana		Pennsylvanien
Zuckersaft per Acre	2·236 Gallonen		1.847 Gallonen.
Dichtigkeit nach Beaumé	8·48 Percent		10 Percent.
Zucker per Gallone Saft	0·76 Pfund		0·66 Pfund.
Zucker per Acre	1.704 Pfund	dermalen mögliche Steigerung	1221·55 „ 1612 „
Melasse „ „	102 Gallonen		74·39 Gallonen 81·33 „
Holzverbrauch per Acre	3·87 Cordes (à 128 Kubikfuss)		8 Cordes.
Kohlenverbrauch per Acre	0·41 Tonnen.		
Arbeit per Acre	3·70 Tage.		

Es ist alle Aussicht vorhanden, den Sorgho auch in mehreren Theilen des österreichischen Kaiserstaates, namentlich in Istrien, Dalmatien und den unteren Donauländern eingebürgert zu sehen, und wenn dessen rentabelste Verwendung bei uns auch nicht in der Zuckergewinnung bestehen dürfte, so wird doch seine Cultur durch die Erzeugung von Syrup, Alkohol, Rum u. s. w., so wie durch seinen Gebrauch als Viehfutter dem Landwirthe reichen Lohn bringen.

Ich möchte hier noch auf eine Industrie hinweisen, welche einer grossen Ausbeutung fähig, und meines Wissens bisher nur in China in grossartigem Massstabe besteht. Es ist dies die Papiererzeugung aus den Blättern des tropischen Zuckerrohres und der verschiedenen Sorgho-Arten.

Ähnlich wie speculative Engländer und Yankees schon jetzt bemüht sind auf Ceylon gleich an Ort und Stelle aus der Frucht der Cocospalme das werthvolle Öl auszupressen, oder in Ecuador ganz in der Nähe der Chinchonenwälder aus der Rinde des Chinabaumes jene kostbare Heilsubstanz zu extrahiren, so könnten wohl auch die Blätterabfälle des Zuckerrohres und des Sorghum sofort im Lande selbst zur Papiererzeugung verwendet werden. Der täglich steigende Werth der Hadern und der im Verhältnisse zur höheren Gesittung immer mehr zunehmende Bedarf an Papier dürften beitragen, einen Zweig der Fabrication rascher, als man vermuthen möchte, auch in den bisher nur der Production gewidmeten Theilen der Erde einzubürgern.

Die Gesammtconsumtion an Rohrzucker auf der ganzen Erde dürfte beiläufig 28,000.000 Ctr. betragen, und zwar verbrauchen die nordamerikanischen Freistaaten und Grossbritannien mehr als zwei Drittel der ganzen Rohrzuckerproduction, nämlich an 20 Millionen Centner[1], während die übrigen Länder zusammen nur 17 Millionen Centner Zucker überhaupt consumiren, wovon die Hälfte aus Runkelrübenzucker besteht. In den letzten zehn Jahren hat der Zuckerverbrauch um 50 Perc. zugenommen, und ist gleichwohl noch eines weit grösseren Aufschwunges fähig. In den Vereinigten Staaten beträgt die jährliche Zuckerconsumtion per Kopf 35 Pfd., in Grossbritannien 34 Pfd., in Frankreich circa 18 Pfd.,[2] im Zollverein 11 Pfd., in Österreich kaum mehr als 4 Pfd.

[1] Nach Mac Culloch war in Grossbritannien der Verbrauch an Rohrzucker von 22,400.000 Pfd., im Jahre 1700, auf 950,000.000 Pfd. im Jahre 1854 gestiegen und ist noch fortwährend im Steigen begriffen; davon consumiren die höheren Stände $22\frac{1}{2}$ Perc., die Mittelclassen 38 Perc., die Arbeiterclassen $39\frac{1}{2}$ Perc.

[2] Unter Heinrich IV. war der Zucker in Frankreich noch unzenweise von den Apothekern verkauft worden.

3. Baumwolle (englisch *cotton;* französisch *coton;* spanisch *algodon;* arabisch *kutun;* hindost. *ruhî;* malayisch *Kapas;* Sanskrit *Karpâsa*). Eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse des civilisirten Menschen und nach dem Getreide unter allen Naturproducten die ausgedehnteste Anwendung findend, wird in Brasilien bei weitem nicht in jener Ausdehnung cultivirt, deren diese Nutzpflanze daselbst fähig wäre. Im ganzen Lande dürften ungefähr 300.000 Ctr. Baumwolle erzeugt und zum grössten Theile nach England ausgeführt werden.

Der Bürgerkrieg, welcher in den nordamerikanischen Freistaaten nun schon seit mehreren Jahren zum grössten Nachtheile für Industrie, Handel und Civilisation wüthet und besonders dem Baumwollenmarkte empfindliche Wunden schlug, indem die europäische Industrie für ihren Baumwollenbedarf bisher zum grössten Theile auf die Südstaaten Nordamerika's angewiesen war, hat namentlich in England den Drang nach industrieller Unabhängigkeit vom einstigen Bruderstaate recht lebendig gemacht. Die Frage, welche Länder der Erde sich wohl besonders zur Baumwollencultur eignen, wurde eine brennende, und unermessliche Strecken, die unter gewöhnlichen Umständen vermuthlich noch für Jahrhunderte unbeachtet und von der Hand des Landwirthes unberührt geblieben wären, wurden besiedelt und mit Baumwolle bepflanzt. Die Südstaaten der Union producirten bisher jährlich an 12 Millionen Centner,[1] also mehr als zwei Drittheile der ganzen Quantität, welche jährlich in den Welthandel kommt. Der Geldwerth dieser nordamerikanischen Baumwollenernte betrug noch im Jahre 1859 über 430 Millionen Gulden, oder mehr als die kalifornische und australische Goldausbeute! Ausserdem producirt Ostindien 1,850.000 Ctr., das übrige Asien 1,100.000 Ctr., Mexico, Brasilien und die anderen Staaten Südamerika's 650.000 Ctr.

Grossbritannien, das in seinen Spinnereien mehr Baumwolle verarbeitet, als alle übrigen Länder zusammengenommen, nämlich an 1000 Millionen Pfund, war an der Krise des nordamerikanischen Baumwollenhandels am meisten betheiligt, und machte daher auch die gewaltigsten Anstrengungen, um diese Calamität für seine Industrie so wenig empfindlich als möglich zu gestalten und durch das Auffinden neuer Bezugsquellen das Hereinbrechen einer Katastrophe, wie die dermalige, in Zukunft zu verhüten. Statt der 10 Millionen Centner Baumwolle, welche

[1] Der Samen zu der, seit 1784 im südlichen Nordamerika bis zum 37. Grad nördl. Br., namentlich aber in den Staaten: Süd-Carolina, Virginien, Georgien, Alabama, Mississippi und Florida gebauten Baumwolle (Gossypium herbaceum) wurde aus Smyrna eingeführt. Das beste nordamerikanische Product kommt aus Georgien von den kleinen Inseln an dessen Küste; darum heisst die vorzüglichste Sorte im Handel „Sea Island cotton" und erzielt weit höhere Preise, als die Upland-cotton oder Nanking. Von allen Arten gibt die jährige krautartige Pflanze das werthvollste Product. Die baumartige verlangt eine mittlere Temperatur von 20° C., die strauchartige von nur 15—17·5° C., und kann daher bis zum 40. Grad nördl. Br. gebaut werden. Man säet im April oder Mai und erntet im September. In Westindien, wo die Baumwolle in mehreren Gegenden zwei Ernten gibt, wird von Mitte Mai bis Ende September gesäet, indem man 8—10 Samen in Löcher von 2—3 Zoll Tiefe, etwa 3 Fuss von einander entfernt steckt. Nach sechs Wochen wirft man alle schwachen Pflanzen heraus, so dass nur 2—3 beisammen bleiben. Wenn diese 3—4 Monate alt sind, bricht man von jedem Schössling den obersten Theil in der Länge eines Zolles ab. Bei günstiger Witterung platzen die Kapseln in 6 oder 7 Monaten. Nach 5—6 Jahren muss die Pflanzung erneuert werden. Die überschüssigen Samen dienen zum Viehfutter so wie zur Ölbereitung. Die Befreiung der Baumwolle von den Samen ist eine sehr mühevolle Arbeit.

noch im Jahre 1860 aus den Südhäfen Nordamerika's nach Europa verschifft wurden, gelangten im Jahre 1861 nur mehr 65.000 Ctr. in den Handel![1]

Die 1¼ Millionen Arbeiter (Männer, Frauen und Kinder), welche in der Baumwollen-Industrie beschäftigt sind, so wie die bei weitem noch grössere Zahl derer, welche mittelbar in ihrem Lebensunterhalte von der Stabilität dieser Industrie abhängig sind, sahen sich mit Einem Mal ganz unverschuldet in die grösste Noth versetzt, während die Preise der Baumwolle rasch eine schwindelnde Höhe erreichten.

In gewöhnlichen Zeiten pflegte man für amerikanische Baumwolle 4—8 Pence per Pfund zu bezahlen; gegenwärtig steht sie zwischen 18 und 38 Pence per Pfund. Aber der glänzende Gewinn, welcher durch diese Cultur realisirt wird, hat bereits die grossartigste Ausdehnung derselben in den verschiedensten Ländern der Erde zu Folge gehabt, und es ist alle Aussicht vorhanden, dass schon in den nächsten Jahren ein grosser Theil des europäischen Baumwollenbedarfes, wenngleich von minderer Qualität, aus anderen Ländern als Nordamerika wird gedeckt werden können.

In den mittelamerikanischen Freistaaten, namentlich in Nicaragua, San Salvador und im Hochlande von Guatemala (La Paz), betreibt man die Baumwollencultur mit grossem Eifer und

---

[1] Die Quantität und der Werth der aus den nordamerikanischen Freistaaten ausgeführten Baumwolle, so wie der Durchschnittspreis per Pfund betrugen in den Jahren:

	Quantität	Durchschnittspreis per Pfd.	Gesammtwerth
1821	124,893.405 Pfund,	16·2 cent.	20,157.484 Dollars,
1831	276,979.784 „	9·1 „	25,289.492 „
1841	530,204.100 „	10·2 „	54,330.311 „
1851	927,237.089 „	12·11 „	112,315.317 „
1852	1.095,230.639 „	8·05 „	87,965.752 „
1853	1.111,570.370 „	9·85 „	109,456.404 „
1854	987.833.106 „	9·47 „	93,596,220 „
1855	1.008,424.601 „	8·74 „	88,143.844 „
1856	1.351,431.701 „	9·49 „	128,382.351 „
1857	1.048,282.475 „	12·55 „	131,575.859 „
1858	1.118,624.012 „	11·70 „	131,386.661 „

[2] Bis 1784 bezog Grossbritannien nicht Ein Pfund Baumwolle aus Nordamerika. Seine Bezugsquellen zu jener Zeit waren: Brasilien (über Portugal 34.500 Ballen), Westindien (25.700 Ballen) und die Levante (2.240 Ballen). Im Jahre 1784 kamen die ersten acht Ballen aus New-York nach Liverpool. Im Jahre 1791 wurden bereits 1.823 Ctr. Baumwolle aus Nordamerika nach England verschifft. Seither war der Export nach Europa auf 11,186.240 Ctr. im Werthe von 131,388.661 amer. Dollars gestiegen, was ungefähr der Hälfte des Werthes der Gesammtausfuhr aus den Vereinigten Staaten gleichkommt (293,758.279 Dollars). Durchschnittlich bezog Grossbritannien aus Nordamerika jährlich 8,500.000 Ctr. Baumwolle, welche verarbeitet einen Werth von 520,000.000 fl. repräsentiren. Die Zahl der in der Baumwollenmanufactur in Grossbritannien beschäftigten Arbeiter beträgt (Männer, Frauen und Kinder) über 500.000 Personen, welche jährlich zusammen einen Arbeitslohn von circa 166,250.000 fl. beziehen, während ungefähr der doppelte Betrag den Werth des in diesem Industriezweige verwendeten Capitals (Maschinen etc.) darstellt. Ohne Maschinenkräfte, bei einfacher Handspinnerei würde es den Fleiss von 91 Millionen Menschen (der Gesammtbevölkerung von Frankreich, Preussen und Österreich) erheischen, um eine gleiche Leistungsfähigkeit zu erzielen, wie sie dermalen in den 2.210 Baumwollfabriken Grossbritanniens durch die von 88.000 Pferdekraft in Bewegung gesetzten 20 Millionen Spindeln erzielt wird.

hat bereits Resultate erzielt, welche für die Zukunft zu glänzenden Hoffnungen berechtigen.[1] In Ostindien hat die Baumwollencultur einen ungeahnten Aufschwung genommen;[2] sie ist binnen zwei Jahren um das Doppelte gestiegen, und dürfte im Jahre 1863 eine Million Ballen (à 375 Pfd.)[3] auf den englischen Markt bringen.

Auch in Afrika wird der Ausdehnung des Baumwollenbaues besondere Sorgfalt zugewendet; namentlich hat die portugiesische Regierung auf ihren afrikanischen Colonien verschiedene Massregeln getroffen, um die Anpflanzung der Baumwollenstaude daselbst zu fördern, wie z. B. die zollfreie Ausfuhr der Baumwolle während der ersten 10 Jahre, die Überweisung von Samen und geeigneten Werkzeugen, die Bewilligung von Prämien an die Pflanzer, so wie die Überlassung von Staatsländereien zum Zwecke der Ausdehnung dieser Cultur. Eben so machen die Engländer an der Westküste von Afrika Anstrengungen, um den Anbau der Baumwollenstaude zu vermehren.

In Australien hat man sowohl in der Colonie Neusüdwales am Hunterfluss, als auch in der Colonie Queensland im Brisbane-District bedeutende Strecken Landes der Förderung des Baumwollenbaues gewidmet.

In China schenkt man in neuester Zeit der Baumwollencultur gleichfalls eine besondere Aufmerksamkeit, und das ist in einem Lande von Bedeutung und Tragweite, welches nicht nur die für einen solchen Anbau geeigneten Ländereien, sondern zugleich Millionen speculativer, arbeitsamer Menschen besitzt, welche gewissermassen nur auf die Gelegenheit harren, um durch eine neue Thätigkeit ein besseres Auskommen zu finden. Im chinesischen Reiche ist die Anwen-

---

[1] In Nicaragua betragen die Erzeugungskosten von Einem Ballen ungereinigter Baumwolle (seed-cotton) von 200 Pfd. . . . . 52 Doll. 80 cent.
Reinigen, Packen u. s. w. à 3 cent. per Pfd. . . . . 6 „ — „
Am Bord des Dampfers . . 58 Doll. 80 cent.
Fracht nach New-York per Dampfer 2 cent. per Pfd. . . . . 4 „ — „
Somit kommen 200 Pfd. ab New-York auf . . . . . 62 Doll. 80 cent.
zu stehen, oder das Pfund auf 31⅕ cent. In New-York wurde (1862) diese Gattung zu 81—82½ cent. verkauft. Im Departement Chinondega allein soll die Baumwollenernte (1863) 6—7000 Ctr. betragen.

Im Departement Vera Paz, im Staate Guatemala, ist die gewonnene und gereinigte Wolle äusserst fein und weiss, hat aber eine kurze Faser. In Suchitepeque (Salvador) ist sie nicht so fein und weiss, besitzt aber eine längere Faser. Ein Ballen (100 Pfund) ungereinigter Wolle (in den Samenkapseln) wird zu 17—18 Realen verkauft. Im Jahre 1861 wurden bereits über 200.000 Pfd. Baumwolle aus Suchitepeque exportirt. Die schlechten Cochenille-Ernten der letzten Jahre werden noch mehr beitragen die Baumwollencultur in Guatemala zu fördern.

[2] Während z. B. früher fast ein Drittel der jährlich in Bombay erzeugten Baumwolle nach China und der Rest nach Europa ging, trat jetzt das umgekehrte Verhältniss ein, wie folgende Übersicht zeigt. Die Gesammtausfuhr von Baumwolle aus Bombay betrug in den letzten fünf Jahren in Ballen von 350 Pfd.:

	Total-Export	Europa	China
1858	461.941	358.210	103.731
1859	769.681	617.834	151.847
1860	694.572	493.393	202.179
1861	1,018.575	958·067	60.511
1862	955.571	947.730	7.934

[3] Das Durchschnittsgewicht der Baumwollenballen, wie selbe in den verschiedenen Ländern zum Verkaufe gebracht werden, beträgt; für Upland 426, New-Orleans und Alabama 452, Sea-Island 330, brasilianische 181, ägyptische 355, ostindische 387, und westindische Wolle 180 Pfd.

dung der Baumwolle nicht alt, weil man dort die Seide vorzieht; sie dürfte in das IX. Jahrhundert fallen. Für den einheimischen Gebrauch wird hauptsächlich gelbe Baumwolle (Gossypium religiosum) gebaut, aus welcher auch die sogenannten Nanking's erzeugt werden, welche einmal auch im europäischen Handel als Sommerstoffe für die elegante Männerwelt eine so grosse Rolle spielten.

Während die Völker Indiens den Gebrauch der Baumwolle schon im höchsten Alterthume kannten und die wunderbare Feinheit der Baumwollenzeuge, welche als „gewebter Wind" aus Bengalen durch den Handel nach Italien gelangten, schon die alten Römer in Erstaunen setzte, kam in Europa die Baumwolle erst vor etwa hundert Jahren in Aufnahme und half einem grossen Bedürfnisse ab. Leinen war zu jener Zeit überaus theuer; das beste holländische kostete drittehalb Thaler die Elle. Ärmere Leute trugen in manchen Gegenden nur Sonntags Leinwand.

Die Weltbedeutung der Baumwolle[1] aber datirt erst vom Jahre 1769, wo der Barbier Richard Arkwright die Spinn-Jenny[2] erfand, welche rascher und besser spann, als man je zuvor gesehen hatte. Bald darauf kam die Dampfmaschine; eine Verbesserung folgte der anderen. Männer wie Watt, Hargraves, Peel errangen sich bald um die Hebung dieses neuen Industriezweiges unsterbliche Verdienste. Endlich trat 1786 Samuel Crampton mit seiner Mule hervor. Man brauchte fortan das Garn nicht mehr aus Indien zu beziehen, sondern vermochte es selber zu verfertigen. Zwar ist die Qualität der indischen und chinesischen Baumwollenstoffe noch heute besser, als jene der unsrigen. Aber Europa hat die Dampfkraft voraus, und diese zwingt und beherrscht Alles durch die Wohlfeilheit.

Die Baumwolle ist ein Product, welches beinahe eben so viele Arten umfasst, wie das Getreide, und gleich diesem hat jede Art ihre besondere Verwendung und Nützlichkeit.

Die verschiedenen Baumwollenfasern unterscheiden sich von einander nicht allein in der Länge, in der Farbe und in der Reinheit, je nach den verschiedenen Klimaten und Bodenarten, welchen sie entstammen, sondern sind ursprünglich verschiedene Pflanzen, von denen manche einjährig, manche zweijährig sind, manche als Sträucher und manche als niedrige Bäume auftreten.

Die feinste Sorte Baumwolle ist im Handel als die Sea-Island Cotton (Seeinselwolle) bekannt und wächst auf den flachen Inseln vor der Küste von Georgien und Carolina. Sie wurde in neuester Zeit auch in der Colonie Queensland in Australien gebaut. Dieselbe hat eine lange, feine, seidenartige Faser von besonders schöner Farbe und wird nur für die höchsten Nummern von Garn von Nr. 150—300 gebraucht und sodann zu Musselinen oder zu feinstem Zwirn für Spitzen verarbeitet. Sie wurde in gewöhnlichen Jahren zu 2—3 sh. per Pfund bezahlt, und es kamen jährlich nur circa 200.000 Ctr. davon auf den Markt. Wenn diese Sorte selten war, oder wenn, wie gegenwärtig (1863) der Fall, die Zufuhr davon abgeschnitten ist, so kann allerdings die beste ägyptische Baumwolle einen Ersatz dafür bieten, jedoch

---

[1] Das deutsche Wort Baumwolle erscheint insoferne als kein richtiger Ausdruck, als die Pflanze, welche dieses werthvolle Product liefert, kein Baum, sondern ein Strauch (Gossypium herbaceum) ist, während der eigentliche sogenannte Baumwollenbaum (Bombax Ceiba) ein nur wenig nutzbarer Verwandter des Gossypium ist, dessen Wolle höchst spärliche Verwendung findet.

[2] Nach Arkwright's Frau: Jenny (englisch für Johanna, Hannchen), genannt.

nur mit gewissen Nachtheilen, indem diese minder leicht zu verarbeiten, von ungleicher Länge der Faser und von weit schlechterer Farbe ist.

Im Werth und Preise folgen auf die Sea-Island die ägyptische, dann die brasilianische und die westindische Baumwolle, welche Sorten sehr stark zum Spinnen des sogenannten Zettels (Kette), d. h. der der Länge nach laufenden Fäden des Zeuges verbraucht werden, bei denen, da sie die Reibung und Spannung des Webestuhles auszuhalten haben, Zähigkeit eine wesentliche Eigenschaft ist. Keine dieser drei Sorten ist jedoch für den Eintrag oder Einschlag oder für das „Wefel" verwendbar, für jene querüber laufenden Fäden des Fabricates, für welche Weichheit und Zartheit, nicht Stärke erforderlich ist, und wo eine schöne weisse Farbe und Reinheit der Faser mehr Werth haben, als die Länge.

Die Surat oder ostindische Baumwolle, deren charakteristische Eigenschaften eine kurze und unregelmässige Faser und eine glänzend weisse Farbe sind, eignet sich hauptsächlich zur Bereitung der gröberen Garne von Nr. 10 — 30, zur Anfertigung des Eintrages für Kattun, Hemdenzeug und sogenannte häusliche Zeuge, die stärkste Art von Baumwollgeweben. Sie würde noch weit grössere Nachfrage finden, wenn sie nicht so nachlässig verpackt und mit einer starken Beimischung von Blättern und Schmutz auf den Markt gebracht würde, was ihren Gebrauch nicht allein höchst lästig macht, sondern auch mit mannigfachen Verlusten verknüpft. Ihr Preis, der gewöhnlich zwischen $2\frac{1}{2}$ — 5 Pence per Pfund schwankte, hat dermalen die ungeheuere Höhe von 13 — 16 Pence per Pfund erreicht.

Die nordamerikanische Baumwolle verbindet und umfasst die Eigenthümlichkeit aller anderen Sorten. Die Sea-Island ist länger, seidenartiger und weisser, als die beste ägyptische. Die beste Orleans ist so stark wie die brasilianische und dabei weicher, reiner, regelmässiger und weit leichter zu verarbeiten. Die übrigen Sorten, die Hauptmasse des Productes, unter den Namen Upland, Mobile u. s. w. bekannt, sind länger, reiner und um einen Kunstausdruck zu gebrauchen, „gefälliger" als die Surat; man kann aus einem Pfunde derselben bedeutend mehr Garn oder Zeug bereiten. Die nordamerikanische Baumwolle ist zu jedem beliebigen Zwecke zu verwenden; man vermag daraus Garn von Nr. 10 — 250 zu spinnen. Kein Wunder also, dass dieselbe mehr Nachfrage erfährt, als irgend eine andere Art, und dass sie, sobald sie nur wieder zu Markt kommen kann, ihre hohe Stellung neuerdings behaupten wird. Denn die Hauptbedingungen zur vortheilhaften und ausgedehnten Anpflanzung eines so umfangreichen Artikels wie Baumwolle: geeignetes Klima, wohlfeile Arbeit, Kenntniss, Capital und gute Fahrstrassen, treffen wohl in keinem Lande so präcis zusammen, als in den Baumwollstaaten Nordamerika's. [1]

[1] Die dermalen so günstigen Conjuncturen für die Einführung der Baumwollenstaude in den geeigneten Ländern haben die österr. Staatsverwaltung zu Pflanzversuchen in solchen Gegenden Istriens und Dalmatiens veranlasst, deren Klima und Bodenverhältnisse einige Aussicht auf ein günstiges Resultat vermuthen liessen. Es wurden diese Versuche namentlich mit einem Samen aus Persien angestellt, welcher aus einer Berggegend, etwas entfernter von der Küste, mit einem mehr continentalen Klima kommt, das nicht selten Reif und Frost mit sich bringt, und wo man seit langer Zeit eine ziemlich kurzfaserige, gelbliche, sehr geschätzte Varietät von Baumwolle mit Vortheil cultivirt. Der Erfolg des ersten Versuches war ein überraschend günstiger, und es sind Schritte geschehen, um einen Centner persischen Baumwollensamens aus den erwähnten kühleren und trockneren Berggegenden zu erhalten, damit in der nächsten Saatzeit (1864) die Culturversuche im grossartigeren Massstabe an mehreren Punkten zugleich angestellt werden können.

Der Gesammtverbrauch an Baumwolle in Europa und Amerika wird auf circa 18—20 Millionen Centner veranschlagt.[1]

Über die Consumtion dieses wichtigen Handelsproductes im Jahre 1836—1857 liegt uns folgende Tabelle vor:

	1836	1840	1846	1850	1855	1857
	Pfund					
Grossbritannien	350,000.000	473,000.000	604,000.000	584,000.000	835,000.000	786,000.000
Österreich,[2] Deutschland, Holland, Belgien, Russland . .	57,000.000	72,000.000	97,000.000	133,000.000	144,000.000	209,000.000
Frankreich	118,000.000	157,000.000	159,000.000	142,000.000	190,000.000	179,000.000
Spanien	—	—	—	29,000.000	45,000.000	36,000.000
Länder am adriatischen Meere	28,000.000	28,000.000	39,000.000	45,000.000	34,000.000	30,000.000
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika	86,000.000	111,000.000	175,000.000	188,000.000	236,000.000	281,000.000
Mittelmeer etc.	—	—	—	—	69,000.000	36,000.000
	639,000,000	841,000.000	1074,000.000	1121,000.000	1553,000.000	1557,000.000

Der Verbrauch der Baumwolle steigt in den verschiedenen Ländern mit der Zunahme des Wohlstandes und der Cultur. Während in England auf jeden Kopf eine Jahresconsumtion von 24 Pfd. entfällt, beträgt dieselbe in der Türkei oder ähnlichen, weniger civilisirten Ländern nur 2 — 2½ Pfund.

Die Schwierigkeit, während der letzten Jahre sich das alte Originalproduct in hinreichender Quantität zu verschaffen, hat die Aufmerksamkeit der Männer der Wissenschaft wie der Industriellen auf verschiedene Pflanzen gerichtet, deren Faserstoffzähigkeit sie als Surrogate für Baumwolle geeignet erscheinen liess, wie z. B. chinesisches Gras (Boehmeria nivea), der Ranunkelstrauch (Corchorus olitorius), die Alge Zostera marina (die einzige blüthentragende Pflanze der Nordsee), endlich Flachs und Hanfabfälle.

Auch in Österreich versuchte man diesen, für die europäische Industrie unentbehrlichen Faserstoff aus Maisstroh zu erzeugen, und zwar war es der so betriebsame Director der Staatsdruckerei, Hofrath v. Auer, welcher zuerst auf dieses Surrogat aufmerksam machte und durch die Munificenz der kaiserlichen Regierung in die Lage versetzt wurde, mit verschiedenen Bestandtheilen der Maispflanze Versuche im grösseren Masstabe anzustellen, um zu ermitteln, in wie ferne sich dieselben zur Erzeugung von Papier und eines Fasernstoffes eignen dürften. Allein alle diese Stoffe werden nur dann als Ersatzmittel zu betrachten sein, wenn sie im Überfluss zu sechs Kreuzer per Pfund und darunter geliefert werden können.

4. Cacao. Die Frucht des in Süd-Amerika heimischen Cacaobaumes (Theobroma Cacao) ist dermalen ein weit minder wichtiger Exportartikel Brasiliens

---

[1] England verbraucht wochentlich an 50.000 Ballen, Frankreich an 12.000 Ballen, das übrige Europa 18.000 Ballen.

[2] Österreichs Baumwollen-Industrie beschäftigte (1862) in 200 Spinnereien 1,609.320 Spindeln, welche jährlich Baumwollenwaaren im Werthe von circa 48,000.000 fl. erzeugen. Die Gesammteinfuhr an Baumwolle nach Österreich beträgt jährlich zwischen 7 — 800.000 Centner. Sie ist seit 10 Jahren um das doppelte gestiegen. Gleichwohl kommt sie kaum jener Quantität gleich, welche monatlich in den englischen Fabriken verarbeitet wird.

als in früheren Jahren. 1857 gingen davon 9256 Ctr. nach Grossbritannien im Werthe von 48—70 sh. der Centner.

Der Cacaobaum ist 20—30 Fuss hoch mit sparrigen Ästen, flach gedrückter Krone, deren Blüthen aus der Rinde ausbrechen, und wird in besonderen Pflanzungen (spanisch cacahuales) im Schatten anderer Gewächse, wie des Korallenbaumes oder der Banane, gezogen. Der beste Cacao kommt aus Soconusco (Mexico), Caraccas und Quayaquil. Zur Zeit der Azteken dienten die Kerne als Münze. Noch gegenwärtig haben sie Werth genug, um auf den Früchtenmärkten in Central-Amerika als Scheidemünze verwendet zu werden. Aus den gemahlenen Kernen wird die Chocolade, das Lieblingsgetränk aller hispano-amerikanischen Völker von Mexico bis Chile, bereitet. Selbst in Ländern, wo ein köstlicher Kaffeh gewonnen wird, wie in Guatemala oder Costa Rica, ziehen die Eingebornen bei weitem den Genuss der Chocolade vor, welche sie zu verschiedenen Tageszeiten geniessen. Eine ganz ähnliche Erscheinung zeigt sich den Reisenden bei den Eingebornen der Philippinen und auf der Insel Cuba.

In Europa hat der Verbrauch des Cacao's bedeutend abgenommen und dürfte kaum über 200.000 Ctr. betragen. Seine Hauptconsumenten sind die Spanier und Portugiesen, welche jährlich die Hälfte dieser Menge verbrauchen. England consumirt circa 30.000 Centner. Im Jahre 1857 importirte England aus Britisch-Westindien 39.320 Ctr, davon 26.436 Ctr. aus Trinidad und 9490 Ctr. aus Granada.

Der Verbrauch an Cacao könnte indess, trotz der im Allgemeinen veränderten Geschmacksrichtung, in so ferne wieder bedeutend zunehmen, als in jüngster Zeit bei verschiedenen Armeen der Mannschaft zum Frühstück Cacao-Rationen verabreicht werden. Bei der Kriegsmarine hat sich dieses Verfahren bei langen Seereisen in diätetischer Beziehung ausserordentlich vortheilhaft bewährt, so wenig auch dieses warme, etwas insipide Getränk den an Branntwein oder Rum gewohnten Matrosenkehlen anfänglich mundete.

5. Ipecacuanha (Cephaelis Ipecacuanha), welche in grosser Menge an den Küsten, oder in Wäldern an den Ufern des oberen Paraguay, des Rio Vermelho, des Seputuba und des Cabaçal wächst. Von dieser wichtigen Arzneipflanze werden jährlich, namentlich aus der Provinz Matto Grosso an 25.000—30.000 Arroben (im Werthe von 800—900 Reis per Arroba) ausgeführt.

Die Ernte geschieht gewöhnlich in der trockenen Jahreszeit (März bis September), obschon sich zur Regenzeit die Wurzeln leichter ausziehen lassen. Die „Poaia", wie die Ipecacuanha von den Eingebornen genannt wird, ist ein Halbstrauch mit einfachem, unten nacktem Stamm, dessen blassgrüne Blätter meist oben an der Pflanze wachsen. Sie wird nur selten vereinzelt, grösstentheils dagegen mit mehreren ihres Gleichen dicht bei einander im Schatten der Waldbäume angetroffen; der Poaieiro fasst die Pflanze mit der einen Hand, schiebt mit der anderen einen harten, spitzen Stock, den Saraçoa unter, und hebt so das Ganze auf einmal heraus. Es kommt besonders darauf an, dass die Wurzeln nicht gebrochen werden. Nachdem er seine Beute von der anhaftenden Erde gereinigt hat, wirft er sie in einen Sack (Embora), den er an seiner Seite hängen hat und geht zu einem anderen Büschel (Redoleiro). Bei Einbruch der Dunkelheit finden sich die am Tage im Walde zerstreuten Arbeiter auf ihrem Sammelplatze ein, und liefern den Ertrag an ihren Intendanten ab,

der ihn wägt und auf gegerbte Häute ausbreiten lässt. Den Tag über an die Sonne gelegt und des Nachts vor Thau bewahrt, ist die röthliche, harzige Wurzel schon nach wenigen Tagen trocken und zum Verpacken geeignet. Durchschnittlich muss ein Arbeiter täglich 12 Pfd. Wurzeln sammeln, welche sich nach dem Trocknen auf etwa 5 Pfund reduciren. Er kann es aber bis auf 30 Pfd. bringen. An sich ist die Arbeit nicht beschwerlich, aber die ungeheuere Masse von lästigen Insecten aller Art (Garrapatos, Niguas u. s. w.) wird zu einer wahren Qual. Der Unternehmer verdient gemeiniglich per Tag 4000 Reis. Ein Arbeiter erhält 6 — 7000 Reis Monatlohn. Dass Mangel an dieser Heilpflanze eintreten werde, ist schon aus dem Grunde nicht zu befürchten, weil selbst die kleinsten Wurzelfasern wieder neue Pflanzen treiben und die Sammler immer einige kleine Wurzeln zurücklassen und mit Erde bedecken, welche nach 3—4 Jahren wieder Pflanzen liefern, die gesammelt werden können.

Die Ipecacuanha, welche gegenwärtig als das mildeste und sicherste Brechmittel in der Materia Medica eine so wichtige Rolle spielt, wurde erst zur Zeit Ludwig XIV. in Europa bekannt, wo ein französischer Kaufmann, Namens Grenier, 150 Pfd. aus Spanien nach Paris brachte, mit welcher Quantität die ersten Versuche im Hôtel de Dieu angestellt wurden. Helvetius war der Erste, welcher (1686) die Heilkraft der Wurzel in Fällen von Dysenterie bekannt machte, und dafür von Ludwig XIV. ein Geschenk von 1000 Lstl. erhielt.

6. Thierhäute. Von Rinds- und Pferdehäuten werden aus Brasilien jährlich durchschnittlich an 10.000 Ctr. (zum grössten Theil mit Salz, Alaun oder Salpeter präparirt, um sie vor Fäulniss zu schützen) im Werthe von 5 Millionen Milreis exportirt. Diese Ausfuhr ist aber sichtlich in Abnahme begriffen. Im Jahre 1848 wurden aus der Provinz Rio Grande do Sul 309.034 Stück Thierhäute zur Ausfuhr nach Rio de Janeiro gebracht; im Jahre 1850 nur 186.616, im Jahre 1852 120.600, im Jahre 1854 87.680, im Jahre 1861 nur mehr 76.720 Stücke, im Werthe von 280—400 Reis per Pfd.

Im Jahre 1857 gingen aus Brasilien 108.941 Ctr. gesalzene und 21.369 Ctr. trockene Häute im Werthe von 543.000 Lstl. nach England.

Die Gesammteinfuhr von Häuten aus verschiedenen Ländern der Erde nach Grossbritannien betrug im Jahre 1857:

643.354 Ctr. gesalzene, 322.858 Ctr. trockene Häute im Werthe von . . . . . 3.927.168 Lstl.
1,786 078 Ctr. unzubereitete, 301.022 Ctr. zubereitete, 3,486.971 Ctr. gegerbte Häute im Werthe von 547.050 „

Nächst Brasilien betheiligen sich an dieser Einfuhr in aussereuropäischen Ländern hauptsächlich Uruguay, Buenos Ayres, die nordamerikanischen Freistaaten, Britisch-Westindien und Australien.

An Tabak, Thee, Sarsaparilla, Sago, Brasilholz ist die Ausfuhr eine sehr geringe und kommt für den Welthandel kaum in Betracht, obschon einzelne dieser Artikel bei geordneteren Verhältnissen und unter dem Schutze einer freisinnigeren Handelspolitik eines grossen Aufschwunges fähig wären.

Auch die Ausfuhr an edlen Metallen hat fast gänzlich aufgehört. Für den Bedarf der Münze wird Gold zur Hälfte, Silber gänzlich aus dem Auslande bezogen.[1]

Von den 555 Goldlagerstätten, welche nach W. L. von Eschwege im Jahre 1814 in 61 Kirchspielen der Provinz Minas Geraes von 4045 Freien und 8364 Sclaven bearbeitet wurden, und deren Gesammtausbeute von 1600—1820 circa 1200 Ctr. Gold betrug, ist gegenwärtig die Mehrzahl gänzlich verlassen, weil sie in Folge schlechten Baues einstürzten, oder die Goldgewinnung zu den immer mehr gesteigerten Auslagen, besonders dem um das 8—10fache erhöhten Sclavenpreis in keinem Verhältniss mehr stand. Die einzige rationelle und auch lucrative Goldgewinnung in Brasilien findet seit Jahren durch eine englische Gesellschaft statt, welche im Jahre 1825 die Lavras von Congosocco ankaufte und dieselben seitdem ununterbrochen echt bergmännisch betreibt. Ihr Hauptsitz ist in Morrovelho bei Congonhas do Campo.

Eben so hat die Ausbeute und Ausfuhr von Juwelen aus Brasilien wesentlich abgenommen. Diamanten (latein. *adamas;* arab., pers. und russisch *almas;* hindost. *hira*), von denen aus Brasilien die ersten Stücke im Jahre 1728 nach Lissabon gelangten, nachdem sie mehrere Jahre früher als kleine glänzende Steinchen von den Bergleuten statt Spielmarken gebraucht worden

---

[1] Nach einer Mittheilung des Münzdirectors in Rio de Janeiro wurden in der dortigen Münze geprägt:

	Contos	Milreis	Reis	Contos	Milreis	Reis
Kupfermünzen.						
Von 1768—1827	4.629	376	760			
„ 1828—1831	10.042	656	480			
„ 1831—1832 in Stücken zu 10, 20 und 40 Reis	23	679	960	14.695	713	200
Silbermünzen.						
Von 1810—1830 in Stücken zu 80, 160, 320 und 640, 1000 und 2000 Reis	113	372	800			
„ 1810—1827	15.234	382	080			
„ 1752—1822	321	605	699			
„ 1822—1833	234	278	540			
„ 1833—1847	48	359	800			
„ 1847—1849	19	030	880			
„ 1849—1856 (Decreto No. 625 de 28. de Julho 1849)	5.030	318	100			
„ 1857 bis zum Monat Juli	459	844	800	21.461	192	699
Goldmünzen.						
Von 1703—1822	215.561	505	928			
„ 1822—1833 in Stücken zu 5000, 10.000 und 20.000 Reis	696	124	000			
„ 1833—1847	574	700	000			
„ 1847—1849	375	984	000			
„ 1849—1856 (Decreto No. 625 de 28. de Julho 1849)	27.628	660	000			
„ 1857 bis Monat August	5.275	000	000	250.111	913	928
Im Ganzen seit der Gründung der Münze bis 1857				286.268	819	827

Die auf den älteren Silber- und Goldmünzen angebrachten Buchstaben beziehen sich auf die Orte, wo dieselben geschlagen wurden; so z. B.: B. (Bahia), P. (Pernambuco), M. (Minas Geraes), in welchen Städten bis zum Jahre 1822 Münzämter bestanden. Gegenwärtig befindet sich blos in Rio de Janeiro ein solches, und zwar haben die daselbst geschlagenen Goldmünzen den Buchstaben R unter dem Bildnisse des Kaisers rechts, die Silbermünzen dagegen im Wappen selbst.

waren, kommen auch in den Provinzen Minas Geraes,[1] Bahia Goyaz und San Paulo vor, wo sie zumeist im Geschiebe der Flussbette (cascaltos) und zersetzen Hornblendegestein, so wie in dem mit dem Quarzit ganz nahe verwandten Itacolumit und Itabirit gefunden werden.

Bemerkenswerth ist die schon von Eschewege angeführte Thatsache, dass Diamanten nur in Bächen und Flüssen gefunden werden, welche ihren Ursprung in der Westabdachung der Serra do Espinhaço nehmen, während diejenigen, die sich von der Ostabdachung nach dem Rio doce ergiessen, diamantenleer sind.

Der grösste bis jetzt in Brasilien bekannte Diamant ist der Cruzeiro do Sul oder Südstern (254½ Karat, durch den Schliff auf 127 Karat reducirt), welcher im Jahre 1854 von einer alten Negerin bei Bagagom gefunden wurde.[2]

Genaue officielle Angaben über die Menge der jährlich in Brasilien gefundenen Diamanten fehlen gänzlich. So lange noch alle gefundenen Diamanten der Krone abgeliefert werden mussten, konnte man aus den amtlichen Registern das Gewicht der eingelieferten Steine erfahren; seitdem aber das Suchen nach Diamanten freigegeben wurde, können die Zollhaus-Register wohl nachweisen, wie viele dieser Edelsteine verzollt wurden, aber weder das Eine noch das Andere gibt einen auch nur einigermassen sicheren Anhaltspunkt über das Gewicht der gefundenen Diamanten, indem unmöglich die Menge der durch die schwunghaft betriebene Contrebande ausgeführten Steine angegeben zu werden vermag. Nach Mc Culloch's Schätzung liefert Brasilien jährlich 25—30.000 Karat Diamanten, welche zu Brillanten geschliffen den Markt an diesem kostbaren Juwel jährlich um 8—9000 Karat vermehren. Den Werth der von Bahia — wohin dieselben zumeist gesendet werden, ausgeführten Diamanten beträgt ungefähr 600.000 Lstl. im Jahre.

[1] In der Provinz Minas Geraes, welche mit $^6/_{10}$ an der Gesammtproduction Theil nimmt, kommen Diamanten hauptsächlich in den Municipien Cerro do frio, Diamantina, Grão Mogor und im Sertão de Abaeté (in den Flüssen Rio San Francisco, Rio de Santa Fé, Rio de Sono, Rio do San Antonio, Rio de Abaeté, Rio d'Athaida, Rio Indaiá, Riberão Borachudo, Rio da Prata), so wie bei Bagagom am Rio das Velhas vor. — Nächst Brasilien sind die ältesten und berühmtesten Fundorte von Diamanten in Vorderindien, wo es 5 Hauptpunkte gibt: 1. die südlichste Gruppe, Cadapa am Pinair bei Gandicotta; 2. die Nandia-Gruppe auf der Westseite der Nila-Malaja-Berge, von Cadapa bis nördlich zur Krischna (in dieser sollen die grössten Steine vorkommen); 3. die Golkonda-Gruppe; 4. die Sambalapur-Gruppe am mittleren Mahanadi, wo man die Diamanten im Schlammbett der nördlichen Nebenflüsse sammelt; 5. die Parna oder Panna-Gruppe im Districte Bundelkund, zwischen den Flüssen Kena und Sôna. Als neue Fundgruben werden die Sierra Madre, südwestlich von Acapulco in Mexico, die Itacolumit-Region der Goldwäschen des Herrn Twilly in Nord-Carolina und Tanah-Laut an der Südostspitze Borneo's bezeichnet.

[2] Die berühmtesten Steine stammen aus Ostindien. Die französische Krone besitzt den Regent, 136¾ Karat oder 1 Loth 3⅘ Quentchen. In der österreichischen Schatzkammer befindet sich ein Diamant von 139½ Karat, der gelblich ist. Der Sancy, im Besitze des Kaisers von Russland, wiegt 53½ Karat (½ Mill. Fcs.); der Radscha von Matlan auf Borneo soll den grössten Diamant besitzen (363 Karat). Am berühmtesten ist der Diamant des Grossmoguls von Delhi, welcher 1850 der Königin von England von der ostindischen Compagnie geschenkt wurde, die ihn dem Herrscher von Lahore abgenommen hat. Es ist der Koh-i-nur oder Berg des Lichtes und hat 186 Karat; derselbe soll früher 793⅝ Karat gewogen haben, jedoch durch einen ungeschickten venetianischen Schleifer verkleinert worden sein. Der an der Spitze des russischen Scepters befindliche Diamant, welcher vordem im Thronsessel des persischen Schahs Nadir prangte, wiegt 194¾ Karat. — Diamanten von 1 Karat oder $^1/_{72}$ Loth kosten roh 48 fl.; über 1 Karat steigt der Werth nach der Quadratzahl. Brillanten kosten durchschnittlich 192 Mal das Quadrat des Gewichtes. Steine von 10—20 Karat (1—1½ Quentchen) gehören zu den schönen, über 100 Karat gibt es nur wenige.

Nach v. Eschewege wurden von 1730 — 1820 der Krone 2,983.691¾ Karat abgeliefert. Nach den neuesten officiellen brasilianischen Angaben betrug der Werth der ausgeführten (d. h. verzollten) Diamanten:

Im Jahre 1854	1,990.800 Milreis	Im Jahre 1857	4,312.500 Milreis.
„ „ 1855	3,737.750 „	„ „ 1858	2,308.500 „
„ „ 1856	4,301.175 „	„ „ 1859	3,059.965 „

Der mittlere Werth der fünf Jahre 1854—1858 betrug 3,330.145 Milreis. Nimmt man nun an, dass der Durchschnittswerth des während der nämlichen Epoche ausgeführten Goldes sich blos auf 272.007 Milreis belief, also die Ausfuhr sämmtlicher Bergwerks-Producte einen Geldwerth von etwas über 4 Millionen Gulden repräsentirte, während diejenige der Ackerbauproducte, nach den vom Zollamte festgesetzten Werthen, die Summe von 75,575.645 Milreis betrug, so ergibt sich, dass der einst so berühmte brasilianische Bergbau dermalen nur mehr von höchst untergeordneter Bedeutung ist.[1]

Die Diamanten dienen indess nicht ausschliesslich als Schmuck oder Luxusartikel. Sie finden auch in den schönen Künsten wichtige Anwendung. Minder werthvolle, glanzlose Diamanten werden zu Pulver zerrieben und auf diese Weise noch reissender abgesetzt, als strahlende Brillanten, trotz dem Zauber ihrer Schönheit. Denn die feine Camee und der Intaglio verdanken ihre Vollendung dem Diamanten, ohne den sie nicht gravirt werden könnten. Die Schönheit des Onyx würde unbeachtet bleiben, möchte der Künstler nicht das unvergleichliche Pulver des Diamanten zu Hilfe nehmen. Das fürstliche Wappen wie der Initialbuchstabe eines schlichten Namens bedürfen dieser kostbaren Werkzeuge um auf hartem Stein gravirt zu werden. Ja noch mehr, Krystallblöcke könnten nicht in Stücke geschnitten und vom Optiker und Brillenmacher benützt, Achate nicht in die Form von Tabaksdosen verarbeitet werden, wenn der Diamant hiezu nicht seinen Beistand böte!

Smaragde sind bis jetzt in Brasilien nirgends gefunden worden, obgleich sich schon im 16. Jahrhundert das Gerücht von der Entdeckung ausserordentlich grosser und schöner Smaragde in Minas verbreitet hatte. Häufig ist dagegen das Vorkommen von Halbedelsteinen. Topase findet man in Nestern mit zersetztem Talkschiefer, namentlich bei Capão do Lane, Chiqueiro do Alemão, Caxoeiro do Campo und bei Saramenha; so wie Turmaline in allen Farbennüancen aus der Provinz Minas in den Handel kommen.

Amethyste und Granaten sind sehr häufig; man findet die meisten der ersteren in schönen Gruppen krystallisirt auf dem Campo dos Crystaes bei Diamantina; die feurigsten und schönsten, früher zu hohen Preisen bezahlten, werden aber nur in Bruchstücken am Riberão da Paciencia bei Itabira unweit Cattas altas gefunden. Chrysoberylle wurden früher im Quellengebiete des Rio San Matteus und Rio Jequitinhonha häufig gewonnen; sie bilden noch gegenwärtig einen Handelsartikel, und zwar werden sie vorzüglich zu Taschenuhren statt der Rubine benützt.

An der Ausfuhr Brasiliens betheiligen sich Rio de Janeiro mit circa 52 Perc., Bahia mit 14 Perc., Pernambuco mit 12 Perc., San Pedro do Sul mit 5 Perc., Para

[1] Vergl. „die brasilianische Provinz Minas Geraes". Beschreibender Text von J. J. v. Tschudi, 1862. Ergänzungsheft Nr. 9 zu Petermann's „Geographische Mittheilungen", December 1862.

mit 4 Perc., die übrigen Seehäfen des Reiches mit kaum 1 Perc. In Bezug auf die Länder, nach welchen die Ausfuhr gerichtet ist, betheiligten sich an derselben:

Die nordamerikanischen Freistaaten mit circa 32	Perc.	Schweden und Norwegen	3½ Perc.
Grossbritannien 31	„	Dänemark	2 „
Portugal 5	„	Belgien	1½ „
Frankreich 6½	„	Spanien	1 „
Hansestädte 5	„	Österreich	1⅓ „
Rio de la Plata 5	„	Chile	1⅓ „

Viele Ausfuhrartikel, welche früher von einiger Bedeutung waren, wie z. B. Indigo, Cochenille, Vanille, Pfeffer, Muscatnüsse, Gerste, Leinsamen u. s. w., sind völlig eingegangen, während andere, wie Reiss, Bohnen, Speck, Ricinusöl, Rum, Arrow-root, theils nur in sehr geringen Quantitäten producirt werden, theils sich blos zum Export in die Nachbarländer eignen. Der Werth der jährlich aus Europa, Nordamerika, Afrika und den La Plata-Staaten eingeführten Waaren und Producte beläuft sich auf circa 80—90 Millionen Gulden.

Der Haupteinfuhrartikel besteht in Baumwollenwaaren, welche hauptsächlich aus England kommen und über ein Drittheil des gesammten Werthes der Einfuhr ausmachen.

Es befinden sich jedoch auf dem brasilianischen Markte solche massenhafte Vorräthe dieses Artikels aufgehäuft, dass die Preise von Baumwollenwaaren, trotz der kolossalen Steigerung der Preise des Rohmateriales in Europa, erst seit August 1862 einigermassen in die Höhe gingen.

Ausser Baumwollenwaaren sind es Woll- und Leinwandwaaren, Eisen-, Stahlwaaren, Maschinen und Maschinenbestandtheile, Schiesspulver, Kohlen, ja sogar Butter, welche aus Grossbritannien kommen, und im Jahre 1857 einen Werth von 55,417.100 Milreis, im Jahre 1858 von nur 39,862.640 Milreis ergaben.

Einer der wichtigsten Importartikel aus den nordamerikanischen Freistaaten und Österreich ist Mehl. Die Gesammteinfuhr davon beträgt jährlich ungefähr 300.000 Fässer (zu 212 Pfd. englisch oder 200 Pfd. Brutto), oder 600.000 Ctr., wovon die Stadt Rio de Janeiro allein an 200.000 Fässer jährlich oder 16.000 Fässer monatlich consumirt, indem im Innern des Landes grösstentheils nur Maniocamehl (aus der Wurzel der Jatropha Manihot) verbraucht wird. Der Preis schwankt je nach der Güte des Productes zwischen 19 und 20 fl. per Fass.

An der Mehleinfuhr betheiligen sich die nordamerikanischen Freistaaten mit $^{17}/_{20}$, Triest und Fiume mit $^{2}/_{20}$, Lissabon und Valparaiso mit $^{1}/_{20}$.

Das Triester (Fontana) Mehl war bisher seiner vorzüglichen Qualität wegen sehr beliebt. Es wurde in der Regel um 1 —2 fl. theurer bezahlt als die besten amerikanischen Sorten, weil es den brasilianischen Bäckern beinahe unentbehrlich geworden ist zur Mischung mit Baltimore-Mehl. Es verdient indess wohl beachtet zu werden, dass der Mehlhandel mit Südamerika keinerlei bestimmte Berechnung zulässt und jede in Triest oder Fiume combinirte Mehlspeculation nach Brasilien zahllosen Eventualitäten unterworfen ist, welche durch die grosse Entfernung und die missliche Navigation im Mittelmeere noch gesteigert werden.[1] Die nordamerikanischen Speculanten begnügen sich in der Regel mit der blossen Fracht und liefern ihr bestes Mehl billiger nach Rio de Janeiro als Triester oder Fiumaner Mühlen. Zugleich hat sich die Qualität der nordamerikanischen Mehlsorten bedeutend gebessert und einzelne Quantitäten dieses Artikels aus Baltimore und Philadelphia kamen an Vorzüglichkeit den Triester Mehlsorten vollkommen gleich. Mit dem Umsatze von 1861 verglichen, ergibt sich im Mehlhandel mit Rio de Janeiro ein Ausfall von 50.000 Fass. Die Platzspeculation hat sich in sehr enge Schranken zurückgezogen, der Küstenhandel ist auf das Äusserste ausgebeutet und kommt kaum der nationalen Rhederei zu Gute, während von den Gestaden des Rio La Plata, wohin sonst viel Mehl exportirt wurde, bereits Ladungen einheimischen Productes in Rio de Janeiro zum Verkaufe eintreffen.

Es wird also die grösste Vorsicht der österreichischen Exporteurs erheischen, um ernsteren Verlusten zu entgehen und den Mehlhandel mit Brasilien auch in Zukunft so lohnend zu machen, wie dies bisher der Fall war.

Im Laufe des Jahres 1862 wurden von Triest nicht weniger als 48.658 Fässer Mehl importirt. Am 31. December belief sich der disponible Totalvorrath auf 50.000 Fass, worunter 7.400 Fass Triester Mehl; im Jänner und Mai 1862 erzielte Triester Mehl (555 F.) bis 30 Milreis per Fass; im April 28 Milreis, Anfangs Juli noch 26 Milreis, sodann fiel es in Folge ungünstiger Berichte aus Nordamerika rasch bis auf 20½ Milreis; stieg aber schon im August wieder auf 25 und im September auf 26 Milreis per Fass. Alle diese Notirungen verstehen sich für Mehl in gutem Zustande, die äussersten Preise waren:

	1862	1861
Triest und Fiume	20.000—30.000 Reis	18.500—33.000 Reis
Baltimore	15.500—26.000 „	13.750—30.000 „
„ (superf.)	14.000—20.000 „	12.000—28.000 „

Platzvorrath am 1. Jänner 1862		46.950 Fass
Eingeführt im Laufe des Jahres		332.956 „
		379.906 Fass
Wieder ausgeführt	29.131 Fass	
Kistenweise verschifft	18.210 „	
Vorräthig am 31. December 1862	49.753 „	97.094 „
Somit wurden im Jahre 1862 consumirt		282.812 Fass

[1] Die durchschnittliche Reisedauer der Mehlschiffe von Triest nach Brasilien, wozu vorzüglich nordische Schnellsegler verwendet werden, beträgt 60—70 Tage; doch sind schon kürzere und — in Folge von Windstillen — längere Reisen gemacht worden. — Die Frachten betrugen in neuester Zeit 2 Lstl. bis 2 Lstl. 10 sh. per Tonne engl., oder beiläufig 10 ¼ Fass Mehl, jedes zu ungefähr 196 engl. Pfund netto.

Die Total-Platzeinkäufe waren am beträchtlichsten im März (35.603 Fass), am geringsten im Februar (12.297 Fass), und erreichten zusammen ein Quantum von 294.630 Fass (gegen 344.757 Fass im Jahre 1861). Auch die Einfuhr an Mehl war im Vergleiche zu jener von 1861 um 58.295 Fass geringer. Chile und Spanien haben im Jahre 1862 gar kein Mehl nach Rio gesendet. Einige aus Havre und Bordeaux eingetroffene Partien sind nur mit Verlust verkauft worden. Von ungarischem Mehl kam versuchsweise eine Ladung aus Triest nach Pernambuco und soll für Prima Qualität viel Nachfrage gefunden haben.

Die Gesammteinführ der nennenswerthesten Einfuhrartikel betrug:

		1853	1854	1855
Ale und Porterbier	in Fässern	19.093	24.819	20.839
Branntwein, Weingeist	Pipen	312	71	288
Butter	in Gebünden	27 053	23 083	28.063
Stearinkerzen	in Kisten	4.873	2.846	9.094
Spermacet	„ „	2.702	907	1.678
Talg	„ „	1.716	1.413	1.639
Käse	„ Laiben	135.944	103.972	134.524
Kohlen[1]	Tonnen	41.744	69.904	71.238
Stockfische	Centner	21.844	32.582	65.913
Kupfer	Tonnen	258	303	411
Bretter	Dutzend	13.072	17.891	24.927
Mehl	Fässer	296.077	210.120	291.944
Gin	in Flaschen, per Dutzd.	10.269	5.480	10.483
„	„ Gebünden à 32 Pfd.	25.140	22.152	31.360
„	„ Fässern (caske)	7.808	3.657	4.430
Schinken	per Stück	23.622	20.492	21.407
Hufe	Kisten	1.570	1.478	1.660
Eisen	Tonnen	3·562	2.383	14.533
„	in Barren	33.230	45.332	3.334
Blei	Klumpen	4.400	7.173	6.497
Leinsamen-Öl	Pipen	732	618	637
Baumwollenwaaren	Kisten und Ballen	34.162	26.988	31.951
Leinenwaaren	„ „ „	1.882	1.663	1.673
Seidenwaaren	„ „ „	1.281	1.843	2.133
Schafwollwaaren	„ „ „	6.247	5.437	5.610
Schaf- und Baumwolle	„ „ „	1.571	1.396	1.572
Nägel	„	9.920	8.536	10.265
Papier	„ „ „	9.903	9.897	18.157
Weintrauben	„	11.643	13.004	11.200
Segeltuch	Pack	4.125	2.364	7.659

[1] Die äussersten Preise für New-Castle- und Cardiff-Kohlen, welche meistentheils für Rechnung von Dampfschifffahrts-Compagnien nnd Fabriken eingeführt werden, waren 16.000—21.000 Reis per Tonne. Für Cokes war 1862 grosse Nachfrage und sie wurden bis 33 Milreis per Tonne bezahlt.

		1853	1854	1855
Salz [1]	Alqueiras	486.500	832.117	1,317.364
Seife	Kisten	754	559	1.144
Stahl [2]	„	1.133	1.264	1.758
Theer	Fässer	2.619	1.164	3.202
Thee, chinesischer [3]	Pfund	48.246	135.310	182.000
Wachs	„	199.181	572.940	233.250
Vermicelli	Kisten	23.327	14.341	24.810
Fensterglas	„	8.256	5.740	9.275
Wein, aus Portugal [4]	Pipen	15.477	14.571	13.107
„ „ dem Mittelmeere	„	5.983	10.232	7.537

An dem Handel mit Brasilien nehmen jährlich durchschnittlich 2800—3000 Schiffe aller Nationen Theil, [5] während der Handel des Auslandes mit Rio de Janeiro allein circa 1100 Schiffe mit einem Gehalte von 350.000—400.000 Tonnen beschäftigt.

Ausserdem sind im Küstenhandel circa 350 Dampfer und 2350 kleinere Fahrzeuge mit 240.000 Tonnen thätig.

---

[1] Durch die massenhafte Importation von 2,058.682 Alqueiras befand sich der Salzmarkt im Jahre 1862 in total deprimirter Stimmung. Äusserste Preise 400—800 Reis per Alqueira. Auch auf dem benachbarten bedeutenden Salzmarkte Santos wurden weder günstigere Geschäfte gemacht, noch besondere Schiffsfrachten erzielt.

[2] Mit Stahl ist der Markt seit Jahren überfüllt. Aus Österreich allein kommen jährlich 700—800 Kisten, während der Gesammtverbrauch kaum 1000 Kisten jährlich erreicht. Daher wird in diesem Artikel beständig Geld eingebüsst. Die Preise für das nöthige Assortiment von $^2/_3$ d00 auf $^1/_3$ d0 schwankten zwischen 13.000 und 14.000 Reis per Centner.

[3] Die Zunahme des Consumo an chinesischen Thee ist höchst überraschend und nicht ohne Interesse für die Culturgeschichte des Landes. Binnen 2 Jahren hatte sich der Theeverbrauch vervierfacht. Das Pfund Thee wird zu 1200—1750 Reis verkauft.

[4] Das Weingeschäft war im Jahre 1862 von geringerem Umfange als im vorhergegangenen Jahre, gewann aber dadurch an Solidität.

Die Totaleinfuhr betrug 24.615 Pipen und
16.511 Körbe und Kisten gegen
29.106 Pipen und
22.084 Körbe und Kisten im Jahre 1861.

Vom Mittelmeere, Barcelona, Taragona, Alicante, Malaga, Port Vendres, Cette und Marseille kamen 19.723 Fass. In österreichischen Weinen ist noch immer kein Versuch gemacht worden. Ein solcher würde jedenfalls grosse Vorsicht erheischen und dürfte wohl nur mit edleren Sorten einigen Erfolg versprechen. In geringen Weinen wird Österreich nie mit Frankreich concurriren können, welches — nebst anderen Vortheilen — namentlich auch den der directen und daher weit billigeren Verschiffung voraus hat.

[5] So z. B. liefen im Jahre 1855 in sämmtlichen brasilianischen Häfen 2847 Schiffe mit 845.291 Tonnen und circa 15.000 Mann Schiffsmannschaft ein, und es klarirten im selben Zeitraume 2877 Schiffe mit 866.262 Tonnen und 18.000 Köpfe Mannschaft.

Im Jahre 1862 liefen im Hafen von Rio de Janeiro ein:

1003 Segelschiffe mit 338.384 Tonnen gegen
1129 „ „ 406.816 „ im Jahre 1861 und
1173 „ „ 406.620 „ „ „ 1860.

Unter den im Jahre 1862 eingelaufenen Schiffen befanden sich nur fünf (mit 1802 Tonnen) unter österreichischer Flagge, welche Mehl und Stahl aus Triest brachten und sämmtlich wieder in Ladung (meist Kaffee) dahin zurückgingen.

---

[1] Unter den im Jahre 1862 im Hafen von Rio de Janeiro eingeführten Artikeln waren die wichtigsten und bedeutendsten:

1. Nahrungsmittel.

Wein aus Portugal	17.315 Pipen,
„ Spanien	6.534 „
„ Frankreich	18.319 „
„ Sicilien und den jonischen Inseln	139 „
Bier (Ale und Porter) aus England	31.512 Fässer,
Spirituosen: Genever	32.812 in Korbflaschen (Demijohns),
„	6.940 Dutzend in Steinkruken,
„	2.383 Flaschen in Kisten,
Gewöhnlicher Spiritus	586 Pipen,
Weinessig aus Portugal	1.243 „
Thee	125.318 Pfund,
Olivenöl aus Portugal	670 Pipen,
„ vom Mittelmeer	383 „
Butter aus Frankreich, Irland, Holland und Holstein	38.412 Fässchen,
Käse, holländischer	156.392 Stück,
Stockfisch aus Norwegen u. England	72.557 Centner,
Rindfleisch, gesalzen, aus Hamburg	927 Tonnen,
Schweinefleisch, gesalzen	346 „
Schinken	32.536 Stück,
Speck	823 Fässer,
Maccaroni und Nudeln	19.527 Kistchen,
Mehl aus Europa, Nord-Amerika, und Australien	254.328 Tonnen,
Salz	630.000 „
Rosinen	17.820 Kisten,
Pfeffer	1.853 Beutel.

2. Manufacturwaaren.

Baumwollenwaaren aus England	32.243 Stück,
„ „ „ and. Ländern	10.214 „
Wollenwaaren aus England	8.365 „
„ „ anderen Ländern	3.714 „
Leinenwaaren „ England	5.822 „
„ „ anderen Ländern	1.819 „
Seidenwaaren aus Frankreich	1.356 Stück,
„ „ anderen Ländern	1.824 „
Eisen, Stahl und Metallwaaren	12.423 Kisten,
Hüte	1.113 „
Papier	12.529 Ballen,
Irdene und Glaswaaren	1.834 Kisten,
Lichter	14.462 „
Seife	2.813 „
Malerfarben und Stoffe	12.739 „
Leinöl	253 Pipen,
Leder	3.618 Pack,
Schiffsbedürfnisse: Tauwerk	9.720 Rollen,
Segeltuch, feines	12.517 Stück,
„ grobes	7.532 „
Fensterglas	8.913 Kisten,
Schiesspulver	7.018 Centner,
Schrot	4.219 Fässchen.

3. Rohstoffe.

Steinkohlen	64.832 Tonnen,
Eisen, in Stäben, von Schweden	42.336 Stück,
„ aus England, Belgien und Deutschland	7.642 Tonnen,
Kupfer aus England	524 „
Blei, in Barren	24.218 Stück,
„ in Platten	718 „
Zinn	5.624 Kisten,
„ in Platten	2.425 „
Stahl	3.215 „
Pech	15.428 Fässer,
Terpentin	3.824 Büchsen,
Theer	840 Tonnen,
Wachs	460.520 Pfund,
Bretter	3.425 Dutzend,
Tabak, in Blättern	318 Packete,
Salpeter	3.258 Fässchen.

Die vorzüglichsten Häfen, aus welchen die Schiffe kamen, waren:

	1862	1861		1862	1861
Antwerpen	13 Schiffe	18 Schiffe	Lissabon	61 Schiffe	107 Schiffe
Baltimore	44 „	56 „	Liverpool	68 „	22 „
Barcelona	23 „	28 „	London	29 „	22 „
Bordeaux	20 „	20 „	Marseille	25 „	29 „
Boston	12 „	10 „	New-Castle	43 „	52 „
Cadiz	21 „	31 „	Newport	17 „	10 „
Cardiff	48 „	14 „	New-York	51 „	48 „
Cette	14 „	6 „	Philadelphia	22 „	13 „
Genua	„	10 „	Oporto	40 „	44 „
Hamburg	32 „	36 „	Southampton	12 „	12 „
Havre	21 „	24 „	Triest	19 „	11 „
La Plata	190 „	177 „			

Im Jahre 1861 und 1862 war die Zahl der eingelaufenen Kauffahrer um 277, jene der ausgelaufenen um 180 weniger, als im Jahre 1860 und 1861. Ebenso hatte die Küstenschifffahrt im Vergleiche mit dem Vorjahre um 1652 eingelaufene und 1301 ausgelaufene Schiffe abgenommen. Der Werth der Einfuhr betrug im Finanzjahre 1861 und 1862 zusammen 110,008.278 Milreis oder um 11,583.487 Milreis weniger als im vorhergegangenen Jahre, eben so ergab die Ausfuhr 120,801.661 Milreis oder um 2,366.199 Milreis weniger als im Vorjahre. Desgleichen waren im Jahre 1862 die Zolleinnahmen (für ein- und ausgeführte Waaren) im Hafen von Rio de Janeiro um 3.530.286 Milreis oder um circa 10.000 Milreis per Tag geringer als im Jahre 1861.

Das Ankergeld wurde seit 1857 von 900 auf 300 Reis per Tonne herabgesetzt, für Schiffe welche in Ballast ausclariren oder einlaufen von 400 auf 150 Reis; die im brasilianischen Küstenhandel beschäftigten Fahrzeuge wurden vom Ankergelde gänzlich befreit.

Platzverkäufe werden auf sehr lange Zeit, in der Regel auf 9—12 Monate geschlossen. Auch Importhäuser stellen ihre Verkaufsrechnungen auf 12 Monate Zeit. Die Bedingungen für den Verkauf von Manufacten sind: 5 Perc. Commission, 2½ Perc. del Credere, 1 Perc. Lagerniethe, 2½ Perc. Retouranschaffung und Wechselgarantie. Der übliche Disconto für Barzahlung ist 9 Perc. Notirungen auf London verstehen sich immer auf 60—90 Tage Sicht.

Brasilien rechnet in Contos, Milreis und Reis. 1 Conto = 1000 Milreis = 1,000.000 Reis = 1051 fl. 70 kr. Ein brasilianisches Milreis (1000 Reis) werthet somit 1051 fl. ö. W., oder die Hälfte der gleichnamigen portugiesischen Münze.[1] Reis ist eigentlich nur eine Rechnungsmünze. Die kleinste geprägte Kupfermünze

[1] Ausserdem rechnet man noch in Brasilien nach:

1 Vintem	= 20 Reis.	1 Cruzado	= 480 Reis.
1 Testão	= 100 „	1 Moeda de ouro oder Joaquidore	= 4800 „
1 Pataca	= 320 „	oder 10 Cruzados novos.	
1 Cruzado	= 400 „		

werthet 20 Reis. Neun Zehntheile des jährlichen Geldumsatzes werden durch den Londoner Markt vermittelt, der Rest vertheilt sich auf Paris und Hamburg. Man

Die wichtigsten brasilianischen Maasse und Gewichte sind:

Gewichte.

72	Grãos (abgekürzt: grs.)	= 1	Oitava	abgekürzt:	oit.
8	Oitavas	= 1	Onça	„	oz.
8	Onças	= 1	Marco	„	mc.
2	Marcos	= 1	Libra	„	lb.
32	Libras	= 1	Arroba	„	ar.
4	Arrobas = 128 lbs.	= 1	Quintal	„	qq.
13½	Quintaes = 54 arrobas = 1728 lbs.	= 1	Tonelada	„	ton.

Längenmaasse.

8	Pollegadas (abgekürzt: pols.)	= 1	Palmo	abgekürzt	pal.
5	Palmos = 40 pols.	= 1	Vara	„	vr.
2	Varas = 10 pals. = 80 pols.	= 1	Braça	„	brç.

Flächenmaasse.

64	Pollegadas quadradas (abgekürzt: pol.)	= 1	Palmo quadrado	abgekürzt:	pal.
25	Palmos = 1600 pols.	= 1	Vara „	„	vr.
4	Varas = 6400 pols.	= 1	Braça „	„	brç.

Hohlmaasse für trockene Gegenstände.

4	Quartas (abgekürzt: qrts.)	= 1	Alqueire	abgekürzt:	alqr.
60	Alqueires	= 1	Moio	„	moi.

Hohlmaasse für Flüssigkeiten.

4	Quartilhos (abgekürzt: qto.)	= 1	Canada	abgekürzt:	can.
12	Canadas	= 1	Almude	„	alm.
22	Almudes = 180 canadas	= 1	Pipa	„	pp.

Körpermaasse.

512	Pollegadas cubicas	= 1	Palmo cubico	abgekürzt:	pal. cub.
125	Palmos cubicos	= 1	Vara cubica	„	vr. cub

Das Verhältniss des metrischen Systemes zu den in Brasilien üblichen Gewichten und Maassen ist Folgendes:

Gewichte und Maasse	Werth	Entsprechender Werth in Brasilien	
Tonneau métrique	1000 kos.	2179·0	lbs.
Quintal „	100 „	217·9	„
Kilogramme	1000 grammes.	2·179	„
Hectogramme	100 „	3·486	oz.
Décagramme	10 „	2·789	oits.
Gramme	1 „	20·08166	grs.
Décigramme	0·1 „	2·008166	„
Centigramme	0·01 „	0·2008166	„
Milligramme	0·001 „	0·02008	„
Mètre	1 mètres.	4·545	pals.
Décimètre	0·1 „	3·636	pols.

Gewichte und Maasse	Werth	Entsprechender Werth in Brasilien	
Centimètre	0·01 mètres.	0·3636	pols.
Millimètre	0·001 „	0·03636	„
Hectare	100 ares.	8264·5	vrs.
Are	100 mèt. quad.	82·645	„
Centiare	1 „ „	0·82645	„
Kilolitre	1000 litres.	27·57	alqrs.
Hectolitre	100 „	2·757	„
Décalitre	10 „	3·7566	cans.
Litre	1 „	1·5026	quarts.
Decilitre	0·1 „	0·15026	„

Die Hauptverhältnisszahlen sind demnach:

1000 Kos. = 2179 lbs., 11 Mts. = 10 vrs., 2662 Litrs. = 1000 cans. und 3627 Hectolitrs. = 1000 alqrs.

kann annehmen, dass der Wechselverkehr mit Europa monatlich (das heisst mit jeder Post) 600.000 Lstl. beträgt.[1]

Die Wechselcourse sind zuweilen nicht unbedeutenden Schwankungen unterworfen, indess mögen die folgenden Notirungen als Norm gelten:

1000 Reis	= 27¾ d.[2]	Sovereigns	= 8.700 Reis
Doublonen	= 23.500 Reis	1 Franc	= 340—360 „
Spanische Piaster	= 1.920 „	1 M. Banco	= 640—670 „

Die Frachtpreise verstehen sich für Frankreich (Havre) in Francs per Tonne von 900 Kilos nebst 10 Perc. Prämie; nach den Vereinigten Staaten in Cents per Sack Kaffeh; nach allen anderen Ländern in Schillinge per englische Tonne (2240 Pfd.) nebst 5 Perc. Prämie.

Dieselben betrugen 1856—1862:

Nach Havre de Grace und Marseille	60—90	Fcs.
„ London und Liverpool	60—90	sh.
„ Antwerpen	80	„
„ Hamburg	85	„
„ den Häfen des Mittelmeeres und Triest	80—85	„

Der höchste Preis, welcher im Jahr 1862 für Schiffsfrachten bezahlt wurde, war 75 sh., der niedrigste 30 sh. Die höchsten Frachtnotirungen kommen im December bis April, die niedrigsten im August und September vor. Wir lassen eine Übersicht der Frachtpreise folgen, wie solche im Laufe des Jahres 1852 von Rio de Janeiro nach den verschiedenen Hauptverladungsorten bezahlt wurden.

[1] Der Totalumsatz an Wechseln auf Europa betrug:

	London	Paris	Hamburg
Im Jahre 1846	2,650.000 Lstl.	6,250.000 Frcs.	1,800.000 M. Banco.
„ 1847	2,700.000 „	8,800.000 „	3,100.000 „
„ 1848	2,125.000 „	4,200.000 „	2,100.000 „
„ 1849	3,125.000 „	4,500.000 „	1,800.000 „
„ 1850	3,800.000 „	5,100.000 „	3,700.000 „
„ 1851	4,100.000 „	8,650.000 „	4,750.000 „
„ 1852	3,600.000 „	9,100.000 „	5,250.000 „
„ 1853	4,025.000 „	11,900.000 „	6,470.000 „
„ 1854	4,920.000 „	14,588.000 „	8,038.000 „
„ 1862	10,300.000 „	31,000.000 „	4,220.000 „

[2] Der Cours auf London fiel von 1000 Reis = 67½ Pence im Jahre 1833,
auf „ „ = 43¼ „ „ „ 1847,
„ „ „ = 27 „ „ „ 1849,
„ „ „ = 24¾ „ „ „ 1862.

Vergleichende Übersicht der Frachtsätze nach den verschiedenen Ländern während des Jahres 1862.

	Engl. Canal	Nordamerikan. Freistaaten: Norden	Nordamerikan. Freistaaten: Süden	Havre	Marseille	Mittelmeer
Jänner	60 —75 sh.	57·6—67 6 sh.	62·7—70 sh.	60 Fcs.	65 Fcs.	70 —75 sh.
Februar	55 —60 „	55 „	nominell	60 „	65 „	55 —65 „
März	57·6 - 70 „	55 „	„	60 „	nominell	60 —75 „
April	60 —70 „	65 „	70 „	60 „	„	60 —75 „
Mai	55 —65 „	60 —65 „	nominell	50 „	„	nominell
Juni	50 —60 „	nominell	„	50 „	„	„
Juli	40 —45 „	40 —45 „	40 —45 „	60 „	70 Fcs.	42·6 - 55 „
August	30 —40 „	32·6 „	47·6 „	60 „	60 „	40 —45 „
September	25 — 35 „	nominell	nominell	70 „	nominell	30 —40 „
October	30 —45 „	35 „	„	60—70 „	60 Fcs.	32·6—42·6 „
November	42·6—60 „	50 „	„	75 „	nominell	50 —65 „
December	55 —60 „	47·6—55 „	52·6 - 60 „	80 „	„	60 —65 „

Obschon der brasilianische Geldmarkt in neuerer Zeit von jenem Börsenschwindel nicht verschont geblieben ist, welcher in den letzten Jahren in Europa so furchtbare Calamitäten zur Folge hatte, so muss doch im Ganzen die Handelswelt Brasiliens als sehr solid bezeichnet werden. Bedeutende Bankerotte kommen ungemein selten vor; alle Arten von Geldverbindlichkeiten werden in der Regel, selbst unter momentan ungünstigen Conjecturen, ohne viel Schwierigkeit abgewickelt.

Zu dieser Gunst der Platzverhältnisse trägt die, erst vor wenigen Jahren errichtete National-bank, welche gleichzeitig auch als Zettel-, Disconto- und Depositenbank wichtig zu werden verspricht, wesentlich bei. Ihr Stammcapital besteht aus 150.000 Actien à 200 Milreis oder ungefähr 30 Millionen Gulden. Der Banknotenumlauf betrug am 15. April 1857 zusammen 44,975.000 Reis.

Die Hauptschwierigkeiten, welche sich bisher dem Handel in Brasilien und seiner Ausdehnung entgegen stellten, lagen in der Ungunst der Zollverhältnisse und in der grossen Ungenauigkeit des bisherigen Zolltarifes. Ein in Brasilien angesiedelter Kaufmann war häufig nicht im Stande in Vorhinein bestimmen zu können, welchen Zoll er auf diese oder jene Waare zu erlegen haben werde, indem im Tarif nicht alle nöthigen Bezeichnungen angeführt waren; was vielfach sogar einen Appell an den Schiedsrichter zur Folge hatte. Zugleich wurden nicht selten die Zölle von einem Jahre zum andern auf einzelne Artikel erhöht, während sich vielleicht gerade eine, unter günstigeren Zollsätzen bestellte Waarensendung unterwegs befand. So z. B. betrug im Jahre 1830—1839 der Zoll auf Wein 15 Perc.,[1] von 1841—1842 wurde der Zoll auf alle Arten von Wein (mit Ausnahme derjenigen, welche aus Grossbritannien kommen) auf

[1] Wenn bisher in Brasilien die Weinrebe nicht in grösserer Menge cultivirt wurde, so lag dies weniger in dem Mangel eines passenden Bodens und eines geeigneten Klimas, als in dem haarsträubenden Verbote der früheren portugiesischen Colonialregierung: Wein in den Colonien zu erzeugen, aus Furcht, eine solche Cultur möchte auf den Verkauf des Weines im Mutterlande ungünstig wirken. Ähnliche schreiende Ungerechtigkeiten, welche zugleich von wenig volkswirthschaftlicher Einsicht und staatsmännischer Klugheit zeugen, hat sich leider auch England bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen seine Colonien zu Schulden kommen lassen.

53½ Perc. erhöht, und die Einfuhr so wie der Consumo verminderten sich sofort um 44⁹/₁₀ Percent! Möbel bezahlten von 1839—1844 an Eingangszoll 20 Perc. und die durchschnittliche jährliche Einfuhr erreichte einen Werth von 213,552.746 Reis; als man einige Jahre später den Zoll auf 40 Perc. erhöhte, fiel der Werth der Einfuhr sogleich auf 138,035.730 Reis und seit 1850, wo der Zoll für Möbel bis auf 80 Perc. erhöht wurde, erreichten die jährlich in brasilianischen Häfen eingeführten Möbel aller Art nur mehr einen Werth von 56,174.000 Reis.

Diese wenig erfreulichen Zollverhältnisse, durch welche die seit Menschengedenken in brasilianischen Douanen förmlich eingebürgerten Unterschleife noch trostloser werden,[1] haben sich zwar auch seit Einführung eines neuen Zolltarifes, welcher am 1. Juli 1857 in Kraft trat, nicht viel besser gestaltet; allein das ganze Elaborat zeichnet sich, trotz seiner vielfachen Mängel, vor dem bisher bestandenen Tarif jedenfalls durch eine systematischere Anordnung und eine deutlichere Übersicht der besteuerten Artikel aus. Es scheint weniger an Willen als an Muth zu fehlen, bestehende Einnahmen zu vermindern, ohne gleichzeitig die mathematische Gewissheit zu besitzen, durch anderweitige Ertragsquellen das dadurch gestörte Gleichgewicht im Staatshaushalte wieder hergestellt zu sehen. Der neue Zolltarif, bei dessen Abfassung mit weit mehr Gelehrsamkeit, als praktischer Umsicht zu Werke gegangen wurde, zählt nicht weniger als 1697 verschiedene Artikel auf, welche bei ihrer Einfuhr in den einen oder den anderen, der fremden Schifffahrt zugänglichen brasilianischen Seehafen einer oft ziemlich namhaften Versteuerung (5 — 40 Perc.) unterworfen sind, und muss jedenfalls als das Resultat umfassender Arbeiten betrachtet werden.

Bereits unterm 29. October 1853 erliess der damalige Ministerpräsident und Finanzminister, Visconde de Paraná, ein Circularschreiben an die verschiedenen, in Rio de Janeiro residirenden fremden Consuln mit dem Ansuchen, den gleichzeitig beigeschlossenen Entwurf eines neuen Zolltarifes (das Werk einer Commission von acht Migliedern) prüfen und, mit etwaigen Bemerkungen versehen, sodann wieder an die Regierung zurückgelangen lassen zu wollen.

Der den Entwurf begleitende, denselben commentirende Bericht füllt 406 enggedruckte Folioseiten und umfasst alle Zweige des Aus- und Einfuhrhandels, der Schifffahrt und der nationalen Industrie. Es ist ein ungemein breites, oft sehr weitschweifiges Schriftstück, in welchem mehr gesagt, als durch Thatsachen überzeugt wird, und worin häufig die Anführung einer Anzahl von Citaten aus französischen, englischen, spanischen, portugiesischen, deutschen, amerikanischen, ja sogar lateinischen Autoren den Mangel eines stichhaltigen Beweisgrundes ersetzen muss. Selbst Dichter, wie Beranger und Camoens, finden darin eine Stelle.[2]

---

[1] Nach der Amtsübernahme eines der letzten Zollinspectoren hatte man in der Douane von Rio de Janeiro nicht weniger als 11.000 leere Kisten vorgefunden! —

[2] So z. B. sind an einer Stelle (p. 93), wo von der Unzulänglichkeit polizeilicher Massregeln gegen den Schmuggel die Rede ist, Beranger's Verse citirt:

„Maison, château, cabane,
„Nous sont ouverts partout —
„Si la loi nous condamne,
„Le peuple nous absous!"

Siehe „Relatorio da comissão encarregada da revisão da tarifa em vigor etc. Rio de Janeiro 1853."

So wichtige und interessante Daten dieser Bericht auch für den Statistiker und Forscher enthält, eben so wenig befriedigend ist dessen praktischer Theil für den Kaufmann und Industriellen. Brasilien besitzt 19 mit Zollämtern versehene, der fremden Schifffahrt geöffnete Seehäfen, von denen jedoch blos sechs grosse,[1] die übrigen 13 hingegen nur sogenannte kleine Douanen sind. Für diese letzteren,[2] also für die Mehrzahl der Seehäfen beschränkt sich die directe Einfuhr auf gewisse Artikel zum Consumo, während alle anderen Waaren nur zum Transito nach einem der grossen, privilegirten Zollämter zugelassen werden. Es bleibt diesen 13 Seehäfen mit kleineren Douanen versagt, ihren sämmtlichen Bedarf an überseeischen Artikeln durch directe Einfuhr zu decken; sie befinden sich in dieser Beziehung in einer commerciellen Abhängigkeit von ihren, auf die ungerechteste Weise vom Staate bevorzugten Schwesterstädten.

Auch dürfen die Häfen mit kleineren Douanen selbst bereits versteuerte Artikel nicht nach anderen Provinzen wieder exportiren.

Nach dem neuen Zolltarif werden von nun an bezahlen:

Einen Zoll von	50 Perc.	Wein, Essig und alkoholhaltige Getränke.
„ „ „	40 „	Thee, Stearinkerzen, Spermacetkerzen.
„ „ „	20 „	ordinäre Wolle, Baumwoll- und Leinenwaaren, Seide, Olivenöl.
„ „ „	15 „	Mehl, sowie Lebensmittel aller Art, wovon sich hauptsächlich die unteren Volksclassen nähren; wie Fische, Pöckelfleisch, Speck, Käse u. s. w.
„ „ „	10 „	Blutegel, indische Shawls, Spitzen, Sammt, Schuhzeug, Kleidung aus Gummi, Bänder, Posamentirwaaren, Bücher von brasilianischen Verfassern, welche vor dem Jahre 1825 in portugiesischer oder in einer fremden Sprache gedruckt wurden, Zeitschriften, Journäle.
„ „ „	5 „	verschiedene Rohstoffe, wie: Leder, Nähseide, Stricke, Tabak aus Virginien und Havanna, Öl, Theer, Pech, Harz, Farbe, feine Holzarten, Werkzeuge, Gyps, Fensterglas, Flaschen, Landkarten, Tinte, Instrumente aller Art, chemische Producte etc.
„ „ „	4 „	Silberwaaren mit und ohne Vergoldung.
„ „ „	30 „	alle übrigen Waaren, die nicht speciell angeführt sind, mit Ausnahme der wenigen, welche von nun an freie Einfuhr geniessen sollen, wie z. B. Waarenmuster, Einrichtungsstücke, Ackerbaugeräthe, Handwerkzeuge, Handmaschinen und andere Geräthschaften von Einwanderern; Waaren und Effecten der diplomatischen Agenten fremder Regierungen, welche in Brasilien residiren oder durchreisen; Instrumente, Utensilien, Bücher, u. s. w. von Personen, welche zu wissenschaftlichen Zwecken das Land besuchen; Modelle von Instrumenten, Maschinen, Schiffen etc.

Auf Vorschlag der mit dem Entwurfe des neuen Zolltarifes betrauten Commission sollen auf Kosten der brasilianischen Regierung grosse Waarendepôts errichtet werden, welche fremden Schiffen eine raschere Löschung ihrer Ladungen wie bisher gestatten. Die Lagerbenützung in den Zollmagazinen soll für Transitowaaren Ein Jahr lang frei, für andere Waaren zu mässigeren Preisen als gegenwärtig gestattet sein.

---

[1] Die sechs grossen Douanen, sind: Rio de Janeiro, Para, Maranhas, Bahia, Pernambuco und San Pedro do Sul.

[2] Die dreizehn kleinen Douanen mit beschränkter Einfuhr befinden sich in den Seehäfen zu: Santos, Paranaguá, Parahyba, Aracaty, Fortaleza, Desterro, Maceio, Maroim, Victoria, Natal, Parnahyba (Piauhy), Porte Alegre und S. José de Corte.

Die Zollgebühr ist auf Grund eines angenommenen mittleren Marktwerthes jedes einzelnen Artikels bestimmt und festgesetzt worden. In soferne der neue Tarif solche Producte und Fabricate betrifft, welche die hauptsächlichsten Importartikel aus Österreich ausmachen, wie z. B. Mehl, Stahl, Papier, Tapeten, Schrot, Stearinkerzen, Tücher, Kaschmirs, Wollshawls, Handschuhe, gemachte Kleider, Seidenzeuge, Glaswaaren, Droguen, Lampen, Porzellanwaaren, musikalische Instrumente etc., dürften vielleicht die folgenden Bemerkungen nicht unangezeigt erscheinen:

Mehl, meistentheils in Fässern zu 6 Arrobas oder 192 Pfd. eingeführt, zahlte bisher 3000 Reis per Fass an Eingangszoll. Dermalen ist die Arroba als Zolleinheit angenommen, und es werden 400 Reis per Arroba oder 2400 Reis per Fass zu entrichten sein, was nur wenig Zollermässigung ergibt. Die Tara wird für Mehl in Fässern mit 10 Perc., bei Verpackung in Säcken mit 2 Perc. des Bruttogewichtes angenommen.

Stahl, welcher bisher ohne Unterschied 4000 Reis per Ctr. Zoll bezahlte, unterliegt gegenwärtig drei verschiedenen Zollsätzen, nämlich: Roher Stahl 5 Perc. oder 800 Reis per Ctr.; alle Arten von Stahlarbeiten und Utensilien aus Stahl 30 Perc. oder 120 Reis per Pfd.; alle Arten nicht classificirter Stahlarbeiten 30 Perc. oder 180 Reis per Pfd.

Blei. In Stangen u. s. w., zur Verarbeitung bestimmt, 25 Perc. (750 Reis per Arroba; unverändert).

Blei, Munition, 30 Perc. Alle nicht classificirten Arten zahlen gleichfalls 30 Perc. vom angenommenen mittleren Verkaufswerth; in Form von Münzen, Erzstufen u. s. w. zu wissenschaftlichen oder naturhistorischen Zwecken 5 Perc. ad valorem.

Kerzen, Stearinkerzen[1] u. s. w., 40 Perc. oder 200 Reis per Pfd. (bei einem Gewichte von mehr als 4 Pfd. werden 20 Perc. vom Bruttogewicht als Tara abgezogen). Wachskerzen 30 Perc. oder 300 Reis per Pfd. Talglichter 30 Perc. oder 1800 Reis per Arroba (32 Pfd.)

Papier, Hadern, 5 Perc. oder 50 Reis per Arroba. Alle Sorten von Schreib-, Druck-, Emballage-, Tapetenpapier, so wie Papier zu Buchbinderarbeiten, Hutfutter u. s. w. 30 Perc. mit 10 Perc. Abzug für Kisten und 2 Perc. für in Emballage eingeführte Waare; zum Gebrauch für Kupferstecher, Kupferdruckereien u. s. w. 5 Perc. oder 20 Reis per Pfd.

Glaswaaren wie bisher 30 Perc; im zerbrochenen Zustande als Scherben, Residuen u. s. w. frei.

Tücher, Gewebe, so wie alle Arten Kurzwaaren, wie bisher 30 Perc. per Elle (vara).

Droguen 30 Perc. per. Pfd.; Medicamente 30 Perc. oder 600 Reis per Unze.

Was den Handel Österreichs mit Brasilien im Allgemeinen und mit Rio de Janeiro speciell betrifft, so waren es bisher hauptsächlich Schiffe unter fremder Flagge, welche den Verkehr zwischen Rio de Janeiro und Triest unterhielten. So

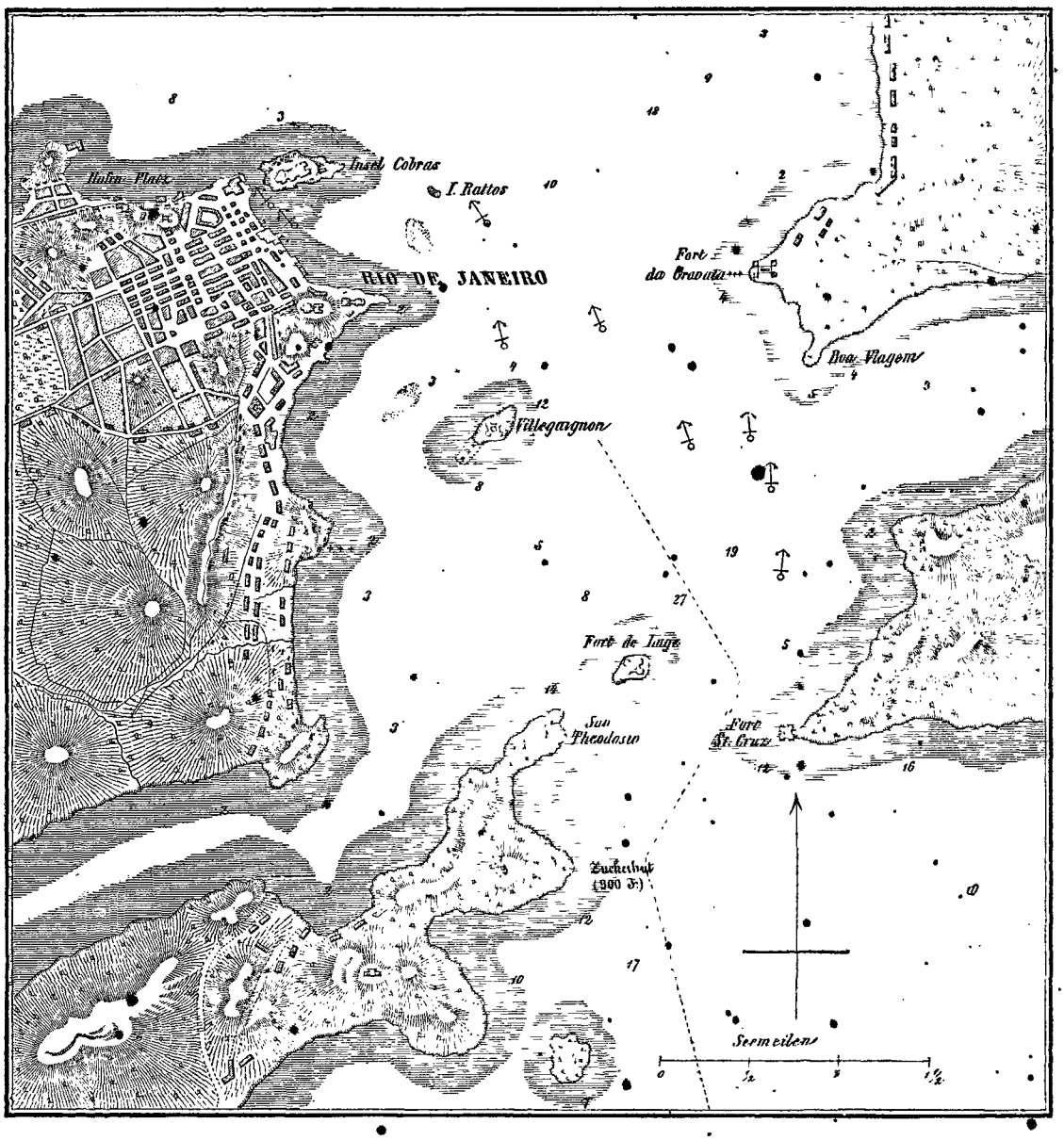
---

[1] Der Totalumsatz an Stearinkerzen betrug:

im Jahre	1852	10.661 Kisten
„ „	1853	8.056 „
„ „	1854	9.715 „

Der Preis variirte von 6 — 700 Reis per Pfd. Bisher bezahlten Stearinkerzen und alle anderen ordinären Sorten 200 Reis per Pfd., so dass in diesem Artikel eine Verminderung im Zollsatze eintrat.

z. B. kamen im Jahre 1854 vier Schiffe mit 6188 Fässer Mehl, 300 Kisten Stahl, 50 Kisten Papier, 20 Kisten Glasperlen und 12 Kisten Reibhölzchen von Triest in



Der Hafen von Rio de Janeiro.

Rio de Janeiro an, aber kein einziges derselben segelte unter österreichischer Flagge. Im nämlichen Zeitraume clarirten 22 Schiffe mit zusammen 69.290 Säcken Kaffeh nach Triest. Im Laufe des Jahres 1862 kamen von Triest zusammen

48.658 Fässer Mehl, 2460 Kisten Stahl, 60 Kisten Papier, 41 Colli diverse Waaren. Direct nach Triest clarirten:

die österreichische	Brigg	Genitore Nicolo	. .	mit 4151 Kisten	und 975 Fässer Zucker	und 490 Stück Rindshäute.
„ Hamburger	Brigg	Falcke	. . . . .	„ 4071 Säcken Kaffeh.		
„ italienische	„	Simeto	. . . . .	„ 4073	„	„
„ englische	„	Ellen Sophia	. . . . .	„ 3000	„	„
„ schwedische	„	Orward	. . . . .	„ 3207	„	„

Die directen Verbindungen Rio de Janeiro's mit Triest waren bisher auf die folgenden Handelshäuser beschränkt: Schröder & Comp., Gebrüder Limpricht & Comp., Miller, Lecocq & Comp., Franchi & Rodocanachi, G. Decoster frères und A. & R. Bartels. Doch wurde ausserdem indirect über Gibraltar und London Kaffeh nach Triest, „dem Liverpool Österreichs", verschifft.

So unbedeutend gegenwärtig noch der Handel mit Triest im Vergleich zum Gesammtverkehr ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass unter Beobachtung gewisser Rücksichten nicht blos Mehl, Stahl, Papier, sondern auch viele andere vaterländische Fabricate, und zwar sowohl solche, welche der Mode unterliegen, als auch jene, welche ein Bedürfniss der Volksclassen geworden, in Brasilien reichen Absatz finden würden.

In dieser Beziehung möchten wir die Aufmerksamkeit österreichischer Schiffsrheder und Industriellen namentlich auf grobe und feine Tücher, Baumwollwaaren, Seiden- und Leinengewebe, Modestoffe, Eisen- und Glaswaaren, chemische Producte, Bijouterieen, Spiegel, Fortepiano's, Blasinstrumente, Spielzeug, Schreib- und Packpapier, grobe Sackleinwand (zu Säcken für den Kaffehtransport) und vor Allem auf die in den österreichischen Staaten mit eben so grosser Vorzüglichkeit als unvergleichlicher Billigkeit fabricirten Quincaillerie-Waaren lenken. Als Ballast und zur Ausfüllung scheinen Backsteine, Korbflaschen oder ordinäre grüne Flaschen besonders empfehlenswerth.

Die Ursache des geringen Absatzes österreichischer Manufacte auf brasilianischen Märkten muss weit weniger in dem Mangel an geeigneten Artikeln als darin gesucht werden, dass sich die österreichischen Fabricanten bisher noch nicht dem Geschmacke und den Bedürfnissen des Landes anbequemt, dass sie noch kein hinreichendes Interesse daran gefunden zu haben scheinen, den brasilianischen Markt zu studiren; dass sie demselben in der Art der Erzeugung ihrer Fabricate keinerlei Concessionen machen, nicht die geringsten Abänderungen in ihrer gewohn-

ten Weise eintreten lassen wollen. — Das Wenige, was unter den dermaligen Verhältnissen von österreichischen Erzeugnissen für den Absatz in Brasilien geeignet erscheint, nimmt in der Regel den gleichwohl weit weniger natürlichen Weg des Nordens, und gelangt über Hamburg als norddeutsches Fabricat anstatt über Triest nach den Häfen Brasiliens. So z. B. werden indirect aus Österreich viele Brünner wollene Hosenzeuge importirt. Eben so liesse sich in leichten Seidengeweben, Halstüchern, Cravaten u. s. w. manches Geschäft machen, wenn die österreichischen Industriellen dieselben so anfertigen würden, wie es einmal brasilianischer Geschmack und brasilianische Mode erfordern, und in dieser Hinsicht sich ihre englischen Collegen zum Muster nehmen möchten, welche den hiesigen Platz so wohl studirten und ihre Erzeugnisse derart den Wünschen ihrer Committenten anzupassen verstanden, dass sie gegenwärtig, besonders in ordinären Tucharten, Flanells u. s. w. allein den Markt beherrschen. Schönheit, Solidität und Billigkeit der Waare machen jede Art von Concurrenz in diesen Artikeln ungemein schwierig. Was Geschäftseifer und Ausdauer vermögen, das beweist das kleine, emsige Belgien, dessen Fabricate noch vor einem Jahrzehent so viel als gar nicht bekannt waren, und welches dennoch dermalen Österreich selbst in jenen Industrieartikeln verdrängt hat, wegen deren Fabrication letzteres in ganz Europa eine gewisse Berühmtheit sich erworben hatte.

So war z. B. der Glaswaaren- Export aus Böhmen früher ein ziemlich bedeutender und lucrativer; derselbe hat aber fast gänzlich aufgehört, seitdem belgische Glasfabriken es sich zur Aufgabe gemacht haben, Jahr aus Jahr ein für den brasilianischen Markt zu arbeiten und schönere und billigere Waare, als die böhmischen Fabricanten lieferten. Nur ganz ordinäre Waare kommt dermalen noch aus Böhmen nach Brasilien. Es wäre indess ungerecht, wollte man die Abnahme des Glaswaarenhandels mit Böhmen der unpassenden Bedienung von Seite der dortigen Fabricanten allein zuschreiben. Das Geschäft in Glasperlen z. B. stand mit dem Sclavenhandel an den afrikanischen Küsten in enger Verbindung und ist in dem Masse eingegangen, als die Ausfuhr von Negersclaven nach Brasilien in Folge des Vertrages mit England vom 23. November 1826 unterdrückt wurde. In jenen unglücklichen Zeiten, wo der Sclavenhandel zur Schmach für unser Jahrhundert zwischen Brasilien und der Ost- und Westküste Afrika's in voller Blüthe stand, wurden jährlich Hunderte von Fässern mit Glasperlen aus böhmischen Fabriken als Tauschartikel und Geschenke von Brasilien nach Afrika gesendet; gegenwärtig werden

höchstens für 2000—3000 Gulden jährlich Glasperlen zur Anfertigung von Rosenkränzen u. s. w. eingeführt. Kleine Perlen zu Stickereien kommen, gleich wie die meisten der im Handel unter dem Namen: Galanteriewaaren bekannten Artikel grösstentheils aus Paris. Die zierlichen Verkaufsläden in der Rua da Ouvidor, der fashionablesten Strasse Rio de Janeiro's, sind mit derartigen französischen Waaren für die elegante Welt buchstäblich überschwemmt.

Der Wechsel, dem gewisse Industrieartikel, besonders in aussereuropäischen Ländern unterworfen sind, lehrt uns am besten, wie unendlich wichtig es für den Verkäufer ist, von den Verhältnissen des Marktes, mit dem er Geschäfte zu machen beabsichtigt, gründlich unterrichtet zu sein. Je grösser, verschiedenartiger und veränderlicher diese Umstände sind, desto bedeutendere Kenntnisse werden zu deren Berücksichtigung erfordert werden. Wie richtig bemerkt in dieser Beziehung Roscher: „Wer nach Persien Zucker verkaufen will, der muss wissen, dass dort nur kleine Hutformen beliebt sind, weil man diese Waare meistens zu halbfreiwilligen Geschenken verwendet und dabei die Zahl der Hüte festzusetzen pflegt. Eben so sind in der Levante meist nur kleine und verschiedengeformte Stangen Schmiedeisen beliebt, weil es dem dortigen Handwerker schwerer fällt, die grossen zu bearbeiten. Beim Holzverkauf nach Süd-Frankreich muss man vor Allem den Gebrauch der Stäbe zu den dort üblichen Fässern kennen.[1] Ohne diese gründliche Platzkenntniss kann leicht ein an und für sich lucrativer Handelsartikel zur verfehlten Speculation werden". Diese Thatsache wird am deutlichsten durch das nachfolgende Beispiel illustrirt. Ein Pesther Haus machte vor einigen Jahren einen Versuch, grobe Sackleinwand nach Brasilien zu importiren. Obschon nun von diesem für den Kaffehtransport verwendeten Artikel jährlich ein ungeheuerer Verbrauch ist, so missglückte doch der Versuch gänzlich aus Mangel an genügender Platzkenntniss, weil nämlich die nach Rio de Janeiro importirte Qualität den Bedürfnissen des Marktes nicht entsprach.

Es dünkt mir daher in Bezug auf die Hebung des österreichischen Handels mit überseeischen Ländern und speciell mit Brasilien weit wesentlicher, Proben der bedeutendsten brasilianischen Verbrauchsartikel zur Kenntniss der vaterländischen Fabricanten nach Österreich zu schicken, als eine Mustersammlung österreichi-

[1] Unübertrefflich klar sind diese Verhältnisse in Roscher's geistreichem Werke: Die Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart 1857, p. 166 u. s. w. zusammengestellt.

scher Fabricate aller Art eine Expositionsreise nach den Häfen der Ostküste Süd-Amerika's machen zu lassen; denn nur durch eine genaue, gründliche Kenntniss der auf dem brasilianischen Markte gangbarsten Formen und Muster der verschiedenen Industrieartikel von Seite der Erzeuger kann eine erfreuliche Zunahme des commerciellen Verkehres mit Österreich ermöglicht werden.[1]

Da der Importhandel in Brasilien bis jetzt hauptsächlich noch commissionsweise betrieben wird, so hat man uns von competentester Seite zur Einziehung näherer Erkundigungen die nachfolgenden angesehenen Handelsfirmen Rio Janeiro's empfohlen, welche deutschen Manufacten ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden; es sind dies die Herren: A. & R. Bartels, Deniner & Ferber, Gournier & Andrae, Kerstein & Sibech, Chr. Reidner & Comp., Reimers, Sammann & Comp., Tamm & Wehner, Wegmann, Moen & Comp., Zeise & Comp.

Noch ein anderer Umstand muss jedoch in Betracht gezogen werden, wenn man die Frage über die Hebung der österreichischen Handelsbeziehungen mit Brasilien erörtert, nämlich die Unsicherheit der Segelschifffahrt in jenen Binnenmeeren, welche die, aus österreichischen Häfen kommenden Schiffe zu durchfahren haben; die völlige Ungewissheit, welche über die Zeit ihrer Ankunft in Brasilien schwebt. Schiffe, die aus der Nordsee oder aus den Hafenstädten Nordamerika's kommen, gestatten eine gewisse Berechnung ihrer muthmasslichen Ankunft in Brasilien und erlauben dem Kaufmanne seine Speculationen darauf zu gründen. Es gibt innerhalb bestimmter Grenzen ein gewisses Maximum und Minimum in der Ankunft der Seefahrer aus dem Norden, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen niemals überschritten werden. Dagegen kann es sich ergeben, dass ein Handelsschiff aus Triest oder Fiume durch Windstille oder conträre Winde im adriatischen Golfe oder im Mittelmeere so lange zurückgehalten wird, um gerade zur ungünstigsten Handelsperiode in den brasilianischen Häfen einzutreffen, während gleichzeitig der Haupt-Stapelartikel, Mehl, in Folge der langen Dauer der Fahrt durch Eintrocknen derart leidet, dass für denselben bei weitem nicht mehr jene Preise erzielt werden können, als wenn er in kürzerer Zeit angelangt wäre.

---

[1] Diese Anschauung scheinen auch die umsichtigen und überaus thätigen Leiter des österreichischen Generalconsulats in Rio de Janeiro zu theilen; denn bereits ein Jahr vor unserem Besuche hatte man eine Anzahl mit grosser Genauigkeit und Sachkenntniss zusammengestellte Proben der in Brasilien gangbarsten europäischen Erzeugnisse an das k. k. Handelsministerium in Wien gesendet. Diese Sendung war zugleich von einer umfassenden Relation über den Handel Brasiliens begleitet, deren interessante Daten mir bei der vorliegenden Arbeit von wesentlichem Nutzen waren.

Dazu kommt noch die bisherige Unregelmässigkeit in der Verbindung zwischen österreichischen Handelsplätzen und Brasilien, so dass manchmal eine Anzahl Schiffe aus Triest zu gleicher Zeit ankommt, während in anderen Epochen wieder der Verkehr mit dem Küstenlande völlig stockt.

Es wurde daher schon zu verschiedenen Malen die Idee angeregt, eine regelmässige Verbindung mit Segelschiffen österreichischer Flagge zwischen Triest, Fiume und dem genannten brasilianischen Hafen zu gründen, um so die bedeutenden Mehlsendungen aus den beiden österreichischen Seeplätzen in bestimmteren Zeitabschnitten, als dies bis jetzt der Fall war, nach Brasilien zu befördern. Durch ein solches Unternehmen würde allerdings mehr Pünktlichkeit in die Handelstransactionen zwischen Österreich und Brasilien gebracht, die erwähnten Schwierigkeiten aber in der Beschiffung der beiden Binnenmeere würden dadurch nicht aufgehoben, vielmehr nur noch fühlbarer gemacht werden.

Aus diesem Grunde erscheint uns ein noch während der Reise S. M. Fregatte Novara vom Befehlshaber der Expedition, Commodore v. Wüllerstorf verfasstes Memoire doppelt beachtenswerth, welches die Errichtung einer mittelst Schraubendampfern zu befahrenden Handelslinie zwischen Triest, Fiume und Rio de Janeiro behandelt. Dadurch würden die wesentlichsten Hindernisse, welche sich bisher einer schnelleren und bestimmteren Verbindung zwischen den österreichischen Seehäfen und Brasilien entgegenstellten, ohne besonderes Opfer oder unverhältnissmässigen Kostenaufwand beseitigt werden.

Wir lassen hier die vorzüglichsten Stellen aus dieser wichtigen, noch ungedruckten Denkschrift folgen:

Die Seefahrt im adriatischen und im Mittelmeere bietet meist solche Schwierigkeiten, dass es unmöglich ist, die Dauer der Reise von Triest nach Gibraltar auch nur annähernd zu bestimmen. Im Winter Europa's kann oft ein Segelschiff gezwungen sein, 14 Tage und mehr bei anhaltendem Südostwinde im adriatischen Golfe zu verlieren. Der Canal von Malta oder die Meerenge von Messina sind gleichfalls im Winter schwer zu passiren, während im Sommer die Westwinde die Reise bis Gibraltar sehr verzögern. Von Gibraltar nach Triest hat man aber im Winter bis über Italien hinaus oft mit anhaltenden Ostwinden und Stürmen aller Art zu kämpfen, im Sommer können die Nordwestwinde und Windstillen des adriatischen Meeres bis zum Canal von Malta die Reisen nach Triest bedeutend verzögern. Von Gibraltar nach Rio ist vorerst die, wegen ihrer starken von West nach Ost fliessenden Strömung und der zumeist wehenden Westwinde in der Segelschifffahrt so berüchtigte Meerenge zu passiren. Das Schleppen von Gibraltar bis ausserhalb Tariffa, gegen steifen Wind und Strömung ist ebenfalls mit grossen Schwierigkeiten verbunden, und da hiezu starke Dampfer benöthigt werden, so

dürfte das Bugsiren eines grösseren Schiffes nicht unter 100 Lstl. zu stehen kommen. Im hohen Sommer Europa's kann aber die Reise von Gibraltar nach Rio sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, da die Windstillen in den nördlichen Rossbreiten hartnäckig sind und südlich vom Äquator Süd-Südostwinde wehen, welche, wenn man die Äquatorialcalmen vermeiden will, in Verbindung mit der nach Westen gerichteten starken Strömung nicht leicht gestatten, das Cap S. Augustin zu doubliren, ohne bedeutenden Zeitverlust zu erleiden, während man bei Cap S. Augustin (wo der Seefahrer mit dem Winter der südlichen Hemisphäre zusammentrifft), wieder sehr hartes Wetter zu bestehen haben mag.

Bei der Rückfahrt hingegen ist der Nordost-Passat der Heimreise nicht günstig. Ein Segelschiff würde also dem oben ausgesprochenen Zwecke nicht entsprechen; ein Rad-Dampfschiff könnte besonders im Beginne der Unternehmung sich nicht rentiren, da die Handelsbewegung vorzüglich von Triest nach Brasilien nicht sehr bedeutend ist. Das einzige hiezu verwendbare Fahrzeug wäre somit ein Auxiliar-Schraubenschiff, das seine volle Besegelung, bei circa 600 Tonnen Gehalt und eine Maschine von 80 Pferdekraft ($7^1/_2$ Tonnen auf die Pferdekraft) besässe, mit welcher leicht bei Windstille 8 Meilen, mit Zugabe der Segel aber auch bis zu 11—12 Meilen zurückgelegt werden könnten. Ein solches Schiff wäre um so empfehlenswerther, als es bei etwaiger Beschädigung seiner Maschine immerhin als Segler weiter fahren könnte. Das Schiff müsste möglichst grosse und viele Stag- und Gaffelsegel bei niedern Stangen erhalten und hätte nur auf dem Fockmaste Quersegel zu tragen. Dadurch würde es befähigt sein, unter den ungünstigsten Verhältnissen auf $4^1/_2$—5 Strich zu laviren. Die Länge eines solchen Schiffes, wenn es von Holz gebaut würde, müsste fünf bis sechs Mal, wenn es von Eisen wäre, sieben bis acht Mal der Breite entsprechen. Der tägliche Verbrauch von Kohlen würde bei einer Maschine von 80 Pferdekraft 12 — 14 Tonnen sein, und das Schiff müsste auch bei Benützung des Windes Dampf gebrauchen, den Fall ausgenommen, in welchem mit Segeln allein neun und mehr Meilen in der Stunde und im Curs zurückgelegt würden. Bei gehöriger Benützung von Segeln und Dampf kann angenommen werden, dass ein derartiges Schiff im Durchschnitte über 7 Meilen in der Stunde, oder bei 170 Meilen im Tage, zurücklegen werde, bei einem mittleren Verbrauch von 10 Tonnen Kohlen täglich.

Von Triest nach Gibraltar rechnet man 1900 Meilen, wenn durch die Enge von Messina passirt wird, was für ein Propellerschiff die vortheilhafteste Fahrt ist. Hiezu werden 11 Tage erforderlich sein. Von Gibraltar nach Madeira zählt man 620 Meilen, und das Schiff würde sie in 4 Tagen zurücklegen. Von Madeira nach Rio de Janeiro sind endlich 3900 Meilen zu befahren, was in 23 Tagen geschehen könnte. Wenn das Schiff somit von Madeira nach Rio ohne Unterbrechung zu reisen hätte, müsste es mit 230 Tonnen Kohlen versehen sein. Geht es aber zunächst nach Pernambuco und Bahia, so dürften 160 Tonnen genügen; da abgesehen von der kürzeren Strecke Weges der Nordost und Südost-Passat mit Vortheil benützt werden können. Sollte es endlich räthlich erscheinen, die Cap Verdischen Inseln zu berühren, so könnte man den Kohlenvorrath an Bord auf 120 Tonnen Kohlen beschränken und somit mehr Laderaum gewinnen. Im Ganzen wird es bei dieser Reise nach Rio 38 Tage in See zubringen, somit bei 400 Tonnen Kohlen verbrauchen. Rechnet man im Durchschnitte die Tonne Kohlen zu 30 fl., so würden die Kosten für Brennmaterial in Laufe der Reise 12.000 fl. erfordern.

Hiezu dürfte zum Unterhalte der Maschine für Öl, Unschlitt u. s. w. die Summe von 1000 fl. nothwendig sein, so dass der Verbrauch der Maschine 13.000 fl. betragen würde.

Es dürfte angemessen sein, für den Anfang jeden zweiten Monats ein Schiff von Triest und eines von Rio abgehen zu lassen, derart, dass im Jahre 12 Reisen gemacht würden, folglich der Bedarf für die Maschinen jährlich 156.000 fl. betragen.

Wir nehmen an, dass jedes dieser Schiffe 100.000 fl. im Ankaufspreise koste, und dass deren vier erforderlich seien, um die Abfahrtszeiten ohne Unterbrechung einhalten zu können.

Es muss nun Folgendes in Rechnung gebracht werden:

Abnützung und Unterhaltung des Schiffes vom Anschaffungscapital	10 Perc.,
Schäden und unvorhergesehene Ereignisse	5 „
Assecuranz	5 „
Interessen	5 „
im Ganzen	25 Perc.

des Anschaffungscapitals. Sonach wäre die Summe von 100.000 fl. für diesen Posten in Ausgabe zu bringen. Nehmen wir ferner an, dass die Bemannung eines Schiffes und die Bezahlung derselben, die Lebensmittel mit inbegriffen, wie folgt, festgesetzt werden:

1 Capitän	monatlich	400 fl.	
2 Officiere à 150 fl.	„	300 „	
1 Mechaniker 1. Cl.	„	300 „	
1 „ 2. „	„	150 „	
2 Assistenten à 75 fl.	„	150 „	
1 Zimmermann	„	50 „	
1 Bootsmann	„	60 „	
2 Unterofficiere à 40 fl.	monatlich	80 fl.	
10 Matrosen à 30 fl.	„	300 „	
6 Feuerleute à 35 fl.	„	210 „	
1 Koch	„	50 „	
2 Diener à 25 fl.	„	50 „	
Zusammen für 30 Mann	monatlich	2100 fl.	

Rechnet man nun 38 Tage Seefahrt und 22 Tage Aufenthalt, so wird jede Reise im Durchschnitte zwei Monate dauern, und da zwölf Reisen im Jahre veranschlagt sind, so wären 24 Monate für Unterhaltung der Bemannungen in See in Rechnung zu bringen. Demnach würden die Kosten 50.400 fl. im Jahre betragen; da aber die Leute auch in Triest erhalten werden müssen und für die vier Schiffe im Ganzen 48 Monatszahlungen im Jahre in Anschlag zu bringen sind, so bleiben noch 24 Monate zu decken.

Reducirt man die Bezahlungen für Triest auf $^3/_5$ der Seegebühren, so müssen noch 1260 fl. monatlich oder 30.240 fl. für 24 Monate gerechnet werden; was die reichlich bemessenen Bezahlungen auf die jährliche Summe von 80.640 oder rund auf 81.000 fl. bringt. An Hafengebühren berechnen wir im Allgemeinen für jede Reise 300 fl. Ferner nehmen wir an, dass für Wasserzufuhr, Aufnahme von aussergewöhnlichen Booten, Ausladung der Asche und sonstige kleine Bedürfnisse noch 200 fl. per Reise benöthigt werden, so hat man für 12 Reisen die Summe von 6000 fl. in Rechnung zu bringen. Die Gesammtauslagen stellen sich also jährlich wie folgt:

Brennmaterial, Maschinen etc.	156.000 fl.
Abnützung der Schiffe etc.	100.000 „
Kosten der Mannschaft etc.	81.000 „
Wasserzufuhr und sonstige Bedürfnisse	6.000 „
	343.000 fl.

oder nahe an 350.000 fl. Angenommen, dass diese Schiffe 400 Tonnen zu laden im Stande seien, und dass die Frachtgebühr auf 50 fl. per Tonne gesetzt werden könne, so wird jedes

Schiff, wenn es volle Ladung erhält, 20.000 fl. einbringen, folglich in 12 Reisen 240.000 fl. decken. Nachdem aber nur voluminöse und schwere Waaren per 50 fl. gerechnet werden, edle Metalle und Edelsteine, so wie Vanille 1 Perc. ihres Werthes, Arrowroot, Sassaparille, Chinarinde, Cochenille, Gummi 4 bis 5 kr. pr. Pfund bezahlen sollten, so dürfte unter allen Umständen die Summe von 240.000 fl. im Jahre hereingebracht werden.

Da die Verbindung mit Triest auf diese Art keine sehr schnelle ist, so wird wohl auf die Correspondenz nicht besonders gezählt werden können, ausser in dem Falle, als sie wohlfeiler gestellt wird, wie die englische. Würde man die Taxe der Briefe nach Triest und umgekehrt wie folgt festsetzen:

Briefe von 1 Loth und darunter	— fl. 20 kr.	Briefe von 4—6 Loth	2 fl. — kr.
„ „ 1—2 Loth	— „ 40 „	„ „ 6—8 „	3 „ — „
„ „ 2—4 „	1 „ — „		

u. s. w. so wäre allerdings auf Zuspruch zu rechnen, da die Schiffe von Rio in 40—50 Tagen in Triest sein könnten.

Durch die englischen Dampfer bezahlen Briefe nach England:

von ½ Unze und darunter	1 sh.	von 2—3 Unzen	6 sh.
„ ½—1 Unze	2 „	„ 3—4 „	8 „
„ 1 2 Unzen	4 „		

und gelangen in beiläufig 35 Tagen von Rio nach Triest.

Alle entzündbaren Stoffe sollten auf den Schiffen nicht aufgenommen werden.

Für Passagiere müsste in solcher Weise gesorgt werden, dass sie billiger nach Triest kommen können, als dies mit den englischen Dampfern über England der Fall ist. Für einen ersten Platz sollte (die Verköstigung ohne Wein mit inbegriffen) der Preis 450 fl., für den zweiten 300 fl. nicht übersteigen. —

Die directen Dampfschiffslinien, welche dermalen zwischen Brasilien und Europa bestehen, sind ziemlich zahlreich, und zeigen am deutlichsten, welche hohe Bedeutung dieses Land für den europäischen Handel besitzt.

I. Die wichtigste und zuverlässlichste Dampfschiffslinie ist die der Royal Mail Steam-Packet-Company, welche mittelst mehrerer, dem westindischen Packetdienst entzogenen Räderdampfer (ursprünglich drei) im Februar 1851 ihre Fahrten nach Brasilien begann,

Seitdem hat diese Gesellschaft regelmässig am 9. eines jeden Monats ein Schiff von Southampton nach Rio de Janeiro, und ein zweites am 9. oder 10. eines jeden Monats von Rio de Janeiro nach Southampton abgefertigt. [1]

[1] Die einzige, kurze Unterbrechung, welche diese Linie während ihres Bestandes erlitt, war durch die Kriegsereignisse im Oriente veranlasst, wo, wegen anderweitiger Bestimmung der Schiffe, im December 1854 keine Post von Southamptom nach Rio expedirt wurde, und daher im Jänner 1855 auch keine von Rio nach Southampton zurückging.

Die Dauer der Reise beträgt 28—30 Tage. Die Schiffe berühren unterwegs Lissabon, Madeira, Teneriffa, St. Vincent (auf den Cap Verde'schen Inseln), Pernambuco und Bahia, während andere im Dienste derselben Compagnie stehende Dampfer nach Ankunft der europäischen Post, d. i. am 8. eines jeden Monats, Passagiere, Waaren und Posten von Rio de Janeiro nach Montevideo und Buenos Ayres befördern, und am 28. eines jeden Monats von den La Plata-Staaten wieder nach Rio zurückfahren.

Diese Gesellschaft, welche von der englischen Regierung eine bedeutende jährliche Subvention erhält, ist Veranlassung zu einem, am 10. Jänner 1853 zwischen der englischen und brasilianischen Regierung geschlossenen Vertrage geworden, welcher die Basis des ganzen Unternehmens bildet. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Vertrages sind:

a) Die officielle Correspondenz zwischen den diplomatischen Agenten beider Länder unter sich und mit ihren respectiven Gouvernements wird gratis befördert.

b) Für den einfachen Brief wird das Gewicht einer halben Unze als normirend angenommen.[1]

c) Alle von Brasilien mit diesen Dampfern abgehenden Briefe dürfen vom brasilianischen Gouvernement keinerlei Portoauflage unterzogen werden.

d) Alle mit diesen Dampfern ankommenden Briefe zahlen nach der obigen Scala nicht mehr als 240 Reis (3½ d.) brasilianisches Porto.

e) Für jede Unze Briefgewicht, welche von Europa nach Brasilien befördert wird, zahlt die brasilianische Regierung der englischen 200 Reis.

f) Briefe zwischen brasilianischen Häfen zahlen 120 Reis Porto.

g) Die Schiffe der Compagnie können unter keinem Vorwande in brasilianischen Häfen durch brasilianische Behörden zurückgehalten werden. Der Agent der Gesellschaft in Rio ist für alle, wie immer Namen habenden Ansprüche, welche mit Recht an die Schiffe der Compagnie gemacht werden können, verantwortlich, und erhält für seine Amtsthätigkeit ein „Bemplacito" von Seite der brasilianischen Regierung.

h) Wenn die Kündigung des Vertrages nach 3½ Jahren nicht erfolgt, so dauert derselbe stillschweigend Ein Jahr weiter fort. Die Dampfer haben einen Gehalt von 1900 — 2500 Tonnen und sind zur Mitnahme von Waaren und Gütern eingerichtet.

Die Preise für Personenbeförderung nebst deren Verköstigung, mit Ausschluss von Spirituosen, sind:

		Hinterdeck		Vorderdeck	
		I.	II.	I.	II.
Von Southampton nach Lissabon	Lstl.	16	12	14	10
„ „ „ Madeira	„	26	18	21	16
„ „ „ Teneriffa	„	35	25	30	22
„ „ „ St. Vincent	„	45	30	35	25
„ „ „ Pernambuco	„	50	35	45	30
„ „ „ Bahia	„	52	37	47	32
„ „ „ Rio de Janeiro	„	60	45	50	35
„ „ „ Montevideo	„	70	55	60	45
„ „ „ Buenos Ayres	„	70	55	60	45

[1] Die Portogebühr für Briefe von ½—4 Unzen ist bereits p. 81 angegeben.

Bei Bezahlung von Fahrkarten für die Hin- und Rückreise, welche Ein Jahr vom Tage der ersten Einschiffung Giltigkeit haben und nicht übertragen werden können, wird ein Rabat von 25 Perc. vom gewöhnlichen Fahrpreise zugestanden. Auswanderer, Seeleute u. s. w. können als Deckpassagiere mit Matrosenkost für 20 Lstl. von Southampton nach Rio de Janeiro befördert werden und haben 20 Kubikfuss frei für Gepäck.

Von England aus werden nur Güter für Bahia und Rio de Janeiro angenommen, und zwar:

a) für Messgüter 7 Lstl. per Tonne oder 3 sh. 6 d. per Kubikfuss nebst 5 Perc. Prämie.

b) gewogene Güter 6 Lstl. per Tonne und 5 Perc. Prämie. Die Gesellschaft behält sich jedoch das Recht bevor, die eine oder andere Art der Berechnung zu bestimmen. — Zimmt 1 £ per Pfd. — Für Frachten, die weniger als 1 Lstl. 1 sh. ausmachen, werden keine Verladungsscheine ausgefertigt.

c) Prämiengüter: Quecksilber 2 Perc. ad valorem; Species, Gold und Juwelen etc. 1 Perc. ad valorem von Southampton; Gold und Juwelen etc. $1^1/_8$ Perc. ad valorem von London.

Nach den Häfen der La Plata-Staaten werden Messgüter zu 9 Lstl. per Tonne oder 4 sh. 6 d. per Kubikfuss mit 5 Perc. Prämie angenommen, und ausserdem 5 sh. per Stück für Überladungsspesen in Rio de Janeiro berechnet. Nach England werden Güter von Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, St. Vincent (Cap Verde), Teneriffa und Madeira mitgenommen, u. z. Vanille $1^1/_8$ Perc. vom Werthe; Ingwer 7 Lstl. per Tonne; Ipecacuanha 10 Lstl. per Tonne; Kaffeh, Cacao, Arrowroot, Tapioca 5 Lstl. per Tonne; Chinarinde $1^1/_4$ d. per Pfd. Sassaparilla und andere trockene Droguen $1^1/_2$ d. per Pfd.; Pfeffer; Cochenille, Indigo, Harze, Bienenwachs 1 d. per Pfd. Orangen und Citronen von Lissabon 3 Lstl. per Tonne von 20 Kisten. Alle anderen frischen Früchte, Kartoffel und Gemüse in Kisten, Körben u. s. w. von Lissabon 3 Lstl. per Tonne von 40 Kubikfuss.

Cigarren, Tabakblätter und Tabakpflanzen 5 Lstl. per Tonne. Messgüter 3 sh. 6 d. per Kubikfuss. Kisten mit präservirten Schildkröten 2 sh. 6 d. per Kubikfuss. Lebende Schildkröten, nach der Anzahl der lebend nach Southampton gebrachten, ohne dass die Gesellschaft für deren Verlust unterwegs verantwortlich ist, 1 Lstl. 5 sh. per Ctr. Krystalle, Minerale u. s. w. in Southampton abzuliefern, 5 Lstl. per Tonne Gewicht. Krystalle, Minerale, u. s. w. in Havre abzuliefern, $^1/_4$ der obigen Fracht mehr per Pfd. 5 Perc. Prämie für alle Frachtgüter mit Ausnahme von Vanille, Früchten und Gemüsen von Lissabon. Species, Buillon, Diamanten, Perlen, Platina u. s. w. $1^1/_8$ — 2 Perc. vom Werth. Medicinische Flüssigkeiten, so wie alle entzündbaren Gegenstände dürfen nicht angenommen werden.

II. Die South-American- and General Steam-Navigation-Company, eine nicht subventionirte Privatunternehmung, begann ihre monatlichen Fahrten im Herbste 1853 mit drei Schraubendampfern von 1600 — 2000 Tonnen Gehalt, zwischen Liverpool und Rio de Janeiro.

Die Schiffe laufen in Pernambuco und Bahia an und bringen gleichfalls die Post für die La Plata-Staaten. Sie befördern Briefe, Waaren und Passagiere nach denselben Frachtsätzen wie die Dampfer der Royal Mail Steam-Packet-Company. Seit Juli 1854 geschieht laut Contract der Compagnie mit der englischen Regierung die Briefbeförderung mit diesen Steamern in gleicher Weise wie mit jenen der erstgenannten Gesellschaft.

Dessgleichen wurden, durch Beschluss des brasilianischen gesetzgebenden Körpers, Unternehmungen aller Flaggen, welche die Herstellung regelmässiger Dampfschiff-Verbindungen zwischen Brasilien und dem Auslande zum Zwecke haben, die nämlichen Rechte zugestanden, welche der englischen Regierung aus dem Vertrage vom 10. Jänner 1853 erwachsen. Die Schiffe der South-American- and General Steam-Navigation-Company sollten am 24. eines jeden Monats von Liverpool und am 10. jeden Monats von Rio abgehen; aber der Verlust zweier ihrer Dampfer (Olinda und Argentine) verursachte schon anfangs Unregelmässigkeiten, und in Folge des orientalischen Krieges hat dieselbe im December 1854 ihre Fahrten gänzlich eingestellt, um sie, wie man glaubt, nie wieder aufzunehmen. Die Passagierpreise waren nach Lissabon 30 Lstl., nach Liverpool 40 Lstl.

III. Die Companhia da Paquetas a Vapor Luzo-Brazileira, eine von portugiesischen und brasilianischen Capitalisten gegründete Actienunternehmung unter portugiesischer Flagge, welche monatliche Verbindungen zwischen Rio de Janeiro und Lissabon zum Zwecke hat.

Diese Gesellchaft besitzt drei Schraubenschiffe: Duque do Porto, Dom Pedro Segundo und Donna Maria II. Von einer Regelmässigkeit der Fahrten kann indess keine Rede sein, wenn die Zahl der Schiffe nicht vermehrt wird. Frachten für Güter sind dem jedesmaligen Übereinkommen mit dem Capitän überlassen. Die Fahrpreise sind:

		I.	II.	III.
Von Rio nach Madeira oder umgekehrt	Lst.	28	25	9
„ „ „ Lissabon „ „	„	32 10 sh.	29 10 sh.	10

Ausserdem bestehen seit 1852 zwei fast gleichartig organisirte Gesellschaften in Hamburg, welche regelmässig Passagiere und Güter auf Segelschiffen nach Rio de Janeiro und zurück befördern und unter Hamburger Flagge fahren; es sind dies die Hamburg-Brasilien-Packetgesellschaft (Eigenthümer J. F. Grossy), und die südamerikanische Packetschifffahrt (Unternehmer M. Valentin). Jede der beiden Gesellschaften besitzt drei Schiffe, und die erstere befördert am 25., die letztere am 5. jeden Monats ein Fahrzeug.

Die Passagegelder sind: 160 Pesos für Kajüte; 80 für Zwischendeck; Güterfracht ist 12 bis 15 span. Thaler per 40 Kubikfuss. Briefe von Rio nach Hamburg 30 Reis, von Hamburg nach Rio 2 Hamburger Schillinge.

Neu hinzugekommen sind die Dampfschiffverbindungen zwischen Rio-Antwerpen, Rio-Genua, Rio-Hamburg und Rio-Bordeaux.

Projectirt ist eine Segelschifflinie zwischen Rio und Triest.

Jedenfalls steht die Ausführung aller dieser Unternehmungen nicht im richtigen Verhältniss zum momentanen Bedürfniss des Verkehrs zwischen Rio und Europa, und scheint eher verder-

benbringend als vortheilhaft einzuwirken. Gleichwohl hoffen alle diese Unternehmungen der englischen Linie Concurrenz zu machen:

1. In Bezug auf die Reisedauer.

2. Indem durch die bequeme Lage von Havre, Hamburg und Antwerpen ein grosser Theil derjenigen deutschen, französischen und schweizerischen Fabricate, welche augenblicklich den Weg über England nehmen, sich den natürlicheren Einschiffungsplätzen zuwenden werde, sobald nur einmal eine Dampfschiffverbindung mit diesen Punkten besteht.

3. Dadurch, dass eine grossartige europäische Einwanderung nach Brasilien genöthigt sein wird diese Linien zu benützen.

Die Rio-Antwerpen Linie beruht auf einem Vertrag zwischen dem belgischen Minister des Äussern M. de Brouckere und dem Antwerpener Rheder Herrn Spilliaerdt Caymax ddto 25. April 1854, welcher, der belgischen Repräsentantenkammer am 26. April 1854 vorgelegt und von ihr genehmigt, die folgenden wesentlichen Punkte enthält:

1. Der Rheder verpflichtet sich, 3—4 Schraubendampfer von 100 Pferdekraft und 550 Tonnen Gehalt für Güterfracht reservirt, binnen längstens 2 Jahren herzustellen. Anfangs soll jeden zweiten Monat, später alle Monate ein Schiff nach Rio de Janeiro expedirt werden. Die Regierungssubvention besteht im Ganzen in 330.000 Francs, davon erhält das Unternehmen 250.000 Francs, sobald zwei Schiffe in Fahrt sind, den Rest im Laufe von fünf Jahren in jährlichen Raten von 36.000 Francs.

Als ich im August 1857 Rio de Janeiro besuchte, war das Unternehmen bereits im Gange und schien hübsche Resultate zu liefern; allein der Krieg in China und der Ausbruch der Revolution in Britisch-Indien brachten die Verbindung wieder ins Stocken. Die Anbote der englischen Regierung wegen Beförderung von Truppentransporten scheinen zu verführerisch gewesen zu sein, um den Entrepreneur nicht zu veranlassen, die Fahrten provisorisch zu unterbrechen. Die „Lady Joceline", welche Anfangs August von Antwerpen nach Rio abgehen sollte, änderte ihren Cours und beförderte Truppen nach Madras, was den Schiffseigenthümern für jeden Kopf 45 Lstl. einbrachte, also fast so viel, als Ein Passagier erster Classe von Antwerpen nach Rio bezahlt, während ein Soldat weit geringere Ansprüche machen kann, und mit Matrosenkost sich begnügen muss. Auch die „Golden Vliess" wurde zu gleichem Zwecke verwendet, so dass die Linie zwischen Antwerpen und Rio de Janeiro als aufgelassen zu betrachten ist.

Eine bessere Zukunft scheint die Rio-Hamburger Linie zu haben, welche, mit Subvention der brasilianischen Regierung in Hamburg gebildet, mit Hamburger Schiffen unter brasilianischer Flagge eine ziemlich regelmässige Verbindung zwischen Rio und dem Norden Deutschlands unterhält. Die Schiffe gehen am 20. jeden Monats von Hamburg, am 24. von Southampton ab und legen die Reise nach Rio in 26—28 Tagen zurück. Die Rückfahrt geschieht 12—14 Tage nach der Ankunft in Rio.

Die Genueser Linie ging am 20. jeden Monats von Genua und am 24. von Marseille ab, hat aber in neuerer Zeit ebenfalls die Fahrten eingestellt.

Ein gleiches Schicksal erlebte eine, unter der Leitung des Marseiller Hauses L. Arnaud Touaché Frères & Comp. gebildete, nicht subventionirte Gesellschaft, welche Ende November 1853 den Versuch einer Dampfschiffsverbindung zwischen Marseille und Rio (via Lissabon, Tene-

riffa, Pernambuco und Bahia) unter französischer Flagge machte, bald aber die Fahrten wieder einstellte.[1]

Vielleicht, dass eine Dampfschiffverbindung zwischen Rio de Janeiro und Bordeaux mehr Erfolg hat, welche im Jahre 1857 mittelst Subvention von Seite der französischen Regierung im grossartigsten Massstabe ins Leben gerufen wurde. Bei der bedeutenden Ausdehnung, welche der französische Handel mit Rio de Janeiro besitzt, dürfte sich dieses Unternehmen, wenn mit hinreichend grossen Mitteln unterstützt, um die anfänglichen Verluste leichter ertragen zu können, glänzend gestalten. Aber es wird viel Ausdauer dazu gehören und ein gewisses Geschick in der Verwaltung, was allerdings den Franzosen in der Regel eigen ist.

Die einzige rentable Verbindung zwischen Rio de Janeiro und einem französischen Hafen ist die seit 1848 bestehende Ligne des Chargeurs du Havre, eine durch das gemeinsame Interesse der Schiffsrhederei von Havre hervorgerufene kaufmännische Speculation, die sich ungemein vortheilhaft und einträglich erwies. Schiffe dieser Linie werden regelmässig alle 20 Tage von Havre nach Rio befördert, indess nimmt kein Schiff eher Ladung oder Passagiere ein, bevor das früher eingetroffene gefüllt ist. Der Passage-Preis von Rio nach Havre beträgt 700 Francs.

Eine brennende Frage für Brasilien und dessen volkswirthschaftliche Zukunft ist jene der Colonisation geworden. Täglich fühlbarer stellt sich das Bedürfniss heraus, den seit dem Verbote der Negereinfuhr und der Aufhebung des Sclavenhandels eingetretenen Abgang an Arbeitskräften durch weisse Colonisten auszugleichen, oder, wie die brasilianischen Pflanzer-Aristokraten meinen, schwarze durch weisse Sclaven zu ersetzen.

„Die Nothwendigkeit einer sesshaften industriösen Einwanderung wird immer dringender." Diese Worte, der Rede des Kaisers von Brasilien entnommen, mit welcher derselbe am 5. Mai 1854 die Deputirtenkammer seines Reiches zu Rio de Janeiro eröffnete, haben bis heute weit eher an Bedeutung gewonnen, als daran eingebüsst. Das Resultat des Strebens, die arbeitende Bevölkerung auf künstliche Weise, nämlich durch Emigration von Aussen, zu vermehren, ist für Brasilien eine

[1] Das Unternehmen scheiterte namentlich aus dem Grunde, weil man den Bau von Riesendampfern nach dem Ericson'schen Système calorifère im Auge hatte, welches sich bekanntlich als nicht praktisch ausführbar erwies. Indess gab die Gesellschaft nicht alle Hoffnung auf, der englischen Linie durch grosse Gütertransporte und billige Passagepreise vortheilhaft Concurrenz zu machen, und glaubt dies nun durch den Bau von Dampfern nach dem neuen Du Trembley'schen Systeme zu erzielen. Fahrpreise waren:

	I. Platz.	II. Platz.
Von Marseille nach Lissabon	200 Fcs.	150 Fcs.
„ „ „ Pernambuco	700 „	500 „
„ „ „ Bahia	750 „	600 „
„ „ „ Rio de Janeiro	900 „	700 „

Deckplatz nach Rio 400 Fcs. Frachten dem Übereinkommen überlassen.

Existenzfrage geworden. Jeder Unbefangene fühlt, dass ohne Zunahme der Arbeitskräfte eine Zunahme der productiven Thätigkeit des Landes nicht mehr möglich ist. In der eigenthümlichen Lage, in welche sich Brasilien in Folge der, durch Englands Politik abgerungenen Abschaffung des Sclavenhandels versetzt findet, könnte sogar unter gewissen Umständen, bei der gleichzeitigen Abnahme der bestehenden Sclavenbevölkerung, ein bedeutender Rückschritt in der Productionskraft des Landes eintreten.

Nur dem wiederholten energischen Auftreten Englands ist es zu danken, dass gegenwärtig der Sclavenhandel in Brasilien als grösstentheils erloschen, und „eines den schönsten Monumente unseres Jahrhunderts," wie die Erklärung des Wiener Congresses vom 8. Februar 1815 die völlige Unterdrückung dieser fluchwürdigen Institution nennt,[1] seiner Vollendung als nähergerückt betrachtet werden kann. Die Verhältnisse, welche den Sclavenhandel in Brasilien zu einer Katastrophe gebracht haben, sind so interessant und bezeichnend für Englands Stellung zu jenem Lande, das wir nicht umhin können, derselben mit einigen Worten zu gedenken.

Nachdem, dem ausdrücklichen Wortlaute des Vertrages vom 23. November 1826 zuwider, zehn Jahre hindurch ungehindert Neger von der afrikanischen Küste als Sclaven nach Brasilien importirt worden waren, brachte endlich Lord Aberdeen im Jahre 1845 die sogenannte „Aberdeen-Bill" vor das englische Parlament, welche die Bestätigung des erwähnten Vertrages mit Brasilien verlangte und gleichzeitig für England das Recht in Anspruch nahm, selbst die Mittel ergreifen zu dürfen, damit der Paragraph I. dieses Übereinkommens einmal zur Wahrheit werde.[2]

Die Bill ging damals bekanntlich durch das Parlament. — Ungefähr fünf Jahre später, Ende Juni 1850, lief das englische Kriegsschiff Koromant in den Hafen von Paranagua in Brasilien ein und nahm daselbst ohne weitere Umstände mehrere, für den Sclavenhandel bereitete Schiffe weg. Als hierauf der Koromant mit seiner Prise den Hafen wieder verlassen wollte und das kleine Fort an dessen Ausgang passirte, gab dieses einen Signalschuss und gleich darauf einen

---

[1] Declarations des puissances sur l'abolition de la traite des Negres du 8 février 1815. (L. Neumann, Recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche etc. Leipsic 1856. II, 302.)

[2] Trotz des Vertrages mit England, welcher das Verbot der Negereinfuhr zur Bedingung der Anerkennung des brasilianischen Kaiserthrones gemacht hatte, dauerte der Sclavenhandel zwischen Brasilien und Afrika ungeschmälert fort, und es wurden in den Jahren 1842—1851 eingeführt:

1842	17.435 Sclaven,	1848	60.000 Sclaven,
1843	19.095 „	1849	54.000 „
1844	22.849 „	1850	23.000 „
1845	19.453 „	1851	3.287 „
1846	51.324 „	Zusammen	317.615 Sclaven.
1847	56.172 „		

Kernschuss, welcher das Vordertheil des englischen Kriegsdampfers beschädigte, worauf noch weitere 50 Schüsse folgten. Der Koromant kehrte um, verbrannte zwei seiner Prisen angesichts des Forts noch innerhalb des Hafens, bemannte zwei andere, um sie nach St. Helena zu schicken und erwiederte hierauf die Schüsse des Forts, bis dasselbe gänzlich demolirt war.

Am 5. Juli 1850 ankerte der Koromant in der Bai von Rio de Janeiro. England hatte endlich seine Langmuth verloren, nachdem die brasilianische Regierung seit 20 Jahren so viel wie nichts zur Erfüllung der gegen die britische Regierung eingegangenen Verpflichtungen gethan hatte, vielmehr sich in einer völligen Passivität gegen den Unfug der fortgesetzten Sclaveneinfuhr verhielt. Wenige Tage nach der Ankunft des Koromant in der Bai von Rio de Janeiro interpellirte der Abgeordnete für St. Paul die brasilianische Regierung in der Kammer über den Vorfall mit dem genannten englischen Kriegsschiff im Hafen von Paranagua. Der damalige Minister des Innern, Paulina de Souza e Soares, jetzt Visconde de Uruguay, beantwortete diese Interpellation in der Sitzung vom 15. Juli 1850, indem derselbe den Ausweg andeutete, welcher der brasilianischen Regierung übrig blieb und gleichzeitig die Ausgleichung mit England unter gewissen Bedingungen auf sich nahm. Paulina de Souza verlangte das unbedingte Vertrauen der Kammer, erhielt es unter stürmischem Zuruf und führte die zugesicherte Vermittlung glücklich durch. Das Gesetz vom 4. September 1850 (Nr. 581), die Unterdrückung des Negerhandels in Brasilien betreffend, war der erste Schritt dazu. Die englische Regierung zeigte sich leicht befriedigt, sobald dieselbe nur sah, dass es den brasilianischen Behörden mit der Unterdrückung des Sclavenhandels nun wirklich Ernst sei. Die bekanntesten Sclavenhändler, darunter Pinto de Fonseca, wurden des Landes verwiesen und an allen Punkten des Reiches die energischesten Massregeln gegen weitere Versuche Negersclaven aus Afrika einzuführen, getroffen.

Erst von jener Zeit, nämlich von der zweiten Hälfte des Jahres 1850 an, sehen wir die brasilianische Regierung Massregeln gegen den bisher stillschweigend geduldeten Sclavenhandel ergreifen. Zwar hat es selbst bis in die neueste Zeit an einzelnen Versuchen nicht gefehlt, afrikanische Neger an einsamen Küstenstrichen unerwartet zu landen und ins Innere zu schmuggeln, um sie sodann daselbst als Sclaven zu verkaufen. So z. B. wurden im October 1855 in der Nähe von Strinhaem in der Provinz Pernambuco 162 Negersclaven gelandet; dessgleichen überraschte die Wachsamkeit der Behörden den nordamerikanischen Schooner Mary E. Smith am 21. Jänner 1856, als derselbe so eben im Begriffe war 400 Neger in der Aldea Velha in der Provinz Espirito Santo zu landen; endlich brachte der nordamerikanische Dreimaster Maria Stuart im März 1856 eine grosse Anzahl von Sclaven in verwahrlostestem Zustande nach dem Rio Mucury. Allein alle diese verbrecherischen Absichten wurden von der brasilianischen Regierung mit anerkennungswerthem Eifer vereitelt, die Afrikaner sogleich frei erklärt und ein grosser Theil derselben in einer besonderen Abtheilung der Besserungsanstalt (casa di correcção) untergebracht, um sie vorläufig vor weiteren Gefahren zu schützen, später aber wieder auf Regierungskosten in ihr Vaterland zurückzusenden. In der

[1] Dieser §. 1 lautet im französischen Original: „À l'éxpiration de trois ans, à partir de la ratification du présent traité, il ne serait plus permis aux sujets de Sa Majesté l'Empereur de Brésil, de faire le commerce d'esclaves africaines sous quelque pretexte et de quelque manière que ce soit, et tout individu, qui, après le delai ci-dessus fixé, se livrera à ce commerce, sera puni et traité comme pirate.

Anstalt werden sie in verschiedenen Handwerken unterrichtet, gut genährt und gekleidet, und erhalten für ihre Arbeit einen entsprechenden Wochenlohn.[1]

Im Ganzen wurden bisher von den sogenannten Africanos libros 447 in die Anstalt aufgenommen; davon starben 113 und entflohen 8, so dass mit Anfang des Jahres 1857 noch 326 im Besserungshause verblieben.

Seit der vollständigen Unterdrückung des Sclavenhandels hat man, da sich von der Civilisirung der eingebornen Indianerstämme durchaus keine besonderen Vortheile für die Hebung des Landbaues erwarten lassen,[2] den Versuch gemacht,

---

[1] Hier wo von der schwarzen Race Brasiliens und ihrem gegenwärtigen Zustande die Rede ist, sei es uns gestattet, einige Worte über die Behandlung derselben beizufügen. Wir wagen über diesen Punkt um so mehr eine Meinung auszusprechen, als wir durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände uns in der seltenen Lage befanden, den Zustand der Negerbevölkerung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sowohl, wie auf Jamaika, Cuba und Haiti unter den verschiedensten äusseren Verhältnissen kennen zu lernen. Und wir gestehen ohne Bedenken, dass uns das Sclaventhum in der Form, wie wir es in Brasilien sahen, weit eher als ein Unglück für die weisse Bevölkerung, denn für die schwarze Race erschien, welche, human, theilnehmend und vorurtheilsfrei behandelt, sogar bis zu den höchsten Stellen im Staate gelangen kann. Denn in einem Lande, wo bisher die Arbeit — nicht wie in Staaten, die sich auf dem Höhepunkte der Cultur befinden, als ehrenvoll — sondern als eine Schande betrachtet wurde, konnte weder Agricultur noch Industrie sich entwickeln und gedeihen. Nicht blos die Sclaven, welche kein Interesse hatten, fleissig zu sein, auch die Herren waren faul. Welch' eine Volkswirthschaft aber, wo die eine Hälfte der Bevölkerung aus Bosheit und Indifferenz, die andere aus Hochmuth und Leichtsinn nichts Ordentliches zu thun geneigt ist! Diesem Zustande wird die freie Arbeit abhelfen, je mehr sie im Lande die Oberhand gewinnt. Mit ihr kann die Sclavenarbeit auf die Dauer die Concurrenz nicht aushalten. Sie bringt gleichzeitig alle die neuesten Errungenschaften des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Mechanik, der Chemie u. s. w. mit ins Land. Sie wird Brasilien lehren, dass der Fleiss, die Intelligenz und die Energie von 100.000 freien, weissen Arbeitern ihm zu grösserem Reichthume und dauernderem Glücke zu verhelfen im Stande sind, als der Schweiss von Millionen schwarzer Negersclaven!

[2] Die Bemühungen der brasilianischen Regierung, die wilden Indianerstämme im Norden des Reiches zu civilisiren und für die Beschäftigungen des Culturlebens empfänglicher zu machen, haben bisher nicht den geringsten Erfolg gehabt. Die Summe von 40.000 Milreis, welche durch das Gesetz vom 15. September 1855 jährlich für diesen Zweck bestimmt wurde, hat schlechte Früchte getragen, denn sie hat eine Anzahl französischer Missionäre ins Land gebracht, welche Volk und Verhältnisse nicht kennen und durch blinden Fanatismus zu ersetzen glauben, was ihnen an Einsicht und Kenntniss abgeht. Ihre Bekehrungsresultate sind so viel als Null, während die Feindseligkeiten der wilden Stämme im Verhältniss zunehmen, als sich die Colonisten über die Urwälder ausbreiten. So weit geht diese indianische Brutalität, dass, wie Lallemant erzählt, im September 1860 der Botocudenstamm der Pancas-Indianer am Rio Doce, in der Provinz Espirito Santo, nördlich von Rio de Janeiro, in der Colonie Francilvania, dicht beim Orte Linhares und in der nächsten Nähe eines Militärpostens, ja vor den Augen eines Colonisten, den Neffen des Colonie-Unternehmers Dr. França Leite mit seinem Negersclaven erschlug. Die Kannibalen hingen den Körper des Weissen über einem Feuer auf, brieten ihn und frassen ihn auf, so dass nur blutige Knochen auf der Asche des Scheiterhaufens zurückblieben. Eben so machten im Mai 1861 nackte, ganz rohe Botocudenstämme, die man in den Colonien am Mucury unbeachtet und unbeaufsichtigt herumtreiben liess, wiederholt Einfälle, erschlugen nach und nach zehn Menschen, von denen sie einen, einen Soldaten, brieten, und verbreiteten Angst und Schrecken unter den schon so vielfach heimgesuchten Colonisten, bis ihnen wenige Monate darauf am Ribeiro da Areia ein hartnäckiges Treffen geliefert wurde, in welchem dreizehn Botocuden nach der wüthendsten Gegenwehr blieben. Diese Niederlage hat indess die unversöhnlichen Feinde der Weissen nicht lange abgeschreckt oder eingeschüchtert. Selbst die unter den Auspicien der brasilianischen Regierung in Rudolstadt erscheinende allgemeine Auswanderungszeitung, welche

Chinesen aus den verschiedenen Küstenpunkten des himmlischen Reiches der Mitte zu importiren, in der Voraussetzung, dass diese arbeitsame Race dem täglich fühlbarer werdenden Mangel an Händen mit Glück begegnen werde.

Das Handlungshaus Sampson & Tappan in Boston verpflichtete sich gegen die brasilianische Regierung unter gewissen Bedingungen 1000 Chinesen nach Brasilien einführen zu wollen. Als jedoch der erste Transport mit 367 Chinesen in Rio de Janeiro anlangte, erklärte das Bostoner Haus, den Rest nicht liefern zu können, indem die Regierung der Vereinigten Staaten jede Art von Menschenhandel streng verboten habe.

Aber selbst die kleine Anzahl importirter Chinesen zeigte bald, dass der Versuch ein verfehlter war, und dass chinesische Arbeiter (wenn sie allein und nicht mit ihren Familien übersiedeln) in Brasilien wenigstens nicht viel taugen. Im März 1857 waren von den eingeführten Chinesen bereits 254 in Folge von Augenleiden, Scorbut, Fiebern und Lungentuberculose Bewohner des S. Isabella-Spitales in Jurujuba, und ihre Pflege hatte der brasilianischen Regierung einen Kostenaufwand von 2,640.000 Reis (circa 2640 fl.) verursacht. Von 40 Chinesen, die in einer Maschinenfabrik in Ponta de Area untergebracht wurden, befanden sich nur mehr 10 daselbst, und von diesen waren blos z w e i brauchbare Arbeiter! Es hat dieses Experiment in Brasilien einen eben so schlechten Erfolg gehabt wie auf der Insel Cuba, wo man aus ähnlichen Ursachen seit dem Jahre 1847 zu verschiedenen Malen in den westlichen Districten den Versuch machte chinesische Arbeiter einzuführen. Dieselben erhielten freie Passage aus China und mussten sich contractlich verpflichten, während der Dauer von fünf Jahren für zwei Dollars monatlich (nebst Kost, Wohnung und Kleidung) zu dienen. Nach Verlauf dieser Zeit stand es ihnen frei,

---

in der Regel über die Zustände im brasilianischen Kaiserreiche nur Gutes und Rühmliches zu berichten weiss, erzählt in ihrer Nummer vom 6. März 1863, dass ausser der Pest, welche fast beständig in dem glühend heissen Mucury-Thale herrscht, und die armen Ansiedler decimirt, deren Leben auch durch die Angriffe der wilden Botocudenstämme gefährdet wird. Während der Abwesenheit des Baron O'Byrn, des Directors der Colonie, wurden von dem tapferen Caziken Pujichá und seinem Tribus verschiedene Einfälle gemacht, Menschen gemordet, Vieh weggetrieben und Häuser angezündet. Endlich Ende October geschah eine militärische Bewegung gegen die Indianer. Ein Theil von Pujichá's Stamm wurde in einem verzweifelten Gefechte in seinem befestigsten Dorfe angegriffen und zum Theile vernichtet; der kühne Chef jedoch, der Ab-del-Kader der brasilianischen Wälder, entfloh, und verband sich mit den Indianern vom Potom; mit ihnen und mit den Resten seines Stammes bereitet er nun vergiftete Pfeile, um die ihm verhassten Christen anzugreifen. Man sagt, dass die Regierung die Absicht habe, die wilden Indianer des Mucury gänzlich auszurotten, um die Colonisten von dem panischen Schrecken zu befreien. Das wäre jedenfalls das probateste Mittel, sie unschädlich zu machen! . . . .

sich entweder auf einem, ihnen von der Regierung geschenkten Grundstücke als Arbeiter niederzulassen, oder wieder auf Staatskosten nach China zurückbefördert zu werden. Der Vortheil der Importeurs bestand darin, sich von den Pflanzern für jeden ihnen überlassenen chinesischen Arbeiter eine Prämie von 200—300 Doll. bezahlen zu lassen, wodurch sich allerdings der bezahlte Monatslohn indirect steigerte, gleichwohl aber bei weitem nicht die Höhe jenes Arbeitspreises erreicht wurde, den man gegenwärtig freien Arbeitern in Havanna, Matanzas u. s. w. bezahlt.

Dennoch erwies sich diese Speculation als verunglückt. Die Chinesen konnten das Klima Westindiens nicht vertragen und waren bei ihrem schmächtigen, wenig musculösen Körperbaue nicht geeignet den Neger in seinen vielfältigen, oft sehr schweren Arbeiten zu ersetzen. Dabei scheint man bei der Auswahl der importirten Individuen nicht gerade sehr scrupulös zu Werke gegangen zu sein, und als es tüchtige, kräftige Subjecte nicht mehr zu werben gab, suchte man die noch fehlende Zahl mit den verkommensten, erbärmlichsten Gestalten voll zu machen, die unter dem chinesischen Proletariate sich zu verdingen bereit waren.[1]

Ähnliche Umstände scheinen auch in Brasilien Ursache gewesen zu sein, dass schon der e r s t e Versuch einer Einfuhr chinesischer Arbeiter total misslang. Und es ist dies ein Glück für das Land. Denn es bleibt dadurch von einer Bevölkerung verschont, welche, ohne dem Mangel an kräftigen, tüchtigen Arbeitern zu begegnen, nur die Zahl seiner Armen und Bresthaften vermehren würde! —

Man ist endlich in Brasilien, namentlich in m a s s g e b e n d e n Kreisen zur Überzeugung gelangt, dass eine massenhafte weisse Einwanderung allein dieses herrliche Land vor Verfall zu retten vermag. Darum sucht man auch dieselbe auf alle mögliche Weise, wenngleich nicht immer durch die geeignetsten Mittel zu fördern. Dass einzelne engherzige Brasilianer einer grossartigen Einwanderung mit Bangen und Misstrauen entgegen sehen, dass sie in derselben sogar den Untergang

[1] Auch Indianer aus dem Staate Yucatan in Central-Amerika hatten einige Speculanten im Februar 1855 versuchsweise nach der Insel Cuba eingeführt. Ich war gerade in Havanna anwesend, als ein Transport von 250 solchen unglücklichen Geschöpfen, Männer, Weiber und Kinder, im kläglichsten Zustande aus dem Hafen Campêche in der Hauptstadt Cuba's ankamen. Sie hatten sich gleichfalls gegen freie Überfahrt und einen Monatslohn von vier Dollars auf fünf Jahre verdungen. Ich ging mit einem der angesehensten Ärzte Havanna's, Dr. F i n l a y, welcher gerade einen Diener suchte, nach dem Hause, wo diese armen Indianer zeitweilig untergebracht waren, um den Tauglichsten unter ihnen für den Doctor auszusuchen. Sie sprachen alle nur indianisch (das Maya-Idiom) und sahen ungemein schmutzig und elend aus. Man wurde endlich handeleins, und der Importeur erhielt für einen jungen achtzehnjährigen, halbverwilderten Indianer eine Prämie von 200 Piastern (420 fl.). Eine grosse Anzahl dieser erbarmungswürdigen Geschöpfe starben, noch ehe sie an Mann gebracht waren.

des nationalen Elementes erblicken, ist leicht verzeihlich und erklärlich, wenn man den indolenten, arbeitscheuen Charakter der brasilianischen Bevölkerung mit der Energie und dem regen Fleisse nordischer Ansiedler vergleicht. Für das Endresultat der fremdländischen Einwanderung sind solche Bedenken ziemlich gleichgiltig. Die Regierung hat zu verschiedenen Malen Beweise gegeben, dass es ihr mit der Förderung und Unterstützung der europäischen Emigration Ernst ist; sie hat durch ihre Organe stets im entschiedensten Tone auf die Invectiven geantwortet, welche von Zeit zu Zeit von einer gewissen Partei gegen die rasche Zunahme nordländischer Ansiedler in Brasilien erhoben wurden. Am bezeichnendsten ist dies in dem bereits erwähnten Commissionsberichte über die Einführung des neuen Zolltarifes geschehen, in welchem es an einer Stelle, wo von den Vortheilen, die Brasilien von einer grossartigen Einwanderung aus Europa zu erwarten hat, die Rede ist, wörtlich heisst:

„Wer die wahren Interessen Brasiliens verkennt, sagt: Die fremden Arbeiter kommen arm an und gehen beladen mit unserm Golde und unserm Silber wieder fort, wie Blutsauger unsern natürlichen Reichthum verschlingend! Wem aber verdanken wir die Capitalien, über die wir verfügen, die Industrie und den Handel, die wir besitzen? Wem gehören die meisten jener Fabriken, die man beschützen will, zu deren Gunsten man so viel redet, und wer belebt und leitet sie.[1] Fremde Hände, fremde Capitalien bearbeiten unsern Boden, nähren unsern Handel, begründen Künste und Gewerbe. Die Resultate bleiben, wenn auch die Menschen wieder das Land verlassen! Fremde bemannen unsere Schiffe, bauen und bevölkern unsere Fabriken, kaufen unsere Producte und bringen dieselben nach den Weltmärkten. Fremde beuten unsere Wälder und Flüsse aus, bestellen unsere Felder, steigen in unsere Minen, entdecken die Reichthümer unseres Landes und erziehen unsere Kinder! Capital, praktische Wissenschaft, Instrumente, Maschinen und lebendige Kräfte, mit denen wir unsere Arbeiten fördern, gehören zum grössten Theile Fremden; und somit befruchten und erhalten jene vermeintlichen Blutsauger unser Land, statt, wie man zuweilen irrig glaubt, dessen Lebenssaft zu rauben. Das Geld, welches sie nach ihrer Heimat wieder zurücknehmen, ist mehr als ersetzt durch das, was sie zurücklassen: durch die Früchte ihres Schweisses, durch die neu eingeführte oder verbesserte Industrie!“

[1] In der That sind von den 64 in der Provinz Rio de Janeiro befindlichen Fabriken 28 Eigenthum von Fremden, während es keine einzige gibt, in welcher nicht Ausländer theils als Leiter, theils als Arbeiter, Maschinisten u. s. w. angestellt wären. Die von Einheimischen geleiteten industriellen und landwirthschaftlichen Unternehmungen, selbst wenn sie vom Staate hohe Subventionen genossen, gingen bisher nach kurzem Bestande wieder zu Grunde. So hat sich die Companhia Seropedica fluminense (zur Hebung der Seidenzucht), mit einem Stammcapital von 500.000 Milreis und einem Staatszuschusse von 30.000 Milreis so eben (März 1863) fallit erklärt; dessgleichen die vom Capitän Schüch de Capanema (einem Milchbruder des Kaisers) geleitete Papierfabrik, welche, nachdem sie ungeheure Summen verschlungen, aus Mangel an Einsicht und Geschick mit 600.000 Milreis bankerott wurde.

Man kann unmöglich offener (um nicht zu sagen demüthiger) die segenbringenden Wirkungen schildern, welche sich die brasilianische Regierung von der Thätigkeit und Betriebsamkeit fremdländischer Colonisten für die Wohlfahrt des südamerikanischen Kaiserreiches verspricht.

Wenn man die Zukunft der fremden Ansiedler nach den Anstrengungen beurtheilt, welche die brasilianische Regierung macht, um den Strom der nordländischen Einwanderung nach den Gestaden Brasiliens zu leiten, so sollte man glauben, dass dieselbe eine höchst erfreuliche sein müsse; denn es gibt vielleicht in diesem Augenblicke keinen aussereuropäischen Staat, welcher (freilich voll Bewusstsein der Bedeutung und der Vortheile, die ihm daraus erwachsen) eifriger bemüht ist, das Interesse der europäischen Auswanderer auf sich zu ziehen, als Brasilien. Die Regierung hat Agenten in Portugal, Frankreich, Italien, Belgien und Deutschland,[1] sucht durch vortheilhafte Verträge Gesellschaften zu organisiren, welche sich die Besiedlung des Landes mit tüchtigen Arbeitern zur Aufgabe machen, und unterstützt die schon bestehenden Colonien, bis dieselben in der Lage sind, sich selber erhalten zu können.

Die Einwanderung aus Portugal ist bis jetzt, trotz der nationalen Idiosynkrasie der Portugiesen gegen die Brasilianer, die zahlreichste gewesen. Ihre Abneigung scheint nicht so weit zu gehen, um den pecuniären Vortheil zu verschmähen, welchen Brasilien ihnen bietet, und denselben nicht so lange auszubeuten, als es geht. Im Jahre 1856 kamen 9159 Portugiesen in Brasilien an (also über $^2/_3$ der ganzen Einwanderung). Von diesen blieben 8916 in der Provinz Rio de Janeiro als Arbeiter.

---

[1] Der vom Minister des Innern unterm 30. März 1857 dem gesetzgebenden Körper über den Stand der Colonisation vorgelegte Bericht enthält folgende merkwürdige Stelle: „Unser Consul in Genua erklärt, dass in Piemont, Parma, Modena, Toscana und der Lombardie gegen ganze oder theilweise Vergütung der Reisekosten eine grosse Anzahl von Auswanderern (larga corrente de colonos) Brasilien zugeführt werden könnte, welche, nebst der Ähnlichkeit der Sprache und Gleichheit der Religion, die Vorzüge der Moralität und Arbeitsamkeit besitzen. — Aus Belgien könnten nach den Mittheilungen unseres dortigen Consuls, eines angesehenen Einwohners, mit verhältnissmässig kleinen Opfern jährlich bis zu 20.000 Emigranten erhalten werden. In Frankreich haben sich nach einem Schreiben des dortigen Agenten (agente autorisado e caucionado de emigracão), einem Mr. Dutot, an 4669 Individuen schriftlich bereit erklärt, unter gewissen Bedingungen nach Brasilien auszuwandern, und sich daselbst der Cultur des Bodens hinzugeben. — Von dieser Gesammtzahl besitzen 3641 kaum so viel, um die Reise bis nach Havre oder einem andern Einschiffungsplatz machen zu können, 887 dagegen haben ausser den benöthigten Reisegeldern bis zum Einschiffungsplatz noch eine Barschaft von 100—200 Fcs., während 141 über 200—600 Fcs. verfügen. Von diesen letzteren haben sich bereits 52 eingeschifft, andere stehen im Begriffe, nach der Colonie Donna Francisca in der Provinz S. Catharina zu folgen. Derselbe Herr Dutot richtet die Aufmerksamkeit der brasilianischen Regierung auf den Umstand, dass im verflossenen Jahre 8200 Franzosen nach den La Plata-Staaten und Valparaiso ausgewandert seien, von welchen 1200 selbst das Passagegeld bezahlten, und empfiehlt, die zunehmende Tendenz der französischen Bevölkerung zur Auswanderung zum Vortheile für Brasilien auszubeuten.

zurück, während nur 230, die nach Pará gingen, als eigentliche Colonisten betrachtet werden können. Die verlockenden, ungemein hohen Arbeitslöhne, welche in der Hauptstadt Brasiliens bezahlt werden, erklären leicht das Missverhältniss, welches bisher noch in der Einwanderung zwischen Professionisten und Ackerbautreibenden herrscht. Die Gesammteinwanderung betrug im Jahre 1856 aus den verschiedenen Theilen Europa's 13.800 Seelen, nämlich 9159 Portugiesen, 1822 Deutsche, 2819 verschiedene Nationalitäten.[1] Von diesen erscheinen nur 623 als Bodenbebauer aufgeführt, während alle übrigen in der Absicht kamen, sich in der Hauptstadt für hohen Lohn zu verdingen.

Die Zahl der Deutschen, welche jährlich nach Brasilien auswandern, ist im Verhältniss zur Gesammtemigration noch sehr gering. Von 61.431 deutschen Auswanderern, welche im Jahre 1856 in Hamburg und Bremen sich einschifften, um in überseeischen Ländern ihr Loos zu verbessern, gingen nur 1822 nach Brasilien. Im Jahre 1855 betrug die deutsche Emigration nach Brasilien 1873 Seelen.

Man kann mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, dass auf sämmtlichen Ackerbaucolonien nicht mehr als 60.000 europäische Einwanderer angesiedelt sind.[2] Die mir vorliegenden officiellen Tabellen weisen nicht einmal diese Ziffer aus.

Unter den Massregeln, welche die brasilianische Regierung in neuester Zeit getroffen hat, um eine grössere Anzahl von Emigranten ins Land zu ziehen, ist jedenfalls der, mit der Associacão Central de Colonisacão unterm 26. März 1857 geschlossene Vertrag wegen Einführung von 50.000 europäischen Colonisten die bedeutungsvollste. Die Gesellschaft, deren Gründer und Director D. de Azambuja, deren Präsident der Staatsrath Marquez de Mont' Alegre ist, besteht aus

[1] Unter diesen 13.800 Einwanderern befanden sich nur 1591, von denen das Glaubensbekenntniss bekannt war, nämlich: 728 Katholiken und 863 Protestanten.

[2] Dr. Avé Lallemant schätzt in einem vortrefflich geschriebenen Aufsatze über die deutsche Colonisation, Brockhaus' Jahrbuch zum Conversations-Lexikon (58. Heft, 1861), die Zahl der daselbst in Städten oder auf dem Lande angesiedelten Deutschen auf 66.000, was uns jedenfalls zu hoch gegriffen scheint, nämlich:

Provinz Rio Grande	40.000	Deutsche,
„ S. Gathárina	7.000	„
„ Paraná	1.500	„
„ S. Paulo	4.500	„
„ Rio de Janeiro	7.000	„
„ Espirito Santo	2.000	„
„ Bahia und Minas Geraes	2.500	„
Alle andereñ Nordprovinzen zusammen	1.500	„
	66.000	Deutsche.

271 Mitgliedern und besitzt ein Stammcapital von 1000 Contos de Reis (in 10.000 Actien à 100.000 Reis vertheilt).

Diese Gesellschaft geniesst das vollste Vertrauen der brasilianischen Regierung und wird in einem Berichte des Ministers des Innern an den gesetzgebenden Körper als ein „unter den günstigsten Auspicien beginnendes, die patriotischesten Zwecke verfolgendes Unternehmen" bezeichnet.

Die wichtigsten Punkte des erwähnten Vertrages sind folgende:

1. Der Verkauf von unbesetzten Ländereien (terras devolutas) in was immer für einer Provinz des Kaiserreiches zum Preise von ½ Real die Quadratklafter (braça quadrada)[1], welche, nach Abschlag der Grundstücke für die Herstellung der nöthigen Bauten zu Colonisationszwecken und öffentlichen Anstalten, an die Colonisten gegen Bezahlung oder Dienstleistung derart abgetreten werden sollen, dass auf einem Flächenraum von 250·000 □ braças nicht mehr als sechs Familien angesiedelt werden dürfen.

2. Bevor die Colonisten auf neu zu gründenden Colonien anlangen, muss die grösste Sorge für deren Unterkunft und Verpflegung getroffen werden, so dass dieselben selbst in der ersten Zeit in keinerlei Weise Mangel leiden oder ernsten Entbehrungen ausgesetzt sind.

3. Die Central-Gesellschaft für Colonisation verpflichtet sich, binnen fünf Jahren, vom Tage der Ratification des Vertrages an gerechnet, die Einwanderung von 10.000 Familien oder 50.000 arbeitsamen, wohlgesitteten Ansiedlern in Brasilien zu veranlassen, und zwar:

Im 1. Jahre	800	Familien oder	4.000	Seelen,
„ 2. „	1200	„ „	6.000	„
„ 3. „	2000	„ „	10.000	„
„ 4. „	2000	„ „	10.000	„
„ 5. „	4000	„ „	20.000	„

Für jeden Emigranten, der weniger eingeführt wird, als vertragsmässig stipulirt ist, muss die Gesellschaft, wenn im darauffolgenden Jahre die fehlende Zahl nicht ersetzt wird, einen Pönfall von 10.000 Reis an die Regierung bezahlen. — Von den eingeführten Colonisten muss der grösste Theil, nämlich 80 Perc. dem landwirthschaftlichen Stande angehören, während 20 Perc. Handwerker und Industrielle sein können.

Die Gesellschaft erhält von der brasilianischen Regierung:

a) Zur Bestreitung der Vorauslagen für die Gründung von Agenturen, die Charterung von Schiffen, den Transport und die Verpflegung von Colonisten auf die Dauer von fünf Jahren einen unverzinslichen Vorschuss von 1 Million Milreis oder 1000 Contos, rückzahlbar in fünfjährigen Raten zu 10 Percent.

b) Für jeden eingeführten Colonen von mehr als 10 und weniger als 45 Jahren 30.000 Reis; für jeden Colonisten von weniger als 10 und mehr als 5 Jahren 20.000 Reis.

Diese beiden Staatssubventionen sollen auf 50.000 und respective auf 30.000 Reis für jeden eingeführten Colonisten erhöht werden, für den Fall, als die jährliche Dividende des

[1] Eine braça quadrada hat 0·234 Wiener Quadrat-Klafter.

Gesellschaftscapitals nicht die Höhe von 7 Percent erreicht. Drei Fünftheile dieses Betrages sollen nach der ausdrücklichen Bestimmung der Regierung zu Gunsten der Colonisten, d. h. zur leichteren Bestreitung des Passagegeldes verwendet werden, während die übrigen zwei Fünftheile der Gesellschaft als Prämie verbleiben.

c) Freie Überlassung von Grundstücken auf den verschiedenen Landungsplätzen an die Gesellschaft zur Herstellung der nöthigen Bauten, Magazine u. s. w., um die eingeführten Emigranten nebst ihren Effecten bei ihrer Landung gehörig unterbringen zu können.

d) Es wird zugleich von Seite der Regierung die nöthige Geldunterstützung zugesichert, um Strassen und Verbindungswege zwischen den einzelnen Ansiedlungen anzulegen und die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich allenfalls der Schiffbarmachung von Flüssen entgegenstellen sollten.

e) Die Regierung übernimmt ferner: die Besoldung der Lehrer und Geistlichen der Colonisten (Sacerdotes da religião dos colonos), sobald eine hinreichende Anzahl von Familien zusammen wohnt, um die Gründung einer Gemeinde zu rechtfertigen.

Leider hat dieser Centralverein für Colonisation, welcher über ein Capital von 6,000.000 Milreis verfügte, wie Herr v. Tschudi, der Brasilien mehrere Jahre nach mir besuchte, bemerkt, damit angefangen, „das Pferd beim Schweife aufzuzäumen", und ungeheure Summen nutzlos vergeudet, so dass es ihm mit dem übrig gebliebenen Reste unmöglich ist, seine eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und derselbe, wie so viele andere Unternehmungen in Brasilien, in unfähigen Händen einem traurigen Ende entgegen geht.

Die wohlwollenden Intentionen der brasilianischen Regierung werden leider nur zu häufig von der einflussreichen Pflanzerkaste des Landes vereitelt oder zu nichte gemacht, welche der Einwanderung freier Arbeiter von vorneherein abgeneigt ist und eigentlich nur, seitdem die Negereinfuhr aus Afrika verboten, die in Folge harter Arbeit, Misshandlungen und Epidemie sich jährlich vermindernden Sclaven durch weisse Arbeiter zu ersetzen wünscht. Trotz der glänzendsten, verlockendsten Versprechungen, welche von Brasilien aus der fremden und namentlich der deutschen Emigration gemacht werden, trotz der energischen Proteste, welche beinahe die gesammte deutsche Presse gegen das bisher bei der Einführung von Colonisten befolgte Verfahren erhob, dauert das in jeder Beziehung verwerfliche sogenannte Halbpart- oder Parceria-System fort[1] und wird von den brasilianischen Pflanzern auf alle mögliche Weise zu

[1] Anfangs Mai 1863 sind wieder einige Hunderte von Auswanderern von Hamburg aus nach Santos, dem recht eigentlichen Sclavenherde Brasiliens verschifft worden, welche vor ihrer Abreise Schuldscheine im Betrage von 60 Thalern für Überfahrtskosten unterzeichnen und sich contractlich verpflichten mussten, diese Schuld bei Kaffeepflanzern nach landesüblichem Brauche als Parceria-Colonisten abzuarbeiten! Das sind die traurigen Erfolge der seit 17 Jahren aus der brasilianischen Colonisationscasse subventionirten „Rudolstädter Auswandererzeitung", welche in tausend Exemplaren in allen Theilen Deutschlands verbreitet, Auswanderungslustigen in den verführerischesten Ausdrücken vorschussweise freie Überfahrt nach Brasilien zusichert und durch diese Lock-Annoncirungen sich schwerer Vergehungen schuldig macht.

beschönigen gesucht.[1] Dieses System besteht darin, dass die angeworbenen Colonisten für die Besorgung der Pflanzungen ihres Gutsherrn einen vertragsmässig bestimmten Antheil des reinen Gewinnes (gewöhnlich die Hälfte) daraus erhalten. Der Vertrag wird in der Regel schon in Deutschland durch die Agenten brasilianischer Pflanzer mit mittellosen Emigranten abgeschlossen. Der Pflanzer verspricht, die Spesen der Überfahrt, des Transportes vom Landungsplatze nach dem Parceria-Gebiete, der Verpflegung und Verköstigung bis zur Zeit, wo sich die Einwanderer selbst ernähren können, vorzustrecken. Die Berechnung dieser Spesen ist aber eine höchst willkürliche und einseitige und die Verträge werden gewöhnlich sehr doppelsinnig abgefasst. So muss der Emigrant gewärtig sein, dass ihm für seine Wanderung von der Heimat bis auf die Pflanzung 200—220 Milreis angesetzt werden, die er bis zur Zeit der Bezahlung noch obendrein mit 10 und mehr Percent verzinsen muss.

Dazu kommt noch, dass gegen alle, wenigstens deutsche, Begriffe des gemeinen Rechts nicht blos die Familienglieder solidarisch für die Familienschuld, sondern zugleich sämmtliche Familien wieder solidarisch für sämmtliche gleichzeitig mit ihnen angeworbene Colonisten haften müssen![2]

---

[1] Ein offenbar auf Anregung und Kosten brasilianischer Pflanzer veröffentlichtes Pamphlet: „Betrachtungen über das Ländereі-Vertheilungsgesetz und die Colonisation in Brasilien, Rio de Janeiro 1854", geht in seiner Befangenheit sogar so weit, zu bedauern, dass das Halbpart-System von „gewissen Personen" in Deutschland in so unbilliger Weise gebrandmarkt worden ist, und behauptet, dass dieses System immer ein wirksames Mittel darbieten wird, um rechtschaffene Proletarier aus Deutschland binnen kurzer Zeit in kleine, aber glückliche (!) brasilianische Grundbesitzer umzuwandeln!

Dagegen nennt einer der erfahrungsreichsten Schriftsteller über Brasilien, Dr. Avé Lallemant (welcher zugleich das Verdienst hat, die Schauerthaten am Mucury und die Leiden der dortigen Deutschen zuerst geschildert und zur öffentlichen Kenntniss gebracht zu haben), das Parceria-System eine „Pestbeule am brasilianischen Staatskörper", und Herr v. Tschudi, welcher vor einigen Jahren als Gesandter der Schweiz nach Brasilien ging, gesteht gleichfalls, dass das Parceria-System jedenfalls aufgegeben werden müsse. Ja, während sich fast alle Behörden und Gutsbesitzer gegen den deutschen Reisenden äusserst liebenswürdig und zuvorkommend zeigten, ereignete es sich, dass José Vergueiro, dessen Vater, der verstorbene Senator, die Parceria-Wirthschaft zuerst eingeführt hat, dem Schweizer Gesandten den Eintritt und Besuch seiner Güter förmlich verbot, und selbst die brasilianische Regierung es nicht durchsetzen konnte, Herrn v. Tschudi den Besuch der vom Hause Vergueiro geleiteten Parceria-Colonien zu ermöglichen, obschon der schweizerische Gesandte hauptsächlich zur Untersuchung der Beschwerden der Schweizer Colonisten die Reise nach Brasilien unternommen hatte!

[2] Ich theile hier einen solchen Halbpart-Vertrag mit, wie derselbe am 29. April 1857 zwischen einem brasilianischen Pflanzer und einer Schweizer Familie geschlossen worden, damit dem Leser die Verwerflichkeit des Parceria-Systems durch dessen eigene Documente klar werde.

Halbpart-Vertrag zwischen Herrn Luciano Teixeira Noqueira einerseits und den unterzeichneten Colonisten andererseits.

Artikel 1. Der Colonist Joseph Salin und seine Familie, geboren im Dorfe St. Pierre, Canton Freiburg in der Schweiz, verpflichten sich nach freiem Willen und Entschluss, auf die Bedingungen dieses vorliegenden Vertrages hin, an Herrn Luciano Teixeira Noqueira die Summe von 1945 Milreis 657 Reis (etwa 1600 Thlr. preuss. Cour.) zu bezahlen, welche er vorgeschossen hat zur Deckung der Schulden des genannten Colonisten an seinen früheren Schutzherrn (also Schuldknechtschaft von vornherein!).

Artikel 2. Herr Luciano Teixeira Noqueira übernimmt folgende Verpflichtungen:

a) Den Emigranten Alles zu liefern, was nothwendig ist zu ihrem Unterhalt, und ihnen Arbeit zu verschaffen, bis sie im Stande sind, sich selbst zu helfen (mit 1600 Thlr. Schulden!).

Im Jahre 1858 ging eine grosse Anzahl Deutscher nach der Ansiedlung San Pedro Segundo ab, deren Spesenconto sich auf circa 22.000 Milreis belief. Obgleich von ihnen bereits im ersten Jahre 178 starben, wurden doch die überlebenden 615 Katholiken und 497 Protestanten mit den Gesammtkosten belastet.

Kommt der Colonist auf der Fazenda an, so überweiset ihm der Grundherr eine Pflanzung von jungen und alten Kaffehbäumen, die er in Stand halten muss. Die Ernten werden zwischen den Colonisten und dem Grundherrn vertheilt, woher eigentlich der Contract (parceria oder Theilvertrag) seinen Namen erhielt. Den Verkauf des Productes besorgt jedoch der Eigenthümer, oder was noch schlimmer ist, dessen Verwalter. Dieser berechnet wiederum Spesen und erst der reine Ertrag wird dem Colonisten gutgeschrieben, welcher inzwischen immer tiefer in Schulden gerathen ist, indem er Kleider, Hausgeräthe u. s. w. gebraucht, die ihm der Grundeigenthümer vorgestreckt und möglichst theuer berechnet hat. Dazu ist der Zinsfuss in Brasilien so hoch, dass bei ungünstigen Märkten oder flauen Marktpreisen der Colonist nicht einmal die

---

b) Jedem Familienvater eine Anzahl Kaffehbäume zu übergeben, im Verhältniss zu ihren arbeitenden Kräften, den Gebrauch der Trockenanstalt u. s. w. zu bezahlen, bis die Arbeit gemeinschaftlich geschehen könne, wie es im vorhergehenden Artikel gesagt ist.

c) Die Kaffehbäume, welche in der Zahl der ihm angewiesenen aussterben, wieder zu ersetzen.

d) Solidarisch dem Herrn Luciano Teixeira Noqueira 12 Perc. Zinsen zu bezahlen, von dem Tage an, wo er die ihm vorgeschossene Geldsumme erhalten hat. (Solidarisch ist die ganze Familie verhaftet. Stirbt z. B. Salin mit 1600 Thlr. Schulden im Gefängniss und hinterlässt einen Sohn von sechs Jahren, so bleibt die Schuld auf Zinsen, und der Jüngling kann mit sechzehn Jahren anfangen, eine Schuld von vielleicht 3000—4000 Thlr. abzuarbeiten.)

e) Die Interessen der Lebensmittel für die Familie des genannten Colonisten werden nur mit 6 Perc. bezahlt. (Der Colonist verpfändet für diese beiden Zahlungen mindestens die Hälfte des Reinertrages.)

Artikel 3. Die Colonisten sind dem Reglement der Colonie unterworfen.

Artikel 4. Nach dem durch Herrn Luciano Teixeira Noqueira gemachten Verkauf der Waaren gehört diesem die eine Hälfte, die andere dem producirenden Colonisten.

Artikel 5. Die Lebensmittel und andere vom Colonisten geerntete und consumirte Subsistenzgegenstände gehören ihm zu ganzem Eigenthum. Von dem Antheil dessen aber, was verkauft wird, fällt die Hälfte dem Herrn Luciano Teixeira Noqueira zu.

Artikel 6. So lange der Colonist treu seine Verpflichtungen erfüllt, kann Herr Luciano Teixeira Noqueira nicht die seinigen brechen; doch steht dem Colonisten frei, die Colonie zu verlassen, vorausgesetzt, dass er ein Jahr vorher dem Herrn Luciano Teixeira Noqueira davon Nachricht gegeben habe. Sollte er die Colonie verlassen, ohne diese beiden Verpflichtungen erfüllt zu haben, so unterwirft er sich einer Geldstrafe von 50 Milreis per Kopf.

Artikel 7. Jeder Zweifel, der sich über den vorliegenden Contract zwischen Herrn L. T. N. und dem Colonisten erheben sollte, soll entschieden werden durch Schiedsrichter vor den competenten Behörden des Landes, und zwar ohne weitere Formalität und Appellation.

Artikel 8. Herr L. T. N. kann den gegenwärtigen Contract mit allen Stipulationen abtreten, an wen er will, falls nicht der Colonist Joseph Salin anerkennenswerthe und gegründete Ursachen hat, bei der vorgeschlagenen Person nicht einzutreten.

Artikel 9. Die unterzeichneten Colonisten erklären übereinstimmend und zufrieden zu sein mit den Artikeln des gegenwärtigen Contractes, und dass von heute an die ganze Familie sich solidarisch verpflichtet zur Bezahlung der im Artikel 1 erklärten Summe und zur Bezahlung der Vorschüsse an Geld und Gegenständen, die ihnen in Zukunft gemacht werden.

Campanas, 29. April 1857. (Folgen die Unterschriften.)

Zinsen für seine Belastungssumme zu erschwingen vermag. Welches Schicksal harrt also seiner Familie? Hat sie, vom Glück wunderbar unterstützt, den Acclimatisirungsprocess überstanden, alle Entbehrungen des Ansiedlerlebens ertragen, war sie von allen Conjecturen begünstigt, so ist sie vielleicht nach fünf oder sechs Jahren nicht etwa vermögend oder wohlhabend, sondern sie kann vorläufig nur über ihre Freiheit verfügen, sie ist erst wieder da angekommen, wo sie stand, als sie den Parceria-Vertrag unterzeichnete. Ist sie aber nicht vom Glücke begünstigt gewesen, haben sie Krankheit geschwächt, Missernten betroffen, ist sie tiefer in Schulden hineingerathen, so muss ein Familienvater mit der traurigen Sorge in die Zukunft sehen, dass er nicht blos bis zum Grabe an die Scholle gekettet bleibt, sondern dass selbst Weib und Kinder noch für seinen Leichtsinn und seine Thorheit zu büssen haben werden! [1]

Nebst dem geringen Rechtsschütze, welchen der fremde Ansiedler im brasilianischen Kaiserreiche geniesst, sind es auch die mangelhaften Gesetze, so wie die Gesetzhandhabung in allen politischen und socialen Verhältnissen, welche dermalen eine Auswanderung nach Brasilien als verderblich erscheinen lassen.

So lange nicht die noch unbesetzten Staatsländereien (terras devolutas) gehörig vermessen,[2] und ähnlich wie in den Vereinigten Staaten gegen eine bestimmte Entschädigung an fremde Einwanderer abgetreten werden, um sich als freie Arbeiter auf freiem, selbstgewählten Boden, in gesunder Gegend niederlassen zu können, so lange nicht das Innere des Landes durch taugliche, das ganze Jahr fahrbare Strassen mit den wichtigsten Häfen der Küste verbunden ist, so lange protestantische und gemischte Ehen von Seite der Staatskirche als Concubinate betrachtet werden, so lange muss jeder Ehrenmann von einer massenhaften Auswanderung nach Brasilien dringend abrathen.

Damit man aber diesem Ausspruche nicht den Vorwurf mache, er beruhe auf Mangel an richtiger Kenntniss oder wenigstens allzu oberflächlicher Beurtheilung der brasilianischen Verhältnisse, wollen wir hier Mittheilungen von Männern über brasilianische Zustände beifügen, welche nicht, wie wir, blos Wochen, sondern Monate und Jahre lang in den angesehensten Stellungen im südamerikanischen

---

[1] Vergleiche: Wanderziele der Deutschen. Nr. 96 der deutschen Vierteljahrsschrift. October — December 1861. p. 217—219.

[2] Von der gesammten Oberfläche des Landes befinden sich indess bereits vier Fünftel in Privatbesitz. Das Kronland hat verhältnissmässig nur geringe Ausdehnung und dabei liegt kaum der hundertste Theil oder circa nur vier Millionen Acres in der gemässigten Zone. Der Rest ist, mit Ausnahme weniger, nicht in Betracht kommender Strecken, meist unfruchtbar, in schlechter Lage und des Klima's wegen zur Bearbeitung durch europäische Ansiedler nicht geeignet. Wenn aber in Folge früherer Landverschleuderungen wirklich wenig verfügbares Land mehr vorhanden ist, so sollte die Regierung Grundstücke von Privaten zurückkaufen und sie unter günstigen Bedingungen an eingewanderte Landwirthe verkaufen oder vermiethen.

Kaiserreiche gelebt und genug Gelegenheit gefunden haben, sich über Land und Leute gründlich zu unterrichten. Es ist in den letzten Jahren über die deutsche Auswanderung nach Brasilien eine ganze Literatur von Büchern, Memoiren und Flugschriften entstanden, und wenn wir diesem Gegenstande auch hier eine besondere Aufmerksamkeit und eine ausführliche Besprechung widmen, so scheint uns dies kaum einer Rechtfertigung zu bedürfen, wo es sich um das Wohl und Wehe von vielen Tausend Stammgenossen handelt, wo es gilt, die schreienden Ungerechtigkeiten, welche man sich seit einer langen Reihe von Jahren an armen schutzlosen Auswanderern zu Schulden kommen lässt, öffentlich zu rügen und die deutschen Regierungen an eine Pflicht zu mahnen, die sie zum eigenen Nachtheile schon viel zu lange verabsäumt haben!

Ich lasse hier vor Allem einige Auszüge aus jenem Berichte folgen, welchen der ausserordentliche Gesandte der schweizerischen Eidgenossenschaft, der auch als Naturforscher weit bekannte Dr. J. J. v. Tschudi, ddto. Rio de Janeiro 6. Jänner 1861, über die von brasilianischen Werbagenten als besonders blühend und gedeihend geschilderten Colonien in der Küstenprovinz Espirito Santo (nördlich von Rio de Janeiro) an den brasilianischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Senator Cansançam de Sinimbú, erstattet hat:

„In der Colonie Santa Isabel besteht bereits seit einigen Jahren eine grosse, durch Kapuziner, denen die kirchlichen Functionen anvertraut sind, hervorgerufene Aufregung. Diese suchen nämlich die Glaubensfreiheit der Protestanten zu beschränken und Bekehrungen zu machen. Eine solche hatte nur wenige Tage vor meiner Ankunft stattgefunden und das grösste Ärgerniss unter den Colonisten veranlasst. Diese Colonie hat keine Zukunft, indem das meiste Land so abschüssig ist, dass der zur Entwickelung der productiven Kräfte unentbehrliche Pflug darauf gar nicht angewendet werden kann. — Die Colonie Santa Leopoldina, 16 Stunden Weges von obiger entfernt, begreift eine überaus gebirgige, steinige Gegend, voll von engen Thälern und Schluchten. Der Boden ist unfruchtbar, weil meist aus Sand und Quarz und einer sehr dünnen vegetabilischen Decke, meist aus verschlungenen Wurzeln bestehend, die jedoch zum grossen Theil durch das Verbrennen des Gehölzes bei der ersten Urbarmachung, wie es hier zu Lande Gebrauch ist, noch zerstört wird. Es ist mir nicht unbekannt, dass die Präsidenten der Provinz in zwei Berichten von den Jahren 1856 und 1857, auf deren Rath diese Colonien gegründet wurden, die Fruchtbarkeit dieser beiden Localitäten in den übertriebensten Ausdrücken emporgehoben, und dass einer derselben, Dr. José Mauricio Fernando Pereira de Barros, keinen Anstand nahm, ihre Fruchtbarkeit der des Nils gleichzustellen, obgleich er, wie ich zuverlässig weiss, nie selbst eine oder die andere dieser so unverdienter Weise belobten Ländereien besucht hatte! Sogar einer der Directoren von Santa Leopoldina bezeichnet das Land derselben als über die Massen fruchtbar (terras uberrimas).

„Ich kann nicht verhehlen, dass derlei Aussprüche die Ehrlichkeit derer, die sie abgegeben haben, wenigstens bezweifeln lassen. Die Täuschung der Colonisten ist eine wahrhaft grausame. Die Bohnen gerathen gar nicht, der Mais bleibt sehr klein und vertrocknet meistens, und die Mandioca wird erst nach zwei Jahren reif und ist dann sehr klein, wird auch sehr oft schwarz und ungeniessbar. Die Colonie hat fast gar keinen Viehstand. Kurz, der Zustand der Colonisation ist ein sehr trauriger. Keine einzige Familie, von denen doch viele schon mehrere Jahre im Lande sind, kann von dem Erlös ihres Feldes leben. Sie müssen Tagelohn suchen oder Zulage von der Regierung erhalten, sonst müssten sie wirklich Hungers sterben. Man muss zugestehen, dass dieses ein anormaler Zustand für eine Ackerbau-Colonie ist. Ich kann nicht umhin, zu gestehen, dass ich eine lebhafte Empörung beim Durchlesen dieses Theiles des Berichtes des Landamts vom Jahre 1860 empfand. Ich erkläre hiermit rundweg, dass die Informationen, welche dieses Departement über diese Colonie empfangen hat, durchaus falsch sind, und dass die Schlüsse, die daraus gezogen sind, sich nun und nimmermehr realisiren werden.

„Bei der Unfruchtbarkeit des Landes ist die angewiesene Bodenfläche unzureichend. Viele Familien müssen sich fast ausschliesslich von Farinha ernähren; diese Nahrung bringt Hydroämie hervor, auch Chlorosis, Oedeme, Wassersucht und atonische Geschwüre, wie sie so häufig bei den Colonisten vorkommen. Es ist ein trauriger Anblick, in dieser Colonie eine grosse Anzahl Unglücklicher zu sehen, bleich, geschwollen, niedergeschlagen, mit verzweiflungsvollem Antlitze, denen kaum hinreichende Kräfte übrig bleiben, sich auf kurze Entfernungen hinzuschleppen; vielen von diesen Colonisten ging es in Europa ganz wohl, viele von ihnen haben selbst nicht unbeträchtliches Vermögen mitgebracht, in der Hoffnung, ihre Umstände zu verbessern. Sie sind auf's Ärgste betrogen, denn sie haben ihren letzten Heller ausgegeben, um ihre Kinder zu ernähren und sehen diese nun, trotz aller ihrer Anstrengungen, selbst im hohen Grade leidend, elendiglich untergehen. Diese Colonie hat viel gelitten durch häufige Wechsel ihrer Verwalter und durch eine sehr tadelnswerthe Verwaltung. Die Personen, welche dieser vorstanden, haben Handlungen begangen, welche die Regierung schwer compromittirt und die Colonisten selbst demoralisirt haben, und mit noch anderen Umständen den Namen „Colonie der Geheimnisse," welchen man ihr beilegt, ganz passend machen. Ich habe mir die Gewissheit darüber verschafft, dass die Angabe der Colonisten, dass man ihnen bei Androhung der Strafe des Gefängnisses verboten hat, an ihre Consuln zu schreiben, wahr ist; auch behaupten sie, dass ihre nach Aussen geschriebenen und die an sie gerichteten Briefe unterschlagen worden sind. Der Vermessungs-Ingenieur hat die Länder beim Spazierengehen abgesteckt und daraus sind die traurigsten Folgen entstanden. Zur Ausgleichung der Verwirrung haben andere Ingenieure das von einigen Besitzern bereits bebaute Land Anderen zugesprochen. Kein Colonist hat die ihm zugesagten 62.500 Ruthen, ja viele haben nur 6000 oder 9000 erhalten. Nach vier Jahren Arbeit bietet sich ihnen nun die traurigste Aussicht: nutzlose Arbeit und Hungersnoth. Bis zur Verzweiflung getrieben, haben die schweizerischen Colonisten um meine Fürsprache bei der kaiserlichen brasilianischen Regierung gebeten, damit sie diese trostlose Ansiedlung verlassen dürfen. Ja sie erklärten, auch wenn meine Intervention fruchtlos bliebe, massenhaft und sogar mit Gewalt Leopoldina zu verlassen und nach Victoria wandern zu wollen. Sie fürchteten keineswegs die Folgen eines ähnlichen Schrittes, weil jede Art von Bestrafung, selbst der Tod, dem Zustande vorzuziehen sei, ihre Familien langsam verschmachten zu sehen!

84366

„Die Colonie Rio Novo hat zwar den Vortheil in einer der fruchtbarsten Gegenden der Provinz (4 Meilen vom kleinen Seehafen Piuma und 7 Meilen von der Barre von Itapemirim) gelegen zu sein. Aber diese Fruchtbarkeit ist auch das Einzige, was zu Gunsten der Colonie angeführt werden kann. Das Klima des Rio Novo-Thales ist ungesund, die nächste und billigste Verbindung der Colonie mit einem Seehafen ist verschlossen. Ungefähr zwei Meilen oberhalb der Colonie ist der Rio Novo eine Strecke von 2400—2700 Fuss lang durch eine dichte Schichte aquatischer Pflanzen verstopft. Dieses Hinderniss in der Beschiffung des Flusses bringt gleichzeitig eine Stagnation des Wassers und in Folge dessen Sümpfe und gesundheitsschädliche amphibische Ausdünstungen hervor.

„Die Regierung hat dem Director dieser Colonie, Major Caetano Dias da Silva, 30 Contos Reis vorgeschossen, um den Rio Novo schiffbar zu machen und die Verbindungen mit dem Innern zu verbessern. Aber die Leitung der Colonie war vom Anfang an schlecht, weil sie sich nur mit ihrem eigenen Interesse beschäftigte und jenes der Colonisten vernachlässigte. Caetano Dias da Silva liess durch seine Agenten in Europa eine von ihm herausgegebene und unterzeichnete Broschüre verbreiten, worin jedem Colonisten 40—50.000 Quadratklafter Land versprochen werden, von denen 10—20.000 Klafter bereits urbar gemacht und mit Kaffehbäumen, Mandioca, Mais, Bohnen u. s. w. bepflanzt sein würden; ausserdem ein bequemes Wohnhaus, Geräthschaften, so wie die bis zur ersten Ernte nöthigen Lebensmittel, Geflügel, Hausthiere u. s. w. Die Katholiken sollten einen Priester ihres Glaubens, die Protestanten ihren Pastor haben, die Apparate zur Bereitung von Zucker, Branntwein und Kaffeh, Sägemühlen, so wie Maschinen zur Fabrication von Mandioca-Mehl und Ricinus-Öl sollten vorhanden sein. Mit einem Worte, Caetano Dias de Silva hat den Colonisten ein wahres Eldorado versprochen und sie auf die unwürdigste Weise betrogen. Statt allen diesen versprochenen Vortheilen haben die armen Einwanderer nur Enttäuschungen gefunden: Mangel an Lebensmitteln, an Geld und an gutem Willen von Seite des Directors. Nicht einmal ein gebildeter Arzt befindet sich in der Colonie und selbst Medicamente mangeln, und doch ist in so ungesunden Ansiedlungen Niemand nöthiger, als ein Mann der Heilwissenschaft, wo die Sterblichkeit unter den Neuankömmlingen bis 20 Percent beträgt! Dagegen fungirt in Rio Novo ein portugiesischer Ansiedler von den Azoren, ein roher kenntnissloser Mensch, welcher die armen Colonisten auf das Schändlichste ausbeutet, als Arzt!

„Niemals ist ein Priester nach der Colonie gekommen, um den Ansiedlern die Tröstungen der Religion zu spenden; Kinder von drei bis vier Jahren sind noch nicht getauft und in Folge dieses Mangels an jeder geistigen Stütze hat die Sittenlosigkeit auf die trostloseste Weise zugenommen.

„Da sich Caetano Dias da Silva zum Nachtheile der Colonisten einen Contractbruch hat zu Schulden kommen lassen, so könnten diese allerdings als Kläger gegen den Unternehmer auftreten und gerichtlichen Beistand ansprechen; allein zu einem Process fehlen ihnen die Mittel, und wenn sich nicht die Grossmuth der Regierung der armen Betrogenen annimmt, wird ihnen wohl schwerlich jemals Genugthuung werden. Kein Colonist weiss, was er Caetano Dias da Silva schuldet; die Unordnung in der Direction ist so gross, dass seit den vier Jahren, während welcher die Colonie besteht, mit den Colonisten nicht ein einziges Mal Abrechnung gepflogen wurde. Durch ihren Contract aber sind die Colonisten verpflichtet, dem Unternehmer

für das ihnen zugewiesene Land für immerwährende Zeiten (annuel et perpetuel) eine jährliche Steuer von hundert Francs zu bezahlen!“ [1]

---

[1] Aber nicht nur Colonistenfamilien, welche sich im Innern des Landes auf Pflanzungen als Landwirthe niederzulassen beabsichtigen, auch andere Einwanderer, wie z. B. Ingenieure, Techniker, Militärs u. s. w., welche sich durch brasilianische Agenten anwerben lassen, finden sich bei ihrer Ankunft im Lande oft bitter enttäuscht. Die, vielleicht unberechtigt, im Namen der Regierung eingegangenen Verpflichtungen werden nicht erfüllt, die Contracte gebrochen, und der Einwanderer ist dadurch oft der grössten Noth Preis gegeben, ohne die geringste Aussicht (besonders wenn er Unterthan eines deutschen Staates ist), sein gutes Recht geschützt zu sehen. Ungemein belehrend ist in dieser Beziehung eine 64 Seiten lange Denkschrift in portugiesischer Sprache „Regierung und Colonisation“ betitelt, welche ein geborner Österreicher, Graf Rozwadowski, früher Hauptmann im österreichischen Geniecorps, im September 1857 den brasilianischen Kammern, so wie sämmtlichen 35 in Rio de Janeiro accreditirten fremden Gesandten und Consuln überreichte, und welche die unverantwortliche Art und Weise, wie fremde Einwanderer in Brasilien behandelt und ausgebeutet werden, rückhaltslos bespricht. Graf Rozwadowski war gleichfalls ein Opfer brasilianischer Versprechungskünste; aber es ist nicht die parteiische Erbitterung über persönlich erlittene Kränkungen, welche aus seiner Schrift spricht, vielmehr ist es sein Wunsch und seine Hoffnung, dass die offene Darlegung dieser misslichen Verhältnisse die brasilianische Regierung veranlassen werde denselben dauernd abzuhelfen und dadurch einem Lande, dem er gegenwärtig selbst als Bürger angehört, das verlorne Ansehen wieder zu gewinnen und eine bessere, gedeihlichere Zukunft zu sichern. Aus dem Schreiben, welches Graf Rozwadowski zu diesem Zwecke unterm 29. August 1857 — gleich wie an die übrigen fremden Gesandten — auch an den österreichischen Minister-Residenten in Rio de Janeiro richtete, heben wir folgende beachtenswerthe Stelle hervor:

„Il est arrivé à ma connaissance, que le Gouvernement brésilien fait faire des démarches pour contracter en Europe des machinistes, des ingénieurs-arpenteurs et autres, des artistes, des missionaires, des colons en général et spécialement des marins pour le service de sa flotte.

„Ayant moi-même aussi été contracté en Europe en 1852 pour le service militaire de ce même Gouvernement, et ayant été chargé de l'arpentage des terrains du domaine public comme inspecteur général dans la Province de l'Amazone, je pense qu'il est de mon devoir de contribuer à ce que la triste déception dont j'ai été la victime puisse servir d'exemple et d'avertissement à ceux, qui auraient l'intention de suivre le même chemin.

„Comme inspecteur général de l'arpentage des terrains publics dans la Province de l'Amazone j'ai servi depuis le 15 Janvier 1854 jusqu'au 10 Novembre de la même année sans recevoir pendant tout ce temps un centime des deux cents Milréis, qui d'après le réglement et les ordres auprès du Gouvernement central m'étaient assignés pour appointement mensual. Des circonstances m'ont décidé à adopter le Brésil pour patrie, et je m'intéresse d'autant plus sincèrement à ce pays, que j'ai payé plus cher peut-être que tout autre le droit de me dire Brésilien; mais je pense que nous ne saurions trouver ni honneur ni profit en continuant dans le funeste système, de vouloir à tort et à travers exploiter les éléments vitaux d'intelligence, de richesse et de force, qui continuent de nous affluer de l'Europe, malgré les instincts contraires des gens de certaine couleur, qui dans l'intime conscience qu'ils ont de leur profonde nullité, les regardent venir avec crainte, jalousie et méfiance. Ce n'est pas le nombre des citoyens utils et productifs que nous augmenterions de la sorte, mais seulement le nombre des carrières manquées, des positions perdues; le nombre des individus et des familles, qui dans un pays éloigné, qui attire les étrangers mais ne les accueille pas, — au contraire les repousse après les avoir trompé par de fallacieuses promesses — restent voués à la déception, à l'abandon et au malheur. Je pense même que le Brésil ne saurait trouver que déconsidération et préjudice à vouloir exploiter comme force brute, comme chose, les Européens, qui en pleine bonne foi et confiance lui portent tous les jours: l'idée, la science et les arts, l'industrie, le goût, la navigation et le commerce, et jusqu'au concours de leurs capitaux et de leurs bras.

„Qu'aucun de Vos nationaux M. le . . ne fasse contrat avec le Gouvernement du Brésil, sans avoir la certitude garantie par une puissance maritime) que les agents brésiliens se trouveront toujours amplement autorisés à les faire!“ —

Herr v. Tschudi machte zwar der brasilianischen Regierung Vorschläge, auf welche Weise diesen trostlosen Zuständen abzuhelfen sei und die Colonie einigen Aufschwung erlangen könne. Allein er glaubt wohl selbst am allerwenigsten daran, dass solche Vorschläge irgend einen Erfolg haben werden.

Vernachlässigt man doch in Brasilien Dinge, welche auf die Entwicklung des Landes einen weit grösseren Einfluss haben, als die Zustände einer Colonie armer deutscher Einwanderer. Herr v. Tschudi hat dies schon während einer seiner früheren Reisen in Brasilien erfahren, und nichts ist bezeichnender für die Zustände des Landes im Allgemeinen, als was er über den wichtigsten Verkehrsweg der Provinz San Paulo sagt:

„Die Strasse von Santos nach San Paulo, die wichtigste der ganzen Provinz, befindet sich noch gegenwärtig in einem Zustand, der es unmöglich macht, sie mit gewöhnlichen vierräderigen Frachtwagen zu befahren. Seit zwei Jahren sucht man sie stellenweise zu verbessern; in kurzen Strecken wurde sie macadamisirt, an anderen ist sie mit Steinplatten roh belegt, wieder an anderen mit Querhölzern, die ausgetreten werden oder faulen und dann gefährliche Löcher bilden, in der grössten Ausdehnung aber nur mit Erde ausgefüllt. Wenn man bedenkt, dass auf dieser Strasse jährlich ungefähr 350.000 Maulthierladungen und 2500 zweiräderige Ochsenkarren, jeder mit 3—4 Joch Ochsen bespannt, verkehren, und dass die Einnahme an der Zollbrücke von Cubatão über 250.000 Milreis per Jahr beträgt, so wird man staunend fragen: Wie ist es möglich, dass eine so wichtige Handelsader auf eine so beispiellose Weise vernachlässigt ist? Es ist dies auch nur in einem Lande wie Brasilien möglich, in dem die Eigeninteressen beständig dem allgemeinen Besten vorgezogen, wichtige Ämter nur zu oft in unfähige Hände gelegt werden, und die öffentlichen Gelder nur selten ihre wahre Bestimmung erreichen. In jedem andern civilisirten Lande wäre schon seit Jahrzehnten eine so wichtige Strasse in dem besten fahrbaren Zustande, um so mehr, als die Terrainschwierigkeiten für eine gute Kunststrasse nicht sehr bedeutend sind, jedenfalls bei den reichlichen Mautheinnahmen mit Leichtigkeit überwunden werden können.“

Aber nicht blos die volkswirthschaftlichen und socialen, auch die religiösen Zustände Brasiliens sind für den fremden Einwanderer nichts weniger als verlockend. Protestantische und gemischte Ehen entbehren jeden Rechtsschutzes und werden von der Staatskirche noch immer als Concubinate behandelt. Die grauenerregenden Folgen eines solchen Verfahrens sind leicht zu ermessen. Es gibt, namentlich in Erbschaftsangelegenheiten, kein Gesetz, welches den Protestanten vor der Willkür des Richters und der vorurtheilsvollen Auffassung der katholischen Geistlichkeit schützen würde. Es geschehen in dieser Beziehung in Brasilien Dinge, welche einem Europäer kaum glaubwürdig erscheinen, so sehr er auch in seinem eigenen Lande an Willkürlichkeiten und Ausschreitungen von gewisser Seite gewohnt sein mag. Der

folgende Fall, welcher sich Anfangs Mai 1862 in Rio de Janeiro zutrug, ist nur die Wiederholung von Vorgängen, wie sie sich in den Provinzen täglich ereignen.

Ein deutscher Protestant war vierzehn Jahre lang mit einer deutschen Katholikin verheiratet und hatte mit ihr sieben Kinder erzeugt. Als er kürzlich starb, setzte sich der Waisenrichter in Besitz des ganzen Eigenthums, und sprach der Mutter, welche die Kinder zu ernähren und zu erziehen hat, alle Berechtigung über das Vermögen zu verfügen ab, „weil ihre Ehe nach den Gesetzen des Landes nur als ein Concubinat anzusehen sei!“

Zwar hat die Regierung schon zu wiederholten Malen der protestantischen Ehe ihr Recht von dem Staate zugesichert; allein die Durchführung dieser wohlwollenden Absicht scheiterte bisher an dem entscheidenden Einflusse, welchen die beiden gesetzgebenden Kammern und eine wenig einsichtsvolle Geistlichkeit solchen Massregeln entgegensetzen und der zugleich die Regierung in dem trostlosen Lichte staatlicher Ohnmacht und Schwäche erscheinen lässt. Schon zum vierten Male seit 1858 sollen die Rechte der Protestanten durch ein Gesetz sichergestellt werden, aber noch immer ist dasselbe nicht erflossen und dürfte selbst dann noch bei dem zähen Widerstande einer gewissen Partei nur ein todter Buchstabe bleiben.

Haben doch sogar die im Jahre 1861 auf Harkorts Antrag in der preussischen Kammer in Bezug auf die deutschen Auswanderer nach Brasilien gefassten ernsten Beschlüsse, welche die Emigration nach diesem Lande förmlich verbieten, so lange die Stellung der Protestanten, so wie die wichtigsten civilrechtlichen Verhältnisse der Einwanderer nicht gesetzlich sichergestellt sind, bisher keinerlei Erfolg gehabt; ist doch die Machtlosigkeit der Regierung erst kürzlich wieder in erbarmungswürdigster Weise zu Tage getreten, als weder der Präsident der Provinz San Paulo, noch der auf Befehl des Ministers zum Zwecke der Untersuchung der von Vergueiro geleiteten Parceria-Colonien abgeschickte Regierungscommissär Aufklärungen über die dortigen Verhältnisse erlangen konnte; als selbst dem schweizerischen Abgesandten, trotzdem er sich in seiner officiellen Stellung präsentirte, der Besuch von Ibicaba hartnäckig verweigert wurde, und die brasilianische Regierung ihn nur mit ihrem eigenen Schicksal in dieser Beziehung zu trösten vermochte!

Aus allen diesen Mittheilungen wird die Schlussfolgerung nicht schwer, dass, so lange keine wesentlichen Änderungen in dem seither in Bezug auf die fremde Emigration befolgten Systeme eintreten und die Rechtsverhältnisse der Ansiedler

nicht durch Gesetze geregelt sind, von einer Auswanderung nach Brasilien dringend abgerathen werden muss.

Aber selbst dann, wenn einmal liberale Gesetze den jetzigen engherzigen und kurzsichtigen Anschauungen Platz gemacht haben und die Auswanderung „auf freien Boden, von freien Arbeitskräften, ohne Kopfprämien und Landschacher" geschehen kann, wird sie ausschliesslich nach dem Süden des Kaiserreiches gerichtet werden müssen, wenn sie gedeihen soll.[1]

Das südliche Brasilien umfasst das Ländergebiet östlich vom Parana, nämlich die Provinzen Rio Grande do Sul (auch San Pedro genannt), Santa Catharina, Parana, San Paulo und Rio de Janeiro.

Das Klima in diesem mächtigen Gebiete ist gemässigt, nur in seinen nördlichen Küstendistricten heiss und Europäer vermögen es vollkommen gut zu ertragen.

Neben diesen, für deutsche Einwanderer günstigen klimatischen Verhältnissen ist in jenen Gegenden auch die Beschaffenheit des Bodens vollkommen geeignet, um Viehzucht und Ackerbau zu treiben, von denen das eine ohne das andere nicht denkbar ist. Allein so verlockend auch dieser grossartige Ländercomplex des Südens für die Colonisation erscheinen mag, so stehen doch seiner raschen Entwicklung gegenwärtig noch nicht nur die, aus einer ungezügelten Natur entspringenden Schwierigkeiten des Verkehrs, sondern auch solche Hindernisse im Wege, welche in Abstammung, Sprache, Sitte und Kircheneinrichtung der einheimischen Bevölkerung ihren Grund haben.

Wenn wir aber, so lange die dermaligen Umstände fortdauern, vor einer Auswanderung nach dem brasilianischen Kaiserreiche warnen, so wird der Leser und namentlich der auswanderungslustige Stammgenosse zunächst die Frage an uns richten, wohin anders er seine Schritte mit mehr Zuversicht und günstigeren Aussichten lenken mag?

---

[1] Kein deutscher Schriftsteller hat unseres Wissens in Bezug auf die Culturverhältnisse und die Zustände der deutschen Colonisation in Brasilien gründlichere Studien gemacht und umfassendere Arbeiten veröffentlicht, als Dr. Avé Lallemant, welcher 16 Jahre lang in Rio de Janeiro als Chefarzt des dortigen Spitales lebte. Derselbe besuchte im Jahre 1857 mit der Fregatte Novara ein zweites Mal Brasilien, das er, nachdem er sich in Rio de Janeiro von der Expedition getrennt hatte, mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Richtungen durchwanderte. Ausser seiner „Reise in Südbrasilien" (2 Bände. Leipzig, Brockhaus 1859) und „Reise in Nordbrasilien" (2 Bände. Leipzig 1860) ist es namentlich ein längerer Aufsatz im 58. Hefte des Brockhaus'schen Jahrbuches zum Conversations-Lexikon (Leipzig 1861. p. 593—632), welcher in gedrängter Kürze von der deutschen Colonisation in Brasilien ein vollendetes Bild gibt.

Wir glauben uns insofern an die Beantwortung dieser Frage, welche gar tief in das Leben der deutschen Nation eingreift, wagen zu dürfen, als wir die wichtigsten Auswanderungs-Gebiete der Erde durch persönliche Anschauung kennen gelernt haben.

Der Deutsche sollte vor Allem nach solchen Ländern auswandern, die ihm bereits die Garantie geordneter staatlicher Verhältnisse, politische und religiöse Freiheit bieten, somit nach englischen Colonien, wie Britisch-Canada, Capland, Australien und Neu-Seeland.

Wir stellen blos aus dem Grunde die nordamerikanischen Freistaaten nicht an die Spitze, weil, so lange der gegenwärtige Bürgerkrieg dauert und nicht der frühere gesetzliche Zustand wieder hergestellt ist, eine Auswanderung dahin wohl nicht empfohlen werden kann. Die nordamerikanischen Freistaaten (wenn auch vielleicht nicht mehr die nordamerikanische Union) werden indess, sobald die jetzigen Wirren vorüber, die europäische Emigration wieder massenhaft anziehen, und Diejenigen dürften sich arg getäuscht sehen, welche der grossen und mächtigen Republik jenseit des atlantischen Oceans, jener wunderbarsten politischen Erscheinung unseres Jahrhunderts, den Untergang prophezeiten.

Wenn wir andererseits Länder unter englischem Schutze den deutschen Emigranten zur Niederlassung empfehlen, so geschieht dies nur mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse und keineswegs, weil wir diese für die Ausbreitung des germanischen Stammes am Geeignetsten halten.

Die glänzendste Zukunft scheint vielmehr den Deutschen in jenen Ländern verheissen, welche von der romanischen Race und deren Abkömmlingen bevölkert sind, wie z. B. die La Plata-Staaten, Südbrasilien, Peru, Chile, Central-Amerika und Mexiko. Während der Deutsche, wo immer er mit dem verwandten anglo-amerikanischen Stamme in Contact kommt, sich mit diesem vermischt und in ihm allmählich aufgeht, scheint er andererseits dazu bestimmt zu sein, jene Länder mit den Waffen des Friedens, mit dem Spaten und dem Pfluge, dem deutschen Handel und der deutschen Industrie dauernd zu erobern. Dass er dies bisher noch nicht gekonnt, dass er seit beinahe einem Jahrhundert seine ganze Arbeitskraft immer nur zum Vortheile fremder Nationen ausnützte, statt sie der Heimat fruchtbringend zu erhalten, daran sind die leidige Zerfahrenheit, die politische Ohnmacht des deutschen Vaterlandes und die trostlose Gleichgiltigkeit Schuld, mit welcher deutsche Regierungen bisher ihre Bürger über den Ocean ziehen liessen.

Während Grossbritannien durch den Schutz und die Sorge, die es seinen emigrirenden Söhnen auch in der neuen Heimat angedeihen lässt, aus seiner auswandernden Bevölkerung die nachhaltigsten Vortheile erwachsen, gehen Deutschland, das sich um seine armen Emigranten, sind sie nur ihrer Wehrpflicht nachgekommen, wenig kümmert, alljährlich nicht blos ein gewisses Percent tüchtiger Arbeitskräfte, sondern auch deren Vermögen und Steuerfähigkeit für immer verloren.

Für Deutschland ist die jährliche massenhafte Auswanderung arbeitstüchtiger Landwirthe und Handwerker ein ernster Verlust; die $5^1/_2$—6 Millionen Deutsche, welche als Kärrner anderer Nationen in verschiedenen Theilen der Erde angesiedelt sind, haben keine national-ökonomische Wichtigkeit mehr für das Mutterland; ihre Arbeitskraft, ihre Intelligenz, ihr Unternehmungsgeist kommen nur den fremden Ländern zu Gute, in denen sie sich durch Zufall angesiedelt und zu deren Aufschwung und Wohlfahrt sie wesentlich beigetragen haben.

Für Grossbritannien dagegen ist die Emigration blos eine Steigerung des nationalen Wohlstandes. Fast in allen Theilen der bewohnten Erde sind britische Kräfte thätig, die Bedürfnisse des Mutterlandes an Naturproducten der mannigfachsten Art zu befriedigen und dafür im Austausch britische Fabricate zu beziehen; und so erscheint jede neue Niederlassung nur als eine Erweiterung der Grenzen des britischen Reiches, als eine Vermehrung der Abzugsquellen für seine einheimischen Manufacte, als ein neuer Stapelplatz für seinen Welthandel!

Wie eine weise geleitete Emigration für das Mutterland, für die Auswandernden und die noch uncultivirten Länderstrecken, wohin sie ihre Schritte lenken, gewinnbringend gemacht werden kann, das lehren am augenfälligsten die Schicksale Irlands im letzten Vierteljahrhundert! Die Irländer waren nach einer Reihe von Missernten und Hungerjahren das mitleidswürdigste Volk Europa's geworden. Als ich in den Vierziger Jahren dieses Land bereiste, machte es namentlich in seinen nördlichen Districten vollkommen den Eindruck einer Colonie von Bettlern. Die grossartigen Geldunterstützungen, welche aus England zuflossen, reichten wohl aus, um das Elend zu mildern, aber nicht um dem Nothstande dauernd abzuhelfen und die Verhältnisse des Landes zu heben.

Irland litt nicht nur an den Folgen mehrjähriger Missernten, sondern an dem noch grösseren Übel der Übervölkerung. Die politischen Zustände, welche zu jener Zeit von dem berühmten irischen Volksmanne Daniel O'Conell mit so düstern Farben geschildert wurden, hatten nicht den geringsten Theil daran. Es war ein ganz

natürlicher volkswirthschaftlicher Ruin, hervorgerufen durch das Missverhältniss zwischen Bevölkerung und ernährungsfähigem Boden, zwischen Ertrag und Bedarf. Da entschloss man sich — am Culminationspunkte der Noth und des Hungers angekommen — zur Auswanderung, und zwar in so massenhafter Weise, dass in einem einzigen Jahre (1852) über 368.000 Irländer und von 1847 bis 1855 zusammen 2,400.000 Irländer, oder beinahe Ein Viertel der Gesammtbevölkerung auswanderten. Sie gingen zum grössten Theil nach den nordamerikanischen Freistaaten. Zwischen den Jahren 1841 bis 1861 fiel die Bevölkerung von Irland von 8,175.124 auf 5,764.543 Seelen! Diese scheinbar trostlose Abnahme war jedoch von den segensreichsten Folgen begleitet. Im Mutterlande war das richtige Verhältniss wieder hergestellt; jeder Arbeitslustige fand auch Gelegenheit seine Kräfte zu verwerthen; Arbeitslohn und Grundstücke stiegen im Preise. Die ganze zurückgebliebene Bevölkerung durchwehte ein Frühlingshauch frischen Lebens!

In dem Masse, als die natürlichen Verhältnisse wiederkehrten, nahm auch die Auswanderung wieder ab. Jeder fand reichlichen Lohn für seiner Hände Fleiss im Vaterland. Während im Jahre 1852 die Auswanderung von Irland die ungeheure Zahl von 368.000 Seelen erreichte, betrug sie im Jahre 1860 nur mehr 60.835 und sank im Jahre 1861 auf 36.322 Seelen. Inzwischen waren auch die ausgewanderten Söhne eifrigst bemüht, die Verhältnisse im Mutterlande bessern zu helfen. Durch ihre Tüchtigkeit, ihren Fleiss und ihre Sparsamkeit hatten sie sich in der Adoptivheimat rasch nicht nur eine sorgenfreie Existenz gegründet, sondern sie waren auch in der Lage, die Heimgebliebenen zu unterstützen und Freunden und Verwandten die Mittel zur Auswanderung zu bieten.

Von 1847 bis 1861 wurden nach officiellen Ausweisen nicht weniger als 12 Millionen Lstl. (120 Millionen Gulden) zumeist von den irländischen Emigranten nach der Heimat remittirt! Im Jahre 1861 betrugen diese Geldsendungen 426.285 Lstl. (circa 4,262.850 fl.).

Dass durch die irische Emigration so glänzende Resultate erzielt wurden, ist wohl hauptsächlich der Fürsorge zu danken, welche die britische Regierung ihren auswandernden Unterthanen zuwendet, und dem Schutze, den sie ihnen auch in der neuen Heimat gewährt.

Das Auswanderungswesen ist in Grossbritannien eben so gut unter die Aufsicht der Regierung gestellt, wie die Verwaltung der Armen- und Krankenhäuser. Die darauf Bezug habenden Gesetze und Verordnungen sind durchaus liberal und

haben keinen andern Zweck, als die Emigranten sowohl bei Abschliessung von Contracten, als auch in Bezug auf Überfahrtskosten, Verpflegung und Behandlung am Bord des Schiffes u. s. w. vor Übervortheilung zu bewahren und ihre Rechte und Ansprüche auch in der Fremde zu schützen und zu vertheidigen. Palmerston's stolzes Wort: „Jeder Brite möge das Bewusstsein in sich tragen, dass selbst im entferntesten Winkel der Erde seine Königin ihn schützt", findet auch auf arme hilflose Emigranten eine erhebende Anwendung. Der „Passengers Act of the United Kingdom" (1855) so wie die „Immigration Regulations" sind vollkommen ausreichend, um die Auswanderer gegen Übervortheilungen und Betrügereien aller Art zu schützen,[1] während die Erleichterungen, welche die Regierung der Auswanderung

---

[1] Es gibt sowohl in England als auch in den Haupthäfen der verschiedenen britischen Colonien eigene von der Regierung bestellte Emigrations-Commissionäre, deren Aufgabe es ist, die Quantität und Qualität der Lebensmittel und des Wassers zu untersuchen, so wie sich zu überzeugen, dass ärztlicher Beistand vorhanden und die Unterkunft eine anständige und zweckmässige ist.

Jeder Passagier von zwölf Jahren und darüber hat während der Dauer der Reise bis zu seiner Ausschiffung auf die folgenden Rationen Anspruch:

Tage	Animalische Nahrung					Vegetabile Nahrung					Getrocknetes Gemüse			Specereien					Wasser
	Rindfleisch	Schweinefleisch	präservirtes Fleisch	Fett	Butter	Zwieback	Weizenmehl	Hafermehl	Bohnen	Reiss	Kartoffel	Rüben, Sellerie, Zwiebel, Mint	eingemachter Kohl	Rosinen	Thee	Kaffeh (geröstet)	Zucker	Syrup	
	Unzen								Stl.	Unzen		Portion.		Unzen					Hlb.
Sonntag	—	8	—	2	—	6	8	—	1/4	—	—	1	—	3	1/4	—	—	2	3
Montag	—	—	8	2	2	6	8	4	—	—	—	—	—	—	—	1/2	4	2	3
Dinstag	6	—	—	—	—	6	8	—	—	4	4	—	1	—	1/4	—	—	—	3
Mittwoch	—	8	—	2	—	6	8	4	1/4	—	—	—	—	3	—	1/2	4	2	3
Donnerstag	8	—	—	—	2	6	8	—	—	—	4	—	1	—	1/4	—	—	—	3
Freitag	—	—	8	2	—	6	8	8	—	—	—	—	—	—	—	1	4	2	3
Samstag	6	—	—	—	—	6	8	—	1/4	4	—	—	—	—	1/4	—	—	—	3
Zusammen wochentlich	20	16	16	8	4	42	56	16	3/4	8	8	1	2	6	1	2	12	8	31

Kinder von ein bis eilf Jahren inclusive erhalten die Hälfte dieser Rationen und ausserdem wochentlich:

Mixed Pickles . . . . . 1/2 Seitel, Salz . . . . . 2 Unzen,
Senf . . . . . 1/2 Unze, Pfeffer . . . . . 1/2 Unze.
Citronensaft . . . . . 6 Unzen

Kinder zwischen ein und vier Jahren sollen täglich anstatt Salzfleisch präservirtes Fleisch erhalten, eben so 1/4 Pint präservirte Milch, und jeden zweiten Tag ein Ei oder zwei Theelöffel condensirtes Ei. Kindern unter Einem Jahre sind drei Pints Wasser erlaubt, und wenn über vier Monate alt, 1/4 Pint Milch täglich, auch drei Unzen präservirte Suppe und ein Ei jeden zweiten Tag, ferner zwölf Unzen Zwieback, vier Unzen Hafermehl, acht Unzen Weizenmehl, vier Unzen Reiss und zehn Unzen Zucker wochentlich. Kindern unter vier Jahren kann der Arzt irgend eine

nach britischen Colonien, wie Canada, Australien, Neu-Seeland, Capland u. s. w. zu Theil werden lässt, wesentlich beitragen, die Emigration nach bestimmten Ländern zu richten, wo der Emigrant gleichfalls für den britischen Markt thätig bleibt, mit dem einzigen Unterschiede, dass er auf fremder Erde jene Producte gewinnt, welche das mehr fabricirende als producirende Mutterland als Tauschmittel für seine Manufacte bedarf.

Wie ganz anders stellen sich die Verhältnisse der deutschen Emigration dar? Welch' national-ökonomischer Gewinn erblüht dem deutschen Vaterlande von den Millionen Deutschen, die seit Anfang dieses Jahrhunderts über den Ocean zogen, so dass die Auswanderung in einem einzigen Jahre (1854) die grauenerregende Zahl von 251.931 Seelen erreichte? Was sind die Vortheile, welche Hessen, Würtemberg, Schlesien und das Erzgebirge aus dem ungeheuren Contingent von tüchtigen Emigranten ziehen, die diese Staaten dem händebedürftigen Amerika stellen? — Gar keine, ausser dass etwa diese Regierungen einer Menge Erwerbloser ledig geworden sind, die ihnen zuweilen auch politisch lästig fielen!

Und so wird es bleiben, so lange sich die Regierungen Deutschlands nicht entschliessen, die deutsche Auswanderung zu einer gemeinsamen nationalen Angelegenheit zu machen. Zwar haben mehrere deutsche Regierungen, Baiern voran, schon vor Jahren beim Bunde den Antrag auf eine gemeinsame Organisation der Auswanderung gestellt, damit die Emigranten nicht wie bisher dem Zufall und der Speculation Preis gegeben bleiben, sondern, in entsprechende Gegenden versetzt, durch Arbeit und Fleiss Aussicht auf eine sichere Existenz gewinnen, dabei ihr Deutschthum, ihre Sprache und ihre Sitten bewahren und mit ihrem Vaterlande in einer, beiden Theilen zum Nutzen gereichenden Beziehung bleiben könnten. Allein trotz der Wichtigkeit dieses Antrages für die Förderung deutscher Interessen jenseit des Meeres, trotzdem dass man dadurch nicht nur eine Rechtspflicht, sondern zugleich einen Act der Humanität und weiser Politik erfüllen würde, geschah nichts, um der bisherigen Schutzlosigkeit der deutschen Nation in fernen Ländern zu begegnen, und täglich wiederholen sich in den verschiedensten Theilen der Erde jene

---

Art von Nahrung bewilligen, die derselbe für nothwendig erachtet, dessgleichen ist der Arzt berechtigt, jedem kranken Passagier im Spitale täglich ein Quart Wasser über die Gebühr verabfolgen zu lassen.

So lange sich das Schiff vor Vollendung der Reise in irgend einem Hafen Grossbritanniens oder in einem Seeport des Auslandes befindet, so wie, wenn möglich, ein oder zwei Tage nach dem jedesmaligen Auslaufen aus einem Hafen, sollen jedem erwachsenen Passagier täglich $^2/_3$ Pfund frisches Fleisch, $1^1/_2$ Pfund Brot und 1 Pfund Kartoffel nebst einer entsprechenden Quantität Gemüse statt den übrigen Rationen (mit Ausnahme von Thee, Kaffeh, Zucker und Butter) verabfolgt werden.

Leiden und Drangsale, welche deutsche Auswanderer bisher, namentlich in Brasilien und Peru, in Central-Amerika und Australien ungeahndet erdulden mussten.

Deutschland besitzt allerdings keine Colonien, noch die politische Macht und den Willen, von den wenigen noch herrenlosen, zur Colonisation geeigneten Länderstrecken in Asien und Oceanien mit bewaffneter Hand Besitz zu ergreifen; aber wenn es mit weiser Berechnung und Fürsorge den Strom der deutschen Auswanderung nach einem bestimmten Ziele lenken würde, wäre es gleichwohl im Stande wenig bevölkerte, vortheilhaft gelegene, klimatisch günstige und fruchtbare Länder durch Arbeit und Energie dauernder als durch das Schwert zu erobern.

Chile und die La Plata-Staaten, Neu-Seeland, Australien und die Cap-Colonien, die Hochebenen von Mittel-Amerika und Mexiko, bieten unermessliche Länderstrecken für ein solches Unternehmen. Hier liesse sich die Agricultur der Tropenzone zu Gunsten der Manufacturkraft der gemässigten Zone, ohne Nachtheil für die Gesundheit der Ansiedler, in glücklichster Weise ausbeuten. Ich habe meine Ansichten in dieser Beziehung schon zu wiederholten Malen, und zwar bereits vor 12 Jahren, als ich zum ersten Male Europa verliess und Nord- und Mittel-Amerika durchwanderte, ausgesprochen und trage kein Bedenken dies hier neuerdings zu thun; denn man kann nicht oft genug darauf zurückkommen, was nach unserer innigsten Überzeugung die Wohlfahrt unserer Mitmenschen fördern, das Ansehen und die Macht des Vaterlandes vermehren würde. Und darum sei es hier wiederholt ausgesprochen:

Durch eine wohlorganisirte, massenhafte Niederlassung tüchtiger deutscher Landwirthe in geeigneten Ländern der tropischen und subtropischen Zone könnten die wichtigsten Colonialpflanzen, deren Bedarf Deutschland dermalen auf fremden Märkten mit seinem baren Gelde decken muss, durch deutsche Colonisten gebaut, auf deutschen Schiffen nach den Handelsplätzen der Heimat geführt und gegen deutsche Fabricate getauscht werden.

Dass mit einer solchen Organisation der deutschen Auswanderung auch gewisse politische Reformen Hand in Hand gehen müssten, ist einleuchtend. Dahin gehören vor Allem:

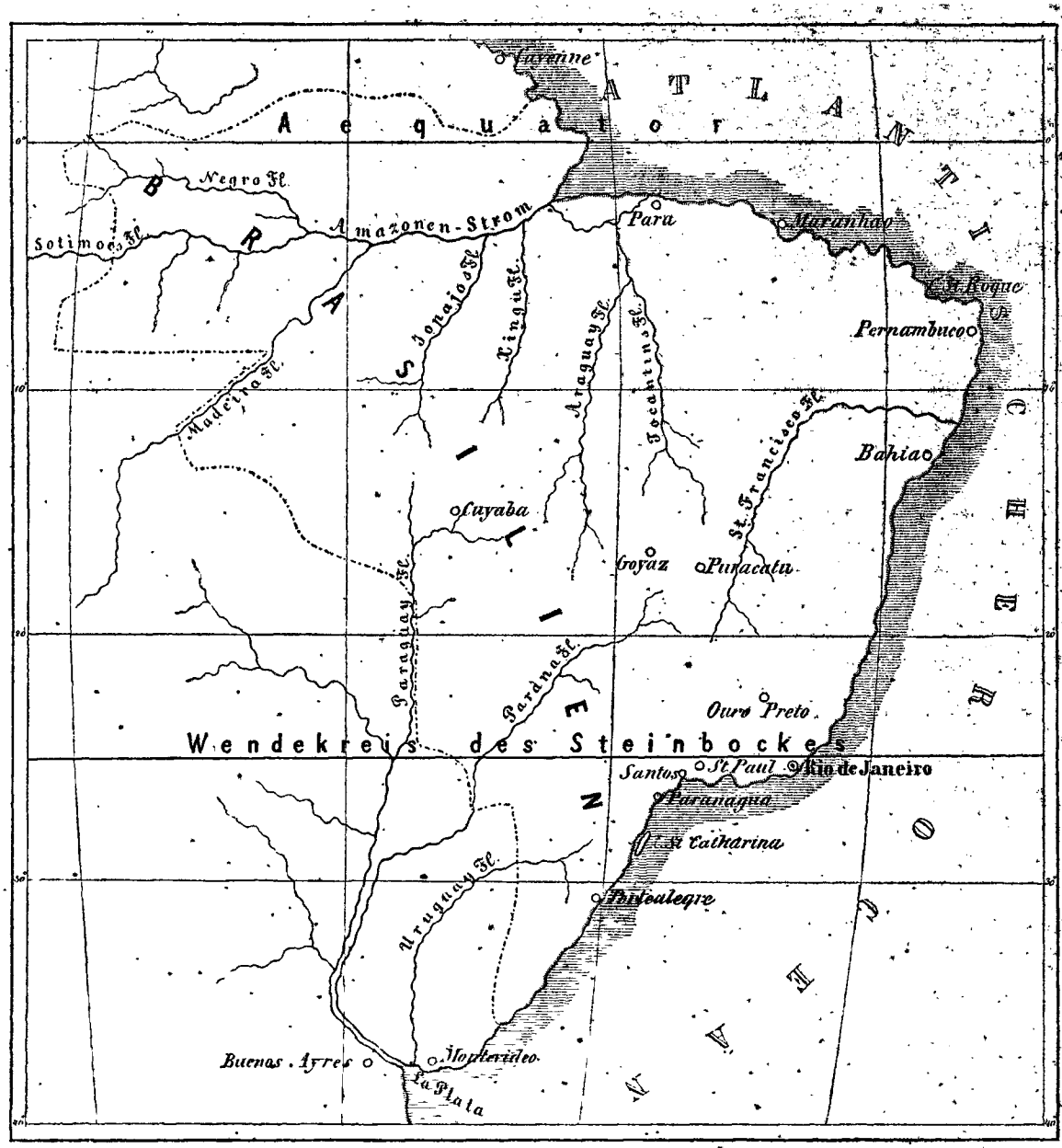
1. Eine gemeinsame handelspolitische Vertretung Deutschlands in fremden Ländern. Das jetzige System, dass sich jeder winzige deutsche Staat durch einen besonderen Ehrenconsul vertreten lässt, der meistentheils nicht einmal ein Deutscher, immer aber selbst Handeltreibender ist, muss aufgegeben und ganz Deutsch-

land in jedem wichtigen Handelsplatze durch Einen besoldeten, unabhängigen Consul repräsentirt werden. Jeder Industrielle und Kaufmann muss das Bedenkliche fühlen, seine Interessen in fremden Ländern einem Engländer oder Franzosen, der selber speculirt, Waaren empfängt und versendet, anvertraut zu sehen. Bei einem Rechtsstreite, bei einem Falliment, ist auch der Ehrlichste nicht unparteiisch genug, um sein eigenes commercielles Interesse hintanzusetzen und es dem Unterthan eines Staates zu opfern, den er obendrein ohne alle pecuniären Vortheile blos ehrenhalber repräsentirt.

Sowohl Deutschland, mit beinahe 60 Millionen Menschen, als auch der österreichische Kaiserstaat sind in aussereuropäischen Ländern nur theilweise und sehr mangelhaft vertreten. Der ganzen Westküste des amerikanischen Continents entlang, von der Magellan-Strasse bis Californien, befindet sich Ein einziges österreichisches Consulat in der Republik Chile, und selbst dieses wird nur von einem Honorar-Consul verwaltet. Auf den Südsee-Inseln, auf Neu-Seeland, in Australien, in China (mit Ausnahme von Hongkong), auf den Philippinen, ja sogar in Galle (auf Ceylon) besitzt dagegen der Kaiserstaat noch gar keine Vertretung!

2. Der Schutz der commerciellen Interessen Deutschlands durch eine gemeinsame Marine. Österreich steuert jährlich an 2 Millionen Gulden zur Erhaltung und Erbauung deutscher Bundesfestungen bei, es unterhält zugleich in diesen Festungen Truppen, deren Versorgung eine weitere Summe von mindestens 2 Millionen Gulden erfordert; warum sollten andererseits die deutschen Staaten nicht auch eine entsprechende Geldquote für eine gemeinsame Flotte, für die Aussendung von Kriegsschiffen zur Hebung des deutschen Ansehens, zum Schutze des deutschen Handels und der deutschen Emigration in überseeischen Ländern beitragen? Da von allen deutschen Staaten nur Österreich und Preussen Flotten besitzen, so könnte zwischen diesen beiden Mächten leicht ein Übereinkommen getroffen werden, abwechselnd diese Mission zu übernehmen, während die übrigen Staaten, welche keine Kriegsmarine, wohl aber, wie z. B. Sachsen, Hannover, Würtemberg, die Hansestädte u. s. w., commercielle Interessen in überseeischen Ländern zu wahren haben, einen entsprechenden Jahresbeitrag zu leisten hätten. Nur wenn es die deutsche Nation einmal dahin bringt, eine gemeinschaftliche handelspolitische und maritime Vertretung nach Aussen zu besitzen, wird sie zu jener Weltmachtstellung gelangen, zu welcher sie ihre Intelligenz und ihr Einfluss auf den geistigen und materiellen Fortschritt der Völker berechtigen.

Wir aber möchten uns glücklich preisen, sollte es uns gelingen, durch diese Blätter die Aufmerksamkeit deutscher Regierungsmänner von Neuem auf die hohe Bedeutung eines ausreichenden Schutzes des germanischen Stammes in fremden Zonen zu lenken, dessen heissersehnte Erfüllung seinem Verleiher einen unsterblichen Namen und der deutschen Nation eine neue Aera des Segens verheisst! —



Brasilien.

Capstadt.

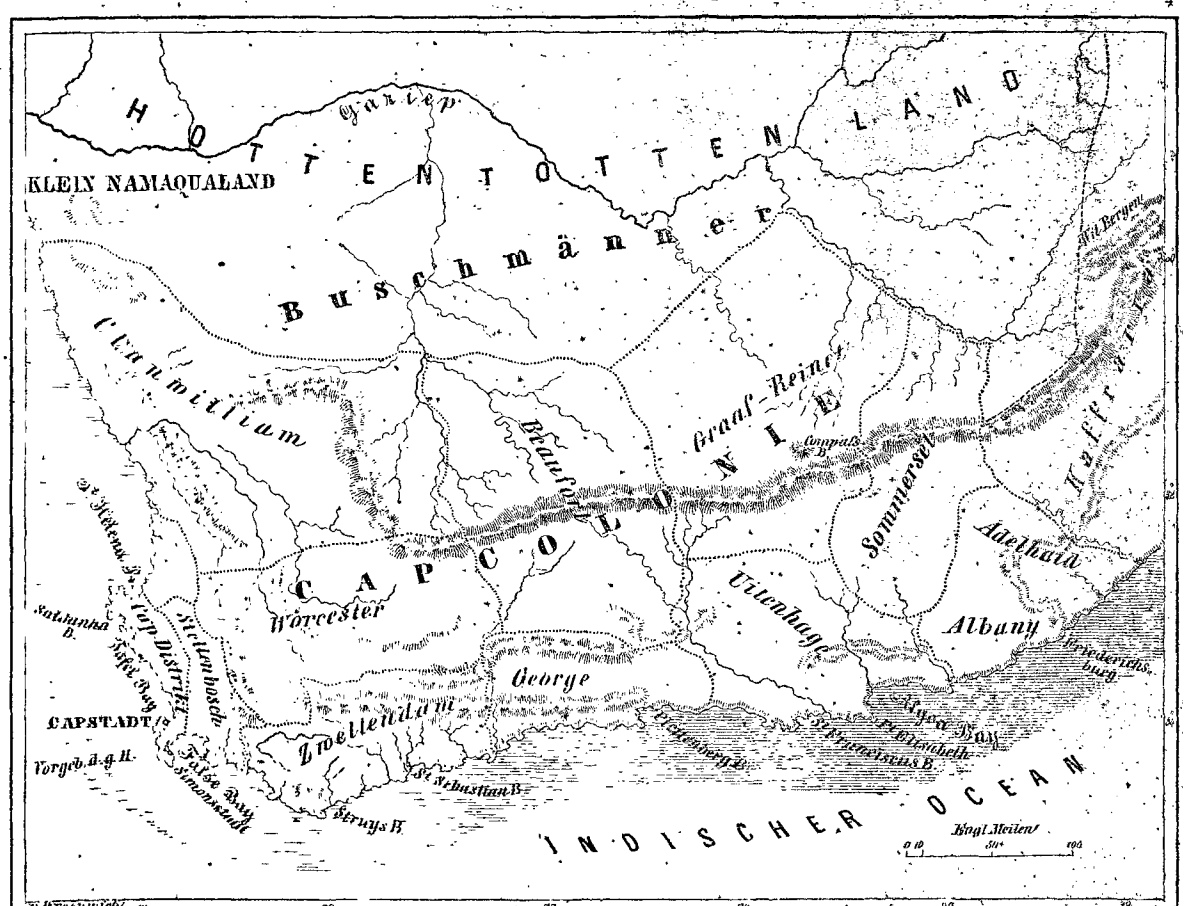
0° 55′ 56″ s. Br. — 18° 21′ ö. L.

(Aufenthalt vom 2. Juni bis 26. October 1857.)

Der Reisende, welcher heut zu Tage am „Cap der Stürme“, in der Urheimat der Hottentotten und Buschmänner landet, ist nicht wenig überrascht, hier — an der südlichsten Spitze des afrikanischen Continents — einer so grossartigen landwirthschaftlichen, commerciellen und geistigen Thätigkeit zu begegnen. Dazu haben allerdings die Holländer, welche sich bereits 160 Jahre vor den Engländern in den Besitz des Caplandes setzten, durch ihre agricole Rührigkeit den Grund gelegt; aber der gewaltige Aufschwung der Colonie, die rasche Entwickelung ihrer natürlichen Kräfte datirt doch erst von dem Beginne der britischen Herrschaft, nachdem die Fesseln der engherzigen holländischen Colonialpolitik gefallen waren und einem freisinnigeren Handelssysteme Platz gemacht hatten.

Das Cap der guten Hoffnung wurde durch den portugiesischen Seefahrer Bartholomeo Diaz im Jahre 1546 entdeckt, aber erst mehr als hundert Jahre darnach durch den Holländer Jan van Riebeek, welcher am 6. April 1652 mit drei Schiffen in der Tafelbai landete, im Namen der holländisch-ostindischen Gesellschaft besiedelt, und im Jahre 1795 durch britische Waffen unter den Befehlen von Sir James Craig erobert. Der Frieden von Amiens stellte die Colonie im Jahre 1802 wieder an die holländische Regierung zurück, und nachdem dieselbe bereits im Jahre 1806 neuerdings von den Engländern unter Sir David Baird besetzt worden war, gelangte sie im Jahre 1815 mittelst Cession in den dauernden Besitz der britischen Krone.

Die Cap-Colonie umfasst dermalen, nach den durch die beiden Proclamationen vom 16. Februar 1847 und 3. Februar 1848 festgestellten neuen Grenzen, einen Flächenraum von 5900 geographischen Quadratmeilen, ist also ungefähr so gross als sämmtliche britische Besitzungen in Europa. Sie wird im Norden und Nordosten vom Orangefluss begrenzt, welcher sie zugleich von Gross-Namaqualand und dem Orange-Freistaat trennt; im Osten und Nordosten bilden der Teesfluss, ein Tributär



Die Cap-Colonie.

des Orangeflusses, so wie die Stromberge und die Indwe- und Keiskamma-Flüsse ihre natürlichen Grenzen und trennen sie vom Basuto-Territorium, vom Kaffernland und von Britisch-Kaffraria; im Süden bespült sie der indische, im Westen der atlantische Ocean, so dass die Colonie im Ganzen eine Küstenentwickelung von 360 geographischen Meilen hat.

Das Klima ist in Folge der häufig wehenden Südostwinde weit milder, als man unter diesen Breitegraden vermuthen sollte; viele Engländer, deren Gesundheit nach

einem längeren Aufenthalte in Ostindien gelitten hat, kommen nach der Capstadt, um sich hier unter dem Einflusse einer milden, aber kräftigenden Luft zu erholen.[1] Die Cap-Colonie ist gleichsam das Madeira der südlichen Hemisphäre. Frost und Schnee sind, ausgenommen auf dem Hochlande im Innern und auf den Bergspitzen, unbekannt. Der allgemeine Charakter des Landes ist ein gebirgiger mit zahlreichen Plateaux und Hochebenen, welche die Cultur fast aller Nutzpflanzen der gemässigten Zone gestatten.

Die Gesammtbevölkerung beträgt circa 300.000 Seelen,[2] und zwar besteht dieselbe ausser den eingebornen Stämmen der Hottentotten, Buschmänner und Kaffern, auch aus zahlreichen Malayen, deren Vorfahren von den Holländern aus Java und anderen holländischen Besitzungen des malayischen Archipels als Sclaven eingeführt wurden, so wie aus Negern von der Mozambique-Küste.

Die weisse Bevölkerung umfasst Engländer, Deutsche, Holländer, so wie die Abkömmlinge jener gallischen Flüchtlinge, welche sich nach der Aufhebung des Edictes von Nantes (1684) im Caplande angesiedelt hatten. Die Zahl der weissen Ansiedler dürfte ungefähr die Hälfte der Gesammtbevölkerung ausmachen.

Die herrschende Sprache ist, namentlich im Innern des Landes, die holländische, doch wird dieselbe immer mehr vom Englischen verdrängt, gleich wie auch die anglo-sächsische Race jeder andern den Rang abgewinnt. Die Mehrzahl der weissen Bewohner so wie die civilisirten Hottentotten- und Kaffernstämme bekennen sich zur protestantischen Religion. Die Malayen dagegen sind Muhamedaner und halten in ihren Sitten und Gebräuchen fest am Glauben ihrer, meist unfreiwillig aus Java eingewanderten Väter, mit welchen zugleich der erste Same des Islam nach Süd-Afrika kam.[3]

Die in westliche und östliche Districte getheilte Cap-Colonie besitzt, laut einer von der Königin von England unterm 23. Mai 1850 unterzeichneten Urkunde, ihre eigene Verfassung, mit einer Vertretung, welche aus einem, vom

---

[1] In der Capstadt beträgt die mittlere Temperatur im Jänner 22°5, im Juli 13°75 C.

[2] Nach dem letzten Census vom Jahre 1855 betrug die Gesammtbevölkerung der Cap-Colonie nur 267.096 Seelen, welche in 27.510 Häusern und 23.279 Hütten lebten, und von denen ungefähr die Hälfte der weissen Race angehörte.

[3] In Ansiedlungen von vorwiegend malayischer Bevölkerung erleiden dadurch sogar die Lebensgewohnheiten der christlichen Colonisten eine gewisse Beschränkung. In Simonstown z. B. würde kein Fleischer es wagen, Schweine zu halten, sie zu schlachten und zu verkaufen, aus Furcht, den malayischen Ansiedlern dadurch Ärgerniss zu geben und die Anhänger der muhamedanischen Lehre für immer aus seinem Laden zu verscheuchen.

Präsidenten des obersten Gerichtshofes präsidirten gesetzgebenden Rathe (Legislative Council) von fünfzehn Mitgliedern, und einem Parlamente (House of Assembly) von 46 Mitgliedern zusammengesetzt,[1] und nach dem Wortlaute der königlichen Urkunde berechtigt ist, „Gesetze zu machen für den Frieden, die Wohlfahrt und die gute Regierung der Ansiedlung“ (to make laws for the peace, welfare and good government of our settlement).

Nächst dieser Repräsentativ-Verfassung verdankt die Cap-Colonie hauptsächlich der freien Presse,[2] den zahlreichen politischen Rechten der Bevölkerung, so wie freisinnigen Handels- und Schifffahrtgesetzen ihr rasches Aufblühen und eine mit jedem Jahre steigende Wohlfahrt.

Die Gesammteinnahmen der Colonie betrugen im Jahre 1858 an Eingangszöllen, Landrenten, Brieftaxen, Stempel und anderen Gebühren 463.000 Lstl., im Jahre 1861 dagegen 593.566 Lstl.

Die Ausgaben für Verwaltung, Kirchen, Schulen, Spitäler, Gefängnisse, Strassen- und Brückenbau, Polizei, Pensionen u. s. w. überstiegen in den letzten Jahren die Einnahmen, und zwar betrugen sie im Jahre 1858 494.989 Lstl., im Jahre 1861 sogar 682.737 Lstl. Allein die Colonie ist in so hoffnungsreicher Entwickelung begriffen, dass nicht nur zwischen Ausgaben und Einnahmen bald das Gleichgewicht wieder hergestellt werden, sondern letztere die ersteren sogar bald überflügeln

---

[1] In den gesetzgebenden Rath wählt die westliche Provinz acht, die östliche sieben Mitglieder. In das Parlament wählt jeder der 22 Districte zwei Mitglieder, mit Ausnahme der Capstadt, welche ihrer politischen Bedeutung und zahlreicheren Bevölkerung wegen vier Mitglieder wählt. Niemand, der ein öffentliches Amt bekleidet, kann gewählt werden; doch haben die vier obersten Regierungsbeamten Sitz in beiden Häusern und das Recht, sich an den Discussionen zu betheiligen, ohne jedoch stimmen zu dürfen. Die executive Gewalt ruht in den Händen des jeweiligen Gouverneurs und der höchsten Beamten der Verwaltung, welche von der britischen Regierung für eine bestimmte Zeit ernannt werden. Die von beiden Häusern berathenen Gesetze müssen vorerst die Genehmigung der Königin erhalten, bevor dieselben in Wirksamkeit treten können.

[2] Die in der Cap-Colonie erscheinenden Journale sind: In der Capstadt: Government Gazette and Trade; List; South African Commercial Advertiser and Cape Town Mail; Zuid Afrikaan; Shipping and Mercantile Gazette; Cape Monitor; Cape Mercantile Advertiser; Het Volksblad; The Argus; Gereformeerde Kerkbode; Church Magazine; Temperance Chronicle; Evangelical Magazine. In Grahamstown: Grahamstown Journal; Cape Frontier Times; kapsche Grensblad; Colonist; Het Grahamstadsche Register; en Boerenvriend; Anglo African; Eastern Province Magazine und Great Eastern. In Port Elisabeth: Eastern Province Herald and Port Elizabeth Commercial News; Port Elizabeth Telegraph; Eastern Provinz Mercantile Gazette; Port Elizabeth Mercury. In Graaf Reinet: the Graaf-Reinet Herald. In Burghersdorp: the Albert Times. In King Williamstown: the King Williamstown Gazette. In Cradock: the Cradock Courant. In Bloemfontain: the Friend of the free State and Bloemfontain Gazette. In Natal: the Natal Witness and Agricultural and Commercial Advertiser; Natal Government Gazette; Natal Mercury and Commercial Shipping Gazette; Natal Star. — Eine in vielfacher Beziehung höchst nützliche literarische Arbeit, welcher wir gleichfalls manche schätzenswerthe Daten über die Cap-Colonie verdanken, ist der alljährlich von Van de Sandt in der Capstadt herausgegebene „Cape of Good Hope Almanack and Directory of Capetown“.

dürften. Der Hauptreichthum des Landes besteht in Ackerbau und Viehzucht. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Schafwolle, Kupfererz, Ziegen- und Schaffelle, Elfenbein, Rosinen, Straussfedern, Ochsenhäute, Aloë, Gummi und Wein. Doch eignen sich Klima und Boden in mehreren Theilen des Landes zugleich vortrefflich zum Anbau von tropischen und subtropischen Pflanzen, und namentlich Baumwolle und Zucker werden bereits an der Ostküste, in Natal und Britisch-Kaffraria, mit grossem Nutzen gebaut.

1. Schafwolle (engl. *wool;* franz. *laine;* span. *lana;* pers. *peschm;* russ. *wolna, scherst;* hindostan. *ünn*). Vor dem Jahre 1800 betrug die Einfuhr von Schafwolle nach Grossbritannien 3 Millionen Pfd. Im Jahre 1800 war sie bereits auf 9 Millionen Pfd. gestiegen und hat seither allmählich die Höhe von 144 Millionen Pfd. erreicht.[1] Die Einfuhr aus Deutschland, welche bis zum Jahre 1812 nur sehr gering war,[2] nahm durch die grosse Aufmerksamkeit, welche die sächsische Regierung dieser Production zuwandte, so wie durch die der Zucht des Merinoschafes äusserst günstigen physischen Verhältnisse in überraschender Weise zu und erreichte im Jahre 1836 die Höhe von 31,766.144 Pfd.; allein im Verhältniss als Australien und das Capland sich entwickelten, sank der Werth der Schafwolleinfuhr aus Deutschland, sowie aus Spanien und Ungarn.[3] Afrika besitzt ein einheimisches Schaf und eine

---

[1] Im Jahre 1861 betrug der Gesammt-Woll-Import nach Grossbritannien:

von Russland	12,618.984 Pfd.	von China	119.276 Pfd.
„ Dänemark	1,089.595 „	„ Nordamerika	978.043 „
„ Preussen	113.371 „	„ Häfen im stillen Meere	118.186 „
„ Hamburg	3,237.568 „	„ Peru	3,083.152 „
„ Holland	268.275 „	„ Bolivien	175.851 „
„ Belgien	839.742 „	„ Chile	350.551 „
„ Frankreich	1,148.168 „	„ Uruguay	532.218 „
„ Portugal	1.711.696 „	„ Argentinische Staaten	5,092.352 „
„ Spanien	630.554 „	„ Gibraltar	696.350 „
„ Österreich	540.395 „	„ Capland	18,676.286 „
„ Türkei	1,850.765 „	„ Ostindien und Ceylon	19,161.014 „
„ Syrien	149.538 „	„ Australien und Neu-Seeland	68,506.222 „
„ Ägypten	1.425.993 „	„ anderen Ländern	467.009 „
„ Marocco	486.789 „		144,066.943 Pfd.

Ausser diesen aus britischen Colonien und anderen Ländern eingeführten und theilweise wieder ausgeführten Quantitäten Schafwolle werden in Grossbritannien selbst jährlich über 110 Millionen Pfd. dieses, für die Industrie so wichtigen Rohmaterials producirt, so dass die Quantität der im Lande selbst jährlich verarbeiteten Schafwolle auf mehr als 190 Millionen Pfd. angenommen werden kann.

[2] Nach Mc Culloch soll 1812 die Wolleinfuhr aus Deutschland nur 28 Pfd. betragen haben! —

[3] Der Gesammtbestand an wolltragenden Schafen in Europa belief sich 1861 auf 224,288.000 Stück, und vertheilte sich auf die verschiedenen Länder in folgendem Verhältnisse:

einheimische Ziege, aber beide Thiere sind wollelos. Erst durch die Einführung des Merino-Schafes wurde das afrikanische Schaf allmählich in ein wolltragendes Nutzthier verwandelt und begründete jenen Wohlstand, dessen sich dermalen die Colonie erfreut. Im Jahre 1804 producirte das Capland erst 2000 Pfd. Schafwolle, im Jahre 1861 führte es bereits 24,823.284 Pfd., also beinahe die Hälfte der von der Schwestercolonie Australien jährlich exportirten Menge aus. Am augenfälligsten zeigt die folgende Zusammenstellung der Ausfuhr im Laufe von zehn Jahren die rapide Zunahme der Schafwollproduction in Südafrika.

Es wurden exportirt:

	Von der Capstadt.	Von Port Elisabeth.	Zusammen.
1851	1,777.343 Pfd.	3,669.909 Pfd.	5,447.252 Pfd.
1852	1,848.446 „	5,925.059 „	7,773.505 „
1853	1,703.692 „	6,160.916 „	7,864.608 „
1854	2,008.003 „	6,559.454 „	8,567.457 „
1855	2,306.165 „	9,690.250 „	11,996.415 „
1856	3,028.593 „	11,892.395 „	14,920.988 „
1857	2,989.972 „	14,064.259 „	17,054.231 „
1858	2,368.326 „	13,909.112 „	16,277.438 „
1859	4,024.562 „	15,465.632 „	19,490.194 „
1860	3,734.219 „	19,438.566 „	23,172.785 „
1861	4,082.483 „	20,740.801 „	24,823.284 „

	Bevölkerung	Zahl der Schafe
Belgien	4,731.000 Seelen.	670.000 Stücke.
Grossbritannien	29,307.199 „	40,000.000 „
Frankreich	37,472.732 „	35,000.000 „
Holland	3,333.000 „	800.000 „
Österreich	37,000.000 „	30,500.000 „
Preussen	18,491.000 „	18,000.000 „
Die anderen Zollvereinsstaaten	16,452.000 „	14,000.000 „
Schweiz	2,510.000 „	400.000 „
Italien	21,920.000 „	3,400.000 „
Europäische Türkei	16,500.000 „	4,000.000 „
Portugal	3,584.000 „	3,500.000 „
Spanien	16,560.000 „	20,000.000 „
Russland. Polen	74,200.000 „	52,000.000 „
Schweden und Norwegen	5,517.000 „	430.000 „
Dänemark	1,600.000 „	380.000 „
Mecklenburg	651.000 „	1,208.000 „
	283,828.931 Seelen.	224,288.000 Stücke.

Somit beträgt die jährliche Woll-Production in Europa, das Stück Schaf durchschnittlich zu $2^1/_2$ Pfund gerechnet, circa 561 Millionen Pfund, so dass auf jeden Bewohner Europa's nur zwei Pfund Wolle kommen, und der ganze Mehrbedarf für seine beiläufig 6500 Tuch- und Wollzeug-Fabriken (England 2200, Frankreich 2000, Belgien 240, Zollvereinsstaaten 600, Österreich 500, Russland 400, das übrige Europa 500) aus überseeischen Ländern gedeckt werden muss. Vergl. Heinr. Janke, die Wollproduction unserer Erde und die Zukunft der deutschen Schafzucht. Breslau. J. U. Kern, 1864; ferner H. Braun, Compendium der Schafzucht und Wollkunde, Wien 1863.

In 10—15 Jahren dürfte sich die Schafwollproduction der Cap-Colonie auf 30—40 Millionen Pfd. belaufen. Ein Schaf liefert durchschnittlich 2—3 Pfd. Wolle jährlich; doch haben es die englischen Wollmäkler den Schäfereibesitzern der östlichen Provinz zum Vorwurf gemacht, dass sie zweimal im Jahre scheren. Die Zahl der Schafe in der Cap-Colonie dürfte gegenwärtig über 10 Millionen Stücke betragen, wovon noch etwa 2 Millionen unveredelte, eingeborne Schafe (Fettschwänze) sind. Der Werth eines Wollschafes ist 10—12 sh. Die Hauptwolldistricte der westlichen Provinz sind: Caledon, Swellendam, George, Victoria und Beaufort (West); jene der östlichen Provinz: Uitenhagen, Graaf Reinet, Richmond, Colesberg, Cradock, Albert, Fort Beaufort, Albany, Somerset und Queenstown; im Orange-Freistaate sind die Wolldistricte: Smithfield, Bloemfontain, Fauresmith (Sanna's Port), Winburg und Harrismith. Eben so dürften Port Natal und Britisch-Kafferia in späterer Zeit für den Schafwoll-Export von Bedeutung werden.

Der Durchschnittspreis feiner, gewaschener Wolle betrug (August 1863) 1 sh.—1 sh. $4^1/_2$ d.; mindere Sorte (seedy und burry) 11—$12^1/_2$ d.; grobe 9—10 d.; feine ungewaschene (grease wool) 7—$7^3/_4$ d.; grobe ungewaschene $5^1/_2$—$6^1/_2$ d. per Pfd. Die Fracht nach Europa war $^3/_4$ d. für gewaschene und $^1/_2$—$^5/_8$ d. für ungewaschene Wolle per Pfd. nebst 5 Perc. Primage. Aber nicht nur die Menge des Ertrages ist in Zunahme, auch die Qualität der im Caplande gewonnenen Wolle wird durch die Einführung der edelsten Schafracen aus Sachsen, Frankreich (Rambouillet), aus England (Southdown) täglich verbessert. Der Export der Ziegenwolle (Angora) ist neu und wird durch die Einführung der Angora-Ziege aus Kleinasien und deren Kreuzung mit dem einheimischen Ziegenbocke bewerkstelligt. Das Verdienst der Einführung dieses Nutzthieres gebührt speciell dem Herrn Julius Mosenthal, kais. österreichischen Consul in der Capstadt, welchem es erst nach vieljähriger Bemühung, grossen pecuniären Opfern und vielfachen physischen Schwierigkeiten gelang, dreissig Angora-Weibchen und Männchen aus Kleinasien im Jahre 1860 in der Cap-Colonie zu landen.[1] Der Preis der Angorawolle ist 1 sh. 11 d. bis

[1] In Angora oder Engurieh (Ancyra) im westlichen Galatien beträgt die Wollausfuhr jährlich circa 500 000 Okkas oder 1,120.000 Pfd. Angorawolle (franz. *poil de chèvre;* ital. *pelo di capra;* deutsch *Mohair;* engl. *angora wool;* türkisch *seflik*) in einem Werthe von circa 150.000 Lstl. Die extremen Temperaturverhältnisse, überaus heisse Sommer und strenge Winter mit fusshohem Schnee und —16°5 Cels. scheinen Einfluss auf die Erzeugung des feinen Haares zu üben, mit welchem sich in diesem Districte nicht blos die Ziegen bedecken, deren bis acht Zoll langes Haar zweimal im Jahre abgeschnitten wird, sondern auch die Schafe, die Schäferhunde und die (daselbst seltenen) Katzen.

2 sh. 2 d. per Pfd. Eine ausgewachsene Ziege liefert im Laufe eines Jahres 3 bis 4 Pfd. Wolle.

Trotz des ungeheuren Verbrauches an Schafwolle in seinen Fabriken (170—200 Millionen Pfd.) ist Grossbritannien in der Lage, seinen jährlichen Bedarf davon theils durch die Schafwoll-Production im Lande selbst (über 100 Millionen Pfd.), theils durch seine eigenen Colonien und Besitzungen in Australien, Africa und Indien (an 100 Millionen Pfd.) zu decken.[1] Der Werth der jährlich in Grossbritannien fabricirten Schafwollwaaren beträgt circa

[1] Der Schafbestand in den englischen Colonien betrug 1860—1861:

Colonien.	Bevölkerung.	Schafzahl.	Woll-Export.	Werth.
Neu-Süd-Wales	384.500	6,119.663	14,951.366 Pfd.	1,321.633 Lstl.
Victoria	540.000	5,780.000	24,273.910 „	2,025.066 „
Süd-Australien	126.000	2,824.000	13,112.438 „	657.134 „
West-Australien	15.600	260.000	658.815 „	49.262 „
Tasmanien	89.900	1,700.000	4,537.918 „	370.427 „
Neu-Seeland	139.000	1,525.000	6,665.880 „	444.402 „
Queensland	29.900	3,449.000	5,007.167 „	440.188 „
Cap-Colonie	424.536	6,512.000	23,219.689 „	1,448.629 „
Port Natal	34.000	250.000	650.000 „	33.000 „
	1,783.436	28,419.663	93,077.183 Pfd.	6,789.741 Lstl.

In den verschiedenen Staaten Nord- und Süd-Amerika's beträgt (1860) der Schafstand 44,360.000 Stück mit einem Wollertrag von 91,890.000 Pfd., und zwar vertheilt sich dieselbe in folgender Weise:

	Bevölkerung.	Schafzahl.	Wollertrag.
Nordamerikanische Staaten	32,000.000	26,000.000	62,000.000 Pfd.
Canada	2,508.000	650.000	1,440.000 „
Uruguay	300.000	3,800.000	5.600.000 „
Argentinische Staaten	1,300.000	8,000.000	12,000.000 „
Rio Grande do Sul (Brasilien)	290.000	280.000	550.000 „
Paraguay	800.000	450.000	650.000 „
Bolivien	2,000.000	350.000	450.000 „
Peru	1,800.000	1,300.000	4,500.000 „
Chile	1,558.000	2,500.000	5,200.000 „
Falklands-Inseln	1.700	30.000	45.000 „
	42,557.700	43,360.000	92,435.000 Pfd.

Der um die deutsche Auswanderung nach überseeischen Ländern hochverdiente frühere brasilianische Generalconsul Herr J. J. Sturz in Berlin empfiehlt in neuester Zeit die La Plata-Staaten als ein besonders vortheilhaftes Wanderziel für deutsche Emigranten, und hebt in einer eben erschienenen Broschüre namentlich die Wichtigkeit dieses Gebietes für Schafzucht und Wollproduction hervor. Auch wir sind der Ansicht, dass sich wenige aussereuropäische Länder zu einer massenhaften deutschen Einwanderung besser eignen dürften, als das herrliche La Plata-Gebiet, welches bei äusserst günstigen klimatischen Verhältnissen und grosser Fruchtbarkeit des Bodens zugleich höchst freisinnige politische Institutionen besitzt und auch in religiöser Beziehung vollkommene Cultusfreiheit gewährt.

26 Millionen Lstl.,[1] die Zahl der bei der Fabrication beschäftigten Arbeiter 260.000—300.000 Seelen, der Arbeitslohn per Arbeiter jährlich durchschnittlich auf 30 Lstl. gerechnet.

Die nordamerikanischen Freistaaten, die Hansestädte, Holland und Belgien sind die Hauptabnehmer für britische Schafwollwaaren; Garne werden grösstentheils nach den Hansestädten, Holland, Russland, Hannover und Belgien exportirt. Noch im Jahre 1820 betrug die Garnausfuhr aus England nur circa 3924 Pfd., während dieselbe gegenwärtig nahe an 3 Millionen Pfd. erreicht. Wenn schon die Fabrication von Schafwollwaaren nicht in Abnahme begriffen ist, wie einige volkswirthschaftliche Schriftsteller behaupten, so befindet sich dieselbe gleichwohl seit mehreren Jahren in einem stationären Zustande und dürfte bei der allgemeinen Vorliebe für Baumwollstoffe und deren massenhaften Fabrication wohl ihren Höhepunkt erreicht haben.

Dagegen hat die sogenannte Shoddy- und Mungo-Fabrication, d. i. die Erzeugung von Wollstoffen aus alter oder getragener Schafwolle, in letzterer Zeit einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen und die Fabriksstädte Batley und Dewsbury zu dem blühendsten Theil des Schafwollwaaren-Districtes gemacht. Getragene Kleider und Abfälle werden durch eine Reihe von mechanischen Processen wieder in Wollfasern aufgelöst, welche sodann gesponnen und entweder mit oder ohne Beimischung von reiner Schafwolle neuerdings zu Bettdecken, Teppichen, Tischdecken und groben Tüchern verarbeitet werden.

Die Bekleidung der britischen Armee, so wie jene der britischen Marine ist zum grössten Theil aus diesem Material verfertigt. Der alten Wolle werden indess in der Regel 10 und selbst 50 Perc. neue Wolle beigemischt, je nach dem Zwecke, zu welchem das Fabricat dienen soll. Shoddy wird aus den Abfällen feinerer Waaren, z. B. Schafwollstrümpfe, Flanelljacken u. s. w. gewonnen, welche circa 2½ d. per Pfd. kosten, während man zur Fabrication von Mungo stärkere Wollstoffe verwendet, welche durchschnittlich zu 5 d. per Pfd. verkauft werden. In Batley allein befinden sich in 35 Mühlen 50 mächtige Maschinen aufgestellt, die jährlich aus gebrauchten Schafwollstoffen aller Art über 12,000.000 Pfd. Schafwolle (rag-wool) erzeugen, während im ganzen Districte das dreifache Quantum fabricirt wird.

Man importirt die Abfälle sowohl aus allen Theilen Grossbritanniens, als auch aus Deutschland, America und Australien. Auch in Deutschland ist die Fabrication von Stoffen aus Shoddy oder Abfallwolle sehr im Zunehmen, und im Jahre 1858 sollen zu diesem Verbrauche nicht weniger als 9—10 Millionen Pfd. Schafwollabfälle nach Deutschland importirt worden sein.

Die Fabrication hat viel Analoges mit der Papiererzeugung und ist zugleich ein schöner Triumph der Kunst und Civilisation, indem in beiden Fällen das hässlichste und scheinbar unbrauchbarste Material in zierliche und nützliche Stoffe verwandelt wird. Nächst Schafwolle verspricht

[1] Diese Summe vertheilt sich auf folgende einzelne Posten:

1. Rohmaterial: 110,000.000 Pfd. einheimische Wolle à 1 sh. 3 d. und 60,000.000 „ importirte „ à 2 „	12,875.000	Lstl.
2. Arbeitslohn	7,725.000	„
3. Öl, Färbestoff, Seife etc.	1,200.000	„
4. Gewinn, Interessen des Capitals, Abnützung der Maschinen etc. . .	4,200.000	„
	26,000.000	Lstl.

2. Wein (engl. *wine*; franz. *vin*; span. *vino*; arab. *khamr*; hindost. *engor-ka scherab*; pers. *mei*; sanscrit. *madira*), bei einer sorgfältigeren Cultur ein wichtiger und ergiebiger Ausfuhrsartikel zu werden. Die besten Weinsorten werden am Fusse des Tafelberges in Hoch-, Gross- und Klein-Constantia gewonnen.

Obschon der erste Versuch im Caplande, die Weinrebe (Vitis vinifera) zu pflanzen, bis zum Jahre 1660 zurückreicht,[1] so gewann doch diese Cultur erst in den letzteren Jahren an Ausdehnung, und zwar hat sie von 1855 auf 1856 um 45 Perc. und von 1856 auf 1857 um 70 Perc. zugenommen, so dass dermalen der Gesammtertrag an rothem und weissem Capwein jährlich durchschnittlich auf 24.000 Pipen[2] oder 204.480 Eimer im Werthe von 380.000 Lstl. angenommen werden kann. Die Ausfuhr nach Grossbritannien betrug:

1858	695.618	Gallonen	im	Werthe	von	103.382 Lstl.
1859	1,099.000	„	„	„	„	164.850 „
1860	403.218	„	„	„	„	59.260 „

Die geringere Weinausfuhr im Jahre 1860 muss hauptsächlich der Überhandnahme der Traubenkrankheit (Oïdium), so wie dem französisch-englischen Handelsvertrage zugeschrieben werden, welcher den Capwein nicht länger gestattet mit den Weinen des Continents auf dem Londoner Markte zu concurriren, weil derselbe, als von einer englischen Colonie kommend, bis zum Abschluss des Handelsvertrages um halben Zoll (d. i. statt 5 sh. 9 d. und 9 sh. $10^1/_2$ d. per Gallone) in England eingeführt und, mit spanischem Sherry (Weisswein) und portugiesischem Porto (Rothwein) vermischt, verkauft wurde.

Gleichwohl glauben wir, dass der am Cap erzeugte Traubensaft (wovon die beste Sorte Rothwein viel Ähnlichkeit mit Portwein hat, und im Handel unter den französischen Namen Pontac und Frontignac vorkommt, während der dem Madeira ähnliche Weisswein als Cape Sherry bekannt ist) für die Einkünfte der Colonie, so wie für die Bedürfnisse Englands eine grosse Bedeutung zu erlangen verspricht, voraus-

---

[1] Im Jahre 1665 wurde die erste Weinprobe vom Cap nach Holland gesendet, und dort „wider alles Erwarten sehr wohlschmeckend befunden". Im Jahre 1669 betrug die Weinernte 21 halbe Ohms, und zwar von vorzüglicher Güte. Gleichwohl hatte die Regierung von Batavia ihre Bestellungen auf Capwein wieder eingestellt, was den Commandanten am Cap in einer Depesche vom 14. März 1670 an die holländischen Kammern zu der Bemerkung veranlasste: „It is no wonder that the excellent Hoegemer and Rhenish wine so liberally supplied to their Honours by the favor of the Directors (of the East Indica Company) is used in perference to Cape Wine" . . . Authentic Records of the Colony of the Cape of Good Hope. By Donald Moodie. Capetown 1841.

[2] 1 Pipe = 110 alte Gallonen = 92 Imperial Gallonen = 8·52 Wiener Eimer. 1 Imperial Gallone = 3·21087 Wiener Maass.

gesetzt, dass man auf dessen Cultur mehr Sorgfalt als bisher verwendet und sowohl den Weinstock als auch den Traubensaft einer rationelleren Behandlung unterzieht.

Ausser dem Constantia, Süss-Pontac und Süss-Frontignac, welch ersterer an Geschmack dem Tokaier nahe kommt, während die beiden letzteren den süssen Ungarweinen sehr ähnlich sind, wurden bisher sowohl die herben weissen Capweine (Sherries) als auch die rothen (Pontacs) mit 5—10 Perc. Spiritus versetzt und als einjährige Weine nach England gesandt, wo sie, wie schon bemerkt, hauptsächlich zur Versetzung des Sherry und Portweines gebraucht und daher selten als Capwein consumirt wurden.

Die Weingartenbesitzer am Cap sind bisher in beider Hinsicht gar zu primitiv zu Werke gegangen und haben weder in Bezug auf die Bearbeitung der Weingärten und der Pflanze des Weinstockes, noch in Betreff der Gewinnung und Behandlung des Rebensaftes im Keller von jenen Mitteln Gebrauch gemacht, wodurch die französischen und deutschen Weine einen so grossen Ruf erlangt haben.

Die Rosinenausfuhr des Caplandes ist sehr bedeutend; ihr Hauptmarkt ist Melbourne, wohin jährlich hunderttausende Kisten von diesen edlen getrockneten Beeren gehen. Die besten Rosinen werden von der „Hahnepote" oder Malagarebe gemacht, und in Tafelrosinen (stalk raisins) oder losen Rosinen (pudding raisins) in Kisten von 50 Pfd. versandt. Der Branntwein des Caps ist unter dem Namen „Cape smoke" als Fusel verrufen, da die Bauern nicht allein die Stengel und Hülsen der Trauben, sondern alle Früchte, sogar die sogenannte Hottentottenfeige zusammen brennen. Die Trauben reifen im Caplande im April. Die Ernte beginnt im Mai. Ein Acker Weinland liefert am Cap durchschnittlich 5 Pipen. Nach einem uns vorliegenden Preistarife eines der bedeutendsten und angesehensten Weinproducenten, Herrn S. van Renen in Constantia, sind die Preise für die beliebtesten Sorten:

	in Fässern		
	per 19 Gallonen.	per 10 Gallonen.	per 5 Gallonen.
Rother Constantia (Pontac)	10 Lstl.	6 Lstl.	4 Lstl.
Weisser „ (Frontignac)	10 „	6 „	4 „
Mindere Sorte Pontac	5 „	3 „	2 „

In der südlichen Hemisphäre ist es nur mehr Australien, welches seit dem Jahre 1838 dem Weinbau eine grössere Aufmerksamkeit widmet.

Wenn dermalen die Gesammtweinproduction Australiens nicht mehr als 8—10.000 Eimer beträgt, so liegt die Hauptursache in dem Mangel an Arbeitskräften. Im Verhältnisse als die Einwanderung, namentlich aus Deutschland, zunimmt, wird auch die Weincultur an Ausdehnung gewinnen. Die weissen Weinsorten Australiens haben in Bezug auf Geschmack, Farbe und

Stärke viele Ähnlichkeit mit dem spanischen Xeres, während eine röthliche Sorte an den Muscatwein im südlichen Frankreich erinnert. In Australien beginnt die Weinernte in der Regel Mitte März und dauert bis Ende April.

Capland und Australien eignen sich durch Klima und Bodenverhältnisse vollkommen dazu, um den Traubensaft zu einem wichtigen Exportartikel zu machen und dem weinarmen Grossbritannien einen erheblichen Theil seines Bedarfes an diesem nothwendigen Getränke, das es bisher aus Spanien und Frankreich bezog, aus seinen eigenen Colonien zuführen zu können.

Bei der wichtigen Rolle, welche der Wein im Haushalte des civilisirten Menschen spielt, und bei seiner mannigfaltigen Anwendung, „als Mittel der Erquickung, wo die Kräfte des Lebens erschöpft sind, der Befeuerung und Steigerung, wo traurige Tage zu verbringen, der Correction und Ausgleichung, wo Missverhältnisse der Ernährung und Störungen im Organismus eingetreten sind", dürften die folgenden Notizen über Production und Gesammtconsumtion des Traubensaftes[1] in den verschiedenen Ländern der Erde von mehrfachem Interesse erscheinen.

In Europa erreicht die Production jährlich durchschnittlich 110 Millionen Eimer, davon erzeugen:

Frankreich	50,000.000 Eimer.	Italien	2,000.000 Eimer.
Österreich	40,000,000 „	Schweiz	1,500.000 „
Spanien	8,000.000 „	Griechenland	500.000 „
Portugal	5,500.000 „	Südrussland	200.000 „
Der deutsche Zollverein	3,000.000 „		

Unter allen europäischen Ländern erzeugt Frankreich entschieden die grösste Quantität Wein,[2] und zugleich die vorzüglichsten Sorten. Die Gesammtproduction der, nach dem Namen der Provinzen, wo sie gewonnen werden, in den Handel kommenden Weine, wie Bordeaux,[3]

---

[1] Die Urheimat der Weinrebe (Vitis vinifera) ist Persien und die Levante; jedoch wird sie gegenwärtig in allen gemässigten Regionen angetroffen. In der nördlichen Hemisphäre reicht ihre Culturgrenze vom 15°—52° n. Breite und zwar bis 3000 Fuss über die Meeresfläche, in der südlichen Hemisphäre bis zu 40° s. Breite. Aus Asien wurde die Weinrebe nach Griechenland, Italien und Frankreich verpflanzt. Auch die Engländer bauten in alter Zeit Wein. Gloucester war sogar desshalb berühmt. Jedes Schloss und jedes Kloster hatte seinen Weingarten. An der Südküste von Sussex befand sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Weingarten, dessen Wein dem Burgunder geglichen haben soll. Die in Nord-Amerika gedeihenden Rebensorten, die sogenannten Catawba- und Isabellareben (Vitis Labrusca) sind von der europäischen Species völlig verschieden. Die mit den letzteren in Amerika angestellten Pflanzversuche sind bisher ganz gescheitert, während aus den einheimischen Sorten von deutschen Winzern ein ziemlich guter Wein gewonnen wird. — In Frankreich und Deutschland hält man die Weinrebe 3—4 Fuss hoch und zieht sie an Stöcken; in Spanien wendet man keine Stöcke an, lässt aber auch den Wein nicht hoch, sondern zu dicken und starken Büschen wachsen; in Italien schlingt er sich von Baum zu Baum und bedeckt die Wände der Häuser und Veranden, auch in Griechenland lässt man ihn an Bäumen oder Pfählen frei wuchern. Die persischen Weinzüchter ziehen ihn an Mauern hinan und lassen ihn oben sich überkräuseln. Der Weinstock trägt über 50 Jahre; in Frankreich und Italien sind Weingärten, die seit mehr als 300 Jahren tragen. (Plinius erwähnt sogar eines 600 Jahre alten Weinstockes.)

[2] Die Gesammt-Weinproduction Frankreichs beträgt jährlich circa 45,000.000 Hectolitres in einem Werthe von 700—800,000.000 Francs und beschäftigt über 3 Millionen Menschen.

[3] Der Weinbau, die Hauptcultur im Departement der Gironde, beschäftigt fast die Hälfte der dortigen Bevölkerung oder circa 230.000 Seelen; der daselbst erzeugte Wein, welcher von dem Hauptstapelplatz Bordeaux seinen Namen erhielt, beträgt 2,500.000 Hectolitres (55,000.000 Imp. Gallonen) jährlich und repräsentirt einen Werth von 45—46 Millionen Francs.

Burgunder,[1] Champagner[2] beläuft sich jährlich ungefähr auf 35,000.000 Hectolitres (770,000.000 Imp. Gallonen) im Werthe von 540,000.000 Francs.

Der Alkoholgehalt der französischen Weine wechselt zwischen 12 — 17 Perc. Wenn der Absatz von französischen Weinen in dem benachbarten England bisher verhältnissmässig ein geringer war, so lag der Grund davon weniger in der Vorliebe des Volkes für spanische und portugiesische Weine, als vielmehr in den hohen Eingangszöllen, welchen der aus Frankreich importirte Rebensaft bis noch vor Kurzem unterworfen war. Es gibt vielleicht in der Geschichte des Handels kein schlagenderes, berücksichtigungswürdigeres Beispiel von dem Einflusse, welchen hohe Eingangszölle auf die Richtung der Handelswege und sogar auf den Geschmack eines Volkes zu nehmen im Stande sind, als die verschiedenen Phasen, welche der französische Weinhandel mit England in den letzten zwei Jahrhunderten durchgemacht hat. Bis zum Jahre 1680 gelangte kaum Eine Pipe Portwein nach England, während Frankreich bereits jährlich über 15.000 Tonnen dahin exportirte. Da erlitt plötzlich der Handel mit Frankreich einen schweren Schlag und wurde aus rein politischen Gründen gelähmt. Ludwig XIV. hatte sich nämlich für die verbannte Familie der Stuarts erklärt, und die englische Regierung erwiederte diese Sympathien, indem sie 1693 die französischen Weine mit einem Eingangszoll von 8 Lstl. per Tonne belegte, welchen sie im Jahre 1697 sogar bis auf 33 Lstl. erhöhte! In Folge dieses ungeheuren Zolles, der einem Einfuhrverbot gleichkam, begannen die englischen Weinhändler als Ersatz für Bordeaux rothe Weine aus Oporto einzuführen, welche nur einem mässigen Zoll unterworfen waren.

Die Stipulationen des berühmten Handelsvertrages, den Mr. Methuen im Jahre 1703 mit der Regierung von Portugal abschloss, trugen noch mehr bei, den Weinhandel in der eingeschlagenen Richtung auszudehnen. Laut dieses Vertrages genehmigte England, künftighin für französische Weine einen um 33⅓ Perc. höhern Eingangszoll zu erheben, als für portugiesische Weine. Portugal verpflichtete sich dafür, englischen Schafwollwaaren auf seinen Märkten den Vorzug vor jenen aller anderen Länder zu geben und deren Einfuhr gegen einen bestimmten unveränderlichen Zoll zu gestatten.

Obschon der sogenannte Methuen-Vertrag zu jener Zeit als der Ausfluss der höchsten diplomatischen Einsicht und Geschicklichkeit angesehen wurde, war er gleichwohl auf den engherzigsten national-ökonomischen Ansichten basirt und erwies sich namentlich für England von Nachtheil, indem die Franzosen die Mehrzahl der englischen Handelsartikel von ihren Märkten ausschlossen. Die Bedürfnisse von zwei Millionen armer Portugiesen vermochten keine Entschädigung zu bieten, für den ungeheueren Verbrauch einer reichen betriebsamen Nation von 30 Millionen Menschen. Als man endlich den begangenen schweren Fehler einsah, im Jahre 1824 den Eingangszoll auf französische Weine wesentlich reducirte und denselben im Jahre 1831 sogar jenem der portugiesischen Weine völlig gleichstellte, hatte die Vorliebe für portugiesische und spanische Weine, welche Anfangs dem Volke gewissermassen aufgedrungen wurden, in allen

---

[1] Die jährliche Production an Burgunder wird auf 3,400.000 Hectolitres geschätzt, wovon nur ungefähr 750.000 Hectolitres in der Provinz selbst verbraucht werden.

[2] In der Champagne werden jährlich im Ganzen durchschnittlich 1,100.000 Hectolitres Wein erzeugt. Die Haupt-Weinmärkte sind in Rheims, Avise, Epernay und Châlons sur Marne.

Classen der Gesellschaft bereits dermassen Wurzel gefasst und war der Genuss jener starken Getränke derart zur Gewohnheit geworden, dass selbst unter diesen günstigen Umständen die Weineinfuhr aus Frankreich nicht zunahm.

Noch im Jahre 1852 betrug letztere erst 475.988 Gallonen, während der Verbrauch von Oporto- oder Portwein[1] 2,489.350 Gallonen, und jener an Xeres oder Sherry 2.606.000 Gallonen erreichte.[2]

Die Gesammteinfuhr von Wein nach Grossbritannien wechselt zwischen 10—11,000.000 Gallonen. Im Jahre 1857 betrug dieselbe:

	Weisser Wein.	Rother Wein.	Zusammen.
Aus Südafrika	479.371 Gallonen.	308.382 Gallonen.	787.753 Gallonen.
„ anderen brit. Besitzungen	850 „	659 „	1.509 „
„ Frankreich „ .	281.712 „	515.048 „	796.760 „
„ Portugal „ .	87.092 „	2 876.941 „	2,964.033 „
„ Spanien „ .	4.259.298 „	369.492 „	4,628.790 „
„ Madeira „ .	69.256 „	200 „	69.456 „
„ Holland „ .	111.009 „	10.348 „	121.357 „
„ Kanarischen Inseln . . .	12.850 „	8 „	12,858 „
„ Azoren	4 „	12 „	16 „
„ Neapel	341,501 „	19.182 „	360.683 „
„ anderen Ländern	293.772 „	299.858 „	593.630 „
	5,936.715 Gallonen.	4,400.130 Gallonen.	10,336.845 Gallonen.

Der Gesammtwerth der eingeführten Weine übersteigt jährlich 3 Mill. Lstl. In den Jahren 1861 und 1862, von welcher Periode uns Werthangaben vorliegen, wechselte derselbe zwischen 3,285 780 Lstl. und 3,007.871 Lstl., und zwar wurde importirt:

	1861	1862
Wein aus Süd-Afrika . . . . . für	11.688 Lstl.	5.585 Lstl.
„ „ anderen britischen Colonien . . . „	4.630 „	3.144 „
„ „ Holland . . . . . „	128.043 „	113.347 „
„ „ Frankreich . . . . . „	809.123 „	611.419 „
„ „ Portugal . . . . . „	843.466 „	792.168 „
„ „ Madeira . . . . . „	40.932 „	18.163 „
„ „ Spanien . . . . . „	1,333.779 „	1,369,733 „
„ „ Kanarischen Inseln . . . . . „	4.010 „	4.310 „
„ „ Neapel und Sicilien . . . . . „	66.754 „	43.952 „
„ „ anderen Ländern . . . . . „	43.355 „	46.050 „
Gesammtwerth	3,285.780 Lstl.	3,007.871 Lstl.
davon rother Wein	1,384.158 „	1,178.579 „
„ weisser Wein	1,901.622 „	1,829.292 „

[1] So genannt von dem Hafenplatze Oporto, von welchem dieser Wein, der in der Provinz Douro in Portugal wächst und circa 23 Proc. Alkohol enthält, hauptsächlich verschifft wird.

[2] Xeres (sprich cheres; engl. *Sherry*, sprich scherri) wird hauptsächlich in der Umgebung von Xeres, nicht weit von Cadiz in Spanien gewonnen; die jährliche Gesammtausfuhr von Xeres, welcher circa 19 Perc. Alkohol enthält, repräsentirt einen Werth von mehr als 125 Millionen span. Realen, die Gesammtweinausfuhr Spaniens dagegen 180 Millionen Realen (8 Realen = 1 span. Dollar).

Durch den neuen Handelsvertrag zwischen England und Frankreich, welcher die Eingangszölle auf Weine derart ermässigt, dass die besten Sorten (statt wie bisher 5 sh. 9 d.) von nun an nicht mehr als 1 sh. — 1 sh. 9 d. per Gallone bezahlen, dürfte die Weineinfuhr auch aus anderen Ländern, wie Deutschland, Österreich, Ungarn u. s. w. wesentlich zunehmen. Namentlich besitzt der österreichische Kaiserstaat nächst Frankreich die bedeutendste Weincultur, obschon diese erst 1·2 Perc. vom Gesammtflächenraume des Landes einnimmt und noch grosser Ausbreitung fähig ist.[1]

Der österreichische Weinhandel hat eine bedeutende Zukunft und scheint berufen wesentlich zur Hebung des Nationalwohlstandes beizutragen; aber auch hier muss, wie im Caplande, die Cultur des Weinstockes rationeller betrieben und eben so der eingekellerte Wein mit mehr Sorgfalt gepflegt und behandelt werden. Und im Verhältnisse als guter, gesunder Rebensaft billiger und den ärmern Classen zugängiger gemacht werden wird, dürfte auch der Verbrauch von destillirten Getränken und namentlich von Branntwein[2] abnehmen, von welch letzterem Grossbritannien allein, trotz des hohen Eingangzolles von 15 sh. per Gallone, jährlich 1½ Million Gallonen consumirt![3]

3. Kupfererz (engl. *copper;* franz. *cuivre;* span. *cobre;* arab. *nehas;* chines. *tung;* hindost. *thamba;* malay. *tambaga;* pers. *mis;* sanscrit. *tamra, tamraka;* tamil. *schembu;* teling. *tambram*), wird in der Cap-Colonie hauptsächlich im Namaqualand gewonnen, wo sich die erst in neuester Zeit entdeckten Kupferminen über einen Flächraum von 8000—9000 englische Quadratmeilen ausdehnen.[4] Das Erz wird nicht blos in allen Schichten der Erde; sondern eben so reichlich auch auf der Oberfläche gefunden. Wenngleich der Ausbeute dieses wichtigen Handelsartikels in der Unzugänglichkeit des Landes, in der grossen Hitze des Klima's, in der Schwierigkeit des Verkehres so wie in dem Mangel an trinkbarem Wasser

---

[1] Von den jährlich in Österreich erzeugten 40 Millionen Eimer Wein werden 44 Perc. in Ungarn gewonnen.

[2] Englisch *brandy*; französisch *eau de vie;* holländisch *brandewyn;* portugies. *aguardente;* russisch *wino;* spanisch *aguardiente;* hindost. *brandy.*

[3] Auch in Deutschland und speciell im weinarmen Norden wird im Verhältniss der grössern Billigkeit des Weines der Genuss von Fusel und andern gebrannten Flüssigkeiten unter den Arbeiterclassen abnehmen. Freilich hängt dieses zugleich mit unsern socialen Verhältnissen eng zusammen und ist, wie Justus Liebig so treffend nachweist, nicht die Ursache, sondern vielmehr eine Folge der Noth. „Wenn ein Arbeiter durch seine Arbeit weniger verdient, als er zur Erwerbung der ihm nothwendigen Menge von Speise bedarf, durch welche seine Arbeitskraft wieder völlig hergestellt wird, so zwingt ihn eine starre, unerbittliche Naturnothwendigkeit, seine Zuflucht zum Branntwein zu nehmen. Er soll, er muss arbeiten, aber es fehlt ihm wegen der unzureichenden Nahrung zugleich ein gewisses Quantum von seiner Arbeitskraft, und der Branntwein ergänzt die fehlende Kraft auf Kosten des Körpers. Der Arbeiter verzehrt das Capital anstatt der Zinsen — daher dann der unvermeidliche Bankerott des Körpers". —. Vergl. Chem. Briefe XXX.

[4] Reports of the Surveyor General, Charles D. Bell Esq. On the Copper fields of Little Namaqualand etc. Capetown, Saul Salomon & Comp. 1855.

und an Arbeitskräften,[1] grosse Hindernisse begegnen, so ist doch keines derselben unüberwindlich, und die grosse Ergiebigkeit der Kupferminen dürfte Speculanten bald für jene Kosten entschädigen, welche zur Herstellung von guten Strassen und Verkehrswegen,[2] so wie zu einer systematischen Bebauung der Bergwerke unumgänglich nothwendig sind.

Man nimmt an, dass die Kupferminen des Namaqualandes bei systematischer Ausbeute jährlich mehrere hundert Tausend Centner Kupfererz liefern dürften. Eine Analyse des nach England exportirten Erzes ergab 18—20 Perc. reines Kupfer,[3] während die Bergwerke in Cornwall in England nur 8—9 Perc. Kupfer liefern und der jährliche Gesammtertrag der englischen Kupferbergwerke nur 25.000 Ctr. ausmacht. Frankreich, welches jährlich an 80.000 Ctr. Kupfer verbraucht, erzeugt selbst nur 3000—4000 Ctr. (in Sainbel und Chessy) und muss das ganze übrige Quantum mit einem Aufwand von mehr als 18 Millionen Francs aus dem Auslande decken.[4] England wäre also auch hier in der Lage, durch eine entsprechende Ausbeute der Kupferbergwerke des Namaqualandes so wie der berühmten Burra-Burra Kupferminen Australiens nicht nur seinen eigenen, sondern auch den Bedarf fremder Länder an diesem wichtigen Artikel aus britischen Colonien decken zu können.

In neuester Zeit hat sich in London unter dem Titel „Cape of Good Hope Copper-Mining-Company" eine Actiengesellschaft mit einem Stammcapital von 150.000 Lstl. (15.000 Actien à 10 Lstl., worauf 6 Lstl. per Actie eingezahlt, welche (Februar 1864) am Londoner Markt mit 8 Lstl. oder 2 Lstl. Prämie per Actie bezahlt werden) gebildet, welche die Kupferbergwerke in Namaqualand, die sich über 202.940 Acres ausdehnen, von den bisherigen Besitzern, den Herren Philips

[1] Der Arbeitslohn für Bergleute in England beträgt durchschnittlich 3—4 Lstl. monatlich; dadurch, dass man tüchtigen Arbeitern 5 — 6 Lstl. Monatslohn nebst den nöthigen Werkzeugen, Kost, Wohnung und Reisespesen zusichert, glaubt man dem Mangel an Arbeitskräften abhelfen zu können.

[2] Ein Project, eine Eisenbahn nach den Kupferbergwerken zu bauen, wurde bereits der Localregierung vorgelegt. Die Kosten sollen per engl. Meile (mit Ausnahme von Tunnel- und anderen kostspieligeren Bauten) durchschnittlich 16—18.000 Lstl. betragen.

[3] Das weniger erzhaltige Mineral, wird der hohen Landfracht halber bisher gar nicht ausgeführt, und da es in Namaqualand keine Kohlenlager gibt, so vermag dasselbe noch nicht an Ort und Stelle geschmolzen zu werden.

[4] Nordamerika erzeugt jährlich an 14.400 Tonnen Kupfer, im Werthe von 3,316.000 Doll. Von diesen kamen (1860) auf die Kupferbergwerke am obern See im Michigan-Staate 6,283 Tonnen im Werthe von 2,292.196 Doll.

und King käuflich erwarb[1] und dieselben nun in grossartigerem Maassstabe als bisher bearbeiten zu lassen beabsichtigt. Der Ertrag der Minen, welcher 1853 erst 78 Tonnen erreichte, stieg inzwischen bis auf 3000 Tonnen jährlich, und zwar:

1853	78 Tonnen	verkauft für 2.829 Lstl.	1859	2.958 Tonnen	verkauft für 83.570 Lstl.
1854	351 „	„ „ 12.749 „	1860	3.077 „	„ „ 84.621 „
1855	1.008 „	„ „ 30.668 „	1861	2.387 „	„ „ 59.721 „
1856	1.739 „	„ „ 42.782 „	1862	2648 „	„ „ 65.706 „
1857	2.334 „	„ „ 70.012 „	Seit 1853 zusammen	19.409 Tonnen	verkauft für 527.958 Lstl.
1858	2.829 „	„ „ 78.330 „			

oder 72 Lstl. 3 sh. per Tonne, was angeblich einen Gewinn von mehr als 115.000 Lstl. ergab. Die gegenwärtig bearbeiteten Minen sind: Springbock, Spectacle, Ookiep und Wheal Maria, während neue Minen von der Gesellschaft in Angriff genommen werden.

4. Ziegenfelle *(goatskins)* bilden nächst Wolle den bedeutendsten Exportartikel. Millionen Ziegen weiden auf unabsehbaren Strecken des Caplandes und nähren sich von den Büschen der verschiedenen Mimosenarten. Das Fleisch der Thiere wird gegessen, ihre Felle werden nach Europa und Amerika ausgeführt, wo sie, verarbeitet, als Maroquin oder Maroccoleder im Handel vorkommen. Vor dem Versandt werden sie gesalzen, getrocknet und mit einer giftigen Lösung bestrichen, um sie gegen Würmer zu schützen. Der Preis der Ziegenfelle richtet sich nach ihrem Gewicht, und zwar werthet 1 Fell von $2^1/_2$ — 4 Pfd. circa $9^1/_2$ — 10 d. per Pfd.; die schwereren sind zugleich die werthvolleren. Auf dem Londoner Markte werden diese Felle per Dutzend verkauft und nach Gewicht sortirt.

Die Einführung der Angora-Ziege bezweckt, die einheimische Ziege durch Kreuzung wolltragend zu machen, und dadurch dem Lande eine neue Quelle

---

[1] Die kupferhaltigen Ländereien dieser Gesellschaft umfassen:

Springbok fontein (Koperberg)	42.820 Acres,	Keerom	32.842 Acres,
Ookiep (Grootbrak)	6.435 „	Wildepaarde hock	9.236 „
Nababeep (Lelykepad)	35.240 „	Obees	15.377 „
Modder fontein	16.660 „	Reit Huis (Rodeklip huevel)	30.730 „
Dantze Kraal	13.600 „		202.940 Acres,

welche nebst anderen Grundstücken und Gerechtsamen von der Gesellschaft für 11.286 Lstl. angekauft wurden. Die Bauten in den Minen u. s. w. kosteten ausserdem 17.832 Lstl. Ausser dieser Gesellschaft hatten sich in den Jahren 1859—1860 in Namaqualand, dessen Boden in vielen Gegenden kupfererzhaltig ist, mindestens ein Dutzend Actiengesellschaften gebildet, welche jedoch bis auf die oben genannte sämmtlich wieder eingegangen sind, indem es sich herausgestellt hat, dass in Namaqualand das Erz nur auf der Oberfläche vorkommt, und dasselbe sich nach unten trichterförmig verliert.

des Reichthums zu öffnen. Die Angoraziege ist ganz weiss und hat gekrümmte Hörner; ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, ihr Fell weit dünner als jenes der braunen Nutzziege. Dabei ist sie nicht der Ziegenkrätze (brandziekte) unterworfen, welcher Krankheit viele Tausende von gewöhnlichen Ziegen zum Opfer fallen. Der vieljährige Plan, auch das Llama und Alpaca am Cap zu acclimatisiren, ist bisher noch nicht zur Ausführung gekommen. Die indische Thibetziege verliert am Cap ihre kostbare Wolle (duvet) und eignet sich aus klimatischen Rücksichten nicht zur Einführung in der Colonie.

5. Schaffelle. Von diesem hauptsächlich nach England und Nordamerika ausgeführten Artikel, welcher auf den grossen Londoner Fellauctionen zwischen australischen, südamerikanischen, spanischen, Berdianski- und Vicuñafellen seinen Platz behauptet, kommen vier Sorten im Handel:

Afrikanische Schaffelle	6—8 d.	per Stück,	je nach Grösse.
Geschorene Wollfelle	3—6 „	„ „	„ „ „
Kurzwoll-Felle	9—18 „	„ „	„ „ Qualität.
Langwoll-Felle	$1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ sh.	„ „	„ „ Grösse, Feinheit und Länge der Wolle.

Diese Felle werden gesalzen, vergiftet, getrocknet und sodann in Ballen von 100 Stück in eiserne Reifen gepresst und verschifft. Die von diesen Fellen geschorene, sogenannte Gerberwolle ist kalkhaltig, weil die Gerber beim Rasiren der Wolle vom Felle Kalk verwenden.

6. Straussfedern Die Ausfuhr dieses Luxusartikels hat in den letzten Jahren, unterstützt von der Mode, ungeheure Dimensionen angenommen. Trotzdem dass derselbe auch aus anderen Theilen Afrika's, wo der Strauss (Struthio camelus) noch heerdenweise vorkommt, wie z. B. aus Ägypten, Marocco und Algerien exportirt wird, beträgt der Werth der jährlich vom Caplande ausgeführten Straussfedern über 60.000 Lstl. In den letzten vier Jahren (1860 — 1864) sind die Preise derselben um 300 Perc. gestiegen. Dieselben betragen gegenwärtig (Februar 1864):

Weisse Straussfedern	1ª	per Pfd.	27 Lstl.
„ „	2ª	„ „	23 „
„ „	3ª	„ „	16—18 „
Gemischte „	. . . . .	„ „	10 „
Graue „	(durchschnittlich)	„ „	7 „
Schweiffedern	(engl. *tails*, franz. *queues*)	„ „	$3\frac{1}{2}$ „
„ „	lange, schwarze	„ „	3 „
„ „	kleinere	„ „	1—2 „

London und Paris sind die Hauptmärkte für diesen Artikel, welcher vielfach mit den Federn des südamerikanischen Geiers gefälscht wird. Die Federn des

zum Storchengeschlechte gehörigen indischen Marabu (Ciconia Marabu), welche früher viel getragen und mit 84 sh. per Unze bezahlt wurden, sind jetzt durch die graciöseren, eleganteren Straussfedern völlig verdrängt worden und aus der Mode gekommen. Herr Nath. Adler in Port Elisabeth ist der bedeutendste Exporteur von südafrikanischen Straussfedern für englische und französische Häuser und gilt als der beste Kenner dieses Artikels.

Ausser diesen wichtigsten Ausfuhrgegenständen der Cap-Colonie gibt es daselbst noch eine grosse Zahl von Producten, welche bisher weniger beachtet wurden, bei verständiger Benützung jedoch einer grossartigen Verwerthung fähig wären, und reichen Gewinn abwerfen müssten. Dazu rechnen wir:

a) Getreide, namentlich Weizen, welcher sowohl in der westlichen als östlichen Provinz in vorzüglichster Qualität gedeiht. Erstere erzeugt gegenwärtig jährlich 70.000 Muids, letztere 30.000 Muids[1] im Preise von circa 24 sh. per Muid. Dieser Ertrag ist bei weitem nicht hinreichend, um den Kornbedarf der Bevölkerung zu decken, denn die Colonie importirt noch Mehl aus Nordamerika und Australien (Adelaide), so wie Weizen aus Valparaiso und San Francisco; allein unabsehbare Strecken fruchtbaren Landes harren blos des Anbaues und eines entsprechenden Bewässerungssystemes, um Weizen sogar zu einem vortheilhaften Ausfuhrartikel zu machen und nicht länger mehr in Bezug auf diese wichtige Nahrungspflanze vom Auslande abhängig zu bleiben. — An Gerste producirt das Capland jährlich circa 25.000 Muids à 10 sh.; an Hafer 250.000 Muids à 7 sh. so wie Roggen, Mais, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in Fülle.

b) Tabak, welcher in allen Theilen der Colonie fortkommt und wesentlich an Güte so wie an Wichtigkeit als Ausfuhrartikel gewinnen möchte, wenn man Tabaksamen aus Havanna und Manila einführen und der Cultur dieser Pflanze mehr Sorgfalt als bisher schenken würde.[2] Die Bauern des Caplandes drehen die Tabakblätter wie Würste, und bereiten dieselben hauptsächlich nur für den Verbrauch

---

[1] Muid (auch Zack oder Sack) = 1 Hectolitre = 3 engl. Bushels = 4 Cap'sche Schepels.

[2] Tabak war der erste Tauschartikel der Holländer, als sie (1654) mit den Eingebornen am Cap der guten Hoffnung in Verkehr traten. „Very strong Martinique tobacco that bites the nose," wie Jan van Riebeek in einer Depesche an die holländischen Kammern vom 14. Juli 1655 sich ausdrückte. Anbauversuche scheinen mit dieser Pflanze erst viele Jahre später gemacht worden zu sein, so wie man überhaupt bis heute die Wichtigkeit der Tabakblätter als Ausfuhrartikel der Cap-Colonie nicht besonders beachtete. Ausser Tabak war noch Kupfer ein beliebter Tauschartikel, so dass bis zum Jahre 1658 die holländisch-ostindische Compagnie für diese beiden Artikel 1369 Schafe und 120 Stück Hornvieh von den Hottentotten eingetauscht hatte.

in der Colonie (Boertabak), während der in einer, den Chocoladetäfelchen ähnlicher Form aus Nordamerika importirte „Cavendish“ am Cap unter dem Namen Tamarindentabak bekannt ist.

c) Vegetabilisches Wachs, aus den Beeren des sogenannten Wachsbeerenstrauches (Myrica cordifolia) gewonnen, welcher auf den Sanddünen oder sogenannten „downs“ längs der Küste zwischen Tafelbay und Falsebay wild wächst und gewissermassen als Pionnier für alle anderen Gewächse angesehen werden kann.

Erst nachdem der Wachsbeerenstrauch im dürren Sande Wurzel gefasst und sich entwickelt hat, siedeln sich auch andere Gesträuche und Pflanzen in seiner Nähe an. Er ist zugleich eine Art Schutzmauer gegen die Ausbreitung des Flugsandes, und wenn die traurige Cap'sche Fläche in den letzten zehn Jahren nicht an Ausdehnung zugenommen und der verheerende Treibsand dem Fleisse der Küstenbewohner nicht weiter hemmend in den Weg getreten, so muss dies wesentlich den durch die Colonialregierung geförderten Anpflanzungen des Wachsbeerenstrauches und anderer, im Sande gedeihende Gewächse, wie z. B. Fabricia variegata, Protea myrifera, Mesembryanthemum edulis u. s. w. zugeschrieben werden.

Der Wachsbeerenstrauch blüht im November und trägt im März oder April kleine, dunkle, mit einer weissen wachsartigen Kruste überzogene Beeren. Die günstigste Zeit, diese einzusammeln, sind die Monate Mai bis October, u. z. geschieht dies, indem man den Strauch rüttelt oder mit einem Stocke auf denselben schlägt und die Beeren in ein Stück Leinwand fallen lässt. Die Vermehrung des Strauches bewerkstelligt man am zweckmässigsten mittelst Samen, welcher im Herbste gesäet wird; doch kann er auch durch Stöcklinge und Ableger vermehrt werden. Erst im vierten Jahre beginnt er Frucht zu tragen. Obschon das sandige Seeufer und ein salziger lehmiger Boden der Lieblingsaufenthalt des Wachsbeerenstrauches ist, so gedeiht er doch auch im fruchtbaren Boden und steigt zuweilen sogar in bergige Regionen, viele Meilen von der Küste entfernt, hinauf.

Das Wachs wird gewonnen, indem man die Beeren in einen mit kochendem Wasser gefüllten eisernen Kessel schüttet, worauf sich die fette Substanz von der Hülse der Beere absondert und, indem sie wie Öl auf der Oberfläche schwimmt, blos abgeschöpft zu werden braucht. Durch Kochen, wiederholtes Waschen mit frischem Wasser und durch Sonnen wird das vegetabile Wachs gereinigt und vollkommen weiss. Man rechnet, dass 6—7 Pfd. Beeren durchschnittlich 1 Pfd. Wachs liefern.

Mit Benützung eines ziemlich einfachen Apparates (defecator) vermögen acht Arbeiter, wovon sechs mit Einsammeln der Beeren und zwei mit dem Kochen derselben beschäftigt sind, täglich hundert Pfund reines Wachs zu erzeugen.

Ein Muid (Hectolitre) Beeren enthält ungefähr 11 Pfd. Wachs. Ein Arbeiter vermag täglich 1½ Muids Beeren zu pflücken. Die Unkosten für Arbeitslohn, Zufuhr u. s. w. betragen 18 sh. engl. für 100 Pfd. Wachs, oder 2 d. per Pfd.

Myrica-Wachs hat, bevor es gebleicht ist, eine grünliche Farbe; sein specifisches Gewicht übersteigt jenes von animalischem Wachs; es ist zugleich härter, spröder, zerbröckelt und schmilzt leichter. Es enthält überdies einen grossen Theil einer eigenthümlichen, der Stearine ähnlichen Substanz, Myricine genannt. Das vegetabilische Wachs ist im kochenden Terpentin löslich und bildet, mit Alkalien verbunden, eine Masse, welche alle Eigenschaften der Seife besitzt.[1] Bei der Fabrication von Kerzen muss, damit diese heller brennen, zum Myrica-Wachs eine gleiche Quantität Talg hinzugefügt werden; denn, aus der reinem Myricasubstanz verfertigte Kerzen geben ein mattes, ungenügendes Licht.

Die Wurzeln, Stengel und Blätter des Wachsbeerenstrauches besitzen adstringirende, antiphorische und wurmtödtende Eigenschaften. Die Blätter werden zuweilen als Surrogat für Thee, so wie auch in Bräuereien verwendet. Während der starke Geruch der Blätter Insecten vertreibt, dient die Rinde der Wurzel, der Stengel und der jüngeren Zweige zu Gerbezwecken.

Der Wachsbeerenstrauch kommt ausser dem Caplande auch im südlicheren Theile der nordamerikanischen Freistaaten, in Virginien, Luisiana u. s. w. fort, und wir empfehlen dessen Anbau auch an der venezianischen und dalmatinischen Küste unseres Vaterlandes. Es ist weder schwer, noch besonders kostspielig, Samen dieses nützlichen Strauches und selbst lebende Pflanzen vom Capland zu beziehen, von wo directe Sendungen in 5—6 Wochen in Österreich anlangen.[2] Auch die oben erwähnten Nutzpflanzen, wie Fabricia variegata, Protea myrifera u. s. w. dürften eines Acclimatisationsversuches werth sein.

d) Bau- und Nutzhölzer. Von diesen verzeichnet ein deutscher Botaniker in der Capstadt, Dr. L. Pappe, in seinem werthvollen Werke: „Silva Capensis“ 72 verschiedene Arten.[3] Wir beschränken uns davon hervorzuheben:

1. Curtisia faginea (holländ. *Hassagayhout;* engl. *hassagay-Wood*), ein 20—40 Fuss hoher Baum von 2—3 Fuss im Umfange, dessen ungemein zähes, schweres und dauerhaftes Holz hauptsächlich zum Wagenbau dient und namentlich in einem Lande von unschätzbarem Nutzen ist, wo, gleichwie am Cap, wenigstens bisher aller Verkehr mit dem noch wenig wirthbaren Innern auf grossen, massiven Wägen (waggons) geschah, welche nicht nur Producte und Waaren, sondern auch den Wanderer und seine Familie oft wochen- und monatlang aufnehmen und Tag und Nacht zur Unterkunft dienen müssen. Ein solcher Wagen ist mindestens 18 Fuss, der ganze Zug einschliesslich des Ochsengespanns, je nach deren Zahl 120—180 Fuss lang.

---

[1] Es gibt längs der südafrikanischen Küste eine grosse Anzahl im salzigen Boden wachsender Pflanzen, deren Asche von den Ansiedlern mit bestem Erfolg zur Seifenbereitung verwendet wird, und nur der Mangel an Arbeitskräften und die daher rührende Kostspieligkeit des Lohnes sind Ursache, dass man es vorzieht, diesen nothwendigen Artikel aus fremden Ländern zu importiren.

[2] Der Güte des österreichischen Viceconsuls in Port Elisabeth, des überaus eifrigen und dienstgefälligen Herrn Nathaniel Adler, verdanke ich seither die Zusendung einer Quantität von 80 Pfd. Samen des Wachsbeerenstrauches, welche eben erst (November 1863) hier ankamen und mit welchen an den geeignetsten Punkten des Kaiserstaates Anbauversuche gemacht werden sollen.

[3] Silva Capensis, or a description of South-African forest trees and arborescent shrubs, used for technical and economical purposes by the Colonists of the Cape of Good Hope. Capetown, 1854.

Kein einziger dieser Wägen hat weniger als 10, die meisten aber 20 und noch mehr Ochsen angespannt.

2. Oreodaphne bullata (holländ. *Stinkhout;* engl. *Stinkwood*), ein Baum von 20—25 Fuss Höhe und 3—5 Fuss im Durchmesser, wird in der Colonie in sehr ausgedehntem Masse, sowohl für die Verfertigung von Einrichtungsstücken, als auch zu Bauzwecken verwendet. Am Knysna-Flusse, wo dieser Baum einen beträchtlichen Umfang erreicht, findet derselbe sogar beim Schiffsbau Anwendung. Das frischgeschnittene Holz hat einen äusserst penetranten üblen Geruch, und dies scheint Ursache zu sein, dass auch später die daraus verfertigten Einrichtungsstücke von allen Arten Ungeziefer gemieden werden.

3. Protea grandiflora (holländ. *Wagenboom*), ein Strauch von 6 Fuss Höhe und 6—8 Zoll Dicke. Das Holz wird zum Ornamentiren von Möbeln, so wie auch zuweilen zur Construction von Radfelgen, Pflügen u. s. w. verarbeitet. Die zerriebenen Blätter, mit einer Eisenlösung und Wasser gemischt, geben eine gute schwarze Tinte. Die Rinde wird von Drechslern sehr gesucht und zugleich als ein Adstringens bei Diarrhöe gebraucht.

4. Leucospermum conocarpum (holländ. *Kreupelboom*), ein Strauch von 5—6 Fuss Höhe, 4—6 Fuss im Durchmesser. Die Rinde liefert das beste Gerbematerial für Häute, während ein Aufguss derselben als ein kräftiges adstringirendes Mittel gilt.

5. Podocarpus elongatus (holländ. *Outeniqua Geelhout*), ein 30—70 Fuss hoher Baum mit einem Durchmesser von 3—7 Fuss. Derselbe wird als Bauholz, so wie zur Verfertigung von allen Arten von Einrichtungsstücken verwendet. Der schlanke hohe Stamm des schönen Baumes dient zugleich für Schiffsmaste.[1]

e) Officinelle Pflanzen. Von diesen dürften sich nach Dr. Pappe's Flora Capensis (Capetown 1850) als Handelsartikel besonders eignen:

Adiantum Aethiopicum u. Adiantum Capillus Veneris (holländ. *Vrouwenhaar*).
Aloe ferox *(Swellendam Aloe)*, Lam.
Arctopus echinatus *(Vogelend)*, Lin.
Artemisia afra *(Wormmoed Alsem)*, Facq.
Ballota Africana *(Kattekruiden)*, Bent.
Borbonia ruscifolia *(Stekelthee)*, Sims.
Bubon Galbanum *(Wilde Celery)*, Lin.
Cassyta filiformis *(Vrouwenhaar)*, Lin.
Cissampelos Capensis *(Davetjes Wortel)*, Lin.
Citrullus amarus *(Colocynth)*, Schrad.
Ciclopia genistoides *(Honigthee)*, Vent.
Diosma Barosma crenata *(Bucchu leaves)*, Dec.
Elytropappus Rhinocerotis *(Rhinosterbosjes)*, Less.
Garuleum Cipinnatum *(Slangewortel)*, Less.
Hoemanthus coccineus *(Veldschoenblaren)*, Lin.
Helichrysum auriculatum *(Hottentot's Thee)*, Less.
Helichrysum serpyllifolium *(Hottentot's Thee)*, Less.
Homeria collina *(Cape Tulip)*, Sweet.
Hyaenanche globosa *(Wolvebooonen)*, Lamb.
Hydrocotyle Asiatica, Lin.
Hyraceum.
Leonotis Leonurus *(wilde Dagga)*, R. Br.

[1] Unter den am Cap aus Australien eingebürgerten Pflanzen verdient besonders der Eucalyptus Globulus, der Blue gum tree der Engländer, grössere Beachtung, indem derselbe nicht nur vortrefflich gedeiht und jeder Anpflanzung zur Zierde gereicht, sondern weil auch dessen Holz zu Bauzwecken und dessen Blätter zur Bereitung eines aromatischen Öles der Industrie mannigfache Vortheile in Aussicht stellen.

Leontonyx angustifolius, Decand.
Leyssera gnaphaloides *(Geele Bloemotjes)*, Less.
Lyperia crocea *(Geele Bloemetjes)*, Eckl.
Matricaria glabrata *(wilde Chamomile)*, Decand.
Melianthus major *(Truitje noer my niet)*, Lin.
Mohria thurifraga *(Brandbosjes)*, Sw.
Monsonia ovata *(Keita)*, Cav.
Mundtia spinosa *(Schildpadbesjes)*, Decand.
Ornithogalum altissimum *(Cape Scilla)*, Lin.
Osmitopsis asteriscoides *(Bellis)*, Cass.
Pelargonium circullatum, Ait.
Pelargon. Perisiera anceps *(Roode Rabassam)*, Ait.
Pelogyne Ecklonii *(Davetjes Wortel)*, Schrad.
Ricinus lividus, Facq.
Salvia Africana *(wilde Salie, wilde Sage)* Lin.
Tanacetum multiflorum *(Wormkruid)*, Thumb.
Tulbaghia alliacea *(wilde Knoflock)*, Sw.
Viscum Capense *(Vogelend)*, Lin.

f) Guano wird auf Ichaboe Island, Bird Island und Posession Island, so wie auf verschiedenen anderen Inseln längs der südafrikanischen Küste reichlich gefunden und seit 15 Jahren von Kaufleuten in der Capstadt und Port Elisabeth in grossartigem Maassstabe ausgebeutet. Viele Schiffsladungen gehen jährlich mit Guano nach der benachbarten Insel Mauritius, wo derselbe für die Cultur des Zuckerrohres unumgänglich nothwendig ist. Die Qualität des Cap'schen Guano ist jedoch bedeutend geringer als jene des peruanischen Vogeldüngers, und daher der Preis des ersteren auch verhältnissmässig billiger.

g) Pferde, Schafe, Rinder, so wie Talg, Hörner, Ochsenhäute, Aloë, Elfenbein u. s. w. Die Insel Mauritius ist, wenn der Verkehr mit der Insel Madagaskar gehemmt ist, für ihren Bedarf an Ochsen, Schafen und Pferden hauptsächlich auf das Capland angewiesen. Ochsen, von 500—600 Pfd. Gewicht, kosten in Natal oder in Port Elisabeth $3^1/_2$—4 Lstl., Schafe von 35 — 40 Pfd. Gewicht 12 sh., Pferde 25—35 Lstl., Maulthiere 15—20 Lstl. per Stück.

Der Werth der Gesammtausfuhr von capländischen Producten, welcher dermalen jährlich eine Summe von $1^1/_2$—2 Millionen Lstl. erreicht,[1] ist in den letzten zwölf Jahren beinahe um das Vierfache gestiegen.

[1] Nach einem officiellen Berichte, den der frühere franz. Consul am Cap der guten Hoffnung (Herr E. Blancheton) bei Gelegenheit der Industrie-Ausstellung in Paris im Jahre 1855 über die Ausdehnung, welcher der Handel der Cap-Colonie fähig ist, erstattete, wäre dieselbe im Stande, sich mit folgenden Producten und Quantitäten am Weltverkehr zu betheiligen: Kupfer bis zu 600.000 Ctr., Weizenmehl 12—14,000.000 Pfd., Schafwolle 30—40,000.000 Pfd., Guano 2—3000 Tonnen; Rindshörner 100—120.000 Stück, Talg 20—30.000 Pfd., Ziegenfelle 100—150.000 Stück, Ochsen- und Kuhhäute 20—50.000 Stück, Schaffelle 250—300,000 Stück, Salzfleisch (Schweinfleisch) 2—3000 Tonnen; Aloë 125—150.000 Pfd., Straussfedern 2—3000 Pfd., Weinstein 80—100.000 Pfd., Hülsenfrüchte 2—3000 Muids, Gerste 15—20.000 Muids, Hafer 200—250.000 Muids, Weizen 100—150,000 Muids, Fische (getrocknete) 1,600.000—2,000.000 Pfd., getrocknete Früchte 1—$1^1/_2$ Millionen Pfd., Elfenbein 10—20.000 Pfd., Fischthran 5—10,000 Gallonen; Branntwein 12—18.000 Gallonen, Wein 350—400.000 Gallonen.

Schiffsverkehr und Werth der Producte erhoben sich binnen 12 Jahren auf folgende Ziffern:

	Zahl der Schiffe	Tonnengehalt	Küstenfahrer	Tonnen	Werth der Producte
1851	554	200.442	314	56.499	651.484 Lstl.
1852	621	233.600	417	54.874	772.537 „
1853	701	274.691	335	42.182	1,064.883 „
1854	536	206.865	298	32.930	764.461 „
1855	462	171.285	430	37.011	970.839 „
1856	491	184.910	422	42.510	1,136.166 „
1857	660	294.054	425	68.836	1.833.700 „
1858	466	231.991	458	65.810	1,651.662 „
1859	662	292.511	432	71.841	2,021.371 „
1860	695	271.346	347	64.012	2,081.398 „
1861	612	242.102	339	64.349	1.806.548 „
1862	728	321.336	306	42.201	1.700,938 „

Die ausgeführten Producte und deren Werth bestanden in:

	1861	1862		1861	1862
Aloe	4.460 Lstl.	3.218 Lstl.	Getrocknete Früchte	14.153 Lstl.	19.198 Lstl.
Kupfererz	61.442 „	93.565 „	Ochsen- und Kuhhäute	11.480 „	16.797 „
Gerste	2.302 „	1.751 „	Pferde	3.441 „	5.177 „
Bohnen und Erbsen	2.597 „	606 „	Ziegenfelle	32.477 „	45.915 „
Kleie	2.143 „	238 „	Schaffelle	51.407 „	65.929 „
Weizenmehl	24.715 „	30.397 „	Wein, Constantia	1.377 „	1.093 „
Mais	361 „	95 „	Ordinärer Wein	40.000 „	31.405 „
Hafer	2.037 „	2.584 „	Schafwolle	1,458,310 „	1,276.542 „
Weizen	1.101 „	306 „	Andere Artikel	83.550 „	94.207 „
Eingesalzene Fische	9.195 „	11.945 „	Zusammen	1,806.548 Lstl.	1,700.968 Lstl.

Die Frachten nach London betrugen (1863): für gewaschene Wolle $^3/_4$ d., für ungewaschene $^1/_2$ — $^5/_8$ d. per Pfd.; für Schaffelle $7^1/_2$ — $8^2/_5$ Lstl. per 1000 Stück; für Ochsenhörner 35 sh. per 1000 Stück; für Ochsenhäute 30—35 sh. per Tonne.

Der Werth der nach dem Caplande eingeführten Artikel betrug in den letzten Jahren 2—$2^1/_2$ Millionen Lstl. Von 1851—1862 wurden importirt:

	Zahl der Schiffe	Tonnengehalt	Küstenfahrer	Tonnen	Werth der Einfuhr
1851	611	212.632	345	50.016	1,675.497 Lstl.
1852	636	233.982	397	51.615	1,861.808 „
1853	772	288.081	317	35 813	1,651.596 „
1854	549	210.736	277	26.807	1,548.037 „
1855	492	179.253	402	31.766	1,181,563 „
1856	514	198.957	398	34.445	1,588.393 „
1857	745	325·069	387	57.043	2.637.192 „
1858	479	231.550	419	65.060	2,493.897 „
1859	724	314.203	393	57.851	2,579.359 „
1860	692	273.532	322	56.402	2,665.902 „
1861	649	263.981	327	58.076	2,605.305 „
1862	728	321.336	306	42.201	2,498.692 „

Die für den Verbrauch in der Colonie eingeführten Artikel bestanden in:

	1861	1862	
Arbeitsgeräthe	14.323	13.813	Lstl.
Bier	302.268	379.123	Gallonen
Schiffsgeräthe, Matrosenkleider u. s. w.	134.126	138.197	Lstl.
Kaffeh	49.856	48.695	Ctr.
Gerste	155	298	Quarts
Bohnen und Erbsen	324	138	„
Kleie	4.800	59.000	Pfd.
Weizenmehl	28.639	70.578	Fässer
Mais	1.416	3.411	Quarts
Hafer	1.667	668	„
Weizen	4.511	9.903	„
Baumwollwaaren	302.389	259.463	Lstl.
Schiesspulver	283.884	196.864	Pfd.
Flinten	5.449	5.121	Stück
Flintenläufe	66	82	„
Modewaaren, Putzsachen u. s. w.	238.102	251.488	Lstl.
Roheisen	24.750	15.882	„
Messerschmiedwaaren, Eisenwaaren	167,546	150.478	Lstl.
Lederwaaren	79.353	92.015	„
Reiss	24.869	18.027	Ctr.
Sattlerwaaren	73.468	98.887	Lstl.
Seidenwaaren	36.474	30.341	„
Spirituosen aller Art	5.891	8.230	Gallonen
Zucker (unraffinirter)	128.577	84.118	Ctr.
„ (Raffinat)	110.661	123.426	„
Melasse	6.589	9.408	„
Thee	1.754	3.579	Pfd.
Tabakblätter	381.738	387.465	„
Tabak	225.232	47.876	„
Cigarren	643.552	156.973	Stück
Wein	7,491.070	1,920.900	Gallonen
Holz	46.223	26.113	Kub.-Fuss
Schafwollwaaren	1,178.032	962.126	Lstl.
Andere Artikel[1]	741.707	725.821	„

Für eingeführte Waaren sind folgende Eingangszölle (Ausfuhrszolle bestehen keine) zu entrichten:

		Lstl.	sh.	d.
Bier (Ale) in Flaschen	per Gallone	—	—	3
„ nicht in Flaschen	„ „	—	—	2
Käse	„ Ctr.	—	10	—
Zimmt oder Cassia	„ Pfd.	—	—	3
Gewürznelken	„ „	—	—	4
Kohlen, Cokes etc.	„ Tonne	—	—	6
Kaffeh	„ Ctr.	—	12	6
Weizenmehl per Fass à 196 Pfd.		—	3	—
Getrocknete Früchte, Rosinen, Feigen etc.		—	5	—
Ingwer, trocken	per Pfd.	—	—	1
„ eingemacht (sog. Chow-chow)	pr. Pfd.	—	—	2
Schiesspulver	per Pfd.	—		6
Flinten und Flintenläufe	„ Stück	1	—	—
Muscatblüthen	„ Pfd.	—	—	6

[1] Der gewaltige Fortschritt der Colonie dürfte am deutlichsten aus folgenden vergleichenden Zahlen ersichtlich sein:

Werth der Einfuhr.

	Westliche Provinz.	Östliche Provinz.	Totalsumme.
1830	402.319 Lstl.	18.455 Lstl.	420.774 Lstl.
1840	831.551 „	79.247 „	910.798 „
1850	922.296 „	354.749 „	1,277.045 „
1860	1,494.857 „	1,171.045 „	2,665.902 „

Werth der Ausfuhr.

	Westliche Provinz.	Östliche Provinz.	Totalsumme.
1830	210.764 Lstl.	24.439 Lstl.	235.203 Lstl.
1840	602.464 „	72.031 „	674.495 „
1850	341.928 „	294.905 „	636.833 „
1860	632.502 „	1,287.777 „	1,920.279 „

Schafwoll-Ausfuhr.

	Westliche Provinz.	Östliche Provinz.	Totalsumme.
1830	38.907 Pfd.	4.500 Pfd.	43.407 Pfd.
1840	509.597 „	401.521 „	911.118 „
1850	1,589.277 „	4,323.650 „	5,912,927 „
1860	3,117.119 „	20,055.666 „	23,172.785 „

Staats-Einnahmen und Ausgaben.

	Einnahmen.	Ausgaben.
1830	133.417 Lstl.	134.576 Lstl.
1840	171.205 „	181.653 „
1850	245.785 „	245.655 „
1860	525.371 „	729.689 „

		Lstl.	sh.	d.
Gesalzenes Fleisch	per Ctr.	—	3	—
Muscatnüsse	„ Pfd.	—	—	9
Pfeffer	„ Ctr.	—	10	—
Pistolen und Pistolenläufe	„ Stück	—	10	—
Reiss	„ Ctr.	—	2	—
Spirituosen aller Art, einschliesslich Liqueur, per Gallone		—	5	—
Zucker, unraffinirt	per Ctr.	—	3	6
„ raffinirt oder Candiszucker	„ „	—	5	—
Melasse	„ „	—	2	—
Thee	per Pfd.	—	—	6
Tabak (nicht bearbeitet)	„ „	—	—	6
„ Rauch- und Schnupftabak	„ „	—	1	—
Cigarren (nach Wahl der Zollbeamten) per 1000 Stück		1	5	—
oder per Pfd.		—	2	6
Wein, in Flaschen	per Gallone	—	3	6
„ nicht in Flaschen	„ „	—	3	—
Holz (unfabricirt)	„ Kubikfuss	—	—	2

Alle anderen hier nicht aufgezählten Artikel zahlen, wenn ihre Einfuhr in die Colonie sonst nicht verboten ist, für je 100 Lstl. Werth einen Eingangszoll von 7 Lstl. 10 sh. oder 7½ Perc. ad valorem, mit einem besonderen Aufschlag von 10 Perc. auf den Facturabetrag.[1] Keinen Eingangszoll bezahlen: Lebende Thiere; Bücher und Musikalien; Glasflaschen, wenn sie mit Wein, Bier oder ähnlichen Flüssigkeiten gefüllt sind; edle Metalle (bullion) oder Münzen; Diamanten; Guano; Eis; Land- und Seekarten; Gemälde; Provisionen oder Vorräthe zum Gebrauch für die britischen Truppen oder die Marine; Sämereien, Knollengewächse oder Pflanzen; naturhistorische Objecte.

Die für die Märkte des Caplandes wichtigsten Waaren und Producte erzielten (1863) folgende Preise:

			von Lstl.	von sh.	von d.	bis Lstl.	bis sh.	bis d.
Schiffanker		per Centner	1	—	—	1	10	—
Bier, (Bass Nr. 4), in Gebünden	in Flaschen per Gallone 3 d.	„ Hogshead	3	—	—	5	—	—
„ „ „ „ „ Flaschen		„ Dutzend	—	9	—	—	12	—
„ Porter in Gebünden	in Gebünden „ „ 2 d.	„ Hogshead	3	—	—	4	10	—
„ „ „ Flaschen		„ Dutzend	—	7	6	—	10	6
Castor-Öl		„ „	—	12	—	—	15	—
Ankerketten		„ Centner	1	—	—	1	10	—
Segeltuch und Schiffsegel 24″, 1—6		„ Stück (bolt)	—	—	9	—	2	3
Wagensegel 30″		„ „ „	1	16	—	2	5	—
Säcke für Getreide		„ „	—	1	3	—	1	4
„ „ Wolle, 27×54 (8 Pfund schwer)		„ „	—	4	6	—	6	6
„ „ „ „ (9 „ „)		„ „	—	4	10	—	5	—
Kerzen, Spermacet		„ Pfund	—	2	3	—	2	6
„ Composition		„ „	—	1	—	—	1	4½
Wachs		„ „	—	2	6	—	3	—

[1] Eine Factura beträgt z. B. in England nach Abzug von Emballage, Fracht, Assecuranz, Commissionsgebühren etc. . . . . 100 Lstl.
dazu 10 Perc. Zuschlag . 10 „
110 Lstl.
Hiervon 7½ Perc. Zoll = 8 Lstl. 5 sh.

		von			bis		
		Lstl.	sh.	d.	Lstl.	sh.	d.
Cigarren, indische	in Kistchen à 250 Stück	—	4	6	—	5	—
„ Manila	per 1000 „	4	—	—	4	2	6
„ deutsche	„ „ „	1	10	—	2	10	—
Rauchtabak (Cavendish)	„ Pfund	—	2	11	—	4	9
Kaffeh (Brasilien)	„ 100 Pfund	—	2	17	—	3	3
„ (Java)	„ „ „	3	5	—	3	10	—
„ (Ceylon)	„ „ „	2	10	—	2	15	—
Tauwerk, Hanf	„ Centner	4	—	—	4	—	—
„ -Coir	„ 100 Pfund	1	5	—	1	10	—
„ Manila	„ „ „	3	10	—	4	—	—
Korkstöpsel, englische	„ 1000 Stück	—	2	—	—	2	6
„ französische	„ „ „	—	7	6	—	12	—
Datteln	„ 100 Pfund	—	18	—	1	—	—
Patentfilz (für Bedachung)	„ Rolle	1	15	—	—	—	—
Mehl, amerikanisches	„ Fass	2	—	—	2	5	—
„ australisches	„ „ „	2	—	—	2	5	—
Fensterglas	„ 100 Pfund	—	9	—	—	15	—
Glasflaschen	„ Gross	1	5	—	1	10	—
Leim	„ Centner	2	5	—	2	10	—
Schiesspulver, grobes	„ Fässchen	—	1	1	—	1	2
Hüte (Manila)	„ Kiste	—	3	—	—	5	—
„ aus Seide	„ „	—	9	—	1	4	—
Hopfen, englischer	„ Centner	—	2	—	—	2	6
„ amerikanischer	„ „	—	1	9	—	2	—
Leder, englische Sohlen	„ Pfund	—	1	9	—	2	—
„ Kalbfell	„ Dutzend	3	15	—	4	10	—
Leinen- und Zwirnwaaren	„ „	—	13	6	—	18	—
Kupferplatten	„ Pfund	—	1	4	—	1	6
Kupfernägel	„ „	—	1	6	—	1	9
Messingplatten	„ „	—	1	2	—	1	4
Roheisen	„ Centner	—	13	6	—	15	—
Eisen, schwedisches	„ „	—	15	—	—	18	—
„ „ in Tafeln	„ „	1	—	—	1	2	6
Reifeisen	„ „	—	15	—	—	18	—
Blei in Stangen	„ „	1	10	—	1	12	—
„ in Tafeln	„ „	1	10	—	1	12	—
„ -Schrott	„ „	1	10	—	1	13	—
„ -Pipen	„ „	1	13	—	1	14	—
Zinnplatten, 1 c	„ Kistchen	—	—	—	2	—	—
„ 1 x	„ „	—	—	—	2	5	—
„ 1 x x	„ „	—	—	—	2	14	—
Stahl zu Uhrfedern u. s. w.	per 4 Stück Federn à 40—70 Pfund	3	—	—	5	—	—
„ deutscher	per 8 Pfund	—	1	3	—	1	5
Wallfischöl	„ Gallone	—	—	—	—	2	9
Olivenöl	„ Kiste	1	—	—	1	2	6
Leinsamen in Zinnbüchsen, gekocht	„ Gallone	—	4	9	—	5	—
„ „ „ roh	„ „	—	4	3	—	4	5

		von			bis		
		Lstl.	sh.	d.	Lstl.	sh.	d.
Leinsamen roh	per Gallone	—	4	3	—	4	6
Terpentin in Zinnbüchsen	„ „	—	5	6	—	6	—
Rüböl, raffinirt	„ „	—	—	—	—	9	—
Kokosnussöl in Fässern	„ „	—	3	—	—	3	6
Saure Früchte	„ Dutzend	—	10	6	—	13	6
Marmelade	„ Pfund	—	1	—	—	1	3
Pickles	„ Dutzend	—	9	—	—	12	—
Fisch-Saucen	„ „	—	9	—	—	12	—
Senf in ½ Pfund Tiegel	„ „	—	9	—	—	10	6
Essig, englischer, in Flaschen	„ Gallone	—	1	6	—	1	9
„ „ „ Gebünden	„ „	—	1	6	—	1	9
„ französischer	„ „	—	1	4	—	1	6
Speck	„ Pfund	—	—	9	—	1	0
Butter (Irland)	„ „	—	1	—	—	1	1
„ (Holland)	„ „	—	—	9	—	1	—
Schinken (York)	„ „	—	1	3	—	1	6
„ (Lancashire)	„ „	—	1	—	—	1	3
„ (Westphalen)	„ „	—	—	8	—	0	10
Käse, englischer	„ „	—	1	—	—	1	6
„ amerikanischer	„ „	—	—	9	—	1	0
„ holländischer	„ „	—	1	—	—	1	1
Schweinfleisch aus Irland	„ Fässchen	5	10	—	6	0	—
„ Amerika	„ „	4	10	—	5	0	—
Bleifarben, roth, trocken in Fässchen à 14—28 Pfund	„ Centner	2	5	—	2	10	—
„ weiss „ „ „ „ „	„ „	2	5	—	2	10	—
„ schwarz, gelb, grün „ „ „ „	„ „	2	5	—	2	10	—
Mineralgrün in Tiegeln à 3 Pfund	„ Pfund	—	3	—	—	3	6
Spanisches Rohr (Rotang)	„ Bündel	—	1	9	—	2	—
Reiss (Bengalen), weiss	per Sack à 150 Pfund	1	1	—	1	2	6
„ braun	„ „ „ „ „	—	—	—	—	18	—
Sago	per 100 Pfund	—		—	1	—	—
Salz aus Liverpool	„ Tonne	—	—	—	3	10	—
Salpeter	„ 100 Pfund	—	—	—	1	—	—
Schiefertafeln (Duchesses)	„ 1000 Stück	—	—	—	10	—	—
„ (Countesses)	„ „ „	—	—	—	9	—	—
„ (Ladies)	„ „ „	—	—	—	5	—	—
Seife aus Liverpool	per Kisten à 56 Pfund	—	—	—	—	12	—
„ „ London	„ „ „ „ „	—	—	—	—	13	6
Gewürze, Cassia	per Pfund	—	—	6	—	—	11
„ Gewürznelken	„ „	—	—	9	—	1	—
„ Ingwer (Bengalen), trocken	„ 100 Pfund		—	—	1	5	—
„ „ (China), eingemacht	„ per Kistchen à 6 Tiegeln	—	—	—	1	10	—
Muscatblüthen	per Pfund	—	3	—	—	3	6
Muscatnüsse	„ „	—	2	9	—	3	6
Pfeffer, schwarzer	„ 100 Pfund	1	13	—	2	10	—
Arrak (Ceylon)	„ Gallone	—	1	3	—	1	6
Rum (Bengalen)	„ „	—	1	9	—	2	—

		von			bis		
		Lstl.	sh.	d.	Lstl.	sh.	d.
Brandy, französischer 1. Qualität	per Gallone	—	10	—	—	12	—
„ „ 2. „	„ „	—	7	6	—	9	—
„ in Kistchen	„ Dutzend		15	—	1	5	—
Gin, in Kistchen à 12 Flaschen	„ Gallone	—	—	—	—	13	—
„ „ „ „ 15 Krügen	„ Kiste	1	7	—	1	10	—
„ „ steinernen Krügen	„ Dutzend	—	16	6	1	—	—
„ „ Demijohns	„ Gallone	—	—	—	—	5	—
Fassdauben, Memel-Pipen	„ Stück	—	2	10	—	3	—
„ Virginia-Pipen	„ 1200 Stück	27	—	—	30	—	—
„ Virginia-Hogshead	„ „ „	—	—	—	24	—	—
„ Barrils	„ „ „	9	—	—	10	—	—
Zucker (Brasilien), weiss	„ 100 Pfund	—	—	—	1	13	—
„ „ gelb	„ „ „	1	—	—	1	4	—
Mauritius-Syrup 1.	„ „ „	1	7	—	1	10	—
„ „ 2.	„ „ „	1	—	—	1	4	—
„ „ 3.	„ „ „	—	16	—	—	18	—
Laibzucker, englischer	„ Pfund	—	—	—	—	—	6
„ deutscher oder französischer	„ „	—	—	—	—	—	$4^1/_2$
Pulverzucker, englischer	„ „	—	—	—	—	—	$4^3/_4$
Theer	„ Fass	3	—	—	3	10	—
Thee (Caper) in 10 catty Kistchen	„ Kiste	1	4	—	1	7	—
„ „ „ 40 „ „	„ „	4	16	—	5	8	—
„ (Souchong) in 10 catty Kistchen	„ „	4	4	—	4	10	—
„ Orange-Pekoe, in 10 catty Kisten	„ „	1	10	—	1	13	—
„ Hyson „ „ „ „	„ „	2	—	—	2	15	—
„ Gunpowder „ 5 „ „	„ „	1	2	6	1	5	—
Bauholz (Memel)	„ Kubikfuss	—	3	6	—	3	9
„ (Schweden)	„ „	—	2	6	—	2	9
Teakholz	„ „	—	7	6	—	10	—
Dielen (Petersburg, Memel) 3×11	„ „	—	—	9	—	—	11
„ (Schweden) 3×9	„ „	—	—	6	—	—	7
Tabaklätter	„ 100 Pfund	3	—	—	3	15	—
„ (Negroehead)	„ „ „	3	—	—	3	15	—
„ (Cavendish)	„ Kubikfuss	—	—	9	—	—	$10^1/_2$
Terpentin, roh	„ Gallone	—	4	3	—	5	—
Wein, rother (Bordeaux)	„ Dutzend	—	18	—	1	4	—
Oporto in Gebünden	„ 30 Gallonen	12	—	—	14	—	—
„ „ Flaschen	„ Dutzend	1	4	—	1	16	—
Xeres (Sherry) in Gebünden	„ 30 Gallonen	7	10	—	12	—	—
„ „ „ Flaschen	„ Dutzend	—	18	—	1	16	—
Champagner	„ „	1	4	—	1	16	—

	Zuschlag auf den Werth der Factura (invoice)		Zuschlag auf den Werth der Factura (invoice)	
Schafwollwaaren aller Art	$33^1/_3$	Perc.	Eisenwaaren	$33^1/_2$ Perc.
Baumwollwaaren	33	„	Sattlerwaaren	40 „
Glaswaaren	25	„	Seidenwaaren	25—30 „
Handschuhmacherwaaren	35—40	„		

Alle Hafengebühren sind aufgehoben; dagegen sind an Kaigeld (wahrfage) und Krahngeld (cranage) folgende Beträge zu entrichten:

a) Für gelandete Güter:

		sh.	d.
Für jede Pipe oder jedes andere Gebünde von 80 Gallonen und mehr, mit Wein, Spirituosen oder anderen Flüssigkeiten		2	8
Für jede Hogshead oder anderes Gebünde von 40 und unter 80 Gallonen		2	—
Für jedes Gebünde von 20 Gallonen und unter 40 Gallonen		1	4
Für jedes Fass (barril, anker, keg) von weniger als 20 Gallonen		1	—
In Krügen, Flaschen und anderen Gefässen bis 1 Imp. Gallone und darüber	per Gallone	—	2
Thee in Päcken	„ 100 Pfd.	1	8
Kaffeh, Zucker, Pfeffer, Sago, Salpeter, Tamarinden, Gewürze, Datteln, Reiss, Droguen u. s. w. in Säcken	per Sack	—	4
Getreide, Gerste, Hafer, Roggen und andere Körnerfrüchte in Säcken	per Imperial-Quarter	—	8
Mehl in Säcken	per 196 Pfd.	—	8
Tabak (mit Ausnahme von Cigarren)	„ Ctr.	—	8
Tabakblätter	„ „	—	6
Cigarren	„ 1000 Stück	—	4
Alle Arten Manufactur- und Schnittwaaren in Kisten, Ballen u. s. w.			
von 60 Kubikfuss und darüber	„ Kiste	8	—
„ 40 „ aber unter 60 Kubikfuss	„ „	6	—
„ 30 „ „ „ 40 „	„ „	4	8
„ 20 „ „ „ 30 „	„ „	4	—
„ 10 „ „ „ 20 „	„ „	2	8
„ 5 „ „ „ 10 „	„ „	2	—
„ 2 „ „ „ 5 „	„ „	1	—
„ 2 „	„ „	—	6
Schinken und Käse	„ Stück	—	2
Farbe für Anstreicher	„ Tonne	8	—
Irdene Geschirre in geflochtenen Körben	„ Korb	2	4
Leere Glasflaschen	per Gross (12 Dutzend)	—	8
Ziegeln, Schiefertafeln etc.	per 1000 Stück	4	—
Pflastersteine	„ Tonne	2	—
Kokosnüsse	„ 1000 Stück	4	—
Spanisches Rohr (Rotang)	„ 100 Bündel	3	4
Theer, Pech, Harz etc.	„ Fässchen	—	8
Salz, Kohlen	„ Tonne	2	—
Mühlsteine	„ Stück	3	4
Kiefer- und Teakholz[1]	per Wagenladung von 50 Kubikfuss	2	8
Mahagony- und sonstiges Bauholz (mit Ausnahme von Kiefer- und Teakholz)	per Ladung „ 50 „	4	—
Dielen, Pfosten, Bretter, Latten, so wie alle Arten geschnittenes Holz (mit Ausnahme von Fassdauben)	per Ladung von 50 Kubikfuss	4	—
Fassdauben: von Kronen-Pipen	per 1000 Stück	10	—
„ „ „ Hogsheads	„ „ „	6	8

[1] Teak- oder Teckholz, von einem der schönsten und grössten Nutzbäume des indischen Urwaldes, Tectonia grandis, gewonnen, wird hauptsächlich zum Schiffbau verwendet. Wir werden in einem späteren Abschnitte (Capitel Madras) über diesen wichtigen Handelsartikel ausführlicher sprechen.

		sh.	d.
Fassdauben: von anderen Pipen	per 1000 Stück	6	8
„ „ „ Hogsheads	„ „ „	4	8
„ „ „ Fässern und Gebünden	„ „	3	4
Schiffsmasten und Sparren unter 5 Zoll Durchmesser	„ Stück	—	2
„ „ „ von 5—8 „ „	„	1	—
„ „ „ über 8 „ „	„	4	8
Schwere Güter (heavy goods)	„ Tonne	3	4
Pferde, Maulthiere	„ Stück	6	8
Kälber, Schafe, Schweine	„ „	—	4
Hornvieh, Stiere, Ochsen, Kühe	„ „	3	4
Elfenbein	„ 100 Pfd.	2	—
Ruder	„ 100 Stück	10	—

b) Für verladene Waaren:

Wein und andere geistige Flüssigkeiten	per 100 Imp.-Gallonen	1	4
Rindfleisch, Schweinefleisch, Butter, Kerzen, Talg, Mehl (Weizen- und Mais-), getrocknete und grüne Früchte, Buchu-Blätter,[1] Zwieback, getrocknete und gepöckelte Fische	per Ctr.	—	4
Weizen, Hafer, Gerste, Roggen, Kleie, Bohnen, Erbsen, Linsen	per Imp.-Quarter	—	8
Heu	„ 100 Pfd.	—	4
Pferde- und Rindshäute	„ 100 Stück	6	—
Felle von Ziegen, Kälbern, Seehunden oder wilden Thieren	„ „ „	—	8
Schaffelle	„ „ „	—	4
Thierknochen, Hufe, Klauen	„ Tonne	1	4
Thierhörner	„ 1000 Stück	2	8
Elfenbein	„ 100 Pfd.	—	8
Straussenfedern	„ Packet	3	4
Schafwolle	„ 100 Pfd.	—	8
Weinstein, Aloë, Harz, Wachs	„ Tonne	2	—
Alle anderen hier nicht aufgezählten Artikel	„ „	1	4
Maassgüter (wenn nicht aufgeführt)	„ 40 Kubikfuss	2	—
Pferde, Maulthiere, Esel	„ Stück	6	—
Hornvieh	„ „	2	—
Schafe, Ziegen und Schweine	„ „		

Ausgenommen sind:

1. Alle öffentlichen Vorräthe, die Bagage der Marine und Landarmee, sowie die Gepäckstücke der Reisenden.

2. Alle der Küste entlang verschifften oder gelandeten Güter, mit Ausnahme derjenigen Einfuhrartikel, für welche schon einmal Kaizoll bezahlt worden ist.

3. Alle Arten zur Ausfuhr verladener Schiffsprovisionen.

4. Alle Güter und Waaren, für welche schon bei der Einfuhr Kaigeld bezahlt wurde.

5. Alle Vorräthe und Provisionen für Wallfangboote. Alle Arten Wallfischknochen, Wallfischfett oder sonstiges Fischöl, welches von einem Wallfangboote nach dem andern oder auf ein sonstiges Schiff verladen wird, vorausgesetzt, dass die genannten Artikel nicht für den Gebrauch in der Colonie bestimmt sind.

---

[1] Die Blätter der Buchu- oder Butschu-Pflanze (Barosma serratifolia, B. crenulata und B. crenata) werden von den Hottentotten zur Heilung von Wunden, so wie bei Krankheiten der Harnwerkzeuge verwendet. Auch die Colonisten des Caplandes benützen eine, aus einer Mischung dieser stark aromatischen Blätter mit Weingeist bereitete Essenz zu Einreibungen bei Verrenkungen, rheumatischen Leiden und einer Art Gesichtsmuskelanschwellung, welch letztere Krankheit in dem sonst so gesunden Caplande, angeblich in Folge der austrocknenden Südostwinde, sehr häufig vorkommt.

Die von der Colonialregierung sanctionirten Commissionsgebühren sind:

Vom Bruttoertrag aller verkauften Waaren . .	5 Perc.	für das Eincassiren von Schulden (ohne gerichtliche Hülfe)	$2\frac{1}{2}$ Perc.
von consignirten Waaren, wenn später anderwärts darüber verfügt wird	$2\frac{1}{2}$ „	„ das Eincassiren von Schulden (mit gerichtlicher Hülfe)	5 „
von Waaren, für welche bereits eine Commissionsgebühr berechnet war	$2\frac{1}{2}$ „	„ Wechsel-Remittirungen	1 „
für alle Arten Einkäufe oder Verschiffung von Waaren	5 „	„ das Negociren von Wechseln	1 „
für den Kauf oder Verkauf von Schiffen, Häusern und Grundstücken	$2\frac{1}{2}$ „	„ Assecuranz und Besorgung	$\frac{1}{4}$ „
für die Besorgung einer Ladung	5 „	„ die Verwaltung von Grundstücken u. s. w.	5 „
„ das Eincassiren von Frachten	$2\frac{1}{2}$ „	„ baare Vorschüsse	$2\frac{1}{2}$ „
„ die Garantie auf Wechsel u. s. w. . . .	$2\frac{1}{2}$ „	Gesetzliche Zinsen für alle Arten von Darlehen und Geld-Transactionen	6 „

Die in der Colonie gesetzlichen Maasse, Münzen und Gewichte sind jene Grossbritanniens. Bis zum Jahre 1861 waren es die vor Einführung des Decimalsystems in Amsterdam und Holland überhaupt gebräuchlichen.

Das Verhältniss, dessen man sich im Caplande bisher bediente, um holländisches Gewicht mit englischem zu vergleichen, war 92 Pfd. = 100 Pfd. engl. (genauer 91·8 Pfd. holländ. = 100 Pfd. engl. avoir du poids, = 81 Wien. Pfd. oder 80·7 Zollpfund). Die Einheit aller Hohlmaasse für Flüssigkeiten und trockene Dinge ist das seit 1. Jänner 1826 in Grossbritannien gesetzlich eingeführte Reichs-Gallon (Imperial Standard-Gallon), welches bei einem Barometerstande von 30 Zoll engl. und einer Lufttemperatur von 62° Fahrenheit (+ $13\frac{1}{2}$° Réaumur) 10 Pfd. des Avoir du poids-Gewichtes von 70.000 Troy Gran an destillirtem Wasser enthält.

Die Einheit für Trockenmaasse ist das Imperial-Quarter,[1] für Längenmaasse das Reichs-Yard oder die Reichselle.[2] Schiffsmaass ist die Kubiktonne zu 40 Kubikfuss.

Flüssigkeitsmaasse:

1 Flask	=	$^{10}/_{32}$ holländ. Gallonen	oder circa 0·4946 engl. Gallonen				
1 half-anker (= 8 Flasks)	=	$4\frac{3}{4}$	„	„	„	$3^{23}/_{24}$	„ „
1 Anker	=	$9\frac{1}{2}$	„	„	„	$7^{11}/_{12}$	„ „
1 Aum (Ohm	=	38	Gallonen		„	$31\frac{2}{3}$	„
1 Pipe	=	110	„		„	$91^{7}/_{11}$	„ „
1 legger (leaguer)	=	152	„		„	$126^{7}/_{11}$	„ „

Gewöhnlich werden $4\frac{1}{2}$ Flaschen = 1 Gallon = 3·21087 Wiener Maass = 4·54346 Litres gerechnet.

Kornmaass:

1 Scheppel	=	$^{82}/_{107}$	alte Winchester Bushels	oder	$^{743}/_{1000}$	Imp.-Bushels.	
1 Muid (4 Scheppel)	=	$^{328}/_{107}$	„	„	„	$^{2972}/_{1000}$	„
1 Ladung (10 Muid)	=	$^{3280}/_{107}$	„	„	„	$^{2972}/_{100}$	„

[1] 0·211497 Imperial Quarter = 1 Wiener Metzen.

[2] Eine englische Yard oder Elle = 1·1735 Wiener Ellen = 91·4382 Centimètres; ein englischer Fuss = 0·964227 Wiener Fuss = 0·384794 Mètre.

Tuchmaasse:

1 flämische Elle	=	27 rheinländische Zoll,
1 Yard	=	$37^{18}/_{20}$ „ „

Obschon das genaue Verhältniss zwischen englischer und holländischer Elle wie 100 = $129^{2}/_{7}$ ist, so rechnet man doch im Handel 3 engl. Ellen = 4 holländ. oder brabanter Ellen.

Längenmaasse:

1 Ruthe (rood)	=	12 Cap-Fuss,
1000 Cap-Fuss	=	1033 engl. Fuss (British Imperial feet),[1]
1 engl. Meile	=	425.944 Ruthen,
144 Quadrat-Fuss	=	1 Quadrat-Ruthe,
600 Quadrat-Ruthen	=	1 Cap-Morgen,
1 Cap-Morgen	=	2·11654 engl. Acres,
100 engl. Acres	=	47·247 Cap-Morgen,
1 „ Quadratmeile	=	302·380 „

Gewöhnlich wird 1 Morgen für 2 engl. Acres gerechnet.

Gewichte. Bis zum Jahre 1860 war das alte holländische Pfund, rundweg und unbestimmt um 8 Perc. schwerer als das englische angenommen, in Gebrauch. Gegenwärtig bedient man sich bei den meisten commerciellen Transactionen des englischen Avoir du Poids-Gewichts,[2] (1 Wiener Pfd. = 1·2346 engl. Pfd.). Als Schiffsgewicht gelten 2000 alte Pfd. = 1000 Kilos oder 2240 neue Pfd. = 1 Tonne.

Münzen. Die in Circulation befindlichen Gold-, Silber- und Kupfermünzen sind fast ausschliesslich die englischen, nämlich: Sovereigns, Shillings und Pence. Doch rechnet das Volk noch häufig nach den früheren üblichen Rixthalern, Skilling und Stüver. 1 Stüver = $^{3}/_{8}$ d.; 6 Stüver = 1 skilling = $2^{1}/_{4}$ d.; 8 skilling = 1 rixthaler = 1 sh. 6 d.; 1 Lstl. = 13 rixthaler, 2 sk. 4 stüver. In mehreren Theilen im Innern der Cap-Colonie werden noch Verkäufe von Häusern und Grundstücken in Guilders (1 Guilder = 6 d.; 40 guilders = 1 Lstl.) contrahirt.

Zur Einlösung älterer, in holländischer Währung contrahirter Schulden wurde der Werth eines holländischen Papier-Rixthaler, das einzige frühere Werthzeichen der Colonie, auf 1 Shilling 6 Pence engl. festgesetzt.

Die von Zeit zu Zeit in der Colonie circulirenden fremden Gold- und Silbermünzen haben folgenden Curs:

1 Doublone	60 sh.	— d.	bis	63 sh.	— d.	1 Fünffrankenstück	3 sh. 6 d. bis 3 sh. 7 d.
1 Mohur	26 „	— „	„	26 „	6 „	1 Dreiguldenstück	4 „ 7 „ „ 4 „ 9 „
1 Napoleond'or	14 „	— „	„	14 „	6 „	1 Einguldenstück	— „ — „ „ 1 „ 6 „
1 holl. Ducaten	7 „	6 „	„	9 „	— „	1 Sicca-Rupie	— „ — „ „ 1 „ 9 „
1 span. Thaler	3 „	10 „	„	4 „	— „		

[1] 1 engl. Fuss = 0·304794 Mètres = 0·964227 Wiener Fuss = 0.971136 preuss. Fuss = 1·06422 Hamburger Fuss = 1·07092 Frankfurter Fuss.

[2] 1 engl. Pfd. avoir du poids = 0·4535976 Kilogramme = 0·80998 Wiener Pfd. = 0·96983 preuss. Pfd. = 0·936856 Hamburger Pfd. = 0·96918 Frankfurter Pfd.

Der Haupttapelplatz der westlichen Provinz ist die Capstadt in der Tafelbai, jener der östlichen Port Elisabeth in der Algoa-Bai.[1]

Die Tafelbai, an welcher die Capstadt gelegen, hat den grossen Nachtheil, westlichen Winden ausgesetzt zu sein, und daher von Juni bis August, wo diese ziemlich heftig wehen, den in der Bai geankerten Schiffen keinerlei Schutz zu gewähren. Diesem Übelstande strebt man so eben mit grossem Kostenaufwand durch den Bau eines grossartigen Schutzdammes (breakwater) abzuhelfen,[2] wodurch die Tafelbai das ganze Jahr für Schiffe aller Grösse sicher sein und die Capstadt auf jene Stufe im Weltverkehr erheben wird, zu welcher sie durch ihre überaus günstige Lage auf der grossen Seestrasse nach Indien, China und Australien, durch ein vortreffliches gesundes Klima, so wie durch den Reichthum und die Billigkeit von Provisionen aller Art berechtigt erscheint.

Dermalen ziehen viele Schiffscapitäne es vor, während der ungünstigen Jahreszeit in der benachbarten Simonsbai zu ankern, einer Abzweigung der grossen Falsebai, durch welche die Halbinsel des Caps gebildet wird, und die blos durch eine niedrige sandige Fläche (cape flats) vom atlantischen Ocean getrennt ist. In der Simonsbai[3] befindet sich zugleich ein See-Arsenal und eine grosse Schiffswerfte,

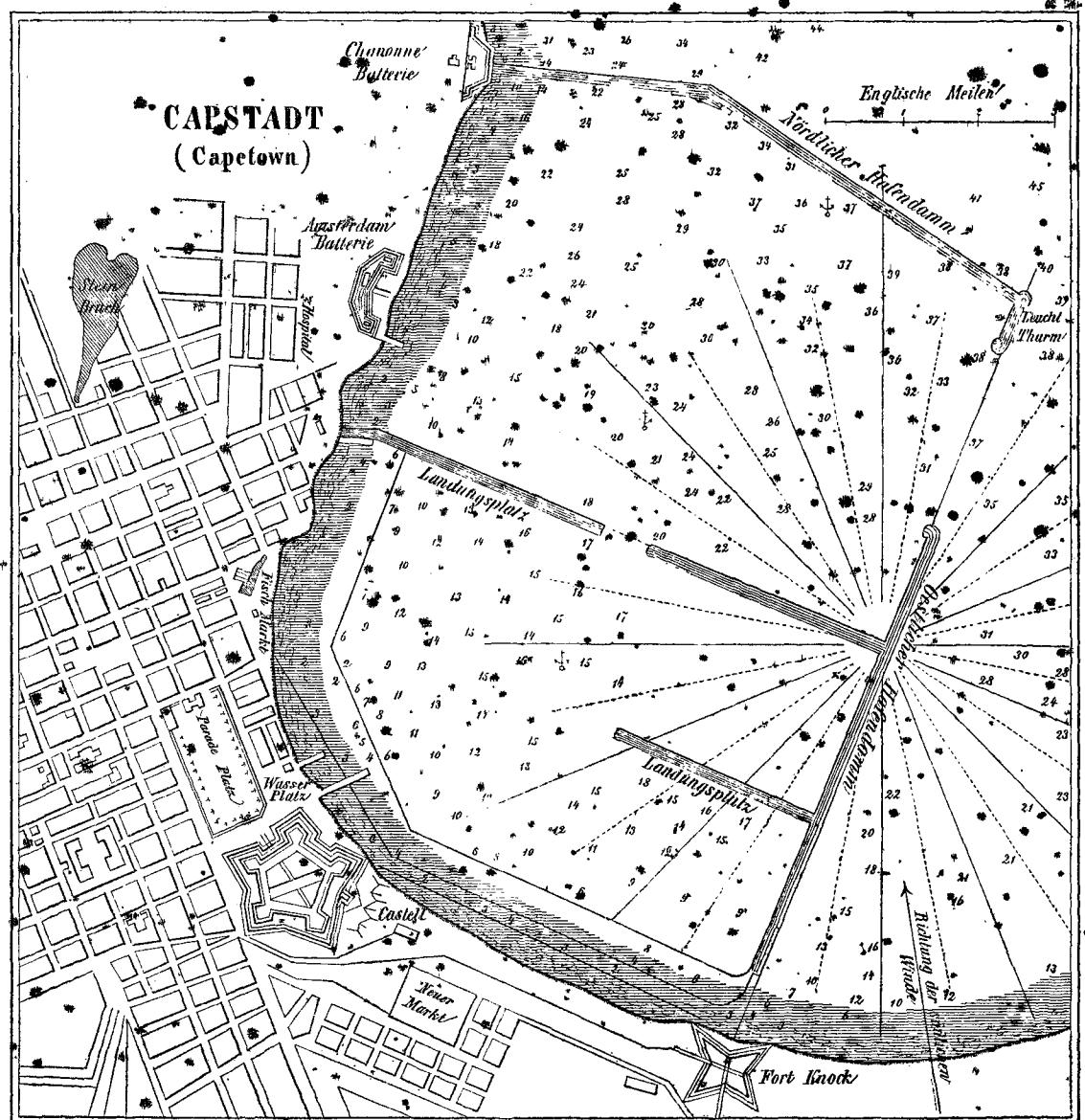
---

[1] Der Schiffsverkehr mit den übrigen Häfen der westlichen Provinz: Simonsbai, Mosselbai und Port Beaufort ist bis jetzt noch ziemlich unbedeutend, und nur Simonsbai, der Hafen für Kriegsschiffe, macht vielleicht hiervon zuweilen eine Ausnahme.

[2] Die Herstellung eines zu allen Jahreszeiten sicheren Hafens (harbour of refuge) wurde von der Colonialregierung im Jahre 1857 nach den combinirten Plänen des Capitän James Yeseh, R. E., Sir Edward Belcher, W. Tucker Scott und Mr. Rendel angeordnet, und zwar sollen die Arbeiten in längstens 8—10 Jahren mit einem Kostenaufwande von 500.000 Lstl. ausgeführt sein. Der nördliche Schutzdamm (breakwater) soll 5600 Fuss, der östliche 4600 Fuss lang werden, so dass für die Einfahrt der Schiffe noch ein offener Raum von circa 1600—2000 Fuss verbleibt. Diese beträchtliche Ausgabe wird reichlich durch die Vortheile aufgewogen, welche ein solches Bauwerk dem Handel und der Schiffahrt bietet. Bisher betrugen die jährlichen Verluste an Schiffen, Havarien und Kosten für das Landen der Passagiere und Waaren in Booten u. s. w. über 30.000 Lstl., während durch die Herstellung eines sicheren Hafens die Tafelbai eine Kohlenstation für Ocean-Dampfer, so wie ein beliebter Haltpunkt für Schiffe zur Ausbesserung und Ausrüstung für Kauffahrer aus Osten oder Europa werden würde.

[3] Es gibt (ausschliesslich an der Ostküste) in der Kalk- und Simonsbai einen Fisch, dessen Genuss dem Menschen ausserordentlich schädlich ist und sogar sein Leben gefährdet. Es ist dies der kleine, nur sechs Zoll lange Toad- oder Krötenfisch (holländ. *Blaasoperisch*, latein. *Tetraodon Honkenyi*; Rücken schwarz, mit schwarzen Streifen, Bauch weiss mit leichten gelben Flecken), welcher in solcher Menge vorkommt und derartig leicht zu angeln ist, dass ein eigener Paragraph im Hafenreglement vor dem gefährlichen Verführer warnt. Die Eingeborenen kennen diesen giftigen „Meerteufel" genau und wissen sich vor ihm zu hüten; aber zahlreiche Matrosen von fremden Schiffen, welche von demselben genossen, sollen schon wenige Minuten darauf gestorben sein. Die bei derartigen Vergiftungsfällen beobachteten Symptome sind: Erbrechen, Kolik, grosse Hitze und Jucken der Haut, rascher Puls, Schwindel, Verlust der Sehkraft, kalter, klebriger Schweiss und endlich Tod unter krampfhaften Zuckungen. Über die Natur des Giftes herrscht noch immer grosser Zweifel. Einige wollen die verderbliche Eigenschaft des Krötenfisches dem Umstande zuschreiben, dass sich derselbe von giftigen Mollusken nährt, andere einem specifischen Giftstoffe,

und der Umstand, dass alle britischen und fremden Kriegsschiffe daselbst ankern, ist Ursache, dass der kleine, von 8—900 Seelen (grösstentheils Malayen)



Die Capstadt in der Tafelbai mit den neuen Hafenbauten.

welcher durch chemische Analyse noch nicht gefunden wurde. Auch ist nicht bekannt, ob dieser Fisch seine giftigen Eigenschaften zu allen Jahreszeiten besitzt; jedenfalls aber sind die meisten Species dieser Fischgattung schädlich, gleichviel ob sie in China, im rothen Meere oder am Cap vorkommen. Die Fischer am Cap halten auch den Agriopi (Paardevisch oder Seepferd) für giftig und gefährlich, und obschon diese Behauptung nur auf Vorurtheil und Aberglauben zu beruhen scheint, so ist doch auch jene Angabe irrig, nach welcher diese Fische (von denen man am Cap drei verschiedene Varietäten unterscheidet), von den Colonisten gegessen werden.

bewohnte Hafenort Simonstown (Simonsstadt) einen raschen Aufschwung nimmt. Die südafrikanische Küste ist so reich an essbaren Fischen der verschiedensten und vorzüglichsten Qualität; dass der Fischhandel bereits eine bedeutende Einnahmsquelle bildet und einer noch weit grössern Ausdehnung fähig ist. Der Hauptmarkt für die Fische des Caplandes ist die Insel Mauritius, wohin jährlich 15.000 bis 20.000 Centner getrocknete und gesalzene Fische, meist eine Scomberart (Thyrsites Atun) versendet werden.[1] Ausserdem würden sich noch ganz besonders zum Export eignen:

Sebastes Capensis (holländ. Jakob Evertson), Sciaena Hololepidota (Kabeljau), Umbrina capensis (Baardmannetje), Cheilodactylus fasciatus (Steenvisch), Sargus Capensis (Hottentotvisch) Chrysophrys Globiceps (Stompneus), Chrysophrys laticeps (roode Steenbrasem), Chrysophrys cristiceps (Roman), Pagellus Afer (roode Kaapsche Stompneus), Dentex Rupestris (Bastard Silvervisch), Dentex Argyrozona (Silvervisch), Mugil multilineatus (Springer), Gadus Merluciu (Stokvisch).[2]

Zugleich könnte aus der Schwimmblase verschiedener Fischsorten des Caplandes die im Weinhandel unter der Bezeichnung „Hausenblase" bekannte gelatinöse Masse in vorzüglicher Qualität gewonnen werden. Mehrere angesehene Weinhändler des Caps bedienen sich bereits mit ganz gutem Erfolge der getrockneten Schwimmblase des einheimischen Kabeljau oder Stockfisches, und ein Versuch in grossartigem Massstabe würde gewiss nicht minder günstig ausfallen.

Ausser den Fischen sind es zahlreiche Crustaceen und Mollusken, welche, von den Colonisten genossen, auch in commercieller Beziehung ausgebeutet zu werden verdienten. Der dortige Hummer (Palinurus Lalandii), das ganze Jahr hindurch an der Westküste und namentlich in der Tafelbai massenhaft gefangen, erreicht eine Länge von 13 und eine Breite von beinahe 5 Zoll. Auch eine Krabben-Art oder Seegarnele (Palaemon species, holländ. Graneele) wird massenhaft gefangen und mit Vorliebe gegessen. Unter den Mollusken geniessen bei den Feinschmeckern

[1] Es ist eine naturwissenschaftlich interessante Thatsache, dass nicht weniger als ein Dutzend Fischarten des Mittelmeeres gleichzeitig in den Gewässern des Caplandes vorkommen, während sich kaum eine der indischen oder südamerikanischen Species an der Küste Süd-Afrika's zeigt. Gemeinsam mit den nordamerikanischen Freistaaten besitzt das Capland Scomber grex, eine Fischart, welche am Cap der guten Hoffnung ebenso reichlich vorkommt, als in New-York. Die dem Mittelmeere und der südafrikanischen Küste gemeinsamen Species sind: Sphyraena vulgaris Boops Salpa. Temnodon Saltator, Caranx Trachurus, Lepidopus Argyreus, Centriscus Scolopax, Scomberesox Sardus Engraulis Engrasicolus, Gadus Merlucius, Echeneis Remora, Meliobates Aquila und Leptocephalus Morrissii.

[2] Diese Fischart, so allgemein in den europäischen Gewässern, war seltsamer Weise bis zum Erdbeben des Jahres 1809 (4. December) am Cap völlig unbekannt. Anfangs kam sie nur selten vor und wurde daher zu hohen Preise verkauft (4½—6 sh.). Seit jener Zeit hat sie mit jedem Jahre zugenommen und ist gegenwärtig ein stehender Artikel auf den Fischmärkten der Capcolonie.

[3] Die wichtigste Bezugsquelle für Hausenblase, welche auch zum Stärken von Seidenstoffen, so wie zur Bereitung von Heftpflaster und als Nahrung für Schwerkranke Anwendung findet, ist Russland. Die aus der Schwimmblase des Störs bereitete Substanz gilt als die beste und gelatinreichste (86—90 Perc.). Nach England werden jährlich 1500—2000 Ctr. Hausenblase importirt, welche 5—15 sh. per Pfund werthen.

Haliotis Midae (holl. *Klipkous*, engl. *Sea-ear*) und eine Stomatia-Species (Paarlmoer) den grössten Ruf. Die Austern, welche hauptsächlich in der Mossel-Bai gefangen werden, sind von geringerer Qualität als die europäischen. Von den zweischaligen Muschelthieren werden die bekannten und in England jährlich millionenweise zum Ködern von Fischen verwendeten Mytilus edulis und Donax denticulata,[1] sowie mehrere grosse Patella-Species (Paardevoetjes) und eine Nerita-Art (Aard Kruipers) häufig auf den Märkten zum Verkaufe ausgeboten.

Der Handel der Capstadt erhält durch eine Anzahl von Banken (Joint-Stock Companies), welche nicht nur Wechselgeschäfte, sondern Geldoperationen der verschiedensten Art in den Bereich ihrer Thätigkeit ziehen und theilweise in den wichtigsten Punkten der Colonie Zweiganstalten besitzen, eine grossartige Unterstützung.[2]

---

[1] Der übermässige oder allzuhäufige Genuss dieses Schaalthieres soll indess, wie Dr. Pappe auf Grund seiner Erfahrungen als praktischer Arzt vielfach zu beobachten Gelegenheit fand, heftiges Fieber, allgemeine Röthung der Haut (erythema), beständiges Jucken, Schlafmangel, Erbrechen und Diarrhöe erzeugen.

[2] Ausserdem gibt es in der Capstadt noch folgende gemeinnützige Gesellschaften:

	Capital.
Cape of Good Hope Gas Light Company	— Lstl.,
„ „ „ Marine Assurance Company	75.000 „
„ „ „ „ Trust and Assurance Company	25.000 „
Capetown Railway and Dock Company	600.000 „
Colonial Orphan Chamber and Trust Company	40.000 „
Commercial Marine and Fire Insurance Company	50.000 „
Equitable Fire Assurance and Trust Company	25.000 „
Equitable Marine Assurance Company	75.000 „
General Estate and Orphan Chamber	20.000 „
Mutual Life Assurance Society	— „
Protecteur Fire and life Assurance Company	64.390 „
South African Association for the Administration and settlement of Estates	21.620 „
„ „ „ Fire and Life Assurance Company	44.000 „
Sea-Point Water-works-Company	— „
Simonstown Dock and Patent Slip Company	— „
Saving-Bank (Zahl der Depositoren 3700, Summe der Einlagen 169.109 Lstl., Reservefond 18.000 Lstl.)	— „
Wynberg Railway-Company	— „

In den Provinzstädten der Cap-Colonie befinden sich überdies noch folgende Bankinstitute:

Western Province Bank in Paarl (seit 1847)	mit 50.000 Lstl.
Wellington-Bank (1859)	„ 50.000 „
Caledon Agricultural Bank (1861)	„ 10.000 „
Swellendam Bank (1852)	„ 19.005 „
George Divisional Bank (1861)	„ 5.675 „
Queenstown Bank (1859)	„ 16.250 „
Port Elisabeth Bank	„ 120.000 „
Worcester Commercial Bank (1850)	„ 50.000 „
South-African-Central-Bank in Graaf-Reinet	„ 20.000 „

Die wichtigsten Geldinstitute des Caplandes sind:

Cape of Good Hope Bank	mit einem Capital von	75.000	Lstl.
Cape Commercial Bank	„ „ „ „	144.000	„
Colonial Bank	„ „ „ „	100.000	„
London and South African Bank	„ „ „ „	400.000	„
South African Bank	„ „ „ „	100.000	„
Union Bank	„ „ „ „	150.000	„

Der Banknotenumlauf der verschiedenen Banken beträgt 180—200.000 Lstl. Die Circulation von Gold-, Silber- und Kupfermünzen 600—800.000 Lstl.

Ein gefährlicher Concurrent der Capstadt ist in Port Elisabeth der Algoabai, welcher durch seine äusserst günstige Lage, ganz nahe den Wolldistricten, das Liverpool des Caplandes genannt zu werden verdient.

Von den im Jahre 1862 im Werthe von 1,700.938 Lstl. exportirten Producten der Colonie wurden für 563.688 Lstl. von der Capstadt und für 1,138.250 Lstl. von Port Elisabeth ausgeführt. Eben so betrug im nämlichen Jahre der Werth des Imports nach der Capstadt 1,304.078 Lstl., nach Port Elisabeth 1,194.614 Lstl.

Die Bedeutung von Port Elisabeth wird mit der Verbesserung des Hafens und durch die Herstellung guter Verbindungswege noch wesentlich zunehmen. Bis jetzt werden die Producte, namentlich Wolle, auf grossen, schweren, mit 12—14 Ochsen bespannten Wagen aus dem Innern nach den Häfen zur Einschiffung geführt. Ein solcher Wagen bringt 7000—8000 Pfd. Wolle, und erhält für eine Entfernung von 500—600 engl. Meilen, die er in 3—5 Wochen zurücklegt, einen Frachtlohn von 15—20 sh. per Ctr. (100 Pfd. engl.). Der nämliche Betrag wird für die Beförderung vom Hafen nach dem Innern bezahlt.[1] Gegenwärtig ist man im Begriffe in

[1] In der benachbarten südafrikanischen Republik sind in jüngster Zeit grosse Bleiminen entdeckt worden, aber der Handel kann von ihnen keinen Vortheil ziehen, da der Transport nach der Küste nicht weniger als 30 Lstl. per Tonne beträgt. Die Unfahrbarkeit der Wege ist gleichfalls die Hauptursache der hohen Frachten, welche für den Transport von Waaren und Producten nach den einzelnen Handelsplätzen bezahlt werden. So z. B. beträgt die Fracht von Port Elisabeth nach:

		sh.	d.		sh.	d.
Grahamstown	per 100 Pfd.	2	6	bis	3	—
Cradock	„ „ „	9	—	„	11	—
Colesberg	„ „ „	17	—	„	18	—
Burgherrsdorf	„ „ „	12	—	„	13	—
Middleburg	„ „ „	10	—	„	14	—
Graaf-Reinet	„ „ „	6	6	„	7	6
King Williamstown	„ „ „	6	—	„	7	—
Fort Beaufort	„ „ „	6	6	„	7	—
Queenstown	„ „ „	10	—	„	12	—

dem wenig geschützten Port Elisabeth ebenfalls einen Schutzdamm (breakwater) zu errichten und diesen wichtigen Seehafen zugleich mit Grahamstown durch eine Eisenbahn zu verbinden, was einen Kostenaufwand von mehr als 750.000 Lstl. erheischen dürfte.[1] Man wird in Folge dessen manche Producte aus dem Innern auszuführen beginnen, welche gegenwärtig den langen Transport und die hohe Fracht nicht ertragen.

In Port Elisabeth bestehen bereits 4 Bank-Etablissements: Port Elisabeth Bank, Commercial Bank, London-South-African Bank und Standard-Bank.[2]

Dieselben discontiren in der Regel nur dreimonatliche Wechsel zu 8 Perc. per annum, doch werden zuweilen auch 5 Perc. und mehr für 3 Monate bezahlt. Für Hypotheken werden seit Aufhebung der Wuchergesetze[3] 10 Perc. Interessen berechnet, und dieser hohe Zinsfuss ist Ursache, dass in jüngster Zeit nicht nur viel

---

[1] Die Eisenbahnen, welche dermalen im Caplande im Bau begriffen und bestimmt sind, die wichtigsten Handelsplätze der Colonie mit einem Schienennetze zu umgeben, erheischen ein Capital von 1,850.000 Lstl., für welches die Regierung für die Dauer von 50 Jahren die Zinsengarantie mit sechs Percent übernommen hat. Dieselben werden folgende Linien umfassen:

Von Capstadt über Stellenbosch u. Paarl nach Wellington (54 engl. Meil.), im Kosten-Maximum von . .	500.000 Lstl.,
„ Wellington nach Worcester (circa 30 Meilen)	400.000 „
„ „ „ Malmesbury (circa 20 Meilen)	200.000 „
„ Port Elisabeth nach Grahamstown (circa 90 engl. Meilen)	750.000 „

Ausserdem gibt es noch Schienenwege von geringerer Ausdehnung, wie z. B. den Green Point Tramway, welcher die Capstadt mit dem Meeresufer verbindet, oder die Wynberg- (Weinberg) Eisenbahn, welche von der Capstadt nach Mosselbai, Rondebosch, Claremont, Wynberg und den Landwohnungen der Kaufleute auf dem Wege nach Constantia und Simonsbai führt.

[2] Ausser obigen befinden sich noch in der östlichen Provinz die folgenden Banken: Eastern Province Bank und Frontier Bank in Grahamstown; Albert Bank in Burghersdorp; Colesberg Bank in Colesberg; Cradock Union Bank in Cradock; Fort Beaufort Bank in Beaufort; Graaf-Reinet Bank und Central-Bank in Graaf-Reinet.

[3] Bis zum Jahre 1862 bestanden auch in der Cap-Colonie gesetzliche Beschränkungen des Zinsfusses (Wuchergesetze), und das legale Maximum der Zinsen und des Discontos war 6 Perc. für erste und zweite Hypotheken, so wie für alle Arten von Wechsel-Transactionen, zur Zeit des Geldüberflusses sowohl, wie zu jener des Geldmangels. Dieser abnorme Zustand hielt begreiflicherweise englische Capitalien dem Lande fern und hemmte den freien Verkehr. Erst nach heftigen Kämpfen im Colonial-Parlamente, an welchen unser vielverdienter Vertreter am Cap, Herr Julius Mosenthal, als Mitglied des gesetzgebenden Rathes im Interesse der Aufhebung dieses beschränkenden Gesetzes in rühmlichster Weise sich betheiligte, wurde der Zinsfuss freigegeben, was für die Geldverhältnisse der Colonie den günstigsten Erfolg hatte. Der grösste und einflussreichste Concurrent des Privatbankiers ist die englische Militärcasse (Her Majesty's Commissariat Chest), welche fortwährend Wechsel von 30 Tage Sicht (sogenannte Treasury bills) auf den englischen Staatsschatz zieht und, je nach dem Geldstande der Colonie entweder mit Agio oder mit Verlust dem Publicum in beliebigen Summen gegen Geld verkauft und den Erlös zur Bestreitung des Bedarfes der in der Colonie und im Kaffernland (Kaffraria) befindlichen britischen Truppen, so wie der am Cap stationirten oder daselbst anlaufenden britischen Kriegsschiffen verwendet. Die Krone gibt am Cap kein Papiergeld aus, sondern überlässt es den Privatbanken das Land mit Banknoten zu versehen, was auch von mehr als dreissig Bankgesellschaften mit einem nominalen Capital von etwa 6,000.000 Lstl. reichlich geschieht.

englisches Capital reichlich nach der Colonie floss, sondern sich auch in Port Elisabeth zwei Leih-Gesellschaften (Loan-Companies) gebildet haben.

Die Landungs- und Verschiffungsgebühren in Port Elisabeth betragen:

Für Güter per 40 Kubikfuss	6	sh.	— d.
„ Schafwolle, ungewaschen (grease wool), für je 800 Pfd.	6	„	6 „
„ „ gewaschen, für je 600 Pfd.	6	„	6 „
„ Ochsenhäute, per Tonne (à 2240 Pfd.)	6	„	6 „
„ Ziegen- und andere Felle, für 800 Pfd.	6	„	6 „
„ Mehl, per Tonne	6	„	— „
Kaigeld und Krahngeld:			
Für Wolle, per 100 Pfd.	—	„	3 „
„ Güter aus fremden Staaten oder aus England	¼ Perc.		

Die Hauptausfuhrartikel[1] aus Port Elisabeth sind Schafwolle, Ziegen- und Schaffelle, Ochsenhäute,[2] Elfenbein, Wallrosszähne, Rhinoceroshörner, Büffelhörner, Antelopenhörner, Aloë[3] und Straussfedern. Im Jahre 1862 wurden exportirt:

Aloë	578	Centner.	Hörner	33.471	Stück.
Ochsen- und Kuhhäute	16.969	Stück.	Elfenbein	40.414	Pfund
Ziegenfelle	157.561	„	Straussfedern	1.436	„
Schaffelle	319.341	„	Schafwolle	21,197,515	„

Noch wollen wir einer Anzahl von Nutzpflanzen Erwähnung thun, deren Cultur und Verwendung gegenwärtig in Folge des Mangels an Arbeitskräften noch gänzlich unterlassen werden muss, welche aber im Verhältniss als die Bevölkerung zunimmt, für die Landwirthschaft wie für den Handel von grosser Wichtigkeit zu werden versprechen.

Der weisse Maulbeerbaum (Morus alba) gedeiht in dem ihm vortrefflich zusagenden Klima des Caplandes in herrlichster Üppigkeit; die Seidenwürmer kommen

[1] Während des indischen Krieges wurden auch Pferde massenhaft exportirt. Über 10.000 Stück gingen zu jener Zeit nach Ostindien. Die Pferde der östlichen Provinz stehen jenen der westlichen Provinz an Schönheit bedeutend nach, übertreffen diese aber an Ausdauer. Ansiedler haben mir wiederholt versichert, Strecken von 500 englischen Meilen mit einem und demselben Pferde ohne Schaden für das Thier in 14 Tagen zurückgelegt zu haben. Der Werth eines Cap-Pferdes variirt von 14—60 Lstl.

[2] Von den Ochsenhäuten des Caplandes unterscheidet man Schlächterhäute von gut gemästetem Vieh und gewöhnliche Häute. Sie werden entweder nass gesalzen und in einen Bündel gebunden, oder getrocknet (dry salted) versandt und kommen in London mit australischen, südamerikanischen und Calcutta Büffelhäuten auf den Markt. Das in der Colonie aus diesen Häuten gewonnene Leder ist entweder braun oder schwarz, in der Lohe gegerbtes, oder weisses und schwarzes Alaunleder, welches zur Verfertigung von Wagengeschirren verwendet wird. Auch fabriciren die Bauern aus diesem Leder eine Art unverwüstlichen Riemen (rimpies), welcher auf allen Reisen im Innern des Landes ein Universal-Reparaturmittel für Wagen- und Pferdegeschirr bildet.

[3] Die Cap-Colonie ist das wahre Paradies der Aloë, welche daselbst allenthalben wild wächst, und deren eingedickter Blattsaft, eine dunkelbraune bittere Masse, jährlich in vielen hundert Kisten nach London verschifft wird. Die Ausfuhr von diesem wichtigen Arzneistoff soll vom Cap sogar noch bedeutender sein als von Barbados.

sehr gut fort; allein die capischen Bauern wissen dermalen ihre Arbeitskräfte noch vortheilhafter zu verwerthen und überlassen daher ihren Genossen in Indien die Pflege der für die europäische Industrie so wichtigen Würmchen.

Der wilde Olivenbaum wird in allen Theilen der Colonie angetroffen. In einigen Gegenden in der Nähe des Orangeflusses liefert sein Holz ausschliesslich das benöthigte Brennmaterial, aber bis zur Ölgewinnung hat man es noch nicht gebracht. Und doch könnte das Cap bei gehöriger Pflege des Baumes sogar mehr Olivenöl liefern als die Provence.

Endlich ist die Cap-Colonie das Land der köstlichsten Früchte; Orangen,[1] Citronen, Guavas, Loquats (Mespilus japonica), Bananen, Datteln, Feigen, Mandeln und fast alle Früchte Europa's gibt es hier in Fülle, mit Ausnahme von Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Pflaumen, für welche das Klima zu warm zu sein scheint. Schon jetzt werden getrocknete Baumfrüchte aller Art vom Cap hauptsächlich nach Melbourne exportirt, doch bleibt diese Ausfuhr noch einer bedeutenden Steigerung fähig.

Die Preise der wichtigsten Ausfuhrartikel waren im Februar 1863:

		von		bis	
		sh.	d.	sh.	d.
Wolle, feine, gewaschen	per Pfund	1	3	1	5
„ „ ungewaschen	„ „	—	8½	—	9¾
„ grobe, gewaschen	„ „	—	9	—	11
„ „ ungewaschen	„ „	—	6	—	7
Ziegenfelle, 1. Qualität	„ Stück	—	10	—	—
„ 2. „	„ „	—	9	—	—
„ 3. „	„ „	—	6	1	—
Schaffelle, langhaarig, 1. Qualität	„ „	2	6	2	9
„ „ 2. „	„ „	1	9	2	—
„ kurzhaarig	„ „	1	—	1	6
Rindshäute, trocken	„ „	6	—	—	—
„ gesalzen	„ Pfund	—	3	—	3½
Talg	„ „	—	6½	—	6⅞
Elfenbein	„ „	4	—	4	6
Rindshörner	„ Stück	—	2½	—	4½
Bockshäute	„ „	2	9	3	7
Häute wilder Thiere	„ „	2	6	2	9
Angorawolle	„ Pfund	1	4	1	6
Straussfedern, weisse	per Pfund	26 Lstl.			
„ graue	„ „	6 „			
„ schwarze	„ „	3 „			

[1] Wir sahen im Garten des Herrn Dirk van Breda in der Capstadt Orangenbäume von der Grösse deutscher Eichen, von oben bis unten behangen mit den duftenden, goldgelben Äpfeln Italiens!

Die Eingangszölle in Port Elisabeth erreichten im Jahre 1862 die Summe von 130.471 Lstl. 12 sh. 10 d. Im Jahre 1858 105.809 Lstl., im Jahre 1859 118.358, im Jahre 1860 126.636 Lstl., im Jahre 1861 135.735 Lstl.

Die in den letzten fünf Jahren (1858—1862) in Port Elisabeth eingelaufenen Schiffe betrugen an Zahl und Tonnengehalt:

	1858		1859		1860		1861		1862	
	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
Grossbritannien	106	37.466	126	46.033	102	32.884	106	34.609	128	36.814
Frankreich	1	228	5	1.201	2	664	1	390	3	708
Holland	6	1.570	5	1.256	4	1.240	—	—	3	1.301
Spanien	—	—	—	—	—	—	1	338	1	385
Dänemark	—	—	1	267	5	993	1	148	1	838
Schweden	9	2.919	4	1.277	6	2.346	12	5.104	9	3.493
Hamburg	4	1.284	6	968	8	2.187	16	6.030	10	2.996
Bremen	—	—	1	380	—	—	—	—	—	—
Hannover	—	—	—	—	1	140	3	436	—	—
Nordamericanische Freistaaten	10	4.663	15	7.769	16	6.588	9	4.090	23	10.007
Brasilien	—	—	—	—	—	—	—	—	1	213

Die, in den Jahren 1860—1862 aus Europa und Nordamerika nach Port Elisabeth eingeführten Waaren bestanden, in Bezug auf Gegenstände und Quantitäten, aus:

	1860	1861	1862	
Ackerbau-Geräthe	8.813	6.870	7.269	Werth Lstl.
Ale und Bier	207.077	153.263	301.637	Gallonen
Lebende Thiere: Pferde	1	1	5	Stück
„ „ Schafe	184	187	188	„
Kaffeh	26.385	27.267	20.145	Centner
Getrocknete Früchte: Korinthen	813	689	648	„
„ „ Feigen	108	76	72	„
„ „ Weinbeeren	137	51	140	„
Mehl	21.219	14.504	38.681	Fass à 200 Pfund
Eisen- und Messerschmiedwaaren	80.319	94.414	79.656	Werth Lstl.
Reiss	18.975	20.738	37.675	Centner
Branntwein	7.791	15.335	14.908	Gallonen
Gin	29.739	17.543	32.057	„
Cölnerwasser	1.341	865	896	„
Liqueurs u. s. w.	581	1.815	5.823	„
Zucker, raffinirt	3.060	3.056	4.568	Centner
Wein, in Flaschen, französischer	2.668	3.408	4.679	Gallonen
„ „ „ Rheinwein	40	—	—	„
„ „ „ Madeira	—	—	10	„
„ „ „ Port	2.135	2.646	3.295	„
„ „ „ Xeres	6.075	6.721	7.425	„
Weizen	749	347	5.752	Quarters

	1860	1861	1862	
Pharmaceutische Artikel	6.563	7.506	8.714	Werth Lstl.
Schiffsvorräthe, Matrosenkleider u. s. w.	73.509	86.613	87.802	„ „
Zuckerbäckerwaaren	8.342	8.108	8.198	„ „
Baumwollwaaren	144.919	164.300	132.750	„ „
Hutwaaren	18.682	18.076	13.756	„ „
Juwelenwaaren	6.873	10.588	10.610	„ „
Öl- und Farbwaaren	30.731	27.447	31.629	„ „
Parfumerien	3.044	2.152	1.278	„ „
Sattlerwaaren	18.688	24.871	19.453	„ „
Seidenwaaren	3.293	1.320	3.145	„ „
Seife	16.780	6.594	9.556	„ „
Tabakspfeifen	889	2.176	2.098	„ „
Spielwaaren	1.921	3.649	5.246	„ „
Schafwollwaaren	49.122	64.572	54.478	„ „

Unter den angeführten Importartikeln dürfte namentlich Weizen und Weizenmehl die Aufmerksamkeit österreichischer Schiffsrheder und Speculanten verdienen.[1] Dermalen wird der Bedarf an Weizen aus Chile (Valparaiso), Australien (hauptsächlich Adelaide) und San Francisco gedeckt. Derselbe werthet je nach Qualität und Nachfrage 22—30 sh. per 200 Pfd. engl. Feines Mehl aus Boston, in Fässern à 190—200 Pfd. engl. eingeführt, erzielt durchschnittlich einen Preis von 45 sh. per Fass.[2]

Da die östliche Provinz nicht genug für den eigenen Verbrauch erzeugt, so finden Schiffsladungen mit gutem Weizenmehl immer raschen und vortheilhaften Absatz, und ein Versuch, österreichischen oder ungarischen Weizen direct nach dem Caplande zu schicken, dürfte weit eher vortheilhaft als nachtheilig ausfallen; eine Ansicht, welche erfahrene Kaufleute am Cap mit uns theilen. Ein Schiff von 200—250 Tonnen, mit Weizen beladen, könnte am Cap als Rückfracht 700—800 Ballen Schafwolle oder von Mauritius 2000—3000 Säcke Zucker nach London an

---

[1] Vom 1. Jänner bis 15. Juni 1863 wurden an Körnerfrüchten in Port Elisabeth eingeführt:

Kleie	301.576 Pfund	433 Lstl.
Mehl	31.174 Barrils	44.738 „
Mais	1.981 Quarters	2.386 „
Weizen	8.360 „	14.251 „
Gesammtwerth an Getreide- und Körnerfrüchten		61.808 Lstl.

[2] Von San Francisco und Valparaiso in Säcken (canvas bags) per 100 Pfund . . . . . 22—25 sh.
Von Melbourne in Säcken per 200 Pfund . . . . . 20—22 „
„ Hamburg in Fässern „ „ „ . . . . . 48 „
Südamerikanischer Weizen (Valparaiso) per 200 Pfund . . . . . 30 „
Nordamerikanischer „ per 200 Pfund . . . . . 30 „

Bord nehmen; oder von Port Elisabeth nach Rio de Janeiro gehen, um von dort ungefähr 2500 Säcke Kaffeh nach Europa zu verfrachten. Eben so sind Schiffsfrachten für Wolle von Port Elisabeth nach New-York und Boston sehr häufig, und bieten für kleinere Schiffe, welche immer die meiste Nachfrage haben, leicht Frachten für Häfen längs der Küste, welche zugleich auch am höchsten bezahlt werden.

Ein grosses Hinderniss für die raschere Entwicklung der Colonie ist der häufige Mangel an Wasser und die geringe Aufmerksamkeit, welche Regierung und Bewohner bisher einem grossartigen, den Bedürfnissen entsprechenden Bewässerungssysteme zugewendet haben. Wenn während der Wintermonate (April bis August) hinreichend Regen gefallen ist, dann schmücken sich allerdings Berge und Felder mit den herrlichsten Repräsentanten der Cap'schen Flora, mit Eriken, Proteaceen, riesigen Euphorbien, Aloën, Strelitzien, Mesembryanthemen, Oxalis-, Amaryllis-, Iris- und Pelargonien-Arten, und selbst die Karros,[1] jene berühmten 3000—5000 Fuss hohen Terrassen, deren Oberfläche meist aus rothem oder rothbraunem, eisenhaltigem, mit Sand gemengtem Thon besteht, und welche während der trockenen Jahreszeit so hart wie gebrannter Ziegelthon werden, verwandeln sich dann in die blühendsten Gras- und Blumenmeere.

Aber es gibt auch Jahre, wo der so segensreiche meteorische Niederschlag fast ganz ausbleibt und in Folge dessen an den wichtigsten Bedürfnissen ein solcher Mangel eintritt, dass Lebensmittel zu Hungersnoth-Preisen verkauft werden, aller Handel in's Stocken geräth, der Credit erschüttert wird und der Gedanke einer Auswanderung der Gemüther sich zu bemächtigen beginnt, bis endlich die Dürre wieder aufhört, Regen wochenlang reichlich fällt und Hoffnung und Vertrauen wiederkehren. Ein ähnliches Jahr war das verflossene (1862) und die Trostlosigkeit der damaligen Verhältnisse hatte die Gründung einer South-African-Irrigation- and Investment-Company zu Folge, welche mit einem Capital von 1 Million Lstl. (20.000 Actien zu 50 Lstl.) in der ganzen Colonie ein zweckentsprechendes Bewässerungssystem einzuführen und dem bisherigen zeitweiligen Wassermangel und daraus entspringenden Nothstande für die Zukunft dauernd vorzubeugen beabsichtigt. Es sollen mit Benützung der zahlreichen Flüsse, ähnlich wie in Italien oder Indien, Wasserleitungen hergestellt, grosse Reservoirs (tanks) errichtet, artesische

[1] Sprich: Karuhs, in der Sprache der Hottentotten hart, so genannt wegen ihrer harten, gebranntem Ziegelthon ähnlichen Beschaffenheit während der trockenen Jahreszeit.

Brunnen gegraben und so alle Theile der Colonie mit Canälen wie mit einem Netzwerk bedeckt werden. Begreiflicherweise stellen sich der Ausführung solcher Bauten in einem Lande wie Südafrika ganz besondere Schwierigkeiten dadurch entgegen, dass noch alle wissenschaftlichen Behelfe fehlen. Man besitzt weder genaue Angaben über die Regenmenge, welche im Laufe eines Jahres in gewissen Monaten und in den verschiedenen Theilen der Colonie fällt, so wie über die Quantität der täglichen Verdunstung,[1] noch kennt man bereits auf Grund jahrelanger Beobachtung (ausser in der Capstadt, wo eine vorzügliche, von dem berühmten Astronomen Sir Thomas Maclear geleitete Sternwarte besteht) den durchschnittlichen Barometer- und Thermometerstand, die vorherrschende Richtung des Windes u. s. w. Derlei meteorologische Daten sind aber für die Herstellung eines künstlichen Bewässerungssystems fast unerlässlich, wenn dasselbe seinem Zwecke vollkommen entsprechen und zugleich mit möglichst geringen Kosten hergestellt werden soll.

Ein anderer Grund, warum sich die Colonie bisher, trotz ihrer reichen Naturschätze nicht rascher zu entwickeln vermochte, muss in dem Mangel an Arbeitskräften gesucht werden. Man hat dies auch seit Jahren erkannt, und schon unter der Verwaltung des frühern Gouverneurs, Sir George Grey, hatte das Parlament sich bemüht, durch ein praktisches Colonisationssystem europäische Emigranten nach der Colonie zu ziehen. Im Laufe von fünf Jahren hat die Cap-Regierung über 40.000 Lstl. für die Einführung englischer Emigranten verausgabt.

Die Unternehmung, deutsche Auswanderer nach dem Caplande zu importiren, mit welcher das Handlungshaus Godeffroy & Sohn in Hamburg contractmässig beauftragt worden war, ist durch ein Zusammentreffen misslicher Umstände in der vorgeschlagenen Weise nicht zur Ausführung gekommen. Wir wollen jedoch die Hauptmodalitäten, unter welchen Sir George Grey deutsche Auswanderer in das Capland einzuführen beabsichtigte, hier mittheilen, weil dieses vortreffliche, durch und durch ehrliche System allenthalben in Anwendung gebracht zu werden verdient, wo bevölkerungsbedürftige Länder fremde Arbeitskräfte zu gewinnen streben.

Jeder Einwanderer nach der Cap-Colonie sollte von der Colonialregierung zu sehr niedrigem Preise 30 Acres, und wenn er verheiratet ist, 50 Acres gutes, cultur-

---

[1] Im südlichen und mittleren Italien beträgt der jährliche Regenfall 37 Zoll, von welchem sich die grössere Menge, circa 28½ Zoll, über 71 Regentage (in 7 Monaten) vertheilt, so dass täglich circa $^4/_{10}$ Zoll Regen fällt. Im nördlichen Italien und im mittleren Frankreich verdunsten täglich zwischen 0·078 bis 0·117 Zoll Wasser, während im Süden und unter dem Einflusse heisser Winde täglich zwischen 0·156 bis 0·195 Zoll verdunsten.

fähiges Land erhalten, ferner 10 Acres Land für jedes Kind über 10 Jahre, und 5 Acres für jedes Kind über 1 Jahr, und dieser Kaufschilling sollte nebst dem, auf 11½ Lstl. für jeden erwachsenen Emigranten und auf 5 Lstl. 15 sh. für jedes Kind unter zehn Jahren festgesetzten Überfahrtsgelde, erst vier Jahre nach der Niederlassung des Colonisten, und zwar in fünf Jahresraten entrichtet werden.

Von dem Moment an, wo der Colonist den südafrikanischen Boden betritt, sollte derselbe unabhängiger Besitzer von Grundeigenthum sein, obschon er dieses nicht früher an eine dritte Person übertragen oder verkaufen durfte, bevor er seine Verpflichtung gegen die Colonialregierung erfüllt hatte.

Die neuesten modificirten Bestimmungen vom August 1862, nach welchen von nun an Emigranten aus Grossbritannien ganz oder theilweise auf Kosten der Colonialregierung nach dem Caplande befördert werden sollen, lauten:

Die Auswahl und Beförderung der Emigranten geschieht durch einen eigens zu diesem Zwecke vom Gouverneur ernannten Beamten (Emigration-Commissioner), welcher in London seinen Sitz hat und einen Jahresgehalt von 600 Lstl. bezieht.

Die einzige Classe von Emigranten, welchen von nun an völlig freie Überfahrt gewährt wird, sind Ackerbauer, und zwar sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, welche nachzuweisen vermögen, dass sie sich schon früher irgend einem landwirthschaftlichen Berufe gewidmet hatten.

Alle übrigen Classen von Emigranten, wie z. B. Gärtner, Maurer, Steinmetze, Zimmerleute, Schreiner, Tapezierer, Maler, Glaser, Wagner, Schlosser, Zinngiesser, Segelmacher, Binder, Sattler, Uhrmacher, Schneider, Buchbinder, Buchdrucker (Setzer und Drucker), Fleischer, Bäcker und Hausdiener, welche ihre Tauglichkeit in der einen oder andern der obigen Eigenschaften nachzuweisen vermögen, sollen nur theilweise Unterstützung erhalten (assisted passage), und zwar soll ihnen die Überfahrt von England nach dem Caplande gegen Erlag von 6 Lstl. für den männlichen Emigranten, von 4 Lstl. für dessen Frau und jedes Kind über 14 Jahre, und von 2 Lstl. für jedes Kind über 6 und bis 14 Jahre ermöglicht werden. Eben so soll jeder unbemittelte, zur Ansiedlung am Cap geeignete Emigrant, welcher in irgend einem Schiffe nach dem Caplande reist und mit einem Certificate vom Regierungscommissär in London über seine Qualification versehen ist, bei seiner Ankunft in der Capcolonie einen Betrag von 6 Lstl. als theilweise Reisekösten-Entschädigung ausbezahlt erhalten.

Um einer ganz freien oder halbfreien Überfahrt theilhaftig zu werden, muss der Emigrirende gesund, nüchtern, betriebsam, moralisch und gewohnt sein für Wochenlohn zu arbeiten. Das Alter verheirateter Emigranten darf zur Zeit der Einschiffung sowohl beim Manne als auch bei der Frau 45 Jahre nicht übersteigen. Ehemänner dürfen sich weder ohne ihre Frauen, noch die letzteren ohne ihre Männer einschiffen, ausgenommen, es befände sich bereits ein oder der andere Theil in der Colonie. Einzelne Frauenspersonen unter 18 Jahren werden ohne ihre Eltern nicht aufgenommen, ausser sie stehen unter der Aufsicht von nahen Verwandten oder sie machen die Reise im Dienste von weiblichen Passagieren erster Classe. Eben so können sie nicht obige Vergünstigung geniessen, wenn sie über 40 Jahre zählen oder mit unehelichen Kindern auszuwandern beabsichtigen. Einzelne männliche Emigranten müssen in der Regel zwischen 18—45 Jahre alt sein, doch können ausnahmsweise mit Genehmigung des Regierungsbeamten junge Leute unter 18 Jahren, wenn sie von Verwandten begleitet werden, Aufnahme finden.

Witwer oder Witwen mit kleinen Kindern, dann Personen, welche aus den Armenfonds regelmässige Unterstützungen erhalten oder sich schon einmal in einer Strafanstalt oder einem Armenhause befanden, gleich wie solche, welche nicht geimpft sind und noch nicht die Kuhpockenkrankheit überstanden haben, können nicht angenommen werden.

Alle Emigranten, sie mögen ganz freie Überfahrt oder nur theilweise Unterstützung geniessen, werden von Seite der Colonialregierung mit Provision, Kochgeräthen, neuen Matratzen, Kopfpölstern, Decken, Leinwandsäcke für Wäsche u. s. w., mit Messern, Gabeln, Löffeln, Metalltellern und Trinkbechern versehen, und zwar erhalten die Emigranten alle diese Gegenstände bei ihrer Ankunft in der Colonie zum Geschenke, wenn sie sich während der Reise wohl verhalten haben. Eben so ist im Falle der Erkrankung für ärztlichen Beistand und Medicamente auf Kosten der Regierung vorgesehen.

Dagegen muss jeder Emigrant mindestens folgende Kleidungsstücke und Leibwäsche mitbringen, um die Erlaubniss zur Einschiffung zu erhalten:

Die männlichen Emigranten: 6 Hemden, zwei warme Flanellhemden (Guernsey shirts), 6 paar Socken, 2 paar neue Schuhe und zwei complete Anzüge. Die weiblichen Emigranten: 6 Frauenhemden, 2 warme Flanellunterröcke, 6 paar Strümpfe, 2 paar starke Schuhe, und 2 Kleider, von denen eines aus warmem Stoffe sein muss. Dessgleichen haben sich alle Emigranten mit ihrer eigenen Bettwäsche und Hand-

tüchern, so wie mit Marine-Seife[1] und einer hinreichenden Anzahl von Kleidern für ihre Kinder zu versehen.

Bei ihrer Ankunft am Cap werden die Einwanderer von Regierungs-Agenten empfangen, welche für deren provisorische Unterkunft, so wie für deren Weiterbeförderung nach dem Innern und eine den Fähigkeiten und Kenntnissen derselben entsprechende Beschäftigung oder Verwendung zu sorgen haben.

Trotz dieser Vergünstigungen und den verlockenden Aussichten, welche verschiedene Theile des Caplandes, namentlich die östliche Provinz, tüchtigen, strebsamen Colonisten bieten, ist bisher die Auswanderung dahin ziemlich unbedeutend geblieben. Im Jahre 1861 sind nur 1035 Emigranten auf Kosten der Regierung von England nach der Capstadt und 339 nach Port Natal befördert worden, während gleichzeitig 368 Personen[2] von Madras nach Natal emigrirten. Diese geringe Einwanderung ist leicht durch den Umstand erklärlich, dass das Capland als Auswanderungsziel noch wenig bekannt ist, und dass sich der Strom der Emigration, der einmal den Lauf nach Westen genommen, nur sehr schwer und allmählich nach einer andern Richtung leiten lässt, selbst wenn sich, wie dies momentan in Nordamerika der Fall ist, den Colonisten nur wenig Hoffnung auf eine friedliche landwirthschaftliche Thätigkeit darbietet. In dem Masse aber, als sich durch Schriften, Berichte von Ansiedlern und die Thätigkeit der verschiedenen Auswanderungs-Agenten die Kenntniss über das Capland vermehrt, wird auch die Emigration nach einer Colonie zunehmen, welche sich durch ihre geographische Lage, durch Klima, geognostische und agricole Verhältnisse, so wie durch ihre geordneten politischen Zustände ganz besonders als Wanderziel für tüchtige, arbeitslustige Emigranten empfiehlt.[3] Und es geschieht nicht blos zum Nutzen für letztere, sondern

[1] Zum Reinigen der Wäsche mit Seewasser ist eine besonders bereitete Seife (Marine Soap) nöthig.

[2] 267 Männer, 71 Weiber, 30 Kinder.

[3] Es gibt indess schon eine ziemliche Anzahl deutscher Landsleute in Südafrika, namentlich in der vom Capland getrennten Colonie Britisch Kaffraria, wo sich der Rest der deutschen Legion aus dem Krimkriege mit Unterstützung der britischen Regierung angesiedelt hat. Während der Revolte in Indien fanden allerdings Viele am Waffengeklirr wieder mehr Gefallen, als an landwirthschaftlicher Thätigkeit und zogen neuerdings in den Krieg, aber die von den Legionären verlassenen Dörfer sind jetzt von pommer'schen Bauern bewohnt, welche über Hamburg hieher auswanderten und durch ihren Fleiss und ihre Ausdauer auf dem besten Wege sind reiche Leute zu werden. Es heimelt Einen ganz eigenthümlich an, wenn man diese kräftigen nordländischen Bauern mit ihren Familien in King Williams-Town zu Markt kommen sieht: der Mann in seinem langen, blauen Tuchrocke mit blanken Metallknöpfen; die Frau ein schwarzes Seidentuch um den Kopf gewunden, das Kleid noch immer nach pommer'schem Schnitt, noch immer in blauen Strümpfen und schweren, dicken Schuhen. Die Alten reden wie zu Hause plattdeutsch, aber die Kinder verlernen die Sprache der Heimat und reden einen wunderlichen Jargon von Plattdeutsch, Holländisch und

aus einem allgemeinen nationalökonomischen Interesse, dass wir hier die Preise beifügen, welche in den letzten Jahren (1858—1862) für Lebensmittel, so wie für verschiedene Verrichtungen in der Capstadt und Port Elisabeth, den beiden Hauptemporien der Capcolonie, bezahlt wurden:

	Capstadt.		Port Elisabeth.	
	sh.	d.	sh.	d.
Weizenbrot . . . per Pfund	—	2¼	—	3
Schöpsenfleisch . . . „ „	—	4	—	4½
Rindfleisch . . . „ „	—	4½	—	8
Schweinfleisch . . . „ „	—	7½	1	—
Frische Butter . . . „ „	2	6	3	—
Gesalzene „ . . . „ „	1	6	1	8
Käse . . . „ „	1	4	1	4
Salz . . . per Muid = 200 Pfund	5	3	6	—
Thee . . . per Pfund	2	6	3	9
Kaffeh . . . „ „	—	9	—	11
„ gemahlen . . . „ „	2	—	1	3
Zucker . . . „ „	—	4	—	5
Reiss . . . „ „	—	2	—	5
Getrocknete Früchte . . . „ „	—	6	—	6
Milch . . . „ Flasche	—	3	—	3
Tabak . . . „ Pfund	1	2	—	11
Cigarren . . . „ 2 Stück	—	1	—	1
„ (Manila) . . . „ 10 „	1	—	1	—
Fische . . . „ Stück	—	6	—	6
Capwein . . . „ Flasche	—	4	—	—
Französischer Branntwein . . . „ „	—	—	3	6
Einheimisches Bier . . . „ „	—	—	—	4½
Englisches Ale . . . „ „	1	—	3	—
Cap Brandy . . . „ Gallone	3	—	4	6
Ordinärer Capwein . . . „ „	1	6	2	9
Cap Xeres . . . „ Flasche	1	—	1	6
„ Pontac . . . „ „	1	—	1	6
Mais . . . per 200 Pfund	—	—	12	—
Kartoffel . . . „ 100 „	—	—	10	—
Eier . . . per Dutzend	—	—	1	6

Englisch, aus dem vielleicht noch mit der Zeit, wie in Pennsylvanien, ein besonderer Dialekt sich herausbildet. Auch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse sind die deutschen Emigranten nicht ohne Einfluss geblieben. Die deutschen Colonisten liessen sich nämlich in ihren gewohnten Sonntagsvergnügungen, trotz des Ärgernisses, welches sie den englischen Pietisten dadurch gaben, nicht stören, und jetzt findet man es ganz in der Ordnung, an Sonntagen zu musiciren, zu tanzen, Kegel zu schieben und sich den verschiedensten geselligen Freuden hinzugeben, und selbst die Engländer lernen einsehen, dass man sich bei Tanz und Spiel harmlos vergnügen kann, ohne sich dabei betrinken zu müssen oder den Sabbath dadurch zu entheiligen. Noch wird das deutsche Element durch die Abkömmlinge de „Waldecker" verstärkt, jene deutschen Soldaten der einstigen batavischen Republik, welche zur Zeit der Übergab des Caplandes an die Engländer, als ihre Regimenter aufgelöst wurden, sich dauernd in der Colonie niederliessen.

		Capstadt.			Port Elisabeth.		
		Lstl.	sh.	d.	Lstl.	sh.	d.
Feines Mehl	per 100 Pfund	—	—	—	—	30	—
„ „ 2. Sorte	„ „ „		—	—	—	24	—
Maismehl für braunes Brot	„ 200 „	—	—	—	—	50	—
Sattelpferde[1]	per Stück	15	10	—	13	10	—
Zugpferde	„ „	13	15	—	9	8	—
Maulthiere	„ „	19	6	—	15	—	—
Zugochsen	„ „	3	18	—	5	—	—
Milchkühe	„ „	8	11	—	5	12	—
Wollschafe	„ „	—	14	—	—	12	—
Afrikanische Schafe (kurzhaarig)	„ „	—	11	8	—	9	—
Schweine	„ „	1	5	—	1	18	—
Ziegen	„ „	—	8	6	—	12	—
Truthähne	„ „	—	8	—	—	8	—
Hühner und Enten	„ Paar	—	3	6	—	3	6
Talg	„ Pfund	—	—	6	—	—	4
Seife	„ „	—	—	5	—	—	6
Gewaschene Wolle	„ „	—	1	—	—	1	—
Ungewaschene Wolle	„ „	—	—	5	—	—	7
Hemden	„ Stück	—	1	6	—	2	—
Schuhe und Stiefel	„ Paar	—	6	3	—	6	9
Jacken, Röcke	„ Stück	—	7	6	—	10	1
Westen	„ „	—	3	6	—	6	5
Hosen	„ „	—	6	—	—	9	4
Hüte	„ „	—	3	6	—	3	9

Alle aus England importirten Kleidungsstücke werden um circa 50 Perc. höher als der Londoner Kostenpreis verkauft.

Die Arbeitslöhne für verschiedene Verrichtungen betragen:

	Capstadt.	Port Elisabeth.
Taglöhner	per Tag 2 sh. 6 d.—3 sh.	2 sh.
Lastträger	„ „ 3 „	2 „
Handwerker	„ „ 4 sh. 6 d.—10 „	7 sh. 6 d.—10 sh.
Köchinnen	per Monat nebst Kost und Wohnung 20 sh.—30 „	30 sh.—40 „
Dienstmädchen	„ „ „ „ „ „ 20 „ —40 „	35 „
Hausdiener	„ „ „ „ „ „ 30 „	35 „
Kutscher	„ „ „ „ „ „ 40 „	40 „
Beamte, Angestellte	jährlich	90—1000 Lstl.
Commis, Kaufleute	„	75— 500 „

[1] Im Jahre 1855 gab es in der Cap-Colonie: 53.152 Zugpferde, 86.625 Zuchtpferde, 1149 Esel, 8476 Maulthiere, 157.886 Zugochsen, 292.142 Stück Hornvieh, 4,827.926 Wollschafe, 1,625.857 afrikanische Schafe, 1.249,445 Ziegen und 35.022 Schweine. Die animalischen Producte im nämlichen Jahre beliefen sich auf 8,221.000 Pfd. Schafwolle, 400.000 Pfd. Butter, 665.000 Pfd. Talg, 290.000 Pfd. Seife, 42.300 Stück Rindshäute und 608.000 Stück Ziegenfelle.

Mit dem Innern der Cap-Colonie sowohl, als auch mit den Nachbarstaaten bestehen regelmässige Postverbindungen, nur gestattet die Unwirthbarkeit der meisten Wege nicht, mehr als einen Passagier mittelst der sehr leichten, ganz offenen Postkutsche (cart) zu befördern. Auch ist die Reise derart beschwerlich, dass nur höchst selten ein Reisender eine längere Strecke ohne Unterbrechung und Rast durchfährt. Für die Benützung dieses Vehikels bezahlt man:

	Passagiere per Person	Packets per Pfund
Von Capstadt nach Port Elisabeth	10 Lstl. — sh.	— sh — d.
„ Port Elisabeth nach Graaf-Reinet	7 „ 10 „	— „ — „
„ „ „ „ Somerset	5 „ 10 „	— „ 6 „
„ „ „ „ Grahamstown	3 „ — „	— „ 6 „
„ Grahamstown „ Cradock	3 „ — „	2 „ 6 „
„ „ „ Fort Beaufort	1 „ 10 „	1 „ — „
„ „ „ Alice	1 „ 10 „	1 „ — „

An Briefporto ist innerhalb der Colonie für jeden einfachen Brief im Gewichte von $^1/_2$ Unze und darunter 4 d., von 1 Unze und darüber per Unze 8 d. zu entrichten. Briefe nach England oder nach der Colonie Natal bezahlen bis zu $^1/_2$ Unze 6 d., bis zu 1 Unze und für jede weitere Unze oder den Bruchtheil einer Unze 1 sh. — Zeitungen aus England und Natal werden nach allen Theilen der Colonie unentgeltlich befördert. Zeitungen aus Australien, Indien u. s. w. bezahlen 1 Penny einheimisches Porto. Für Briefe von der Capcolonie nach dem Auslande wird die nachfolgende Taxe berechnet; und zwar besteht für alle Briefe, mit Ausnahme derjenigen, welche nach Grossbritannien bestimmt sind, Francaturzwang:

	für Briefe von $^1/_4$ Unze u. darunter		für Briefe von $^1/_2$ Unze u. darunter	
	sh.	d.	sh.	d.
Nach den österreichisch. Staaten	—	—	1	2
Belgien	—	—	—	9
Brasilien	—	—	1	5
Chile	—	—	2	6
Canada	—	—	—	11
Constantinopel	—	10	1	8
Dänemark	—	—	1	$4^1/_2$
Frankreich	—	8	1	4
Frankfurt am Main	—	—	1	2
Hamburg	—	—	1	2
Holland	—	—	—	9
Lübeck	—	—	1	2
Nova Scotia	—	—	—	11
Päpstliche Staaten	1	2	2	4
Portugal	—	9	1	1
Preussen	—	—	1	2
Russland	—	—	1	5
Spanien	—	11	1	5
Sachsen	—	—	1	2
Schweden	—	—	1	8
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika	—	—	1	2
Venezuela	—	—	—	11
Britisch-Westindien	—	—	—	11
Nach dem übrigen Westindien	—	—	1	$9^1/_2$

Ausserdem werden Geldanweisungen bis zum Betrage von 10 Lstl. in allen Städten und Dörfern, wo sich ein Regierungsbeamter befindet, ausgefertigt und ausbezahlt. Die Provision ist bis zu 2 Lstl.: 6 Pence; bis zu 5 Lstl.: 1 sh.; bis zu 7 Lstl.: 1 sh. 6 d. und für 10 Lstl.: 2 sh.

Die Cape of Good Hope Telegraph Company (mit dem Sitze in London) hat von der Capstadt längs der Küste durch die ganze östliche und westliche Provinz einen Telegraphen errichtet, welcher bereits in einer Länge von 600 engl. Meilen dem öffentlichen Verkehr übergeben ist. Die Gebühren betragen für Telegramme von 20 Worten:

Von Capstadt nach	Grahamstown	12 sh. 6 d.
„ „ „	Port Elisabeth	10 „ — „
„ „ „	Uitenhagen	8 „ — „
„ „ „	George	5 „ 6 „
„ „ „	Mosselbai	5 „ — „
„ „ „	Riversdale	4 „ — „
„ „ „	Swellendam	3 „ — „
„ „ „	Caledon	2 „ 6 „

Von Grahamstown, wo der Telegraph endet, werden die Telegramme nach King Williams-Town mittelst Post befördert, und von dort wieder per Telegraph an die See, und zwar nach East London, dem Hafen von Kaffraria.

An allen hervorspringenden Punkten der südafrikanischen Küste hat die Regierung Leuchtthürme errichtet (im Ganzen zwölf), nämlich:

An der Spitze des Caplandes (Cape of good Hope);
an der Einfahrt nach Simonsbai;
auf Cape Point;
„ Green Point und der Einfahrt in die Tafelbai;
„ Robbin island;
„ Cape Agullas;
an der Einfahrt nach Mosselbai (Cape St. Blaize)
„ „ „ „ St. Francisbai (Cape St. Francis);
„ „ „ „ Algoa-Bai (Cape Receif);
auf den Birdinseln (Bird Islands);
an der Einfahrt nach East London;
„ „ „ „ Natal.

Während die Regierung grosse Anstrengungen macht, um den Verkehr mit dem Innern durch die Herstellung von tauglichen Strassen, Eisenbahnen, elektrischen Telegraphen u. s. w. zu erleichtern, ist man gleichzeitig eifrigst bemüht die Verbindungen der Cap-Colonie auch mit dem Auslande nach allen Richtungen auszudehnen, und namentlich den Anschluss an die Overland-Mail von Aden aus zu bewerkstelligen. Dampfer verkehren bereits regelmässig zwischen Capetown, Port Elisabeth und Natal und dürften bei der zunehmenden Wichtigkeit von Madagaskar und Mauritius ihre Fahrten wohl schon in den nächsten Jahren nach diesen beiden Nachbarinseln ausdehnen, wenn nicht früher noch die, mit einem Capital von

120.000 Lstl.[1] in der Bildung begriffene südafrikanische Dampfschiffs-Gesellschaft (South-African-Steamship-Company) die beiden letztgenannten Orte in den Bereich ihrer Thätigkeit zieht. Diese Gesellschaft beabsichtigt nämlich, eine directe Dampfschiffverbindung zwischen London und Port Elisabeth (Algoa Bay), dann East London, Natal und Mauritius herzustellen. Während ein Segelschiff zur Fahrt von London nach Port Elisabeth durchschnittlich 90 Tage benöthigt, wird ein Dampfschiff die Reise in circa 36 Tagen zurücklegen können.

Durch die Herstellung der beabsichtigten Dampferlinie und die Vollendung der projectirten Eisenbahn von Port Elisabeth nach Grahamstown werden die wichtigsten Punkte der östlichen Provinz der Cap-Colonie in directe Verbindung mit dem Mutterlande gesetzt werden, und die gleichzeitig beabsichtigte Errichtung einer Telegraphenlinie wird es ermöglichen, dass Nachrichten aus London über Aden in zwanzig Tagen nach der Südspitze Afrika's gelangen können.

In den wichtigsten Punkten des Caplandes sind die Handelsinteressen der verschiedenen europäischen Staaten bereits durch Consuln und Consular-Agenten vertreten, und zwar fungiren:

Für den österreichischen Kaiserstaat: Julius Mosenthal, Ritter des österr. kais. Franz Joseph Ordens, Consul in der Capstadt;[2] Nathaniel Adler, Viceconsul in Port Elisabeth.

Für Belgien: M. Henri, Generalconsul in der Capstadt.

Für Brasilien: Charles Berg, Consul in der Capstadt; W. A. Fairbridge, Consul in Port Elisabeth.

Für Dänemark: L. Goldmann, Consul in der Capstadt; H. S. von Rönn, Viceconsul in Port Elisabeth; G. C. Cato, Consul in Port Natal.

Für Frankreich: August Hausmann, Consul; M. E. Lavennere, Kanzler in der Capstadt; M. E. Marion, Consularagent in Simonstown; G. Chabaud, Viceconsul in Port Elisabeth.

Für die Hansestädte: E. Suffert, Consul für Hamburg, Lübeck und Bremen, in der Capstadt; H. von Rönn, Consul in Port Elisabeth; C. Maynard, Consul in Grahamstown.

Hannover: G. Schunhoff, Consul in der Capstadt.

Für Holland: Olof J. Truter, Generalconsul für alle britischen Besitzungen in Südafrika, in der Capstadt; J. A. Truter, Consul für die Seehäfen der westlichen Provinz, in der Capstadt; H. v. Rönn, Consul für die Seehäfen der östlichen Provinz, in Port Elisabeth; A. W. Evans, Consul für Port Natal.

Für Italien: J. D. Thomson, Consul in der Capstadt.

Für Oldenburg: E. Suffert, Consul in der Capstadt.

---

[1] In 12.000 Actienscheinen zu 10 Lstl. mit dem Rechte, diese Summe bis auf 200.000 Lstl zu erhöhen.

[2] Während des Aufenthaltes des Herrn Julius Mosenthal in Europa besorgt Herr W. G. Anderson, Agent der europäischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft die Geschäfte des kais. österr. Consulats.

Für Portugal: J. D. Thomson, Consul in der Capstadt.

Für Preussen: J. King, Consul in der Capstadt.

Für Russland: J. D. Thomson, Viceconsul in der Capstadt; W. C. Knight, Kanzler in der Capstadt.

Für Spanien: J. D. Thomson, Viceconsul in der Capstadt; W. C. Knight, Kanzler in der Capstadt.

Schweden und Norwegen: W. J. Dunnell, Viceconsul in Port Elisabeth; G. C. Cato, Viceconsul in Port Natal; D. Bland, Consul in Mosselbai.

Für die nordamerikanischen Freistaaten: Thom. Mc Dowell, Consul in der Capstadt; J. M. Hoets, Consularagent in Simonstown; J. C. Hess, Consularagent in Port Elisabeth; G. C Cato, Consularagent in Natal.

Für die Türkei: P. E. de Roubaix, Generalconsul, und L. Goldmann, Consul in der Capstadt.

Noch erlauben wir uns von den Handelsfirmen des Caplandes besonders die Herren Mosenthal Brothers in der Capstadt und Nathaniel Adler in Port Elisabeth als diejenigen namhaft zu machen, die bereitwilligst alle jene Auskünfte und Andeutungen zu geben versprachen, welche österreichischen Kaufleuten und Industriellen zur Anbahnung grösserer Handelsverbindungen und Geschäftsunternehmungen mit der Cap-Colonie wünschenswerth erscheinen sollten.

Die Inseln St. Paul und Amsterdam

im südindischen Ocean.[1]

(Aufenthalt vom 19. November bis 7. December 1857.)

Über die wissenschaftlichen Erfolge der Thätigkeit der Novara-Expedition auf den Schwesterinseln St. Paul und Amsterdam ist bereits im beschreibenden Theile der Reise ausführlich berichtet worden.[2] Hier will ich mir blos einige Bemerkungen über die Wichtigkeit der beiden Inseln für die Schifffahrt und den Weltverkehr erlauben. Für den Handel und die Industrie sind sie längst nicht mehr von Bedeutung, seitdem Bärenrobben und See-Elephanten sich vor dem Schlachten und Würgen ihrer unersättlichen Verfolger, der Robbenjäger, zurückgezogen haben und diese Inseln, wo sie sonst während der Sommermonate heerdenweise zu gleicher Zeit an's Ufer kamen, nicht länger mehr besuchen.[3] Aber für Schiffe, welchen auf der

[1] Die geographische Position von St. Paul ist: 38° 42′ 47″ s. Br. und 77° 31′ 24″ ö. L.; jene von Amsterdam 37° 58′ 30″ s. Br. und 77° 34′ 44″ ö. L.

[2] Novara-Reisebericht, Band I, pag. 227—272.

[3] Der Seebär, welcher früher im Sommer der südlichen Hemisphäre (Jänner bis Mai) diese Inseln so massenweise besuchte, dass daselbst noch zu Anfang dieses Jahrhunderts jährlich viele Tausend dieser Thiere von speculativen Robbenjägern getödtet werden konnten, ist der südliche Seebär oder die Falklands-Bärenrobbe (Arctocephalus falclandicus). Das Weibchen wiegt gewöhnlich zwischen 70 und 130 Pfund und ist 3—5 Fuss lang; das Männchen ist jedoch bedeutend grösser. In der Regel sind diese Thiere nicht besonders schüchtern; zuweilen stürzen sie sich zwar, sobald sich ihnen Jemand nähert, allsogleich wieder ins Wasser, aber häufig bleiben sie ruhig auf dem Felsen sitzen, knurren und richten sich in drohender Stellung auf. Ein starker Schlag mit einem Stocke auf die Nase ist hinreichend, sie zu tödten. Die meisten, welche ans Ufer kommen, sind Weibchen, und das Verhältniss derselben zu den Männchen ist wie 30 : 1. Dieses scheinbare Missverhältniss zwischen beiden Geschlechtern erklärt sich den bisherigen Beobachtungen zufolge dadurch, dass die südliche Bärenrobbe zu gewissen Zeiten weite Wanderungen von einer Gegend in die andere unternimmt, und gewisse Punkte nur von trächtigen Weibchen, welche daselbst werfen, und von jüngeren

Fahrt nach Australien, China oder Ostindien irgend ein ernster, schnelle Ausbesserung erheischender Unfall begegnet; oder für deren nach langer Seefahrt von Scorbut ergriffene Mannschaft einige Erholung nothwendig erscheint, könnte die Insel St. Paul mit ihrem grossen Kraterbecken eine wichtige, sichere Zufluchtsstätte werden und wesentliche Vortheile bieten, wenn sich eine der Regierungen, welche ihrer Besitzungen im indischen Ocean wegen ein directes Interesse an dem Zustandekommen eines solchen Schiffsasyles auf halbem Wege zwischen Afrika, Asien und Australien haben, dazu herbeilassen würde die Kosten für die Herstellung eines entsprechenden Hafens zu bestreiten. Schon jetzt dient das Kraterbecken von St. Paul in Fällen grosser Bedrängniss so manchem, halb unbrauchbar gewordenen Schiffe zum ersehnten Nothhafen. Im Jahre 1854 kam ein kleiner englischer Kriegsdampfer nach St. Paul, welcher während eines heftigen Sturmes im indischen Ocean die Maschine zerbrochen, das Steuerruder eingebüsst hatte und bereits zwölf Tage lang nur mit einem Noth-Steuerruder gefahren war. Nachdem man vorher die schwersten Gegenstände ausgeschifft hatte, wurde dieser Dampfer in's Innere des Kratenbeckens gebracht, und lag daselbst mehrere Monate lang an der nördlichen Barre, bis die nöthig gewordenen Reparaturen beendet waren.

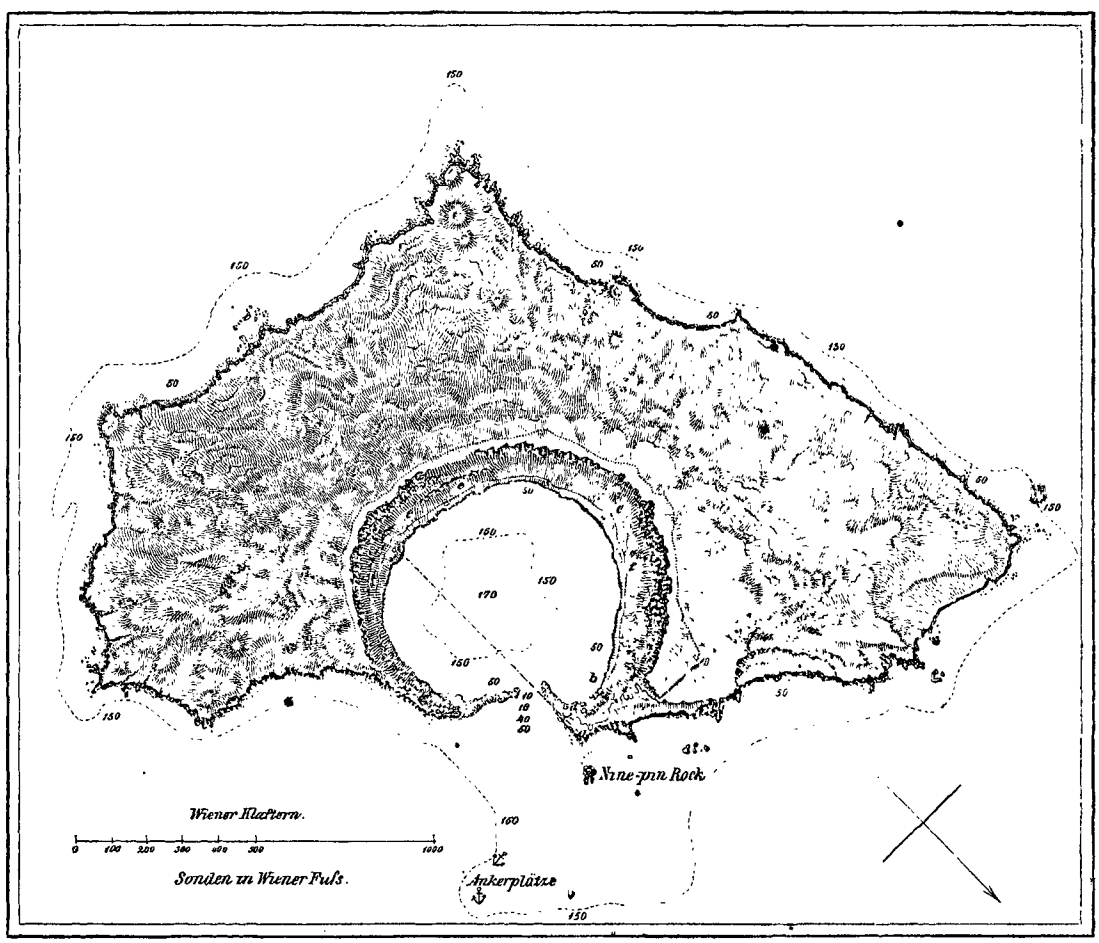
Mit einiger künstlicher Nachhilfe könnte das Kraterbecken in einem vortrefflichen Hafen verwandelt werden, in welchem die, durch Stürme dem Untergange nahe gebrachten Schiffe mehrere tausend Meilen im Umkreis allein Rettung und Hilfe finden würden. Die Insel St. Paul, auf der frequentesten Seestrasse des indischen Oceans gelegen, von der Südspitze Afrika's und dem australischen Festlande gleichweit (3150 Seemeilen) entfernt, ist jetzt schon, besonders während der Winterszeit ein Meilenstein für alle Schiffe, welche nach Ostindien, China, Australien und Neu-Seeland segeln, um die Ortsbestimmung ihrer Fahrzeuge zu rectificiren, während jährlich an 20—30 Walfischfänger in der Nähe anlegen und Boote nach der Insel senden, um sich mit Gemüse u. s. w. zu versehen. Würde ihr geräumiges Kraterbecken für Schiffe leicht zugängig gemacht, so dürfte sich

---

Männchen besucht werden. Auch die grosse Rüsselrobbe oder der See-Elephant (Macrorhinus elephantinus), welcher bisweilen eine Länge von 25—30 Fuss erreicht, war sonst ein häufiger Besucher der beiden Inseln und lagerte sich schaarenweise am Ufer, wo die Männchen durch ihr heftiges, weithinschallendes Geschrei die Anwesenheit einer Heerde verriethen. Die Bärenrobben wurden von den Robbenjägern auf St. Paul hauptsächlich wegen der Häute erlegt, welche namentlich in China, wo man eine besondere Kunst in der Bereitung der Seebären-Häute zu besitzen scheint, einen glänzenden Absatz fanden; doch wurde auch der Thran, welchen diese Thiere liefern, gesammelt und von den Leuten theils als Fett statt Butter genossen, theils vortheilhaft verwerthet.

auf dieser, jetzt so einsamen Insel bald ein reges Leben entwickeln und es würden dann selbst jene Schwierigkeiten rasch behoben sein, welche, wie z. B. der Mangel an Brennmaterial und Quellwasser, eine Ansiedlung bisher erschwerten.

St. Paul ist ein erloschener vulcanischer Kegelberg, von dem ein kleiner nordöstlicher Kegelabschnitt in die Tiefe des Meeres versank, und zwar gerade so viel,



Die Insel St. Paul im südindischen Ocean.

a Sternwarte. — *a*, *c* Meridian. — *b* Heisse Quellen. — *d* Fischerhütten. — *e* Gemüsepflanzungen.

um dem Meere einen schmalen Zutritt in den erloschenen Krater zu eröffnen, während der gesunkene Theil ein unterseeisches Plateau vor dem Eingange bildet, auf welchem Schiffe ankern können. Als der holländische Schiffscapitän Willem de Vlaming im Jahre 1697 an der Insel vorbeifuhr, hatte die Erosionskraft des Wassers diesen Durchbruch noch nicht vollendet, sondern es erhob sich damals noch zwischen dem Krater und dem Meere ein 5 Fuss hoher Damm. Gegenwärtig können kleine

Boote zu allen Tagzeiten in das Becken gelangen, welches vor dem Andrange der Wellen durch zwei natürliche Barren geschützt ist, die einen schmalen Eingang offen lassen. Unsere Messungen ergaben für die südliche Barre eine Länge von 600 Fuss, für die nördliche von 1002 Fuss, während die Breite der Einfahrt 306 Fuss und ihre Tiefe, zur Zeit der Fluth 9·6 Fuss, zur Zeit der Ebbe aber nur 2—3 Fuss beträgt.[1] Auf der nördlichen Seite der Einfahrt steht ein kegelförmiger, hoher Fels (Nine pin rock), welchen zahllose Seevögel, die wahrscheinlich in den Rissen und Spalten desselben ihre Brutplätze haben, umfliegen, während sich unten im Wasser eine grosse Menge Haifische herumtummelt. Aus diesem Grunde scheint es auch höchst gefährlich, in diesen Gewässern mit einem Boote umzuschlagen, indem selbst von der schnellsten Hilfe keine Rettung zu erwarten ist.

Der schöne, regelmässige, amphitheatralische Krater, dessen mit einer grünen Decke überzogene Wände an beiden Seiten ziemlich jähe, bis über 700 Fuss aufsteigen, misst am höchsten Punkte seines Randes 846 Wiener Fuss; die grösste Tiefe des Kraterbassins beträgt 34 Faden (zu 5 Wiener Fuss). Die übrigen Dimensionen sind: Grösste Länge der Insel von Nordwest nach Südost 3 Seemeilen; grösste Breite von Südwest nach Nordost 2 Seemeilen; Gesammtoberfläche 1,600.000 Quadratklafter; grösster Durchmesser des oberen Kraterrandes 5490 Wr. Fuss, kleinster 4590 Wr. Fuss; grösster Durchmesser am Spiegel des Meeres 3984 Wr. Fuss, kleinster 3444 Wr. Fuss.

Von Westen gesehen, bildet die Insel einen flachen, mit 10 Grad aufsteigenden, oben abgestumpften Kegel, der am Uferrande mit mehreren kleinen Schlackenkegeln besetzt ist, welche parasitisch gleich Warzen am Hauptkörper sitzen.

An verschiedenen Stellen am unteren Rande des Kraterbeckens sieht man bei niederem Wasserstand starke Dämpfe aufsteigen, welche das Vorhandensein zahlreicher heisser Quellen verrathen. Die zwei bedeutendsten und umfangreichsten befinden sich an der nördlichen Seite des Beckens.

Doch quillt auch an mehreren Punkten der nördlichen Barre heisses Wasser von solchem Hitzegrad aus dem Boden, dass ein in unmittelbarer Nähe geangelter

[1] Dicht am Rande des Beckens fiel das Senkloth bereits 10 Faden hinab; in der Nähe der heissen Quelle fanden wir bis 19 Faden Tiefe schlammigen Boden, an der Südseite bei 23 Faden; durchschnittlich soll das Becken eine Tiefe von 10—34 Faden haben. Diese allerdings sehr bedeutende Tiefe des Kraterbeckens würde indess nicht hindern, Schiffen an sogenannten „Landfesten" die gewünschte Sicherheit zu geben, wodurch sie zugleich vor Windstössen von Nordost, welche zuweilen sehr stark sein sollen, nichts zu fürchten hätten.

Fisch binnen 5—6 Minuten im Wasser jener heissen Stellen noch an der Angel sofort gekocht werden kann. Bei Hochwasser sind sämmtliche heisse Quellen mit Meerwasser vermischt und haben dann auch nur eine unmerklich höhere Temperatur, als letzteres. In der Nähe des gewöhnlichen Landungsplätzes haben es mehrere frühere Besucher der Insel unternommen, auf einigen dicht am Wege zu den heissen Quellen gelegenen Felsblöcken ihre flüchtige Anwesenheit zu verzeichnen. Ausser an dieser Stelle sind uns auf der ganzen Insel keinerlei Inschriften bekannt geworden.

In der Regel beginnt Anfangs November die günstige Jahreszeit, wo der Südwind vorherrscht und der Himmel sodann oft wochenlang klar bleibt. Der heiterste Monat der Insel ist der Jänner, der kälteste und ungünstigste der Juni. Von Mai bis October soll es zuweilen äusserst schwer fallen, an der Insel zu landen, und aus diesem Grunde beschränkt sich auch der Fischfang auf die günstige Zeit (von November bis April), während im übrigen Theile des Jahres die ärmlichen, mit Stroh bedeckten Hütten an der Nordseite des Kraterbeckens von den Fischern völlig verlassen und nur von zwei Aufsehern bewohnt sind, welchen die Sorge über die zwar geringen, aber nichts weniger als werthlosen Geräthschaften auf der Insel anvertraut ist. Schnee soll im Winter nicht häufig fallen und in Folge der wärmeren Temperatur des vulcanischen Tuffbodens niemals lange liegen bleiben; dagegen ist Hagel eine ziemlich gewöhnliche Erscheinung. Regen fällt häufig und in grosser Menge und liefert die Hauptquantität des vorhandenen Trinkwassers. Der Winter beginnt im Mai und dauert bis Ende September. Während dieser Zeit wüthen Nordwinde zuweilen in einem solchen Grade, dass sie grosse Wassermassen aus dem Kraterbecken bis zu einer beträchtlichen Höhe in wildem Wirbel mit sich fortführen; eine Erscheinung, die um so erklärlicher ist, als die Bahn der Orkane des südlichen Oceans, welche in den Gewässern von Rodriguez und Mauritius oft solche furchtbare Verheerungen anrichten, zuweilen bis zu den Inseln St. Paul und Amsterdam reicht. Aber gerade aus diesem Grunde wäre die Errichtung eines Schutzhafens auf einer einsamen Insel in diesem ungastlichen Meere für die Schifffahrt von grösstem Werthe.

Im November, dem Anfange der besseren Jahreszeit, beginnen zugleich die veränderlichen Winde, welche bis Ende März anhalten, worauf dann wieder Nord- und Nordwestwinde regelmässig wehen; diese bringen meist Regen und ungünstiges Wetter, während bei dem Winde von West bis zu Süd in der Regel kalte, aber

heitere und trockene Witterung herrscht.[1] Nebel sind im Herbste sehr häufig; dagegen sollen Gewitter nur selten vorkommen und niemals von besonderer Stärke sein. Während eines 18tägigen Aufenthaltes (November—December) sahen wir das hunderttheilige Thermometer in der Stube weder eine höhere Temperatur als 19° Celsius noch eine niedrigere als 12° zeigen. Macartney gibt die mittlere Temperatur während seines Besuches auf der Fahrt nach China im September 1792 auf 62° Fahrenheit (16·6° Celsius) an.

Die Vegetation von St. Paul ist eine äusserst dürftige. Kein Baum, kein Strauch ist auf der ganzen Insel sichtbar. Die Wände des Kraters, so wie das ganze Plateau, tragen die einfache, schmucklose Tracht von Gräsern zur Schau; aber es sind nicht etwa grasbedeckte Felder, sondern einzelne, dicht an einander gedrängte Grasbüsche, welche auf den Grabhügeln von hundert vergangenen Pflanzengenerationen zu wachsen scheinen. Doch wurden von den zeitweiligen Bewohnern an verschiedenen Stellen der Kraterwände Terrassenfelder angelegt und mit europäischen Gemüsearten bepflanzt, welche den Fischern nicht nur theilweise zur Nahrung, sondern auch als vortheilhafte Tauschartikel dienen, um dagegen von den, die Insel besuchenden Walfängern Tabak, Branntwein, Schiffszwieback u. s. w. einzuhandeln. So z. B. geben 6—8 Säcke Kartoffel, im Juni gesäet; im Jänner oder März eine Ernte, welche 60—80 Fässer (à 100 Pfd.) füllt. Auch Weizen, Mais und Gerste kommen ganz gut fort, und deren Anbau wurde nur aus dem Grunde aufgegeben, weil die Verwendung dieser Nahrungspflanzen zur Brotbereitung eine weit grössere Quantität Brennmaterial erheischen würde, als selbst den wenigen Bewohnern der Insel zu Gebote steht. Dagegen sind die bisherigen Culturversuche mit Bohnen und Erbsen völlig misslungen. Der Gärtner der Expedition hat an mehreren geschützten Stellen eine Anzahl der mitgebrachten europäischen Gemüsearten und antiscorbutischen Pflanzen, wie Kohl, Rettig, Rüben, Sellerie, Gartenkresse und Löffelkraut angebaut, und es war für uns eine nicht geringe Genugthuung, noch während unseres Aufenthaltes die ersten Sprösslinge von einzelnen der gesäeten Pflanzen bereits aus der Erde hervorbrechen zu

[1] Während unserer Anwesenheit auf St. Paul machten wir wiederholt die interessante Beobachtung der regelmässigen Wiederkehr gewisser Winde in einer bestimmten Reihenfolge. Nachdem z. B. einige Tage lang Nordostwind vorgeherrscht, stellte sich Nord- und Nordwestwind ein, welcher allmählich in West- bis Südwind überging, worauf der Wind gewöhnlich einhielt, um sodann wieder mit Nordost zu beginnen; eine Erscheinung, die sich mit überraschender Präcision alle sechs Tage wiederholte.

sehen.[1] Wir glauben, dass, wenn selbst nur die gegenwärtig auf der Insel befindlichen 12—15 Culturstellen gehörig bearbeitet würden, deren Ertrag leicht einer Ansiedlerschaft von 80—100 Menschen die nöthige vegetabile Nahrung bieten könnte.

Fast alle Vierfüsser der Insel sind aus Europa oder den französischen Colonien durch Schiffe hieher gebracht worden. Hausthiere, wie Schweine, Ziegen, Katzen, Kaninchen, findet man dermalen daselbst in verwildertem Zustande. Namentlich leben Ziegen, welche zuerst um das Jahr 1844 eingeführt wurden, in grosser Anzahl im nordwestlichen Theile der Insel; doch ist deren Vorhandensein mit mancher Gefahr für die Vermehrung der Culturfelder verbunden.

Schweine werden minder häufig angetroffen.[2] Ein Hasenweibchen, das wir aus der Capstadt mitgebracht hatten, wurde in Freiheit gesetzt, und ein für die Fortpflanzung dieser nützlichen Thiere günstiger Zufall wollte es, dass sich auf der Insel bereits ein Männchen dieser Hasenart befand. Auch ein paar Gänse wurden zurückgelassen. Kühe werden nicht selten von Walfängern ans Land gesetzt, und nach einigen Monaten, wenn sich die Thiere durch frisches Grasfutter gekräftigt haben, wieder abgeholt.

Am reichsten ist St. Paul an Fischen, welche an der Küste in ungeheurer Menge und von köstlichster Qualität vorkommen und um derentwillen hauptsächlich die Insel regelmässig besucht wird.

Insbesondere ist es ein Marinelieferant in St. Denis, auf der Insel La Réunion,[3] welcher zweimal des Jahres während der günstigen Jahreszeit ein kleines Fahrzeug

---

[1] Auch mehrere Baumarten, denen das dortige Klima, seiner mehrfachen Ähnlichkeit mit jenem ihrer Heimat wegen, besonders zusagen dürfte, wie z. B. Pinus maritima, so wie mehrere Protea-Arten, Casuarinen u. s. w., deren Gedeihen schon in Folge des auf der Insel so spärlich vorhandenen Brennmaterials eine ausserordentliche Wohlthat für die zeitweiligen Bewohner wäre, wurden nördlich von den Fischerhütten in der Nähe unserer beiden Beobachtungshäuschen mittelst Samen hieher zu verpflanzen versucht.

[2] Während unserer Anwesenheit wurde ein Schwein und eine verwilderte Katze erlegt; wenige Tage darauf fing man die fünf Jungen dieser Katze, welche aus Mangel an Nahrung freiwillig ihr Versteck verlassen hatten.

[3] Es war uns seltsamer Weise nicht möglich, das Besitzrecht auf die beiden Inseln genau zu ermitteln. Nach englischen Quellen sind St. Paul und Amsterdam Dependenzen der britischen Colonie Mauritius; nach französischen Angaben gehören sie zur französischen Besitzung La Réunion und sind seit 1848 das Eigenthum eines Franzosen, Namens Marie Heurtevent in St. Denis, welcher sogar im Jahre 1849 zum Gouverneur der Inseln ernannt worden sein soll. Als wir St. Paul besuchten, zogen die beiden Fischer, welche auf der Insel lebten, auf einem Flaggenstock an der nördlichen Barre die französische Flagge auf. Sie behaupteten, dass die Insel unter dem Schutze der französischen Regierung, und zwar unter dem Gouverneur von La Réunion stehe, welcher bereits vor längerer Zeit, von einer Anzahl Soldaten begleitet, die zu diesem Behufe eigens mit einem Kriegsschiffe hier landeten, unter den üblichen Förmlichkeiten die französische Flagge hissen liess.

von 30—45 Tonnen Gehalt mit ungefähr 15—18 Fischern nach St. Paul schickt, um diese ungemein fischreiche Gegend auszubeuten und die gefangenen Thiere für den Markt zu bereiten. Dieses Fahrzeug geht regelmässig im November von St. Denis ab und erreicht nach einer Reise von 24—30 Tagen die Insel St. Paul; für die Rückfahrt nach St. Denis sind in Folge des zu jener Zeit herrschenden Südostpassats nur 14—16 Tage nöthig. Das Schiff ankert gemeiniglich innerhalb des Kraterbeckens, um das Abladen der Provisionen und der Geräthe für die Fischer, so wie auch dessen Befrachtung mit den erbeuteten Meeresbewohnern zu erleichtern und dasselbe zugleich vor den Widerwärtigkeiten des Wetters zu schützen, welches in diesen Breitegraden, wie wir selbst zu erfahren Gelegenheit hatten, sogar während der relativ günstigsten Jahreszeit sehr unstät und zuweilen äusserst stürmisch ist. Die Fischer fahren in verhältnissmässig kleinen, für den Wellengang des indischen Oceans aber vortrefflich gebauten Booten, sogenannten Baleinières, auf den Fischfang und kehren jeden Abend nach der Insel zurück. Die Fischart, welche rings um die Insel am häufigsten vorkommt und ausschliesslich mit der Angel gefangen wird, ist unter den Fischern gemeinhin als „Morue de la mer des Indes" bekannt; sie ist jedoch keineswegs ein Schellfisch und am allerwenigsten der den nordischen Gewässern von Europa angehörige Kabeljau oder gemeine Stockfisch, sondern der in die Familie der Umberfische (Sciaenae) gehörige, gebänderte Lippen-Fingerfisch (Cheilodactylus fascinatus) so wie eine Scomber-Art (Thyrsites Atun).

Diese Fische werden eingesalzen, an der Luft getrocknet, in Fässern verpackt und nach den Märkten von St. Denis versendet. Im Jänner oder Februar kommt das Schiff gewöhnlich ein zweites Mal nach St. Paul, um dann im April oder Anfangs Mai mit einer ähnlichen Ladung zurückzukehren. Die Zahl der auf solche Weise im Laufe der Saison verschifften Fische soll an 40.000 Stück betragen, welche in St. Denis 40—60 Francs per 100 Stück werthen. Die Regiekosten der Niederlassung sind sehr gering. Die Fischer erhalten monatlich 25—40 Francs nebst Verpflegung. Die beiden Aufseher, welche das ganze Jahr auf der Insel zurückbleiben, beziehen, der eine circa 60, der andere 40 Francs und die nöthige Provision. Ausser Fischen gibt es im Kraterbecken auch eine ungeheure Menge Langusten (Palinurus). Es genügt, einen Korb mit etwas Köder einige Fuss tief ins Wasser zu hängen, um denselben schon nach wenigen Minuten mit dieser grossen, äusserst wohlschmeckenden Krebsart zu füllen. Wir fingen zuweilen auf

diese Weise binnen wenigen Stunden mehrere Hundert Stück dieser Krebse, welche während unseres Aufenthaltes auf der Insel einen Hauptbestandtheil unserer Nahrung bildeten.

Nicht minder gross ist der Reichthum an köstlichen Fischen längs den Gestaden der nur 50 Seemeilen von St. Paul entfernten Schwesterinsel Amsterdam. Wiederholt hörten wir von erfahrenen Seeleuten die Behauptung aussprechen, dass es an keinem Punkte des indischen Meeres einen solchen Überfluss an vortrefflichen Fischen gebe, als an der Südspitze jenes verlassenen Eilandes. Daher nähern sich auch die meisten Walfänger auf ihrer Fahrt nach dem Südpol dieser Insel und senden Boote aus, um sich mit Proviant an essbaren Meeresbewohnern zu versehen. Gemeiniglich hat die Angel binnen wenigen Stunden das Boot mit vorzüglicher Nahrung gefüllt, worauf dann die Fische eingesalzen werden, um die Bedürfnisse der Mannschaft auf Wochen hin zu decken.

Die Insel Amsterdam ist noch weit weniger zugängig als St. Paul; die ganze Ostküste umsäumen steile, schroff abfallende Felsen, welche, künstlich aufgeführten Bastionen nicht unähnlich, mit langem dichtem Gras bewachsen sind, während die Westseite steile, 1000—2000 Fuss hohe, von tief eingerissenen Schluchten durchfurchte Felsabstürze zeigt, die gegen Süd und Südost allmählich abdachen. Nur an der Nordwestküste soll es einige Stellen geben, wo nicht nur eine Landung möglich, sondern mit einiger Mühe und Kosten auch ein kleiner Ankerplatz hergestellt werden könnte. Im Falle der Ausführung eines Schutzhafens im Kraterbecken von St. Paul müsste auch die Insel Amsterdam[1] schon aus dem Grunde in's Auge gefasst werden, weil dieselbe mehr Vegetation und auf dem Plateau grössere cultivirbare Flächen besitzt als St. Paul und zugleich auch weniger wasserarm zu sein scheint. Als wir längs der Küste hinfuhren, konnten wir in mehreren Wasserrinnen, welche strahlenförmig vom höchsten in Wolken gehüllten Pik über den flachen Abhang sich herabzogen, deutlich Wasser sehen, das wie ein Silberfaden durch die Furchen zog und am steilen Uferrand als kleiner Bach über Terrassen und horizontale Lavabänke in's Meer sich ergoss. Wenn im Winter diese Bäche durch Regen stark anschwellen, mögen sie jene Wasserfälle bilden, deren schon frühere Besucher erwähnen, und welche dann dem Naturbilde ein weit wilderes Ansehen verleihen müssen.

[1] Nach unseren Beobachtungen und Messungen ergab sich für den höchsten Punkt von Amsterdam 2784 Wr. Fuss, für den zweithöchsten 2553 Fuss, für die Küstenlänge der Insel im Süden, von der Eregatte aus gesehen, 5194 Wr. Klftr., im Westen 884 Klftr.

Während St. Paul ausschliesslich als sichere Zufluchtsstätte bei gefahrdrohenden Stürmen, als Schutzhafen für ausbesserungsbedürftige Schiffe zu dienen hätte, würde sich die Insel Amsterdam besser zum Anbau von Nahrungspflanzen, zum Aufenthaltsorte für skorbutkranke Matrosen und zur Fischerstation eignen; um die an den Küsten geangelten Fische einzusalzen und für den Handel zuzubereiten. Auf beiden Inseln könnte zugleich ein Depôt von Waaren und Proviant für Seefahrer errichtet werden, welche gewiss massenhaft zusprechen würden, sobald ihnen in Bezug auf die Sicherheit ihrer Schiffe und die Gesundheit ihrer Mannschaft solche wesentliche Vortheile geboten wären.

Wenn schon jetzt, unter völlig precären Verhältnissen, Walfänger in der Nähe von St. Paul beilegen und ihre Boote an's Ufer schicken in der Hoffnung, gegen Salzfleisch, Tabak, Reiss, Zwieback, Käse oder Branntwein frische Provisionen aller Art, Gemüse, Geflügel u. s. w. eintauschen zu können, um wie viel grösser würde die Zahl der Besucher sein, wenn St. Paul und Amsterdam nicht länger mehr einsame, verlassene, sondern bewohnte Eilande wären, welche eine kleine, industriöse Bevölkerung beherbergen, und auf denen eine rege Thätigkeit sich kundgibt! Denn die Zahl der Schiffe, welche jährlich den süd-indischen Ocean besuchen, um jenem werthvollsten aller Meerbewohner nachzustellen, beläuft sich wohl auf viele Hunderte und ist in diesen Breitegraden noch immer im Zunehmen, weil diese wichtigen, einen so reichen Gewinn liefernden Seesäugethiere, vor den Verfolgungen des Menschen nach weniger zugänglichen Meeren flüchtend, die Jäger fortwährend zwingen, ihre Beute in bisher minder befahrenen Gewässern aufzusuchen.

Von den beinahe 8000 Schiffen verschiedener Grössen und Nationen, welche sich nach Capt. Maury's Schätzung[1] mit dem Walfischfange beschäftigen und welche, wenn es möglich wäre, dass dieselben in gehöriger Distanz eines vom andern ankerten, einen förmlichen Gürtel um den Äquator bilden würden, sind über ein Drittheil Befahrer der südlichen Meere, von denen die Mehrzahl im Laufe der Campagne mindestens auf einige Monate nach diesen Breiten gelangt.

---

[1] Capitän Maury's berühmte Walfischkarten (whale-charts), die auf Grund zahlreicher Beobachtungen graphisch darstellen, in welchen Strichen und zu welchen Jahreszeiten die meisten Walfische gesehen worden sind, haben über das Verbreitungsgebiet der Walfische und deren Wanderungen viele interessante und nützliche Aufklärungen gegeben, und zugleich beigetragen die rauhe Thätigkeit der Walfänger auch für die Wissenschaft auszunützen, indem gegenwärtig, durch Maury's Arbeiten angespornt, viele Capitäne, welche dem Wal nachstellen, bemüht sind, durch Beobachtungen und Aufzeichnungen unsere Kenntnisse über die Luftzustände in hohen Breiten zu vermehren.

Die Regierungen seefahrender Nationen hätten, daher schon aus dieser Ursache nur eine Pflicht erfüllt, indem sie auf diesem vielleicht verödetsten Punkte der Erde durch die Gründung einer Zufluchtsstätte zur Erhaltung von Menschenleben und zum Schutze schwererworbener Güter beitragen würden. Nur sollte St. Paul nicht etwa unter der vorsorglichen Hand der gegenwärtigen französischen Regierung zu einem zweiten Cayenne für politische Malcontente umgestaltet werden; obgleich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass die klimatischen Verhältnisse der beiden Inseln bei weitem günstiger sind, als jene des grossen französischen Kerkers an der Nordostküste Süd-Amerika's, und dass eine Colonisirung, so wie die nöthigen Bauten und Anlagen durch Zwangsarbeiter vielleicht am schnellsten und wohlfeilsten zu bewerkstelligen wären.

Die Insel Ceylon.

5° 55′ bis 9° 51′ n. Br. — 79° 41′ 40″ bis 81° 54′ 50″ ö. L.

(Aufenthalt vom 8. bis 16. Jänner 1858.)

Die ersten bestimmteren Nachrichten über diese berühmte Palmen- und Gewürzinsel,[1] „jenen Stern erster Grösse auf dem gewölbten blauen Spiegel des indischen Oceans", verdanken wir dem Portugiesen Almeida, welcher, im Jahre 1505, durch ungünstige Winde an die Küste Ceylons verschlagen, zufällig in einen dortigen Hafen einlief und von den Eingebornen gastlich aufgenommen wurde.[2] Der Singhalesen König versprach sogar einen jährlichen Tribut von 250.000 Ctr. Zimmt an die portugiesische Regierung unter der Bedingung entrichten zu wollen, dass diese seine Küsten gegen alle Angriffe auswärtiger Feinde vertheidige.

Seit dem Jahre 1518 fingen die Portugiesen an, sich auf Ceylon niederzulassen und seit 1536 datiren ihre festen Ansiedlungen und ihr Einfluss als Kaufleute. Leider verfolgten sie nebst commerciellen auch andere Zwecke und machten sich durch ihre religiöse Intoleranz bei den Eingebornen bald eben so gründlich verhasst, als bei den Landesregenten durch ihre politischen Intriguen.

---

[1] Ceylon misst von Nord nach Süd 60 Meilen und ist 22—32 geograph. Meilen breit, während sein Flächeninhalt circa 1181 geograph. Quadratmeilen beträgt, also etwas kleiner ist als die Insel Haiti oder San Domingo in Westindien.

[2] Gleichwie die Mexikaner die spanischen Eroberer bei ihrer ersten Ankunft als „Teules" oder überirdische, vom Himmel gefallene Wesen betrachteten, so erblickten auch die Singhalesen in den fremden Besuchern ganz wunderliche Geschöpfe, wie aus den Worten hervorgeht, mit welchen sie dem Küstenkönige die Ankunft des ersten portugiesischen Schiffes, das im Hafen von Colombo einlief, anzeigten. Sie berichteten nämlich: „dass eine Race weisser und schöner Männer in Stiefeln mit eisernen Hüten gelandet sei, welche keine Ruhe habe; sie ässen weisse Steine und tränken rothes Blut, sie gäben Goldstücke für Fische und Bananen, sie hätten Werkzeuge, welche donnerten und Kugeln flögen meilenweit heraus, die selbst ein Schloss von Stein und Eisen zerschmetterten."

Als sich daher der holländische Admiral Spilberg im Jahre 1603, in der Absicht die Portugiesen zu vertreiben, der Insel näherte, leisteten ihm die Eingeborenen nicht nur allen möglichen Vorschub, sondern unterstützten die Holländer sogar beim Bau ihrer Festungen. Da sich die einheimischen Fürsten mit den Holländern zur Verjagung der Portugiesen verbunden hatten, so blieb der Ausgang des Streites nicht lange zweifelhaft. Nach einander von den verschiedenen Territorien, auf denen sie sich festgesetzt hatten, verdrängt, übergaben die Portugiesen im Jahre 1656, nach hartnäckigem Kampfe, endlich auch den letzten festen Punkt, Colombo, den Holländern, gerade 150 Jahre nach der ersten Landung ihrer Landsleute auf der Insel.

Aber auch die Neigung der Singhalesen zu den Holländern verwandelte sich bald in Hass gegen dieselben, denn die Habgier und Gewinnsucht der neuen Alliirten wurden immer unersättlicher. Anfänglich sollte für die geleisteten Dienste der auf der Insel gewonnene Zimmt gegen den bestimmten Betrag von 1 Reichsthaler per Pfund das Eigenthum der Holländer sein; später mussten noch Elephantenzähne, Areca-Nüsse, Betelblätter und eine gewisse Quantität Perlen und kostbarer Edelsteine als Tribut entrichtet werden.

Die Feindseligkeiten, welche zwischen den anmassenden Holländern und dem Könige von Kandy ausbrachen, waren Veranlassung, dass sich letzterer jetzt eben so bereitwillig der Hilfe der britischen Waffen bediente, um seine Unterdrücker zu vertreiben, als diese 150 Jahre früher sich zur Vernichtung der portugiesischen Macht auf Ceylon gebrauchen liessen. Dabei erleichterten die Revolutionen, deren Schauplatz Nordamerika und Europa zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren, das Unternehmen der Briten, Ceylon zu besetzen (16. Februar 1796), obschon die Insel erst sieben Jahre später durch den Frieden von Amiens (27. März 1802) von den Holländern an Grossbritannien vollständig abgetreten wurde.

Ceylon, durch die Streitkraft der ostindischen Compagnie erobert, ward nun einige Jahre hindurch der Leitung dieses zu jener Zeit so mächtigen Institutes anvertraut; aber bald fühlte man, welche Nachtheile aus einer solchen Verwaltung der neuen Colonie erwachsen würden, und der weise Pitt benützte die erste Veranlassung, um Ceylon als unmittelbares Besitzthum der britischen Krone zu erklären und schon im October 1798 in der Person des ehrenwerthen Mr. Frederik North (später Earl Guilford) den ersten britischen Gouverneur für die Insel zu ernennen. Traten auch seither in der Verwaltung der Colonie verschiedene Ver-

änderungen ein, so blieb doch Ceylon bis zur Stunde eine sogenannte Kron-Colonie (Crown-Colony), wie in der officiellen Sprache alle durch Eroberung oder Cession erworbenen Besitzungen Grossbritanniens genannt werden, und erfreut sich noch gegenwärtig nicht jener constitutionellen Rechte, wie sie andere britische Colonien in Afrika, Australien, Neu-Seeland u. s. w. geniessen, sondern wird noch fortwährend durch den „väterlichen Despotismus" des jeweiligen Gouverneurs verwaltet. Diesem zur Seite steht allerdings ein gesetzgebender und ein executiver Rath. Allein obgleich ersterer nicht blos Staatsbeamte, sondern auch unabhängige Privatpersonen zu seinen Mitgliedern zählt, so wird doch dessen Einfluss wesentlich durch den Umstand beschränkt, dass alle Mitglieder des executiven, zugleich auch Mitglieder des gesetzgebenden Rathes sind.[1] Das Veto des Gouverneurs, so wie die Stimmen der übrigen Staatsbeamten sind gar bequeme Sicherheitsventile gegen etwaige allzu liberale Maassnahmen, welche die unabhängigen Mitglieder des legislativen Rathes zu beschliessen geneigt sein könnten.

Wenn die Insel erst in den letzteren Jahren eine grössere commerzielle Wichtigkeit erlangt hat, so liegt der Grund davon hauptsächlich in der mangelhaften Art und Weise, mit welcher dieser „Garten der Welt" bisher von der englischen Regierung verwaltet wurde. Diese stiefmütterliche Behandlung einer der fruchtbarsten Inseln der Erde erscheint um so auffallender, als Ceylon durch seine äusserst günstige geographische Lage am Eingange des Meerbusens von Bengalen, durch seine Nachbarschaft zum indischen Continent, von dessen Südspitze es nur durch den Golf von Manaar und die 15—20 Seemeilen breite Palkstrasse getrennt ist, so wie durch vortreffliche Häfen gewissermassen als das Malta Englands zur Erhaltung von dessen Macht und Handel in den indischen Gewässern angesehen werden muss.

Erst in neuester Zeit hat, namentlich in landwirthschaftlicher und commercieller Beziehung, ein freieres System Platz gegriffen, welches sofort seine segensvollen Wirkungen nicht nur auf das Wohlbefinden und Gedeihen der Bevölkerung, sondern auch auf die Vermehrung der Staatseinnahmen äusserte.

[1] Der executive Rath (executive council) besteht aus sechs Mitgliedern, dem Gouverneur, dem Colonialsecretär, dem Schatzmeister, dem General-Auditor, dem Staatsanwalt und dem jeweiligen Militärcommandanten; der legislative Rath (legislative council) dagegen besteht ausser den obgenannten Regierungsbeamten aus den beiden obersten Agenten (Government Agents) der westlichen und mittleren Provinzen, dem General-Landvermesser, dem Steuereinnehmer, so wie aus drei Vertretern der landwirthschaftlichen und commerciellen Interessen und drei Repräsentanten der drei Hauptracen des Landes, somit zusammen aus 16 Mitgliedern.

Ceylon, welches lange Jahre hindurch zur Bestreitung seiner Verwaltungskosten einen beträchtlichen Zuschuss aus dem britischen Staatssäckel erhalte musste, deckt gegenwärtig, unter dem Einflusse einer weiseren Handelspolitik, m seinen eigenen jährlichen Einnahmen von circa 600.000 Lstl.[1] nicht nur di sämmtlichen Erfordernisse, sondern ist überdies noch im Stande jährlich nam hafte Summen zur Verbesserung von Strassen, zur Herstellung von öffentliche Bauten u. s. w. zu verwenden.

Die Bevölkerung der Insel Ceylon, circa 2,000.000 Seelen,[2] besteht ausser de daselbst angesiedelten Portugiesen, Holländern, Engländern, und ihren Nach kommen (Ceylonesen) aus folgenden vier, von einander verschiedenen Völkern

1. Die Weddahs oder Vaidahs, die eigentlichen Urbewohner der Insel, welch nur mehr in geringer Zahl das Gebirgsland um Batacaloa an der Ostküste be wohnen und noch im völlig wilden Zustande leben.

2. Die Singhalesen, Abkömmlinge der Singhs oder Radschputen in Hindostan welche wahrscheinlich circa 500 Jahre vor Christi Geburt nach Ceylon kame und ihre Herrscherweise, Kasteneintheilung, Künste, Sprache und Religion mit vo dem Continente auf die Insel herüberbrachten.

---

[1] Diese Einnahmen bestehen hauptsächlich in Einfuhrzöllen 150.000 Lstl.; Ausfuhrzöllen 38.000 Lstl. Landverkäufen 20.000 Lstl.; Brückenzöllen 45.000 Lstl.; Licenzen zum Verkaufe von Spirituosen 75.000 Lstl.; Sal monopol 60.000 Lstl.; Stempeltaxe 40.000 Lstl.; Perlfischerei-Monopol 25.000 Lstl. u. s. w.

[2] Die Bevölkerung vertheilt sich in Bezug auf Racen, wie folgt: Europäer 2500, europäische Abkömmling 4000, Malayen, Javanesen, Parsen 4000, Weddahs (Urbewohner) 2000, Mauren 130.000, Tamils 700.000, Singha lesen 1,157.500 Seelen. Von 2500 Europäern sind 250 Civilbeamte mit ihren Frauen und Familien, 1350 Militär mit ihren Familien und 900 Kaufleute und Pflanzer mit ihren Familien. In Bezug auf ihre Glaubensbekenntnisse sin 100.000 Katholiken, 40.000 Protestanten, 1,065.000 Buddhisten, 657.000 Siwa- und Wischnu-Anbeter (Gentús 135.500 Muhamedaner und 5000 Feueranbeter (Parsen). Die ganze christliche Bevölkerung beträgt somit nur 7 Perc. die protestantische nur 2 Perc. der Gesammtbevölkerung. In Bezug auf Beschäftigung sind: 578.968 Landwirthe, 51.72 Gewerbtreibende, 87.397 Handelsleute. Es gab (1863) in den 6 Provinzen Ceylons zusammen 1269 Schulen, welche vo 28.951 Schülern, oder im Verhältniss zur Gesammtbevölkerung von 1 auf 62 besucht wurden. Die von der Colonial regierung für den öffentlichen Unterricht jährlich verausgabte Summe beträgt 13.365 Lstl. Von den Kindern, welch Regierungsschulen besuchen, waren (1863) 74 Engländer, 911 von europäischer Abkunft, 4147 Singhalesen, 446 Tamils 71 Malayen, 135 Mauren, Parsen u. s. w. In Bezug auf ihr Glaubensbekenntniss waren 3795 Schüler Christen un 2012 Nichtchristen, u. z. 879 gehörten der englischen Hochkirche an, 333 waren Presbyterianer, 450 Wesleyaner, 201 Katholiken, 121 bekannten sich zu anderen christlichen Religionslehren, 217 waren Mohamedaner, 234 Hindus, 153 Buddhisten; 27 Feueranbeter und anderer Sectirer. In den von der Regierung gegründeten Schulen besteht die Einrich tung, dass jeden Morgen, während der ersten Schulstunde, die Bibel gelesen und hierauf erst mit secularem Unterrich begonnen wird. Während der Bibelstunde können alle jene Schüler das Lehrzimmer verlassen, deren Eltern oder Vor münder sie nicht in der christlichen Religion unterrichtet wissen wollen. Wir können die Toleranz und Humanitä nicht genug hervorheben, welche in Bezug auf den öffentlichen Unterricht sowohl in Ceylon als auch in den anderen britischen Colonien herrscht und nur dadurch möglich wird, dass der Unterricht völlig von der Kirche getrennt is und weder unter römisch-katholischem noch protestantischem Einfluss steht.

3. Die Hindus von der benachbarten Küste von Malabar.

4. Die Nachkommen der eingewanderten Araber und Muhamedaner aus Hindostan. Zu diesen gesellen sich noch eine Anzahl Malayen, Kaffern, Javanesen und Chinesen, welche erst in neuester Zeit theils als Arbeiter, theils als Handeltreibende auf die Insel kamen.

Die Sprache der Eingebornen, das Singhalesische, ist einer der Sanskrit-Zweige, harmonisch, reich und ausdrucksvoll, ähnlich wie das Javanische, mit dreierlei Redeweisen, nämlich der Königssprache, der Ministersprache und der Gesellschaftssprache, zu welchen noch die gelehrte aber todte Schriftsprache, das Pali, kommt, welches die Singhalesen mit Siam und Ava gemein haben.

Alle officiellen Documente werden im Singhalesischen und Malayischen (der eigentlichen Handelssprache im ganzen indischen Archipel von Ceylon bis China) bekannt gemacht.

Die Singhalesen können alle öffentlichen Aemter bekleiden, nur müssen diejenigen, welche auf obere Stellen Anspruch machen, englisch lesen und schreiben können.

Die Hauptbeschäftigung der Eingebornen ist Ackerbau; mehr als ein Drittheil der Gesammtbevölkerung gibt sich einer landwirthschaftlichen Thätigkeit hin. Wenn indess die Insel mit ihren zahlreichen tropischen Culturpflanzen in der That den Namen „Gärten der Erde" verdient, den ihr verschiedene Schriftsteller beigelegt haben, so muss dies weniger dem angebornen Arbeitsdrange der Singhalesen, als einem strengen religiösen Gesetze zugeschrieben werden, welches jedem Buddhadiener die Förderung der Agricultur, des Obst- und Gartenbaues zur heiligen Pflicht macht. Dadurch hat das Plantagen-Wesen der Kokospalmen und anderer Nutzgewächse auf Ceylon eine solche Ausdehnung und Bedeutung erlangt, dadurch hat sich über einen grossen Theil der Insel, in ihren Niederungen wie im Hochlande, jener blühende, segenduftende Culturzustand ausgebreitet, welcher den Reisenden gegenwärtig so mächtig anzieht und mit solcher Bewunderung erfüllt.

Die wichtigsten Handelsproducte der Insel sind:

1. Zimmt (engl. *cinnamon*; französ. *canelle*; holländ. *kaneel*; portugies. *canella*; span. *canela*; hindostan. *daltschini*; malayisch *kaschu-mani*;[1] tamil. *karruwa-put-*

[1] D. h. süsses Holz, von *kaschu*, Holz und *mana*, süss. In alter Zeit wurde der Zimmt auch Chinesenholz, Chinesenrinde oder Holz der Sini genannt, weil chinesische Kaufleute dieses Gewürz nach den grossen Emporien verführten, doch dürfte es schwer zu ermitteln sein, ob die sinischen Schiffer dasselbe aus dem Orient zum Occident brachten;

tay; teling. *sanalinga putta*; sanscr. *dârasita*; singhalesisch *kurundhu*), welchen die zarte, feinduftende, aromatische Rinde einer auf Ceylon einheimischen Lorbeerart (Laurus Cinnamomum) liefert. Erst seit der Ankunft der Portugiesen, welche Ceylon hauptsächlich nur des Zimmtertrages willen in Besitz gewonnen hatten, wurde dieses kostbarste Gewächs der Insel, das früher nur als wilder Baum im Innern vorkam, in Gärten cultivirt, obschon die Zimmtpflanzer eine geraume Zeit hindurch mit dem Vorurtheil zu kämpfen hatten, als sei die Rinde des im Walde wildwachsenden Zimmtes von vorzüglicherer Qualität, als jene des mit Sorgfalt in besonderen Gärten gepflegten Strauches.

Ehedem musste die Zimmternte in den Wäldern eingesammelt werden; der grösste Theil der Bäume stand im Territorium des Königs von Kandy, welcher sehr häufig den Zimmtsammlern den Zutritt zu seinem Reiche versagte. Die Portugiesen und später die Holländer legten nun in ihren eigenen Territorien, im südwestlichen Theile der Insel (Negombo, Colombo, Barberyn, Galle, Madura) Zimmtgärten an, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts bereits einen Flächenraum von 15—20 engl. Meilen einnahmen.

Der Zimmtbaum, welcher eine sehr beschränkte Verbreitungs-Sphäre hat, bedarf, um zu gedeihen, quarzigen Sand oder Kiesboden, häufigen Regen und starke Hitze, und kommt daher am besten an den Küstenstrichen fort. Im Innern wird der Baum oft 20—30 Fuss hoch, auf den Plantagen erreicht derselbe nur 10—20 Fuss, mit 3—4 Fuss langen, fingerdicken Zweigen. Seine fibröse, faserige, von aussen graue, von innen röthliche Wurzel setzt 3 Fuss in die Tiefe und hat eine duftende Borke, welche, destillirt, Kampfer gibt. Die ovalen, 4—6 Zoll langen, $2^3/_4$ Zoll breiten Blätter sind stark knorrig, geschmacklos, aber schön grün, der hellgelbe Blüthenstengel trägt weissliche, braun punktirte Blüthen mit sehr zartem, angenehmen aber keineswegs zimmtartigem Duft, von dem man überhaupt nirgends etwas in den Zimmtwäldern wahrnehmen kann. Erst beim Abbrechen eines Blattes oder Zweiges zeigt sich ein Aroma, welches der Blüthe ganz fehlt. Die einer Wachholderbeere

ob sie diese wichtige Waare von den Singhalesen in Ceylon, welche selbst keine Schifffahrt hatten, einhandelten, und sie von da weiter nach Malabar zu Persern und Arabern führten, oder ob sie etwa nicht den echten Zimmt, sondern die Rinde einer andern zimmtgebenden Laurusart, welche in Hinter-Indien und im südlichen China wild wächst, aus ihrer Heimat nach den Weltmärkten brachten. Da ältere Sanskrit-Wörterbücher keinen Namen für den echten Zimmt von Ceylon haben, sondern nur für die Cassia des Continents, so ist es nicht ganz unwahrscheinlich, dass diese letztere das Cinnamomum der Alten war, und dass der erste Zimmt von Ceylon erst durch die Chinesen in den Welthandel kam und seitdem den Verbrauch der malabarischen Cassia verdrängte.

ähnliche Frucht gibt, in Wasser abgekocht, ein Öl, welches, als Brennstoff verwendet, nicht so unangenehm riecht wie Kokosöl, und, wenn erhärtet, eine Art Wachs liefert, das zu Lichtern verbraucht wird.

Die Blüthezeit der Pflanze ist im Jänner, die Frucht reift im April, wenn der Saft in der Staude am reichsten ist. Im Mai fängt die Entborkung der Zweige an und währt bis October. Das Abschneiden und Einsammeln der einjährigen, daumenstarken Schösslinge ist sehr mühsam und erfordert viele Hände. Jeder Arbeiter schneidet so viele Stücke ab, als er in einem Bündel zu tragen vermag, dann löst er mit der Spitze eines krummen Messers geschickt die ganze Rinde vom Holz, schabt mit grosser Vorsicht die graue Oberhaut und die Bastschichte herab und legt die abgestreifte Zimmtrinde in die Sonne, wo sie trocknet und sich zusammenrollt; das übrige Holz, zu Asche verbrannt, dient zur Düngung des Bodens. Ein Tag ist zum Trocknen hinreichend, dann wird das Gewürz in die Waarenhäuser zum Verpacken gebracht. Die einzelnen Bündel werden von den Revisoren sortirt, welche kauen und schmecken müssen, eine Arbeit, die Ein Mann kaum mehr als 2—3 Tage hinter einander aushalten kann, weil das Gewürz die Zunge zu sehr afficirt.

Die beste Sorte Zimmt ist nur so dick, wie starkes Papier, dabei fein, weich, hellbraun oder goldgelb, süss und pikant; die roheren Sorten sind dickhäutiger, dunkelbraun, erhitzend, stechend und hinterlassen einen bittern Nachgeschmack. In den Waaren-Niederlagen, wie beim Schiffstransport werden die sortirten gerollten Zimmtrinden und Röhren in einander gesteckt, in 4 Fuss lange Ballen zu 90 Pfd. Gewicht gepackt und eingenäht. In alle Lücken und Zwischenräume der Löcher wird eine bedeutende Quantität Pfeffer gestreut, um den Zimmt während der Seefahrt zu conserviren, wodurch beide Gewürze wesentlich gewinnen. Der schwarze Pfeffer zieht die überflüssige Feuchtigkeit an sich und erhöht zugleich den Duft des Zimmtes. Aus den ausgesonderten, gröberen Rinden wurde bisher das in der Medicin und als Parfüm geschätzte Zimmtöl destillirt, und zwar sollen 300 Pfd. Zimmtrinde nicht mehr als eine Bouteille (24 Unzen) dieses kostbaren Öles geben, wodurch dessen hoher Preis, so wie die geringe Quantität der jährlichen Bereitung erklärlich ist.

Die mit dem Schälen und Präpariren der Rinde beschäftigten Arbeiter gehörten früher einer besondern Kaste, jener der Chalias an und befanden sich selbst noch zu Anfang der britischen Verwaltung in einer Art erblichen Sclaverei.

In diesem traurigen Zustande verblieben sie, so lange das verhasste Zimmtmonopol währte, welches namentlich von der holländisch-ostindischen Compagnie mit grausamer Strenge aufrecht erhalten wurde. Auf die kleinste Veruntreuung von Zimmt oder die absichtliche Beschädigung der Staude stand Todesstrafe. Das unerlaubte Abbrechen eines Zimmtzweiges wurde durch Arm-Abhauen bestraft. Jeder Zimmtstrauch, der zufällig im Garten eines Privatmannes wuchs, war Eigenthum der Regierung und der Zimmtschäler hatte das Recht, die Rinde davon zu ernten. Eine solche Staude zu zerstören oder sonst wie darüber zu verfügen, galt als ein lebenverwirkendes Verbrechen! Auch die britisch-ostindische Compagnie und die britische Regierung trifft der Vorwurf, ein in nationalökonomischer, wie gesellschaftlicher Beziehung verwerfliches System noch über ein Viertel-Jahrhundert aufrecht erhalten zu haben. Endlich am 9. März 1833 wurde das verpönte Monopol abgeschafft und die Zimmtcultur allgemein freigegeben. Aber die britische Regierung verfiel jetzt in einen andern, vom handelspolitischen Standpunkte aus nicht minder bedenklichen Fehler, indem sie an die Stelle des bisherigen Monopols einen sehr hohen, fast unerschwinglichen Ausfuhrzoll von 3 sh. per Pfd. setzte. Von diesem Zeitpunkte an datirt die Abnahme, um nicht zu sagen der Verfall der Zimmtcultur auf Ceylon. Diese Abgabe war nämlich viel zu hoch, indem der Verkaufspreis des Zimmtes in Europa höchstens sechs bis sieben Schillinge betragen konnte, und diese Vertheuerung der Waare für den Welthandel verursachte, dass die fremden Kaufleute sich bemühten, ihren Bedarf an diesem Gewürz in anderer Weise zu decken.

Während die britische Regierung in dem Zimmtbaume, welcher der Insel Ceylon allein auf der ganzen Erde ursprünglich anzugehören scheint, eine Colonialpflanze zu besitzen wähnte, die sie nach Willkür ausbeuten mochte, zeigte sich bald, dass dieses „natürliche Monopol" nur eine volkswirthschaftliche Täuschung sei, und dass sich auch für den Zimmtstrauch in mehreren anderen Lorbeerarten sehr vortheilhafte Surrogate finden lassen, deren, wenngleich minder feine Rinden, verwandte Substitute für das köstliche Aroma des echten Zimmtes enthalten. Man bediente sich jetzt im Handel anderer zimmtgebender Laurus-Arten,[1] welche aus

[1] Von Laurus Cassia, einem in Malabar, dann auf Sumatra, Borneo, den Philippinen und im südlichen China in grosser Menge vorkommenden 50—60 Fuss hohen Baum, mit grossen, breiten, horizontalen Zweigen, kleinen, spitzigen Blättern und duftigen Blüthen, welche in weissen Büscheln herabhängen. Die Rinde gleicht jener des echten Zimmtbaumes an Ansehen, Geruch und Geschmack, nur ist ihre Substanz dicker, leicht brüchig und schmeckt

Cochinchina und Java nach den Weltmärkten gebracht werden, und ihrer bedeutenderen Billigkeit wegen rasch Eingang und Absatz fanden. Als endlich die englische Regierung den Zoll auf Zimmt von 3 auf 1 sh. per Pfd. herabsetzte und kurz darauf die Ausfuhr sogar völlig freigab, kam diese Massregel schon zu spät; vorzügliche, weit wohlfeilere Surrogate hatten bereits den theuren echten Zimmt den Markt streitig gemacht. Der Preis fiel, die Ausfuhr verminderte sich von Jahr zu Jahr, und die Abnahme der Cultur war eine natürliche Folge. Ja, es trat der interessante Fall ein, dass, ähnlich wie zur Zeit des hohen Monopolpreises die billige Cassia den feineren echten Zimmt, nun die minderen billigen Zimmtsorten die Cassia verdrängten.

Die Regierung hatte jetzt Gelegenheit, die lehrreiche Erfahrung zu machen, wie bedenklich und gefahrvoll es ist, Producte mit einem hohen Ausfuhrzoll zu belegen, für welche Substitute gefunden, oder welche auch anderswo gewonnen werden können. Wäre nach der Aufhebung des Monopols im Jahre 1833 die Zimmtausfuhr völlig freigegeben worden, so hätte der Handel nicht Ursache gehabt, sich analoge Surrogate und neue Bezugsquellen aufzusuchen; die dermalige Zimmtproduction auf Ceylon würde bedeutend beträchtlicher, und eine wichtige und interessante Cultur den Inselbewohnern unbeschadet erhalten geblieben sein.

Der Gesammtflächenraum, welchen die Zimmtcultur gegenwärtig noch auf der Insel (zumeist in der westlichen Provinz, zwischen Colombo und Negombo) einnimmt, beträgt ungefähr 15.000 Acres Land, welche circa 8—900.000 Pfd. Zimmt im Werthe von 40—50.000 Lstl. liefern. Die Pflanzungen befinden sich zum grössten Theile in Privathänden, und selbst die wenigen Zimmtgärten, welche noch Eigenthum der Regierung, sind auf Jahre hinaus an Kaufleute oder Pflanzer verpachtet.

In den Jahren 1857—1861 wurden ausgeführt:

1857	. . . . .	887.959	Pfd.	Zimmt	im	Werthe	von	52.574 Lstl.
1858	. . . . .	750.744	„	„	„	„	„	37.537 „
1859	. . . . .	882.631	„	„	„	„	„	44.131 „
1860	. . . . .	675.155	„	„	„	„	„	33.758 „
1861	. . . . .	845.218	„	„	„	„	„	42.262 „

---

pikanter. Die innere Rinde ist das einzige Werthvolle am Baume; sie wird von der äussern Borke geschieden, zerschnitten und an der Sonne getrocknet, wo sie zusammenrollt und als Surrogat für die echte Zimmtrinde dient. Dieses Product von Laurus Cassia kommt als Cassia Lignea in Handel und heisst im Arabischen *Selikeh*, im Hindostan *Tuj*, im Malayischen *Kayu-legi*, im Malabarischen *Karuvà* oder *Havanga*, d. h. wilde Zimmtrinde.

Davon gehen jährlich 6—700.000 Pfd. nach britischen Märkten, wovon England selbst jährlich an 30—45.000 Pfd. consumirt.

Von Cassia-Rinde (Laurus Cassia oder Persea Cassia), dem gefährlichsten Concurrenten der Zimmtrinde, obschon herber und stechender schmeckend als echter Zimmt, werden gegenwärtig jährlich über $1^1/_2$ Million Pfd. aus Sumatra, Borneo, China, Cochinchina, dann von den Philippinen und der Küste von Malabar nach England eingeführt. Der Werth wechselt von $6^1/_4$—$6^1/_2$ Lstl. per Centner.

2. Kaffeh.[1] Im Verhältniss als die Zimmtcultur abnahm, nahm jene des Kaffehbaumes zu, welcher durch die Holländer um das Jahr 1690 auf der Insel eingeführt wurde, und zwar, bei der Gunst des Bodens und des Klima's mit so glänzendem Erfolge, dass die Ausfuhr an Kaffehbohnen von 34.164 Ctr. im Jahre 1837, auf 648.025 Ctr. im Jahre 1861 stieg.[2]

Nach Ferguson's neuestem Handbuch für Ceylon,[3] dem wir eine Menge nützliche und werthvolle Mittheilungen verdanken, gibt es dermalen auf der Insel in 27 Districten 450 Kaffehpflanzungen mit einem Flächenraume von circa 130.000 Acres, welche jährlich über 600.000 Ctr. Kaffeh liefern. Dabei ist der Ertrag eines Acre Landes durchschnittlich auf $5^1/_2$ Ctr., oder, da auf einem Acre gewöhnlich 1200 Bäume gepflanzt sind, auf etwas über $^1/_2$ Pfd. per Baum[4] berechnet.

Ausser diesen von Europäern geleiteten Pflanzungen, widmen noch die Eingebornen ungefähr 45—50.000 Acres Land der Kaffehcultur, so dass man den Gesammtflächenraum, der gegenwärtig auf Ceylon mit der Kaffehstaude bepflanzten Grundstücke auf 130.000 Acres und die Gesammt-Kaffehproduction auf 600.000 Ctr.

---

[1] Vergl. p. 37—44.

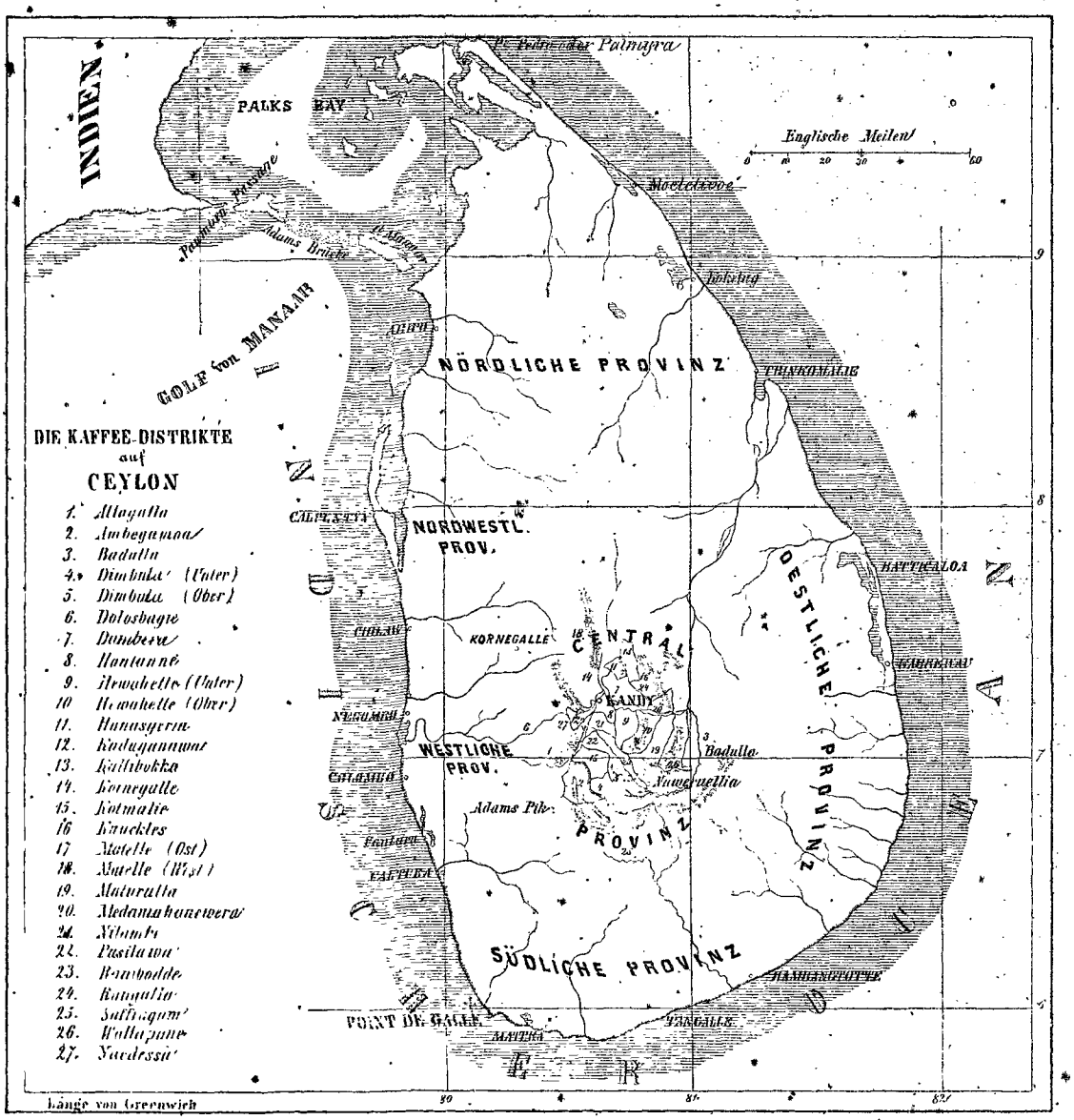
[2] Nach Bertolacci betrug die Kaffehausfuhr aus Ceylon:

1806	$189^1/_2$ candies	oder	945 Ctr.
1809	435 „	„	2175 „
1813	$432^2/_{32}$ „	„	2165 „

[3] The Ceylon Directory; Calendar and Compendium of useful information for 1863, compiled by A. M. Ferguson, Colombo. Fast in jeder britischen Colonie erscheint ein solches überaus nützliches Handbuch, welches nicht blos für die Ansiedler von grossem Vortheil ist, sondern auch dem Auslande gegenüber Zeugniss ablegt von der landwirthschaftlichen, commerciellen und geistigen Rührigkeit der verschiedenen Colonien; ein doppelt anerkennenswerthes Streben bei den materiellen und technischen Schwierigkeiten, mit welchen die Durchführung eines solchen Unternehmens in überseeischen Ländern noch zu kämpfen hat. In spanischen oder portugiesischen Colonien findet der Statistiker höchstens einen Jahresausweis über die Anzahl der Klöster und deren Insassen, so wie über die Zahl der Seelen, welche zur alleinseligmachenden Kirche bekehrt wurden.

[4] Es soll einige besonders gepflegte Pflanzungen geben, welche fünf Pfund per Baum und zwanzig Centner per Acre liefern.

im Werthe von 1½ Million Lstl. annehmen kann. Zur Bearbeitung derselben und zum Einsammeln der Beeren sind 128.000 Arbeiter nöthig oder beiläufig Ein Arbeiter per Acre.



Kaffehdistricte auf der Insel Ceylon.

Da die Kaffeicultur binnen 20 Jahren um das Zehnfache an Ausdehnung zugenommen hat und in der vollsten Entwicklung begriffen ist, so geben sich viele Pflanzer und Kaufleute auf Ceylon der Erwartung hin, dass unter den herrschenden günstigen Verhältnissen der Kaffehbau in den nächsten zwanzig Jahren

sich leicht über 3—400.000 Acres Land ausdehnen und einschliesslich der von den Eingebornen gewonnenen Ernte an 2 Millionen Ctr. Kaffeh jährlich liefern werde.[1] Man rechnet dabei auch auf eine Vermehrung des dermaligen Ertrages von 5½ Ctr. per Acre, und zwar aus dem Grunde, weil derselbe bisher ohne besondere Pflege und namentlich fast ohne alle Düngung des Bodens erzielt wurde; denn obschon seit vielen Jahren die Wichtigkeit der Verbesserung und Erneuerung des Bodens mittelst Dünger dringend empfohlen wurde, so haben sich doch erst in den letzten Jahren einige Pflanzer zu diesem, bisher auf Ceylon beim Kaffelbau gänzlich vernachlässigten Verfahren bequemt.[2] Die überraschenden Resultate, welche dadurch erzielt wurden, indem ein solcher Acre an 20 Ctr. Kaffehbohnen gab, dürften wohl der sicherste Sporn zur Nacheiferung sein. Auf solche Weise hofft man den Ertrag von 5½ durchschnittlich auf 7 Ctr. per Acre zu bringen.[3]

Die Ausfuhr an Kaffeh (sowohl von europäischen als einheimischen Pflanzern) aus Ceylon betrug:

	Centner	Werth	Durchschnittspreis per Ctr.
1858	556.391	1,377.727 Lstl.	2 Lstl. 9 sh. 6 ¼ d.
1859	601.655	1,488.019 „	2 „ 9 „ 5 ½ „
1860	635.062	1,598.304 „	2 „ 3 „ 8 d.
1861	613.490	1,565.306 „	2 „ 11 „
1862	600.546	1,534.870 „	2 „ 11 „

[1] Doch dürfen wir nicht verhehlen, dass der Kaffehbaum manche missliche Epochen zu bekämpfen und in den letzten Jahren namentlich von einem Insecte, dem sogenannten Kaffehkafer oder Coffee Bug (Lecanium Coffeae) zu leiden hatte; da aber diese schädliche Coccus-Species bereits seit dem Jahre 1843 von Zeit zu Zeit die Kaffehgärten auf Ceylon heimsucht, und diese Cultur gleichwohl seither in so staunenswerther Weise sich vermehrt hat, so scheint nicht zu befürchten, dass der Kaffehbaum durch das genannte Insect in ähnlicher Weise zerstört wird, wie die Weinrebe durch die berüchtigte Pilzart (Oïdium Tuckeri). Auch die Golunda-Ratten (Golunda Elliotti, Gray) richten zu gewissen Zeiten des Jahres, wenn die Samen der Nilloo (Strobilanthes), ihre Lieblingsnahrung, erschöpft sind, grossen Schaden an, indem sie schaarenweise in die Kaffehgärten einfallen, die jungen Zweige abnagen und die Bäume ihrer Blüthen und Knospen berauben. Bis zu tausend solcher Thiere sollen auf einer einzigen Plantage an Einem Tage getödtet worden sein, und zwar zur grossen Befriedigung der Kulis von der Malabar-Küste, welche diese Feinde des Kaffehstrauches als ein Luxusgericht betrachten und dieselben, entweder gebraten oder in Kokosnussöl gebacken, mit besonderer Vorliebe verzehren.

[2] Es müssen hier allerdings die l o c a l e n Schwierigkeiten für einzelne Pflanzer in Betracht gezogen werden, um sich mit gutem und billigem Dünger zu versehen; aber wo nicht Viehdünger vorhanden, kann mit Knochenmehl, Punac, Guano, Superphosphat-Salzen, Holzasche, Kalk, gebranntem Lehm, Holzkohle, dem fleischigen Theile der Kaffehbeeren und anderen Abfällen nachgeholfen werden.

[3] Sehr werthvolle Aufschlüsse über die Kaffeecultur auf Ceylon enthalten: Coffee Planting in Ceylon, past and present. Colombo, Examiner Press. 1855; ferner: Ferguson's Ceylon Common Place book and Compendium of useful information etc. Colombo 1860.

Von diesen Quantitäten wurden verschifft:

	1858	1859	1862
nach Grossbritannien	415.032 Ctr.	416.668 Ctr.	545.405 Ctr.
„ Frankreich	54.780 „	110.640 „	17.297 „
„ Australien	14.222 „	11.881 „	9.443 „
„ Holland und Deutschland	34.204 „	15.247 „	— „
„ Amerika	— „	13.532 „	919 „
„ Mauritius	6.884 „	3.247 „	6.238 „
„ Ostindien	1.314 „	3.277 „	— „
„ Österreich	7.558 „	— „	— „
„ Gibraltar	10.748 „	— „	5.820 „
„ Ägypten	— „	60 „	— „
„ anderen, nicht speciell angegebenen Häfen	11.649 „	27.103 „	15.424 „
	556.391 Ctr.	601.655 Ctr.	600.546 Ctr.

Die Kaffehcultur auf Ceylon, welche diese Insel von einer gewöhnlichen britischen Militärstation und Pensionisten-Zufluchtsstätte zu einer der blühendsten Colonien des britischen Reiches zu erheben im Begriffe steht,[1] dürfte auch für Österreich eine grössere Beachtung als bisher verdienen, indem hier leicht ein Austausch gegen dieses Product und eine vortheilhafte Abzugsquelle für österreichische Fabricate erzielt werden könnte.

Ein grosser Nachtheil für die Kaffehcultur auf Ceylon ist der zeitweilige Mangel an Arbeitskräften. Man hat zwar in jüngster Zeit den Versuch gemacht, dieser Noth durch eine systematisch geleitete Einwanderung von Tamils und Hindus von der Malabarküste gründlich abzuhelfen.[2] Allein der Erfolg ist noch abzuwarten,

[1] Der Zeitpunkt, von welchem unter der rühmlichen Vorsorge des utilitarischen Gouverneurs Sir Edward Barnes die Ausbreitung der Kaffehcultur auf Ceylon datirt (1825), war allerdings von mannigfach günstig wirkenden Umständen begleitet. Er fiel mit der vermehrten Kaffeh-Consumtion in Grossbritannien und im ganzen Westen von Europa, mit den Sclavenbewegungen in Westindien und den mangelhaften Ernten auf jenen Inseln zusammen. Im Jahre 1801 betrug in England der jährliche Verbrauch von Kaffeh 1 Unze per Kopf; im Jahre 1831 war derselbe auf 1 Pfund 5½ Unzen per Kopf gestiegen. Die Kaffeh-Production auf Ceylon bot bei dem gesteigerten Bedarf einen doppelt erwünschten Ersatz für den Ausfall der Kaffehernten auf den westindischen Inseln, und nach kaum zwanzig Jahren war das Verhältniss der Quantitäten Kaffeh, welche jährlich aus Westindien und von der Insel Ceylon importirt wurden, ein völlig umgekehrtes; die Kaffeheinfuhr nach Grossbritannien betrug nämlich:

	aus Westindien	aus Ceylon
1827	29,419.598 Pfd.	1,792.448 Pfd.
1837	15,577.888 „	6,756.848 „
1847	5,259.449 „	19,475.904 „
1857	4,054.028 „	67,453.680 „

[2] Auf Grund der „Ordinance for the Regulation and Promotion of Immigrant Labour“ hat jeder Pflanzer oder Arbeitsgeber (Employer) für jeden in seinen Diensten stehenden Kúli jährlich eine Steuer von drei Schillinge zu bezahlen, mit Ausnahme der Weiber, welche in Colombo und Kandy zum Sortiren der Kaffehbohnen verwendet werden. Die Regierung übernimmt dagegen die Verpflichtung, die Einwanderung unter ihre Obhut zu nehmen, und aus

und inzwischen müssen die Kaffehpflanzer sich damit begnügen, den Bedarf an Arbeitern durch jene sporadische Menschenfluth zu decken, welche zu einer gewissen Jahreszeit von der Malabarküste nach der Insel treibt und nach einem Aufenthalte von oft nur wenigen Monaten mit reichem Lohne dahin zurückkehrt. Die Eingebornen, die Singhalesen, haben nämlich eine entschiedene Abneigung, sich auf Plantagen gegen Taglohn zu verdingen, was wohl aus der Zeit herstammen mag, wo die Zimmtgärten von einer der niedrigsten und verachtetsten Kaste des Landes bearbeitet wurden. Sie ziehen vor, auf eigene Rechnung Reiss zu bauen, Kokospalmen zu pflanzen oder Handel zu treiben, als in den Kaffehgärten für bestimmten Taglohn zu arbeiten, und daher sind die Kaffehpflanzer für die benöthigten Arbeitskräfte auf die Kulis [1] von der Malabarküste angewiesen.

Die Ein- und Auswanderung ergab in den Jahren 1855—1862 folgende Zahlen:

	Eingewandert:					Ausgewandert:			
	Männer	Weiber	Kinder	Zusammen		Männer	Weiber	Kinder	Zusammen
1855	51.979	5.018	1.270	58.267	1855	23.130	573	313	24.016
1856	59.263	6.342	2.399	68.004	1856	32.148	1.502	659	34.309
1857	60.048	6.974	2.298	69.320	1857	36.887	2.278	772	39.937
1858	75.172	16.172	4.718	96.062	1858	45.747	3.277	1.416	50.440
1859	32 397	5.797	1.911	40.105	1859	43.900	3.722	1.196	48.818
1860	41.906	8.946	2.093	52.945	1860	21.279	1 874	721	23.874
1861	43.147	8.175	2.110	53.432	1861	32.636	3.487	1.079	37.202
1862	51.859	12.503	4.534	68.896	1862	35.577	4.691	1.641	41.909

Diese mehr oder minder massenhafte Einwanderung ist wesentlich von den Ernte-Aussichten und der Höhe der Arbeitslöhne im südlichen Indien abhängig; sind diese günstig, so ist der Zufluss an Arbeitskräften nach Ceylon geringer. Auch scheinen die obigen Ziffern, was die Zahl der heimgekehrten Tamils betrifft, nicht ganz correct zu sein, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil viele sich an Punkten wieder einschifften, wo eine genaue Controle unmöglich war. Dabei herrschte in früheren Jahren unter den Emigranten grosse Sterblichkeit; dieselben

---

entfernteren Theilen von Indien Kulis, welche sich für mindestens drei Jahre zu Diensten auf Kaffehpflanzungen u. s. w. contractlich verdingen, nach Ceylon zu importiren. Die „Employers" haben die Reisespesen und Verköstigung der Einwanderer zu vergüten, eben so die Kosten der Rückreise, wofern der gemiethete Arbeiter nach drei Jahren wieder nach der Heimat zurückkehren wollte. Eine besondere Acte (Immigrant Engagement Ordinance N. 15, of 1859) regelt dieses Verhältniss. Aber es ist daraus leider der Taglohn nicht ersichtlich, welcher von den Pflanzern an die Arbeiter bezahlt werden muss, noch wurde die Zahl der Arbeitsstunden und Arbeitstage angegeben.

[1] Kuli (engl. *coolie*) werden in Ostindien, wie überhaupt in Ost-Asien, alle Arten von Taglöhnern, Lastträgern, u. s. w. genannt.

kamen aus einer flachen, trockenheissen Gegend in kalte, feuchte Bergdistricte, und zwar häufig in einem Zustande und mit Gewohnheiten, welche den Acclimatisations-Process noch mehr erschwerten. Erst in der letzten Zeit hat die Mortalität nachgelassen, obschon die Gesundheitsverhältnisse der eingewanderten Tamils im Vergleiche zu jenen der übrigen Bevölkerung noch immer viel zu wünschen übrig lassen. Die massenhafte weibliche Emigration in den letzten Jahren (16.172 Individuen in 1858 und 12.503 in 1862) lässt vermuthen, dass die Eingewanderten, angeregt durch einen sicheren, wenn gleich nicht hohen Arbeitslohn, die Absicht haben, sich dauernd auf Ceylon niederzulassen. Die dermalen als Arbeiter auf der Insel angesiedelten Tamils werden auf 120.000 Seelen geschätzt.

3. Kokosnüsse (engl. *cocoa-nut;* franz. *cocos;* arab. *narjil;* hindostan. *narul;* sanse. *nârikela;* tamil. *taynga;* teling. *tenkai*). Obschon die Kokospalme (Cocos nucifera), dieser eigentliche Baum des Lebens für den tropischen Menschen, welcher ihm Alles liefert, was er zur Wohnung und Speise, zur Kleidung und zum Hausrathe benöthigt, in Asien und an Afrika's Ost- und Westküste, gleich wie im tropischen Amerika gefunden wird, so gibt es doch kaum anderswo auf der Erde Waldungen dieses edlen Gewächses, welche an Grösse, Vollkommenheit und Pracht jenen an der Südwestküste Ceylons, zwischen Point de Galle und Colombo gleich kämen. Diese herrlichen Wälder mit Millionen hochstämmiger, fruchttragender Kokospalmen scheinen, nebst der Absicht, für eines der ersten Lebensbedürfnisse und Handelsproducte Sorge zu tragen, namentlich dem Umstande ihre ungeheure Ausdehnung zu verdanken, dass die Förderung einer Baumpflanzung, wie überhaupt das Plantagenwesen, eine der religiösen Satzungen und Pflichten der buddhistischen Glaubenslehre ist, zu welcher sich die Singhalesen bekennen.

Wer eine Kokospalme oder überhaupt einen Fruchtbaum pflanzt, begeht ein frommes, buddhagefälliges Werk. Bei der Geburt eines Kindes oder einem sonstigen festlichen Anlasse werden stets einige keimfähige Kokosnüsse in die Erde gelegt, derart, dass die Kokospalme einen höchst wichtigen Theil des Besitzstandes einer Familie bildet. Der Vater vertheilt sie als erbliches Vermögen unter seine Kinder. Nicht nur hat jede Palme ihren Eigenthümer, sondern es zehren zuweilen sogar zahlreiche Familienglieder an dem Ertrage einer einzigen Palme. Ja, diese Zerstückelung des Eigenthumes geht so weit, dass vor noch nicht langer Zeit beim Gerichtshof in Galle ein Process verhandelt wurde, dessen streitiger Gegenstand der Anspruch auf den 2520sten Theil von 10 Kokospalmen bildete! —

Der hohe Werth, welchen die Singhalesen, wie überhaupt die Bewohner der Tropenwelt den Kokospalmen, jenen schlanken, stattlich hohen Säulen mit einem sich wiegenden grünen Blättergewölbe, beilegen, ist leicht erklärlich, wenn man die vielfachen Nutzanwendungen berücksichtiget, deren dieses kostbare Gewächs fähig ist. Zwar dürfte es schwer fallen, jene 99 Dinge herauszufinden und aufzuzählen, zu welchen dieser edelste Sprosse aus dem königlichen Geschlechte der Palmen nach der Volkssage dienen soll; aber selbst die bekannten Verwendungen sind hinreichend, um ihn für den tropischen Menschen unschätzbar und viele Inseln der Südsee ohne denselben fast unbewohnbar zu machen.

Der Stamm, 60—100 Fuss hoch und 1—2 Fuss im Durchmesser, ist zwar porös und schlank, jedoch fest und liefert Balken, Latten und Masten für Hütten und Schiffe. Die hohlen Palmenstämme dienen zu Wasserrinnen,[1] aus den Wurzeln flicht man Körbe und Wannen, das Netzgewebe an jeder Blattwurzel wird zu Kinderwiegen und Packleinwand verbraucht. Die sehr zähe braunrothe Faser der Rinde und der äusseren Nussschale wird nicht nur zu feinen Teppichen und Flechtwerken verarbeitet, sondern liefert vor Allem Stricke, Schnüre und Tauwerk, welch' letzteres im Handel unter dem Namen Coir bekannt ist[2] und dadurch gewonnen wird, dass man das äussere Nussgewebe 3—4 Tage im Wasser maceriren lässt, es sodann mit grossen Hämmern weich klopft und hierauf in Stricke flicht. Die Rinde von 40 Nüssen liefert ungefähr 6 Pfd. Coir. Diese ungemein harte Fiber, welche dem Hanf an Festigkeit und Dauerhaftigkeit gleichkommt, während sie ihn an Elasticität noch bei weitem übertrifft, ist für die Schiffer in den stürmischen indischen Gewässern von unvergleichlichem Werthe und wird sogar zur Verfertigung von Anker- oder Kabeltauen verwendet, weil diese mehr als alle anderen nachgeben und an den Klippen nicht so leicht brechen. Die Eingebornen Ceylons, so wie ihre ostindischen Nachbarn benützen das Coir gleichfalls, um ihre Schiffe damit zusammenzubinden; stossen

---

[1] Eine eigenthümliche Nutzanwendung der Kokospalme, welche in den populären Aufzählungen ihrer Verwendbarkeit ausgelassen ist, besteht nach dem „Colombo Observer" darin, dass sie auch als Blitzableiter dient und dadurch die Hütten der Eingebornen vor dem vernichtenden Elemente schützt. So soll im April 1859 in einem einzigen Dorfe (patoo) in der Nähe von Putlam, während einiger heftiger Gewitter, der Blitz in nicht weniger als 500 Kokospalmen eingeschlagen haben, während die Hütten der Eingebornen völlig verschont blieben.

[2] Der englische Ausdruck Coir (portugiesisch *cairo*, hindostan. *ratha*) ist nur eine Corruption des malayischen Wortes *kanbar*, mit welchem die Eingebornen der Maldiven die aus der Fiber der Kokosnuss verfertigten Stricke zum Zusammenbinden ihrer Schiffsbalken benennen. In der Tamilsprache wird mit „cayer" jede Art von Tau bezeichnet. Über 2,500.000 Pfd. Coir werden jährlich aus Ceylon nach Calcutta und anderen Häfen Ostindiens ausgeführt.

diese an Klippen oder Riffe, so gibt die elastische Kokosfiber nach, während Fahrzeuge mit Eisennägeln zerschellen würden.[1] Das Laub der Kokospalme ist das Hauptfutter der zahmen Elephanten von Ceylon bis Ava. Die Baumkrone, aus einem Dutzend mächtiger 2—3 Fuss breiter, 12—14 Fuss langer Blätter bestehend,[2] dient zum Dachdecken, zu Sonnenschirmen, zu Matten, zu Körben, zum Schreibmaterial (auf das die Singhalesen mit eisernen Griffeln ihre Schriftzeichen einritzen), zu leuchtenden Fackeln, wenn gedreht, und, wenn verbrannt, zur Bereitung von Asche und trefflicher Seife. Die jungen durchscheinenden Blätter gebrauchen die Ceylonesen als Laternen, während die starken Blattrippen zu Fischreusen, Stöcken und Besen verwendet werden. In der patriarchalischen Zeit dienten die grünen Blätter den vornehmen Hindus täglich zu frischem Tafeltuch, gleichwie man die Speisen in geflochtenen Blättern auftrug.

Nicht weniger schätzbar als Stamm, Fiber und Blätter, sind die Blüthen und Früchte der Kokospalme für Nahrung und Trank. Die kopfgrossen, eiförmigen, dreikantigen Nüsse mit dicker Faserschale werden, wenn noch grün und unreif, zu den mannigfaltigsten Lieblingsspeisen der indischen Küche zugerichtet und namentlich zur Bereitung von „Curry“[3] verwendet. Der Saft der vollen grünen Nuss ist ein ungemein labender, kühlender Trank, eine wahre vegetabilische Quelle des Tropenwaldes, auf vielen Inseln der Südsee die einzige trinkbare Flüssigkeit für deren Bewohner. Die reife Nuss gibt den süssen, festen Mandelkern, von der Grösse eines Strausseneies, aus welchem durch Pressen die besonders schmackhafte Kokosmilch gewonnen wird. Das reine, geschmacklose Öl dient, wenn frisch ausgepresst, zum Salben von Haut und Haar, so wie auch zum Backen und Brennen, zur Bereitung von Seife und Kerzen.

---

[1] Aus gleichem Grunde sind die einzelnen Bestandtheile der Boote an der gefährlichen Malabar- und Koromandelküste statt mit Eisennägeln mit der zähen Fiber der Kokosnuss verbunden.

[2] Das Herz der Blattkrone wiegt 20—30 Pfd., schmeckt so vortrefflich wie junger Kohl, und ist der Palmkohl oder das sogenannte Palmhirn, nach dessen Abschneiden der Baum abstirbt.

[3] Curry (sprich Körry) vom hindostanischen „Tarkari“, womit ursprünglich ein Gericht von saurer Milch und gekochtem Reiss bezeichnet wurde, ist eine, mit gepulverten Gewürzen bereitete Fleisch- oder Fischspeise, wobei aber niemals Reiss und rother Pfeffer fehlen darf. Curry-Pulver, aus verschiedenen Gewürzen und dem getrockneten Kerne der Kokosnuss präparirt, bildet sogar einen Handelsartikel. Der Geschmack dieses berühmten indischen Gerichtes ist so scharf, dass sich der europäische Gaumen nur allmählich daran zu gewöhnen vermag. Es fehlt bei keinem Mahle und wird seltsamer Weise gewöhnlich erst am Schlusse desselben servirt, weil der dazu verwendete rothe Pfeffer den Magen reizt und die Verdauung befördert. Einheimische Chroniken bestätigen, dass dieses Gericht schon im zweiten Jahrhundert vor Chr. in Ceylon beliebt war.

Der getrocknete Kern der Nuss (copperah)[1] ist ein beliebtes Nahrungsmittel der Eingebornen, womit zugleich ein wichtiger Handel getrieben wird, während der ausgepresste Kern (punac)[2] noch vortreffliches Viehfutter und sehr guten Dünger liefert. Die harte Kokosschale ist bei vielen Volksstämmen fast das einzige Trinkgefäss; polirt, wird sie bei den vornehmen Hindus, so wie bei den Chinesen in Gold gefasst und als Tafelschmuck benützt. Auch dient die Schale zur Verfertigung von Koch- und Esslöffeln, von Rosenkränzen für katholische Hindus und verkohlt zur Bereitung eines vortrefflichen Zahnpulvers. Der unentfalteten Blüthe, noch in der Scheide,[3] zapft man durch Einschnitte jenen Saft ab, der als Palmenwein oder Toddy[4] bekannt ist, und von welchem die Kokospalme die beste Qualität liefert. Frisch abgezogen ist der Palmenwein kühlend, labend, heilsam; nach kurzer Zeit gährt er und wird berauschend; destillirt gibt er Arrak, gekocht, mit etwas Kalk vermengt, den Jaggery (spricht Dschaggeri)[5] oder Zucker, welcher ungemein billig (circa 1 d. per Pfd.) den Volksclassen ein beliebtes Surrogat für braunen Rohrzucker bietet.

Dass ein Baum von solch' vielfältiger Verwendung der Liebling der Ceylonesen und der Gegenstand zahlreicher Volkssagen geworden,[6] so wie dass

---

[1] Die Copperah (vom Tamilwort *cobri*) wird zwischen Mühlsteinen zu Brei zermahlen, dann in kuchenartige Formen von 15 Zoll Länge, 6 Zoll Breite und 4 Zoll Dicke gebracht und unter einer hydraulischen Presse ausgepresst. 18¾ Ctr. Copperah geben 10 Ctr. Öl.

[2] Punac oder poonac, der Abfall der copperah oder des ausgepressten Kernes, ist der beste Dünger für junge Kokospflanzungen, weil er dem Boden eine Menge jener Bestandtheile zurückerstattet, welche ihm der Baum zur Fruchtbildung entzogen hat.

[3] Die Angabe einiger Schriftsteller, dass der Toddy aus dem Stamme der Kokospalme gewonnen werde, beruht auf einem Irrthume, doch wird dieses letztere Verfahren bei einigen anderen Palmenarten in Central-Amerika angewendet, wo z. B. in Nicaragua den Savaneros, wenn sie auf den Grasebenen tagelang im wilden Fluge Pferden nachsetzen, um diese einzufangen, der Saft des Palmenstammes als einziger Labetrunk dient.

[4] Eine Verstümmelung des indischen Wortes *tary*, womit die Muselmänner in Indien den Wein der Fächerpalme bezeichnen. Die Hindus haben für jede aus den verschiedenen Palmenspecies gewonnene Weinart eine besondere Bezeichnung. Die Engländer aber nennen alle Arten Toddy.

[5] Vom hinduischen Worte *schukar*, sanskrit. *çarkara*, d. i. Zucker, von wo auch das lateinische *saccharum* abzustammen scheint.

[6] Die poetische Volkssage der Singhalesen, dass die einzelnen Gruppen der Kokoshaine um die Hütten der Menschen reichlicheren Ertrag geben als die grossen Kokoswaldungen, weil diese Palme das Lustwandeln der Hindus, die Unterhaltung im Gespräche mit ihnen liebe, hat in so ferne einige Begründung, indem es der salzigen Seeluft allerdings leichter ist, die Blätter und Kronen der isolirten Kokospalmen zu erfrischen und zu nähren, als die dichteren Waldungen. Vergl. Karl Ritter's unübertroffenes Werk: Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen. 5. Theil. Asien. Bd. IV, 1. Abtheilung, p. 846. Berlin 1835. Ferner: Sir James Emmerson Tennent's Ceylon. London, Longman 1860. II. Bd. p. 125.

seine Cultur die ausgedehnteste Verbreitung gefunden, ist leicht erklärlich, und es wird gewiss nicht Wunder nehmen zu erfahren, dass die Gesammtzahl der auf der Insel Ceylon befindlichen Kokospalmen auf 20 Millionen Bäume geschätzt wird.

Nach dem Colombo Observer vom 25. December 1858 werden nur von einem Sechstel dieser Bäume, also von circa 3,500.000 Palmen, die Früchte (beiläufig 141,303.040 Stück Nüsse) zur Ölbereitung verwendet; diese lieferten (1857) nebst den als Viehfutter und Dünger so werthvollen Punac oder Ölkuchen, 3,534.826 Gallonen Öl (40 Nüsse auf 1 Gallone Öl gerechnet),[1] wovon die Hälfte, 1,767,413 Gallonen Öl, im Werthe von 212.184 Lstl. ausgeführt, und der Rest im Lande selbst verbraucht wurde.[2]

Von 5,000.000 Kokospalmen wurde der Saft der unentfalteten Blüthe zur Bereitung von Palmwein (Toddy), Arrak oder Baumzucker (Jaggery) verwendet; während das Erträgniss von 11,500.000 Kokospalmen, beiläufig 460,000.000 Nüsse, theils dazu diente, die Lebensbedürfnisse der Eingebornen zu befriedigen,[3] theils im natürlichen Zustande als Früchte oder als getrocknete Kerne (copperah) ausgeführt zu werden.

Die Cultur der Kokospalme nimmt auf Ceylon, ähnlich wie jene des Kaffehstrauches, einen Flächenraum von 100.000 Acres Landes ein, nur mit dem Unterschiede, dass hier gerade das entgegengesetzte Verhältniss eintritt und sich nur circa 23.000 Acres im Besitze von europäischen Pflanzern und die, mehr als drei-

[1] Im Districte, Jaffna geben 1000 reife Kokosnüsse 125 Pfd. Copperah oder getrockneten Kern, und diese 25 Gallonen Kokosöl.

[2] Im Ganzen gab es (1863) auf Ceylon 1122 Ölmühlen (tschekúhs). Nach den Mittheilungen eines in der Kokosöl-Fabrication erfahrenen Mannes liefert 1 Ctr. Copperah $7^2/_3$ Gallonen. Die Erzeugungskosten von 12.000 Gallonen Öl, wozu 1500 Ctr. Copperah und circa 413.000 Nüsse erforderlich sind, betragen inclusive der Mühle, welche circa 12 Lstl. werthet, 157 Lstl. 6 sh. 9 d., und wenn man davon den Werth der gleichzeitig gewonnenen 428 Ctr. Punac (à 4 sh.) mit 85 Lstl. 12 sh. in Abschlag bringt, so kommen 12.000 Gallonen auf 71 Lstl. 14 sh. 9 d. oder die Gallone auf $1^5/_{12}$ d. zu stehen. Der Werth von 413.000 Kokosnüssen à 55 sh. per 1000 Nüsse ist 1.135 Lstl. Der Werth von 12.000 Gallonen Öl zu 2 sh. 3 d. ist 1.350 Lstl. Nach Abschlag der Erzeugungskosten von 71 Lstl. 14 sh. 9 d. verbleibt ein Betrag von 143 Lstl. 5 sh. 3 d. über den durchschnittlichen Marktpreis der zu dieser Fabrication benöthigten Quantität Kokosnüsse.

[3] Eine Kokospalme trägt jährlich durchschnittlich 120—150 Nüsse im Gewichte von 15—18 Pfd. per Stück. Der Preis wechselt je nach deren Grösse und Güte von 2—3 Lstl. per 1000 Stück. Vierzehn Monate liegen zwischen der Blüthezeit und der vollkommenen Reife der Frucht. Nach neun Monaten ist diese zwar schon völlig ausgewachsen und liefert dann bereits die den tropischen Insulanern so unentbehrliche, den Reisenden so erquickende Flüssigkeit; aber sie benöthigt dann noch drei Monate, um zu reifen, und weitere zwei Monate, bis sie vom Baume fällt.

fache Zahl, 77.000 Acres, in jenem der Eingebornen befinden.[1] Und es ist zugleich bezeichnend für nordische Ausdauer und Tüchtigkeit, dass die Europäer in wenige als 30 Jahren dem Kaffeebaume ganz dieselbe Verbreitung gaben, als die Kokospalme auf der Insel besitzt, obschon den Eingebornen bereits seit den Tagen Kusti Rajah's (160 Jahre vor Christus), also seit mehr als 2000 Jahren die segensreichen Eigenschaften dieser Königin unter den Gräsern bekannt sind.

Gleich der Kaffeeausfuhr hat sich auch jene des Kokosöles und des Tauwerke aus der Faser der Kokosnuss (Coir) in den letzten Jahren bedeutend gehoben; die selbe betrug:

	Gallonen Öl	Werth	Coir aller Art	Werth
1857	1,767.413	212.184 Lstl.	42.256 Ctr.	39.617 Lstl.
1858	777.161	77.716 „	40.420 „	32.419 „
1859	1,118.638	118.864 „	38.086 „	25.945 „
1860	1,549.089	154.909 „	36.616 „	24.864 „
1861	1,046.428	104 043 „	43.168 „	31.802 „

In früheren Jahren wurde die Kokosnuss zur Ölerzeugung nach dem Auslande geschickt; gegenwärtig gibt es auf der Insel selbst, namentlich in Galle und Colombo eine grosse Anzahl von Ölfabriken, unter welchen die auf Actien gegründete Hultsdorfer Mühle in der Nähe von Colombo die bedeutendste ist. In derselben geschehen alle Verrichtungen: Bereitung der Ölkuchen aus der Kokosnuss, das Pressen des Öles u. s. w. durch grossartige, theils in England, theils im Lande selbst gebaute Apparate, welche mittelst Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden.

---

[1] Die systematische Anlage von Kokospflanzungen durch Europäer wurde in ausgedehntem Massstabe erst 1841, hauptsächlich in Jaffna und in Batticaloa begonnen. Gegenwärtig (1859) befinden sich unter europäischer Verwaltung mit Kokospalmen bepflanzt:

Nördliche Provinz	9.000 Acres,	Nordwestliche Provinz	2.500 Acres
Östliche „	3.400 „	Südliche „	2.500 „
Westliche „	5.000 „	Zusammen . .	22.400 Acres

Obschon eine Kokospflanzung ein werthvolles Besitzthum für den Eigenthümer und eine sichere, unkostspielige und einträgliche Hinterlassenschaft für dessen Familie bildet, so ziehen gleichwohl die Europäer vor, sich der Kaffeecultur zu widmen, deren Ertrag allerdings weit grösseren Schwankungen unterworfen ist, aber auch glänzenderen Gewinn verspricht.

[2] Die gewöhnlichen Ölmühlen oder tschekúhs auf Ceylon sind allerdings noch sehr primitiver Natur und werden meist nur von 1—2 Ochsen getrieben. Der Kern der Kokosnuss wird in dem konischen Loche eines Holzstumpfes durch beständige Kreisbewegung eines spitzen Blockes zerquetscht und so vom Öle befreit. Knaben oder Mädchen leeren mit kleinen Kokosschalen, indem sie an dem Blocke herumgehen, das Öl in einen grösseren Behälter hinüber. Lässt sich dasselbe nicht mehr abschöpfen, so wird es mit einem Lappen aufgesogen und sodann mit der Hand ausgepresst.

Indess ist auch der Antheil, den die Eingebornen, von welchen über tausend zu den verschiedensten Arbeiten verwendet werden, an dieser Fabrication nehmen, kein unbedeutender, indem nur dort, wo es sich um einen ganz besondern Kraftaufwand handelt, Maschinen in Verwendung kommen, während alle Nebenproducte, wie Kerzen, Seife und Parfumerien, so wie Arbeitswerkzeuge und Geräthe, ja sogar Fässer und Kisten zum Transport der gewonnenen Producte, durch Menschenhände verfertigt werden. Es gewährt dem Beobachter ein nicht gewöhnliches Interesse, viele hundert Singhalesen, Hindus und Neger mit den ruhmwürdigsten Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts so wohl vertraut zu sehen. Hier sind eine Anzahl Farbige, an hydraulischen Pressen und eisernen Drehbänken beschäftigt, in einem andern Arbeitslocale sieht man sie Maschinenbestandtheile construiren oder zusammensetzen, die Dampfkraft eines in Thätigkeit befindlichen Apparates reguliren oder das gewonnene Product mit scrupulöser Genauigkeit untersuchen und prüfen. Unscheinbar und doch folgenschwer tritt hier die europäische Industrie in ihrer ganzen Grossartigkeit als culturförderndes Element bei einem Volke auf, das sich für die Lehren christlicher Missionäre bisher so wenig empfänglich gezeigt hat.

Ausser der Kokospalme gibt es noch eine grosse Anzahl Palmenarten, deren reiche Producte den Eingebornen Ceylons theils zur Befriedigung ihrer ersten Bedürfnisse, theils zur Entwicklung ihres geistigen Lebens dienen. So z. B. liefert die Palmyra- oder Fächerpalme (Borassus flabelliformis),[1] von welcher im Districte von Jaffna allein auf 700 engl. Quadratmeilen über 7 Millionen Bäume stehen, sowohl die wesentlichsten Bestandtheile der Nahrung der Eingebornen der östlichen Districte, als auch vorzüglichen Palmenwein (Toddy)[2] und den besten Dschaggery oder Palmenzucker,[3] während die mächtigen Blätter der Talipot- oder

[1] Die Palmeira brava der Portugiesen, *tala* oder *trna-râja*, d. i. König der Gräser im Sanskrit, *lontar* im Malayischen.

[2] Die weibliche Palmyra liefert jährlich eine dreimal so grosse Quantität Zuckersaft, als eine männliche. Drei Quart Palmenwein geben ein Pfund Dschaggery. Trotz des ungeheuren Verbrauches im Inlande, sendet der District von Jaffna allein jährlich über 10.000 Ctr. Dschaggery nach der gegenüber liegenden Küste Indiens, wo selbe raffinirt werden. Dabei liefert diese Palmyra Brennstoff, Viehfutter und Holz zu Ackerbauwerkzeugen und Einrichtungsstücken. Ausserdem wird jährlich eine grosse Quantität, angeblich 70—80.000 Fächerpalmen (im Werthe von 3—6 sh. per Stamm) gefällt und als Bauholz in den verschiedensten Formen und zu den mannigfachsten Zwecken exportirt.

[3] Die eigentliche Zuckerproduction aus westindischem Zuckerrohr (Saccharum officinarum) hat seit den ersten Versuchen im Jahre 1840, trotz der angestrengtesten Bemühungen, keine Fortschritte gemacht. Der Boden scheint für eine erfolgreiche Cultur des Zuckerrohres nicht fruchtbar genug, das Klima viel zu feucht zu sein. Es gibt im Ganzen nur fünf Zuckerplantagen auf Ceylon.

Schirmpalme (Corypha umbraculifera, singhalesisch Codda pamma) ein vortreffliches Material zum Dachdecken, zu Sonnenschirmen und Fächern und hauptsächlich die dauerhaftesten Streifen (Olla) zum Schreiben liefert. Alle werthvollen Manuscripte der Singhalesen sind mit metallenen, spitzen Griffeln auf die schönen, glatten, 1—2 Fuss langen, 4—5 Zoll breiten Blätter der Schirmpalme geschrieben oder vielmehr eingeritzt und, um die Schriftzüge leserlicher und unverwischbarer zu machen, mit einer Mischung von Kokosöl und fein pulverisirter Holzkohle eingerieben.

Von den übrigen zahlreichen Nutzgewächsen des ceylonesischen Waldes sind es namentlich der Ebenholzbaum (Diospyrus Ebenum), der Kalamanderbaum (Diospyrus hirsuta), der Satinholzbaum (Swietenia chloroxylon), der Jackbaum (Artocarpus integrifolia) und der Balmilille (Berria Ammonilla), welche für die Eingebornen wie für den fremden Handel als Bau- und Schmuckhölzer die meiste Bedeutung haben.[1]

---

[1] In dem „Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society" für 1850, Nr. V, befindet sich ein Verzeichniss von 412 ceylonesischen Holzarten, von welchen wir folgende aufführen:

Volks- und singhalesische Namen	Englische Namen	Botanische Namen
Ahu	Broad-leaved Morinda	Morinda Sp.
Alubo		Syzygium sylvestre.
Aludil	Dell-tree	Artocarpus pubescens.
Ambe	Mango-tree	Magnifera Indica.
Anoana	Netted Custard-Apple	Anona squamosa.
Arrillu	Galle-nut	Terminalia chebula.
Attikka		Ficus Sp.
Battikina	wild Keena	Calophyllum acuminatum.
Bili	Bengal Quince	Aegle Marmelos.
Bilin	Bilimbi Tree	Averrhoa Bilimbi.
Bogaha	Budha-tree	Ficus religiosa.
Bukende	Malacca Tree	Rottlera tetracocca.
Bulu		Terminalia Bellerica.
Buruttu	Satinwood	Swietenia chloroxylon.
Cadol	Leafy Mangrove	Rhizophora Cadol.
Cadumbiriye	Bastard Ebony	Diospyros Ebenaster.
Cahate	Astringent Tree	Elaeocarpus serratus.
Cadju	Cashew Tree	Anacardium occidentale.
Calumidiriye	Calamander	Diospyros hirsuta.
Caluviri	Ebony	Diospyros Ebenus.
Carepinche		Bergera Königii.
Catuburute	Thorney Satinwood	
Caumorangau	Carambela	Averrhoa Carambola.
Cobbae	Saw-leaved Ornitrophe	Ornitrophe Cobbe.
Cumbuk		Pentaptera paniculata.

Ebenholz wächst hauptsächlich in den nördlichen und östlichen Provinzen, und zwar kommt es von Bäumen verschiedener Gattungen, so dass es noch immer

Volks- und singhalesische Namen	Englische Namen	Botanische Namen
Cukurumaan		Randia dumetorum.
Cos	Jack	Artocarpus integrifolia.
Cottambe	Country Almond	Terminalia Catappe.
Daluk	Triangular Spurge	Euphorbia antiquorum.
Dehy	Lime	Limonia Sp.
Delun	Pomegranate	Punica granatum.
Dimbul	Wood Apple	Feronia Elephantum.
Diyapara		Dillenia Sp.
Dombe	Wild Jack	Calophyllum inophyllum.
Eheale	Purging Cassia	Cassia fistula.
Etimbe	Wild Mango	Mangifera indica.
Godacaduru	Poison Nut	Strychnos nux-vomica.
Godapara		Dillenia dentata.
Gokete	Gamboge Tree	Hebradendron gambogioïdes
Goreka	Gorka Tree	Garcinia Sp.
Gotokina	Large Calaba	Calophyllum Calaba.
Hal	Hal	Vateria Indica.
Halmililie	Halmililie	Berria Ammonilla.
Handunwenne	Ceylon Sandal Wood	
Hondepera	Large flowered Dillenia	Dillenia Sp.
Imbul	Stained Silk Cotton wood	Bombax malabaricum.
Jambule	Pumplemos, or Shaddock	Citrus decumana.
Jambu	Jambo or Malay Apple	Eugenia Sp.
Jayepaule	Purging Croton	Croton tiglium.
Krabu	Clove	Caryophyllus aromaticus.
Kekuna	Molucca Nut	Aleurites Moluccanum.
Kerille	Cork wood	Sonneretia acida.
Kiripelle	Indian Fig or Banyan	Ficus indica.
Kittul	Nepera	Caryota urens.
Margosa		Melia azedarachta.
Madul Carende	Feast Tree	Dalbergia Sp.
Mahadan	Jar Plum Tree	Calyptranthes jambolana.
Mie or Illipia	Honey Tree	Bassia longifolia.
Meandel	Delwood or Wild Bread Fruit	Artocarpus pubescens.
Milille		Vitex trifolia.
Munemal		Minusops Elengi.
More	Eyeball	Nephelium pulpillatum.
Murute		Lagerstroemia regina.
Malu	Bag Tree	
Naa	Iron Wood	Mesua ferrea.
Nendun		Dalbergia lanceolaria.
Patengey	Sappan	Caesalpinia sappan.
Peire	Guava	Psidium Sp.

nicht ganz sicher ist, welcher Baum das eigentliche, echte Ebenholz liefert. So z. B. kommt das Ebenholz der Molukken von Maba Ebenus und jenes aus Ostindien von

Volks- und singhalesische Namen	Englische Namen	Botanische Namen
Penidodan		Citrus aurantium.
Puwak	Areka	Areca Catechu.
Rambutam	Rambutam	Nephelium lappaceum.
Siyembela	Tamarind	Tamarindus indicus.
Suriye	Persian Wood or Tulip Tree	Thespesia populnea.
Suriyemaura		Mimosa sp.
Talgaha	Palmyra	Boraesus flabelliformis.
Teakke		Tectonia grandis.
Telembo	Teak	Bombax neplaphyllum.
Timbiry	Slime Apple	Diospyros embryopteris.
Verelu	Ceylon Olive	Elecocarpus serratus.
Wellenge		Pterospernum suberifolium.

Ausserdem werden von den Eingebornen folgende Pflanzen in Krankheitsfällen angewendet:

Helleborus niger, Wurzel	In syphilitischen Krankheiten innerlich angewendet.
Nigella sativa, Samen	Bei Unverdaulichkeit.
Carum curui, „	Bei Fieber und Unverdaulichkeit.
Foeniculum vulgare, Samen	Bei Fieber und Unverdaulichkeit.
Ferula asafoetida, Harz	Krampfstillend, windtreibend.
Anethum graveolens, Früchte	Bei Wochenbettfieber.
Coriandrum sativum, Früchte	Bei Fieber.
Terminalia chebula, Früchte	Leichtes Abführmittel und bei Kinderkrankheiten.
Myrtus pimenta, Früchte	Bei Gonorrhöe und Hämorrhoiden.
Careya arborea, Blüthen	Bei Fieber und Unverdaulichkeit.
Helicteres isora, Früchte	Bei Rheumatismus.
Paritium tiliaceum, Wurzel	Bei Fieber, Diarrhöe und Krankheiten während Schwangerschaft.
Phyllanthus emblica, Früchte und Samen	Bei Gallenfieber.
Celastrus paniculata, Samen	Bei Husten und Reiz zum Auswurf.
Mollugo cerviana, ganze Pflanzen	Gegen Fieber.
Tribulus terrestris, ganze Pflanzen	Bei Gonorrhöe.
Pimpinella anisum, Samen	Bei Unverdaulichkeit und Diarrhöe.
Glycyrrhiza glabra, Wurzel	Bei Husten.
Pterocarpus santalinus, Stengel	Bei Hautkrankheiten.
Phascolus lobatus, Samen	Bei Husten.
Piliostigma racemosum, Blüthen	Adstringirend in Unterleibsbeschwerden.
Cassia angustifolia, Blätter	Abführmittel bei Blähungen.
Semecarpus anacardum, Früchte	In Brustentzündungen bei Kindern.
Chavica Roxburghii, Früchte	Bei Husten.
Chavica Roxburghii, Wurzel	Bei Husten und Blähungen.
Chavica liriboa, Früchte	Bei Schmerzen während der Schwangerschaft.
Aquillaria agallocha, Stengel	Räucherung bei Krankheiten nach einer Entbindung.
Cinnamomum Howreirii, Früchte	Bei Rheumatismus.

Dalbergia latifolia.[1] Das sogenannte Bastard-Ebenholz (Cadumbiryie der Eingebornen), welches sich gleichfalls ganz vorzüglich zur Verfertigung von Einrich-

---

Myrsine sp., Früchte	Bei Hämorrhoiden und windtreibend.
Rubia cordifolia, Stengel	Bei Fieber.
Vernonia anthelmintica, Samen	Bei Fieber.
Anacylus pyrethrum, Wurzel	Gegen Husten.
Withania somnifera, „	Gegen Halsdrüsen.
Solanum xanthocarpum, ganze Pflanzen	Gegen Fieber.
Solanum trilobatum, Wurzel	Gegen Fieber bei Kindern.
Strychnos potatorum, Früchte	Gegen Brustentzündung.
Holarrhena mitis, Samen	Gegen Diarrhöe und Dysenterie.
Pinus devadara, Stamm	Gegen Rheumatismus.
Auclandia costus, „	Gegen Fieber.
Zingiber officinalis, Wurzel	Gegen Fieber, stimulirend.
Kaempferia galanga, Wurzel	Gegen Auszehrung bei Kindern.
Crocus orientalis, getrocknet	Gegen heftigen Durst.
Aloë vulgaris, Saft aus den Blättern	Purgativ.
Smilax china, Wurzel	Bei venerischen Leiden.
Cryptocoryne sp., Wurzel	Als Purgativ.
Pistia stratiotes „	Gegen Epilepsie.

Von animalischen und mineralischen Substanzen werden von den Eingebornen als Heilmittel gebraucht:

Bezoar, die Gallensteine des Ochsen	Gegen Augenkrankheiten.
Schwarze Cochenille (coccus cacti)	Als Räucherung bei Kinderkrankheiten.
Ferri sesquioxydum hydratum	In Krankheiten mit vorherrschenden Blähungen.
Plumbi oxydum semivitreum	Gegen Geschwüre.
Cupri sulphas	„ „ in kleinen Dosen.
Hydrargyri bisulphuretum	Bei Fieber in kleinen Dosen.
Antimonii sesquisulphuretum	Räucherung in kleinen Dosen.
Arsenici sulphuretum	(in kleinen Dosen) Bei Fieber und einigen Hautkrankheiten. Auch als Räucherung.
Acidum arseniosum	Als Augenwasser.
Aluminae et potassae sulphas	Gegen Augenkrankheiten, auch bei Fieber und Diarrhöe.
Sodae carbonas venale	Nebst anderen Ingredienzien als Purgativ.
Sodae biboras	Gegen Geschwüre, Halsschmerzen u s. w.
Steinsalz (sodii chloridum)	Gegen Kolik, Blähsucht, Husten etc.
Seesalz (sodii chloridum impurum)	Gegen Auszehrung bei Kindern.
Potassae nitras	Als harntreibendes Mittel.
Potassae carbonas impurum	Gurgelmittel für Halsleiden.
Sulphur virginalis	Räucherung bei Fieber und gegen Schlangenbiss.
Petroleum	Adstringirend bei Diarrhöe.
Ammoniae hydrochloras	Äusserlich bei Geschwüren.

[1] Im Jahre 1857 wurden 718 Tonnen Ebenholz nach England eingeführt, deren Werth von 5—20 Lstl. per Tonne wechselte. Schreiner versuchen zuweilen das kostspielige Ebenholz durch schwarz gefärbtes Birnbaumholz zu ersetzen. Allein dieses besitzt weder die feinere Politur, noch den Glanz des Ebenholzes, obschon es für den Leim geeigneter ist als das letztere.

tungsstücken u. s. w. eignet, kommt von Diospyrus Ebenaster. Das Kalamindar-, Kalamander- oder Coromandelholz (Calumidiri im Singhalesischen), welches als Fournierholz jedes andere an Schönheit übertrifft und namentlich zur Verfertigung jener Deckel gebraucht wird, zwischen welchen die Singhalesen ihre kostbaren auf Palmenblätter geschriebenen Manuscripte aufzubewahren pflegen, wird täglich seltener und nur mehr in den Wäldern in der Nähe von Ratnapura und im Pasdoon Korle gefunden. Es ist das kostbarste und gesuchteste Holz von allen, mit hartem dichten Kern, schön geadert und schattirt, chocoladenfarbig, braun, gelb und schwarz, oft wolkig wie Marmor, mit schwarzen Adern. Seine Härte ist so gross, dass es mit gewöhnlichen Werkzeugen nicht bearbeitet zu werden vermag, doch nimmt es die Politur wie Spiegelglas an.

Mit den folgenden wichtigsten Nutzhölzern wurden in Colombo Versuche in Bezug auf ihre transversale Stärke und Widerstandsfähigkeit angestellt, welche nachstehende Resultate ergaben:

Name der Holzarten.	Fundorte.	Stücke von 1″ im Quadrat und 1′ Länge brachen bei			Anzahl der Versuche	Gewicht per Kubik-Fuss
		geringste Stärke	grösste Stärke	durchschnittliche Stärke		
		Pfund				Pfund
Satinholz (Swietenia chloroxylon)	nordwestl., nördl. u. östl. Prov.	485	818	618	10	66
„ „ „	„ „ „ „ „	840	1320	1069	12	—
Millilla (Vitex altissima) . . .	östliche Provinz	680	765	714	10	69
Halmalil (Berrya ammonilla) . .	nordwestl., nördl. u. östl. Prov.	504	883	699	21	61
Eisenholz (Mesua ferrea)	mittlere und westliche Provinz	791	1239	1049	9	75¾
Raane oder Yavernie (Alseodaphne semi-carpifolia)	nördliche und östliche Provinz	821	821	821	10	64¾
Pallu (Mimusops Indica)	nordwestl., nördl. u. östl. Prov.	1127	1242	1164	9	74¾
Cubuk oder Cumbuk (Pentaptera oder Terminalia glabra) . . .	nördliche und mittlere Provinz	224	560	480	6	71
Palmyra (Borassus flabelliformis)	nördliche Provinz	1246	1529	1375	12	61½
Teak (Tectonia grandis)	Mulmein	541	751	658	12	45½
Godapara (Dillenia retusa) . . .	westliche Provinz	406	714	620	12	45½
Horra (Dipterocarpus Zeylanicus)	„ „	567	735	626	12	52
Dun (Duna Zeylanica)	mittlere Provinz	168	638	426	12	64
Ukheriye (Terpnophyllum Zeylanicum)	südliche „	804	1196	1056	12	58½
Tambane (Mischodon Zeylanicus)	nördliche und nordwestl. Prov.	636	1168	1138	12	78¾

Das harte, glänzend gelbe Satinholz, welches der durchschnittlich 100—120 Fuss hohe Swietenia chloroxylon liefert, kommt in den nördlichen, nordwestlichen und östlichen Provinzen vor. In den letzteren ist es so häufig, dass fast alle Häuser daraus gezimmert sind. Seiner Härte und Zähigkeit willen wird es auch zu Brückenpfeilern, so wie zu Zähnen für Maschinenräder verwendet.

Der Jack- oder Brotfruchtbaum (Artocarpus integrifolia), von 60—80 Fuss Höhe und 8—10 Fuss im Umfange, mit 4—6 Zoll langen, lederartigen, oben glatten, unten rauhen Blättern, wird auf Ceylon sowohl wild wachsend, als auch cultivirt gefunden und ist nächst der Kokospalme der nützlichste Baum der Insel. Seine mächtigen, seltsamen, knotigen Früchte, welche oft 20—50 engl. Pfd. wiegen, dienen, in der verschiedensten Weise zubereitet und aufbewahrt, einen grossen Theil des Jahres den Eingebornen zur Nahrung.[1] Das Holz, welches, wenn es der Luft ausgesetzt gewesen, in der Farbe dem Mahagony ähnelt, wird mit Vorliebe zum Häuser- und Schiffbau verwendet, indem es dem Einflusse des Wetters so wie den Verheerungen der Würmer lange trotzt und selbst unter Wasser dauerhafter ist als Teakholz (Tectonia grandis), in Bezug auf Zähigkeit und Widerstandsfähigkeit aber nur vom Satinholz übertroffen wird. Ausgehöhlt liefert es einen vorzüglichen Canoe. Aus der Milch des saftreichen Stammes wird ein sehr zäher Vogelleim bereitet.

Das völlig harzfreie, biegsame Halmilille-Holz, von Berria Ammonilla, von welchem sich in den Districten vom Trincomali und Batticaloa ungeheure Wälder ausdehnen, hat für den Handel in sofern eine Wichtigkeit, als dasselbe hauptsächlich zur Verfertigung der Fässer und Gebünde dient, in welchen Kokosnussöl so wie Arrak versendet werden.

Der Kattu-Imbul (Bombax Malabaricus) liefert eine Art Seidenwolle, welche sich zwar, ihrer kurzen Faser wegen nicht zum Spinnen eignet, aber ein vortreffliches Material zum Füllen von Polstern und Sopha's abgibt.

Der Goda-Kaduru (Strychnos nux-vomica) kommt in den Wäldern Ceylons in grosser Menge vor; ein lebendes Beispiel der Launenhaftigkeit der schöpferischen Natur, die hier eine Pflanze entstehen liess, von welcher die Samen nicht nur

[1] Auf den Südsee-Inseln, wo der Brotfruchtbaum drei Ernten im Jahre gewährt (März, Juli und November), dienen die Früchte, zwischen erhitzten Steinen gebacken, als ein Surrogat für das Brot des Europäers. In Kriegszeiten oder im Falle einer Missernte von anderen Nahrungspflanzen vergraben die Eingebornen die Brotfrüchte, der äusseren Schale entledigt und in kleine Stücke geschnitten, zwei bis drei Fuss tief zwischen Bananenblättern und Steinen in die Erde und verzehren dieselben erst nach vielen Monaten, wo dann die Masse jungem Käse ähnlich ist, und sofort, in Bananenblätter gehüllt, zwischen heissen Steinen gebacken wird.

nicht schädlich, sondern sogar heilkräftig sind, während jene einer anderen Species des nämlichen Genus das drastischeste aller bekannten Gifte enthalten. Unter den Emigranten der Malabarküste herrscht der Glaube, dass die Samen des Goda-Kaduru, wenn regelmässig genossen, ein Antidot gegen Schlangengift sind, und die Kulies von der indischen Küste pflegen daher täglich ein Stück Samen zu essen, um sich gegen die Wirkungen des Bisses der Cobra de Capello zu schützen.[1]

Der Perlenaustern fang, welcher zu Anfang der dreissiger Jahre derart abgenommen hatte, dass die Austernbänke in der Condatschy-Bai von einer reichen Einnahmsquelle zu einer kostspieligen Last der Regierung wurden, und von 1838—1854 gar nicht mehr gefischt werden konnte, beginnt neuerdings sich ergiebig und vortheilhaft zu gestalten. Gründliche wissenschaftliche Untersuchungen, welche der seither verstorbene einheimische Naturforscher Dr. Kelaart an der Westküste der Insel anstellte, haben dargethan, dass die Ursache der Abnahme der Perlenaustern in der Condatschy-Bai weder, wie anfänglich vermuthet wurde, in veränderten Strömungsverhältnissen, noch in allzu gieriger, systemloser Ausbeute der Austernbänke von Seite der Regierung zu suchen ist. Der Hauptgrund liegt vielmehr in zwei bisher völlig unbeachtet gebliebenen, höchst wichtigen Thatsachen: in der Fortbewegungsfähigkeit des Thieres und in seiner beliebigen Versetzung von einem Orte nach dem andern, und zwar selbst aus Salzwasser in Brackwasser, sobald es dazu aus Rücksichten für seine Nahrung genöthigt wird.

Diese Beobachtungen erklären nicht nur das zeitweilige Verschwinden der Perlenaustern an gewissen Stellen, auch wenn diese nicht aus allzu grosser Sucht nach Gewinn unverhältnissmässig ausgebeutet werden, sie eröffnen zugleich die glänzende Aussicht, der Perlenauster, gleich der künstlichen Fischzucht oder den Colonien der essbaren Austern im südlichen Frankreich,[2] eine beliebige Verbrei-

[1] Im Golfe von Manaar wird auch die Choya-Wurzel (Hedyotis umbellata) gefunden, welche früher wegen des glänzend rothen Färbestoffes, den sie liefert, häufig nach Europa exportirt wurde.

[2] In neuester Zeit wurde auch in Österreich der künstlichen Austernzucht eine grössere Aufmerksamkeit als bisher zugewendet, und es wurden auf Grund der, in Frankreich und England über diesen Gegenstand gemachten Erfahrungen in der Nähe von Triest so wie an mehreren anderen Punkten Istriens Austernbänke angelegt. Systematisch, mit Ausdauer verfolgt, kann dieses Unternehmen auch bei uns eine reiche Quelle der Einnahme werden und den Nationalwohlstand fördern, wie dies in Frankreich und England bereits der Fall ist. Die besten Austern des Londoner Marktes kommen von künstlichen Bänken aus Whitstable, Rochester, Milton, Colchester, Burnham u. s. w., obschon die essbare Auster (Ostrea edulis) in Essex und Kent, an den Küsten von Wales, in Irland (Carlingford), in Schottland, auf der Insel Jersey u. s. w. in ungeheurer Menge auf natürlichen Bänken vorkommt. In London allein beträgt die jährliche Austern-Consumtion an 130.000 Bushels. In Edinburgh sollen täglich (während der Saison) über 7000 Austern verzehrt werden. Die Insel Jersey führt jährlich über 260.000 Bushels aus.

tung zu geben und sie nach Orten zu versetzen, welche den Bedingungen eines gedeihlichen Wachsthums am meisten zusagen.

Die reichsten Perlenbänke liegen an der Westküste Ceylons, zwischen dem 8. und 9. Grad nördlicher Breite, an den flachen, einsamen Gestaden von Condatschy, Aripo und Manaar.[1] In diesen Thaltiefen des Meeresgrundes sind die Austern-Colonien durch ihren Byssus an die Korallenklippen festgeklammert, bis die Bartfibern, von Alter geschwächt, ihren Dienst versagen und die Austernmuschel abgefallen auf dem sandigen Grunde der Korallenbank liegen bleibt.[2]

Der Perlenaustern fang, welcher erst seit 1855 wieder alljährlich stattzufinden pflegt, beginnt Anfangs Februar und währt durch ungefähr 20 Tage. 60—70 Boote, in zwei Geschwader (das rothe und das blaue) getheilt, sind dabei in Thätigkeit. In jedem der schwerfälligen, offenen, einmastigen Taucherboote (donhies) von 8—15 Tonnen Last und 30—40 Fuss Länge, ohne Verdeck, befinden sich zehn Taucher, zehn Bootsleute (Mundaks), ein Pilot (Tindal), ein Steuermann und ein Aufseher, zusammen 23 Personen. Bevor die Taucher ihre Arbeit beginnen, werden noch in den Booten so wie am Ufer von Haifischbeschwörern (Pillal-Karras der Malabaren, Hybanda der Hindostanen) verschiedene mysteriöse Ceremonien verrichtet und Zauberformeln hergemurmelt; ja keiner dieser abergläubischen Taucher, welche meistens von einem schwarzen Volke, den Marawas, abstammen und von der Koromandelküste kommen, würde, ob Götzendiener oder Christ, ohne diese Zauberei sich entschliessen in die Tiefe zu fahren, so dass sich die Colonialregierung sogar gezwungen sieht, diese Betrüger, deren Zaubermacht in der Familie erblich und deren Haupt zuweilen auch ein Katholik ist, zu honoriren.[3]

---

[1] Auch Trepang, eine Seegurkenart (Holothuria edulis), im Handel als Biche de mer (sea-slug) bekannt, wird an der Küste von Manaar massenhaft gefunden und für China bereitet, wohin dieses Thier als Delicatesse, oder vielmehr seiner angeblichen oder wirklichen aphrodisiatischen Eigenschaften wegen, lohnenden Absatz findet. Während der Ebbezeit können zwei Menschen leicht 1000 solche Thiere sammeln, welche an Ort und Stelle $3\frac{1}{2}$—4 sh. werthen.

[2] Erfahrene Taucher bestimmten das Alter der Auster, wo diese vom Fels abfällt, auf $6\frac{1}{2}$ Jahre. Die Wassertiefe, in welcher die Austern liegen, wechselt von 3—15 Faden, doch ist in 6—8 Faden Tiefe die beste Fischerei.

[3] Da die Unglücksfälle durch Haifische, trotz ihres massenhaften Vorkommens im Golfe von Manaar, ausserordentlich selten sind, so wird der Glaube an die Zauberkraft der Haifischbanner eher gekräftigt als geschwächt. Die wahre Ursache aber, dass seit mehr als fünfzig Jahren nur Ein einziger derartiger Unglücksfall auf Ceylon vorgekommen ist, liegt wohl darin, dass die Thiere durch die ungewöhnliche Anzahl von Booten, durch den Lärm der Taucher und der Bootsleute, durch das beständige Versenken der Steine, so wie durch das Aufziehen und Hinablassen der Körbe eingeschüchtert zu werden scheinen. Auch soll den Indiern die dunkle Hautfarbe ihres Körpers manchen Schutz gewähren, so dass viele ihre Beine vollkommen schwärzen, um die Haifische noch mehr zu schrecken.

Man ist nach mehrfachen Versuchen zur Überzeugung gelangt, dass weder in Bezug auf Zweckmässigkeit noch auf Billigkeit irgend ein Tauchapparat die menschliche Maschine zu ersetzen vermag, welche keine anderen Regiekosten erheischt, als den vierten Theil der gefischten Austern, den sogenannten Taucherantheil (diver's share).

Die Mittel, um den Taucher in seiner Thätigkeit zu unterstützen, sind höchst einfach. Sie bestehen aus einem 15—20 Pfd. schweren Stein (sinking stone), welcher am Körper des Tauchers mittelst einer Schnur befestigt wird, damit dieser um so schneller auf den Meeresgrund gelange, so wie aus einem genetzten Korb, um die gefischten Austern darin zu sammeln.

Sobald der Taucher den Boden erreicht hat, wird der Stein und dann auf ein bestimmtes Zeichen, der Korb heraufgezogen; endlich folgt der Taucher selbst nach oben. Gemeiniglich bleibt ein Taucher nicht länger als 55—60 Secunden in 13—14 Faden Tiefe unter dem Wasser und kriecht während dieser Zeit über einen Raum von 40—50 Fuss hinweg, indem er eilig alles zusammenrafft, womit er seinen Korb füllen kann. Indessen sollen in einzelnen Fällen Taucher erst nach 87 Secunden wieder auf die Oberfläche gekommen sein.

Das Tauchen wechselt 5—6 Stunden ohne Unterbrechung. Mit einem Korbe können bei günstigem Fange 150, bei magerem Boden nur 10—15 Austern erbeutet werden, so dass man die Ernte eines Tauchers im Laufe eines Tages auf 1000—4000 Austern und jene eines Bootes mit zehn Tauchern auf circa. 10.000—40.000 Stück Perlenaustern veranschlagen kann. Sobald man die Austern an's Land gebracht hat, werden sie in vier gleiche Theile gesondert, von welchen, wie schon erwähnt, einer den Tauchern als Antheil gehört, während die übrigen drei in Haufen von 1000 Stück für Rechnung der Regierung an den Meistbietenden verkauft werden.

Nun beginnt die Speculation. Der Zufall herrscht hier eben so mit seinen wunderlichen Launen, wie bei der Lotterie oder einem andern Glücksspiel. Die besten Perlen findet man im musculosesten Theile der Auster, nahe am Schluss, obschon auch in allen anderen Theilen des Thieres an der innern, mit Perlenmutter überzogenen Muschelwand jene tropfenartigen Auswüchse vorkommen, welche die echten Perlen des Handels sind.

Manchmal enthält eine einzige Auster 30—40 und noch mehr Perlen, von denen einige an Ort und Stelle mit 1• Lstl. per Stück verkauft werden; zuweilen

aber trifft es sich auch, dass in hundert Austern keine einzige Perle gefunden wird.[1] Die ganz kleinen, unbrauchbaren Perlen, auch Saatperlen (seed-pearls) genannt, werden zum Brennen des Perlenkalkes für reiche Malayen verwendet, deren Luxus darin besteht, diesen kostbaren Kalk, mit Betelblättern und geriebener Arecanuss vermischt, zu kauen.[2]

Glanzlose Perlen lassen die Ceylonesen zuweilen mit anderen Körnern einem Huhn verschlucken, in dessen Kropf dieselben nach einigen Minuten Glanz gewinnen; der Kropf wird dann aufgeschnitten und die Perlen glänzend weiss, wie aus der schönsten Perlenmuschel, herausgenommen.[3]

Im Jahre 1859 trug die Perlenfischerei im Golfe von Manaar zusammen 48.216 Lstl., und zwar wurden binnen achtzehn Tagen 9,534.941 Perlenaustern gefischt, wovon 1000 Stück durchschnittlich $4^1/_2$ Lstl. einbrachten, während sich der Taucherantheil im Ganzen auf 2,383.730 Stück Austern belief. Durch die Aufhebung dieses lästigen Monopoles und die Freigebung des Perlenfanges würde

---

[1] Die verbreitete volksthümliche Annahme, dass das Vorkommen der Perle in der Auster eine krankhafte Erscheinung sei, ist durch wissenschaftliche Untersuchungen längst widerlegt worden. Wir verdanken namentlich dem deutschen Naturforscher Theodor v. Hessling eine höchst umfassende naturhistorische Beschreibung der Perlenmuscheln und ihrer Perlen, worin dieser Gelehrte nachweist, „dass die Bildungsstätte der Perlenkerne der Mantel des Thieres ist, und zur Entstehung derselben sowohl äussere als innere Umstände beitragen. Die ersteren sind bedingt durch die Eigenthümlichkeit des Gefässsystems, nach aussen offen zu stehen; dadurch dringen mit dem einströmenden Wasser fremde Körper, wie Quarzkörnchen, Pflanzen-Molecüle u. s. w. in den Kreislauf, werden entweder innerhalb oder ausserhalb der Gefässe, je nachdem deren Wandungen eingerissen sind, ins Parenchym der Organe, namentlich des Mantels abgelagert und mit der Substanz der Schalenschichten umgeben. Die innere Ursache hängt dagegen mit dem Bildungs- und Wachsthumsverhältnisse der Schale zusammen. Molecüle, einzelne Körner, Körner-Conglomerate von 9·01 — 9·05 Linien derjenigen Substanz, aus welcher die Epidermis der Schalen besteht, geben fast in der Regel den Kern der Perlen ab, welcher bis zu einem gewissen Grade als eine nicht zur Schalenbildung verwendete Epidermis-Masse betrachtet werden mag. Die Perlen sind somit die freien, im Thiere vorkommenden, aus den Schalenstoffen bestehenden Concretionen, welche streng von den verschiedenartigen Auswüchsen der inneren Schalenoberfläche unterschieden werden müssen."

[2] Eine grosse Quantität Saatperlen finden durch ganz Asien gleichfalls bei Bereitung von Majoons, einer Art Latwerge, Verwendung, welche unter den asiatischen Völkern als besonders stimulirend und kräftigend gilt. Auch alle Arten kostbare Steine werden in zerriebenem Zustande dieser musartigen Arznei beigemengt, um die Wunderkraft derselben noch zu vermehren. Nur Diamanten machen davon eine Ausnahme, und zwar keineswegs wegen ihrer Kostbarkeit oder weil nicht genug Aberglaube an denselben haftet, sondern blos, weil man sie ihrer Härte wegen für völlig unverdaulich hält.

[3] Dieses auch von anderen indischen Völkern angewendete Verfahren, glanzlose Perlen Hühnern, Tauben, Enten u. s. w. zum Verschlucken zu geben, um, nachdem sie einige Zeit in dem Thiermagen verblieben, durch die darin vorhandenen Säuren gereinigt zu werden, hat sich indess niemals als wirklicher Gewinn herausgestellt. Genaue Versuche haben z. B. gelehrt, dass vier Perlen von 12 Gran Gewicht nach zwölfstündigem Aufenthalt in einem Taubenmagen um vier Gran abnahmen, während andere acht Perlen, 30 Gran schwer, nach zweitägigem Verbleiben in einem Thiermagen um 20 Gran leichter wurden.

die Ausbeute der Perlenaustern-Bänke auf Ceylon für die Industrie der Eingebornen wie für den auswärtigen Handel wesentlich an Bedeutung gewinnen.[1]

Nebst Perlenmuscheln bieten die nördlichen Küsten Ceylons besonders zwischen der Insel Manaar und Karativo Bänke der Chankschnecke (Turbinella rapa und Turbinella gravis), welche in grosser Menge nach Indien ausgeführt wird, wo die Frauen der Hindus dieselbe, in Form von Ringen aller Grössen zersägt, als Ornament an Armen und Beinen, Fingern und Zehen tragen. Die Chankmuschel ist zugleich ein Musikinstrument der Buddhisten, welche nebst anderen frommen Übungen dreimal des Tages im Tempel auf demselben blasen. Auch dient sie den indischen Bethäusern als Festschmuck und ist ein Todtengeschenk, welches man den Leichen der Vornehmen, einem religiösen Vorurtheil zufolge, ins Grab mitgibt.[2]

[1] Die Menge der gefischten Austern vertheilte sich auf die ganze Dauer des Fanges, vom 8. März bis 7. April 1859, in folgender Weise:

					Lstl.	sh.	d.
1. Tag	50 Boote	271.468	Perlenaustern	verkauft für	1606	2	2
2. „	50 „	267.120	„	„ „ „	1534	12	—
3. „	50 „	390.749	„	„ „ „	2184	15	11
4. „	50 „	410.525	„	„ „ „	2183	6	
5. „	65 „	500.379	„	„ „ „	2881	10	—
6. „	65 „	302.080	„	„ „ „	1868	2	9
7. „	65 „	216.292	„	„ „ „	1173	19	—
8. „	65 „	224.500	„	„ „ „	1518	14	4
9. „	75 „	228.641	„	„ „ „	1628	6	—
10. „	75 „	95.978	„	„ „ „	791	14	8
11. „	150 „	240.670	„	„ „ „	1773	6	—
12. „	100 „	1,167.918	„	„ „ „	4496	13	11
13. „	84 „	719.177	„	„ „ „	3031	9	—
14. „	75 „	740.801	„	„ „ „	3250	13	—
15. „	74 „	597.514	„	„ „ „	3048	17	7
16. „	83 „	836.304	„	„ „ „	4338	19	8
17. „	75 „	1,135.795	„	„ „ „	5271	12	1
18. „	101 „	1,194.040	„	„ „ „	5328	18	3
Einzeln verkaufte Perlen					1	6	6
					48.215	18	10

Im Jahre 1860 wurden 2,733.951 Stück Perlenaustern im Durchschnittswerthe von 13 Lstl. 4 sh. per 1000 Stück gefischt, welche 36.681 Lstl. 12 sh. 4 d. eintrugen, während deren Gewinnung 3.828 Lstl. Unkosten verursachte. In den Jahren 1861 und 1862 wurde nicht gefischt, dagegen trug der Perlenaustern fang im Jahre 1863 der Colonialregierung 51.017 Lstl. 17 sh. 3 d. ein.

[2] Der Chankfang geschieht jedoch ganz anders als jener der Perlmuscheln. Bei stiller See sieht der Fischer in klarer Tiefe eine Chankschnecke sich bewegen; er folgt ihrer Bahn, und ist sicher dadurch auf eine grössere Chankbank geleitet zu werden, wo er reichen Fang thun kann. Der Hauptmarkt für die Chankmuschel ist Bengalen.

Ausser auf Ceylon werden noch in Tuticorin in der Provinz Tinnevelly an der Coromandelküste, so wie im persischen Golf (Bahrein-Inseln), auf den Solo-Inseln, in der Bai von Panama, im Golf von Nicoya (Costa Rica), ferner an der Küste von Columbia, so wie auf der Insel St. Margarita in Westindien Perlen gefischt. Im persischen Golf, wo der Perlenfischfang am ergiebigsten ist,[1] beträgt die jährliche Ausbeute 300—360.000 Lstl. Der Gesammtwerth der auf diesen verschiedenen Bänken im Laufe eines Jahres gefischten Perlen dürfte kaum die Summe von 500.000 Lstl. erreichen.

Bei der grossen Wichtigkeit der Perle als Gegenstand des Schmuckes und Handels hat es an zahlreichen Versuchen, Perlen auf künstlichem Wege zu erzeugen, nicht gefehlt, indem man in die Muschelthiere zwischen Mantel und Schalen, bald mit, bald ohne Verletzung derselben, fremde Körper einführte. Namentlich verstehen es die Chinesen, welche uns auch hier wie in so manchen andern industriellen Fertigkeiten überlegen sind, in die Schalen der Perlmuttermuscheln kleine, künstlich ausgearbeitete Körper einzuführen, welche sich nach einiger Zeit mit der Perlenmutter-Materie überziehen. In der Nähe von Hangschu-fu wird die Manufactur der künstlichen Perlen in grossem Maassstabe betrieben. Ich sah selbst während meiner Anwesenheit in Hongkong und Shanghai eine Anzahl Muschelschalen, in welcher sich über kleine zierliche Figürchen, meist Buddha in sitzender Stellung darstellend,[2] ein Perlenmutter-Überzug gebildet hatte, deren eigenthümliches Ansehen einen Augenblick die Vermuthung aufkommen liess, diese Figürchen seien durch irgend einen Klebestoff an die Muschel befestigt worden. Das ganze Verfahren besteht jedoch einfach darin, dass diese verschiedenen künstlichen Formen mit grosser Behutsamkeit in das Thier eingeführt werden und sich im Wasser schon nach wenigen Tagen durch eine häutige Ausscheidung an die Muschel befestigen. Dieses Häutchen erscheint später mit Kalkstoff durchdrungen, und es bilden sich rings um den fremden Kern Schichten von Perlenmutter.[3] Aber nicht blos

---

[1] Namentlich auf den Perlenaustern-Bänken in der Nähe der Bahrein-Insel, in 26° 50′ nördl. Breite und 51° 10′ östl. Länge von Greenwich.

[2] Wie alt dieses Verfahren in China ist, beweist der Umstand, dass die Topographie von Tschi-kiang von einer Perle erzählt, welche Ähnlichkeit mit Buddha hatte und im Jahre 490 vor Christi Geburt an den kaiserlichen Hof zu Peking gesendet wurde. Dieselbe war unzweifelhaft auf gewöhnliche Weise entstanden; allein auch die Priester jener Zeit verschmähten es nicht, ein Resultat künstlichen Verfahrens oder ein Spiel der Natur im Interesse ihrer Glaubenslehre auszubeuten.

[3] Zur Herstellung von künstlichen aus Glas fabricirten Perlen wird gegenwärtig eine, aus den Schuppen verschiedener Karpfen- und Häringarten (Cyprinus alburnus, Clupea alba) mit Beimengung von etwas Ammoniaksalz gewon-

des kostbaren Inhaltes wegen, sondern auch um der äusseren Schalen willen ist die Perlenmutter-Auster (Meleagrina margaritifera) gesucht[1] und beschäftigt eine zahlreiche Bevölkerung von Fischern und Bootsleuten.

Auch hier ist der persische Golf der ergiebigste Boden, und diesem zunächst liefern die Solo-Inseln (zwischen Borneo und dem Philippinen-Archipel), dann einige der Südsee-Inseln (Paomotu- und die Gambier-Gruppe),[2] so wie die Bai von Panama und der Golf von Nicoya den reichsten Ertrag. Die Gesammtausbeute an Perlenmutter-Austern dürfte jährlich mindestens 2—3000 Tonnen betragen.

Die auf Ceylon gefundenen kostbaren Steine zeichnen sich weniger durch ihren Reichthum als durch ihre Mannigfaltigkeit aus. Sie werden, mit geringen Ausnahmen, im Alluvialboden und vorzüglich um den Aussenrand des Gebirgslandes gefunden, wo sie in den Flussbetten, ausgewittert aus dem Urgesteine, als Gerölle vorkommen oder aus dem Alluvium herausgewaschen werden. Bis jetzt hat man diesen Zweig menschlicher Industrie nur höchst mangelhaft ausgebeutet, indem man noch niemals die Felsmassen selbst exploitirte, in deren Gerölle die Edelsteine enthalten sind und mit welchem sie in die Flüsse gelangen. Gründliche wissenschaftliche Untersuchungen über den Edelsteinreichthum der Insel fehlen noch immer, wenn schon der englische Mineralog Dr. Gygax in den letzten Jahren einzelne interessante Beobachtungen über diesen Gegenstand veröffentlicht hat. Der reichste Fundort für kostbare Steine ist noch immer der District von Saffragam, daher auch dessen Hauptstadt Ratnapura oder Anarhadnapoora, „die Stadt der Rubine" genannt wird. Indess werden auch in anderen Theilen der Insel, in den westlichen Ebenen zwischen dem Adamspik und dem Meere, in Neuera-Ellia, Kandy, Matelle und Reanwelli nahe bei Colombo, so wie in Matura und den östlichen Flussbetten gegen das alte

---

nene, sogenannte Perlessenz verwendet. 7 Pfund Fischschuppen geben 1 Pfund Perlessenz, wozu die Schuppen von 20.000 Fischen erforderlich sind. Beim Gebrauch wird der Essenz noch etwas Hausenblase, so wie ein Minimum von Karmin, Safran oder Pariserblau hinzugefügt, um die röthlichen, gelblichen oder bläulichen Tinten der echten Perlen besser nachahmen zu können. Eberbach am Nekar liefert hauptsächlich diese Essenz den Erzeugern künstlicher Perlen in Frankreich und der Schweiz.

[1] Das Thier dient den Fischern sowohl gekocht als im rohen Zustande als Speise, ist aber nichts weniger als wohlschmeckend oder leicht verdaulich, und obschon ich mich selbst einmal einen ganzen Tag lang im Golfe von Nicoya am stillen Ocean in einem kleinen Boote auf dem Perlenfischfang befand und mir keine andere Nahrung zu Gebote stand, so konnte ich mich doch eben so wenig entschliessen, von diesem Thiere zu essen, als von dem gebratenen Affenfleische, welches mir ein indianischer Führer während einer Wanderung durch die östlichen Wälder Costa Rica's zu wiederholten Malen als besondere Delicatesse anbot.

[2] Die Gambier-Insel liefert allein jährlich an 500 Tonnen Perlenaustern-Schalen im Werthe von 500—600 Fcs. per Tonne.

Mahagam zu, Juwelen gefunden. Die Edelsteingruben in der Nähe von Ratnapura liegen am Kallu-gasella (einem kleinen Nebenflusse des Kallu-ganga), theils im Flussbette selbst, theils an dessen rechtem Ufer und sind mitunter 30 Fuss tief. Die oberste Schichte dieser Gruben ist eine mächtige gelbe, bohnerzführende Lehmschichte, vollkommen von dem Aussehen unserer Dilluvial-Lehme. Darunter folgt fetter, schwarzer Thon und thoniger Sand, hierauf bituminöser Thon mit vielen organischen Resten, Blättern, lignitartig veränderten Holzstämmen und nicht selten auch mit Elephantenzähnen und Thierknochen, sodann Sand und endlich eine Geröllbank mit rothem und gelbem, bisweilen blauem Thon, dem sogenannten stone gravel. Diese Geröllbank ist die edelsteinführende Schichte, und zwar sollen die Juwelen hauptsächlich zwischen dem gröberen Gerölle gefunden werden und dieses ganz besonders reich daran sein, wenn sich das sogenannte „Malave" darunter findet, ein, wie es scheint, grünlicher, kalkartiger, halbzersetzter Glimmer. Die werthvollsten, in diesen Gruben gewonnenen Steine sind Rubine und Saphire. Auch im Kallu-ganga werden (zwischen December und März) Edelsteine gewaschen, indem die Eingebornen, im Wasser stehend, in flachen Körben den Sand und das Flussgerölle ausschlämmen.

Ausser Rubinen und Saphiren werden auf Ceylon auch Topase, Amethyste, Granaten, Cannelsteine und Turmaline gefunden. Dagegen sind alle Diamanten, Smaragde, Carneole, Achate, Opale und Türkise, welche von Singhalesen und Muselmannen zum Verkaufe ausgeboten werden, aus Indien importirt. Ein Edelstein, welchen die Eingebornen ganz besonders hochschätzen, weil sie irrthümlich glauben, dass derselbe der Insel allein eigen sei, während derselbe gleichwohl auch an der südlichen Küste Hindostans gefunden wird, ist das Katzenauge (cat's eye der Engländer), ein grünlicher, durchsichtiger, mit parallelen Amiant- oder Asbestfasern durchzogener Quarz, welcher, nach seiner natürlichen Form oder „en cabochon" geschliffen, im Innern einen ganz eigenthümlichen, muthmasslich durch das Vorhandensein der erwähnten Amiantfasern erzeugten Reflex gibt („chatoyant" der Franzosen), und in der That manche Ähnlichkeit mit dem Auge einer Katze hat. Die Singhalesen schätzen die Vollkommenheit dieses Edelsteines nach der Enge und Schärfe seines Strahles und nach der reinen olivenfarbigen Tinte des Grundes, über welchem dieser spielt. Da die Juwelen, wegen der Leichtigkeit sie zu bergen und mit sich zu nehmen, bei den Eingebornen selbst sehr beliebt sind, so finden feinere Sorten im Lande stets raschen und vortheilhaften Absatz, und es tritt daher

häufig der eigenthümliche Fall ein, dass Edelsteine auf den Handelsplätzen Ceylons theurer verkauft werden, als auf den europäischen Märkten; diese Erscheinung mag wohl auch darin ihren Grund haben, dass der reichliche Zufluss an kostbaren Steinen nach dem Londoner und Pariser Markte aus allen juwelenbergenden Theilen der Erde keine so gewaltigen Preisfluctuationen gestattet, wie auf Ceylon, wo der jeweilige Vorrath so unsicher ist und der Preis der Waare fast immer vom Range und Reichthum des indischen Käufers abhängt.

Der Werth der jährlich auf Ceylon gefundenen Edelsteine aller Art, von welchen mindestens der vierte Theil im Lande selbst bleibt, die Hälfte nach dem juwelenlüsternen Indien wandert und nur Ein Viertel nach Europa ausgeführt wird, soll indess nach den verlässlichsten Quellen nur 10.000 Lstl. betragen.

Der Salzreichthum der Gestade Ceylons, welcher sich nordwärts bis Manaar und Jaffnapatam, südöstlich von Tangalle durch ganz Mahagampattu über Hambantotte bis gegen Batticaloa ausdehnt, dient nicht nur zur Befriedigung des nothwendigsten Bedürfnisses der Inselbewohner, sondern liefert auch als Monopol der britischen Regierung eine der bedeutendsten Einnahmen, ja, er würde bei einiger Industrie sogar den Salzbedarf für den grössten Theil von Indien zu decken vermögen. Namentlich sind es die zahlreichen, 4—6 Fuss tiefen, durch Sandbänke vom Meere abgeschlossenen Salzseen (Leways oder Leawavas),[1] welche, zur Regenzeit überfliessend, im Sommer austrocknend, durch das Einfiltriren des Seewassers das schönste Salz geben.

Gegenwärtig werden jährlich auf der ganzen Insel circa 280.000 Ctr. Salz gewonnen,[2] und zwar theils, wie z. B. in Hambantotte, auf Kosten der Regierung,

---

[1] Das ist „wo die Ostwinde wehen," angeblich, weil bei Ostwind die Meeresbrandung in diese Seen hineinschlägt, und sich so durch Verdunstung das Salz bildet. Ausser im Meere, als Seesalz, kommt das Kochsalz in der Natur bekanntlich noch als Steinsalz meistens in Begleitung von Gyps in Kalkgebirgen und als Quellensalz in fliessenden Wässern (natürlichen Soolen) vor.

[2] Die Gesammt-Salzerzeugung betrug in den Jahren 1857—1860:

	Nördliche Provinz	südl. Provinz	nordwestl. Prov.	östl. Provinz	Zusammen
1857	22.567	55.825	140.350	14.826	233.568 Ctr.
1858	114.518	25.224	169.020	15.875	324.637 „
1859	46.783	55.500	203.409	12.759	318.451 „
1860	44.871	74.298	124.348	12.958	256.475 „
					1,133.131 Ctr.

Von dieser Quantität wurden im Laufe von vier Jahren 123.611 Ctr. im Betrage von 2513 Lstl. 14 sh. $8\frac{1}{2}$ d. von Jaffna nach Indien ausgeführt, so dass die jährliche Salzconsumtion auf der Insel durchschnittlich 250.000 Ctr. betrug, welche eine Summe von 60.000 Lstl. einbrachten.

theils, wie in Putlam und Jaffna, durch Privatunternehmer,[1] welche sich verpflichten, das Salz gegen einen bestimmten Preis ($3^3/_8$—5 d. per Ctr.) an die Regierung abzuliefern.[2] Durchschnittlich kommt der Regierung der Centner Salz (zu 115 Pfd. engl. gerechnet) ausschliesslich der Kosten für Magazine, Transport, Commissionsgebühren u. s. w., je nach der Entfernung der Provinzen und dem höheren oder geringeren Taglohn auf $4^5/_8$—$7^5/_6$ d. zu stehen, u. z.

In Putlam	$4^5/_8$ d. per Ctr.
„ Trincomalie	$5^5/_8$ „ „ „
„ Hambantotte	$6^1/_8$ „ „ „
„ Jaffna	$7^5/_6$ „ „ „

Die Regierung dagegen verkauft den Centner Salz zu 4 sh. 8 d. oder $^1/_2$ d. per Pfd.,[3] und wenn man für den Marktpreis im Kleinhandel 50 Perc. zuschlägt, so kommt im Einzelverkauf das Pfund Salz auf circa $^3/_4$ d. zu stehen. Bei dem ungeheuren Verbrauche von Salz zur Würze der Speisen, zur Aufbewahrung von Fleisch, Fischen, für den Haushalt sowohl, als auch für lange Seereisen, theils als Hilfsstoff in der Technik, Medicin und Chemie, theils als Düngungsmittel und Zuthat zum Viehfutter, ist dessen Wohlfeilheit nur durch seine grosse Verbreitung über die ganze Erde erklärlich.

Die Einnahmen, welche die Regierung aus dem Salzmonopole zieht, betragen an 50.000—60.000 Lstl. jährlich,[4] oder mehr als den zehnten Theil der Gesammtrevenue (circa 500.000 Lstl.).

Da man es der Colonialregierung wiederholt zum Vorwurfe machte, dass sie eines der nothwendigsten Lebensbedürfnisse so hoch besteuere, so sind in den

---

[1] Die Kulis, welche mit der Salzgewinnung beschäftigt sind, erhalten, ohne Rücksicht auf die gewonnene Quantität Salz, täglich 1—$1^1/_2$ sh. Lohn.

[2] In England betrug die Salzsteuer zu Anfang dieses Jahrhunderts 15 sh. per Bushel von 65 Pfd., oder dreissigmal so viel als die Erzeugungskosten. Diese exorbitante Höhe machte die Steuer so verhasst, dass sie im Jahre 1823 völlig aufgehoben wurde, wodurch der Regierung eine Einnahme von 1—$1^1/_2$ Millionen Lstl. entging.

[3] England erzeugt jährlich 10—12 Millionen, Österreich 7—8 Millionen Centner Salz (Stein-, Sud- und Seesalz). Die Erzeugung von Viehleck- und Dungsalz, so wie der Verkehr des Salzes zu chemisch-technischen Zwecken hat in Österreich bereits eine Quantität von mehr als 1,000.000 Centner erreicht.

[4] Die Revenue aus dem Salzmonopol betrug auf Ceylon:

1840	25.929 Lstl.	1855	52.709 Lstl.
1850	39.003 „	1856	50.942 „
1851	42.768 „	1858	61.155 „
1852	43.522 „	1859	69.012 „
1853	43.494 „	1860	57.466 „
1854	52.569 „	1861	60.190 „

letzten Jahren umfassende Untersuchungen über das Salzmonopol und dessen Einfluss auf die socialen Verhältnisse der Insel angestellt worden,[1] welche gründlich nachweisen, dass diese Steuer, selbst für die niedrigen Volksclassen, nichts weniger als drückend ist und nicht ohne die empfindlichsten Nachtheile für den Staatsschatz aufgehoben oder auch nur vermindert werden könnte.

Wenn man auf Grund von mehrjährigen Erfahrungen den durchschnittlichen Salzverbrauch einer Familie von fünf Personen auf 50 Pfd. (oder 10 Pfd. per Individuum) jährlich anschlägt,[2] so beträgt dies 3 sh. 6 d. oder $8^3/_5$ d. per Kopf, was ungefähr dem Werthe eines eintägigen Arbeitslohnes auf der Insel gleichkommt. Keine andere Steuer könnte mit so geringen Regiekosten und weniger belästigend eingehoben werden, als die Salzsteuer. Der Salzerzeuger darf nur für die Regierung arbeiten und der Käufer in erster Instanz nur von der Regierung kaufen; aber später kann er das von der Regierung erworbene Product ohne weitere Beschränkung an jedem beliebigen Orte und an wen immer wieder verkaufen. Um gewisse industrielle Unternehmungen, wie z. B. das Salzen und Einpöckeln von Fischen, durch die Salzsteuer in ihrer Entwickelung nicht zu hemmen, gestattet die Regierung, dass solchen Etablissements ein Theil der bezahlten Steuer zurückvergütet wird,[3] sobald nachgewiesen werden kann, dass eine bestimmte Quantität Salz zur Bereitung von Fischen für den einheimischen Markt oder für den Export Verwendung fand.

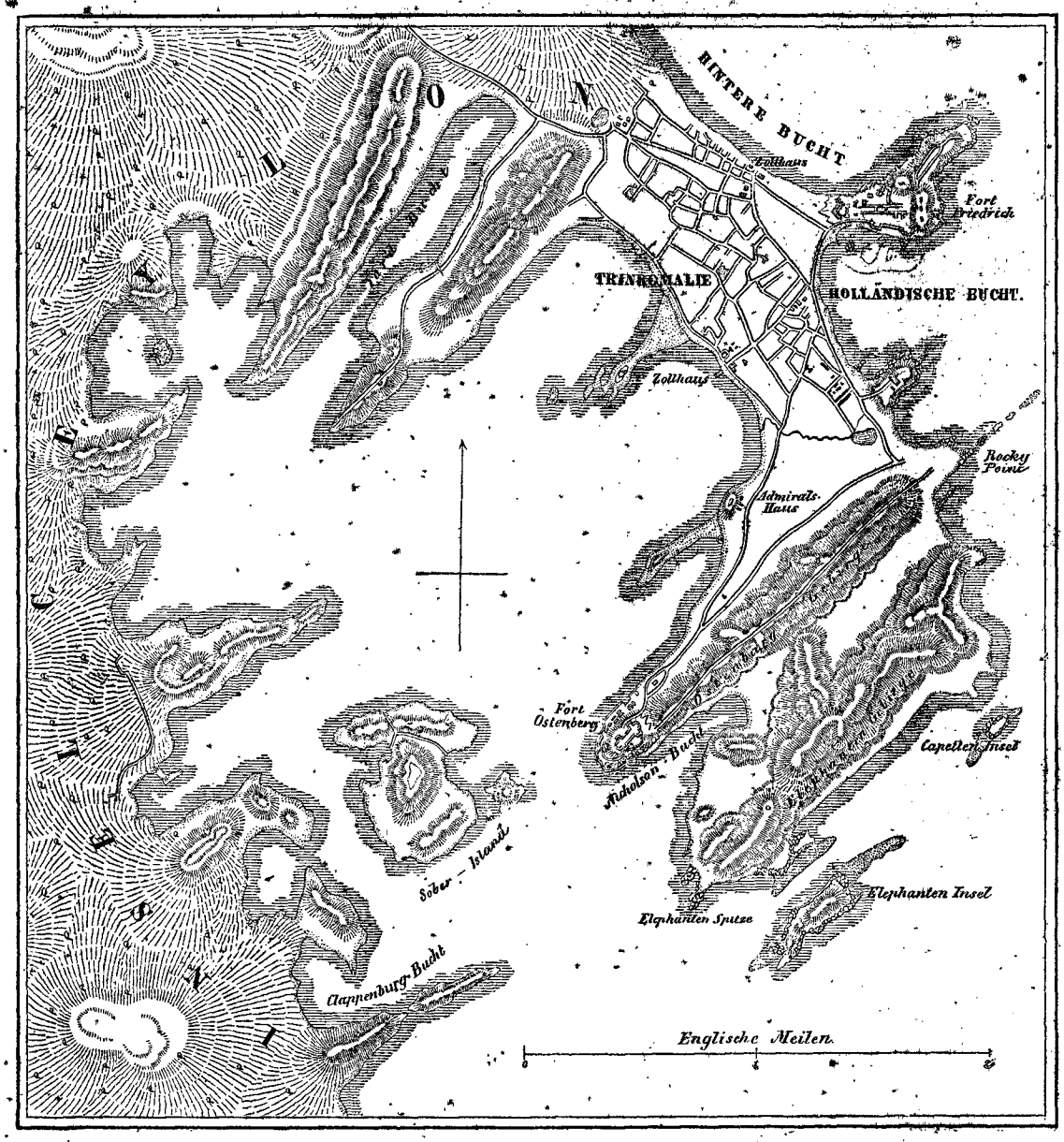
Eigentliche Häfen besitzt Ceylon nur zwei, Point de Galle an der Westküste und Trincomalie an der Ostküste der Insel; Colombo, die Hauptstadt der Colonie, mit 40.000 Einwohnern, der Sitz der Regierung und ein wichtiger Stapelplatz für den Kaffee- und Zimmtexport, ist nur eine Rhede, welche weder gegen den heftigen Südwest-Monsun (Mitte Mai bis Mitte Juli), noch gegen den von Anfang December bis Ende Jänner wehenden Landwind (Nordost-Monsun) hinreichenden Schutz bietet, so dass zu jenen Zeiten der Verkehr mit dem Lande und das Aus- oder Einschiffen von Waaren oft mehrere Tage hindurch unterbrochen bleibt. Die

[1] Vergleiche: Report of the Commissioners, appointed to enquire into the various points connected with the Salt Monopoly of the Island. Colombo, May 1857.

[2] In Frankreich beträgt der jährliche Salzverbrauch $19^1/_2$ Pfd., in England 22 Pfd., in Österreich circa 23 Pfd. per Kopf.

[3] Man erachtet es sowohl auf Ceylon als auch in Ostindien für weit zweckentsprechender, einen Theil der bezahlten Steuer an gewisse Unternehmer zurück zu erstatten, als gleich anfangs das für industrielle Zwecke verwendete Salz um einen billigeren Preis zu verkaufen.

günstigste Saison für die Benützung der Rhede von Colombo ist von Anfang Februar bis Ende April; was glücklicherweise mit dem Zeitpunkte zusammenfällt, in welchem die grösste Menge Kaffeh aus dem Innern abgeliefert wird. Der sogenannte



Der Hafen von Trincomalie.

innere Hafen ist zwar das ganze Jahr hindurch sicher, aber derselbe wird von der äusseren Rhede durch eine vom Calanyflusse gebildete, nur 7 Fuss tiefe Sandbarre getrennt, und ist daher blos für kleinere Fahrzeuge (crafts) und die Boote

den Eingebornen-(dhonies) zugängig. Trincomalie dagegen ist einer der geräumigen, sichersten und schönsten Häfen der Erde. Er ist aber dermalen noch weniger commerciell wie politisch wichtig, als Marinestation im Ocean für die Erhaltung der Macht und des Handels der Briten in den indischen Gewässern. Dieser Hafen allein, mit seiner bequemen Einfahrt zu allen Jahreszeiten, bei jedem Monsun, welchen sich besser als irgend eine andere Station in Indien zum Marinedépôt und zum Rendez-vous von Kriegsflotten eignet, macht den Besitz von Ceylon unschätzbar für das britische Reich.[1]

Der älteste Hafen der Insel und der bei weitem wichtigste für den Weltverkehr ist Point de Galle, auch kurzweg Galle genannt, mit ungefähr 30.000 Einwohnern. Derselbe ist zu jeder Jahreszeit zugängig, und wenngleich klein und für die zahlreichen Schiffe, welche aus allen Ländern der Erde hier einlaufen, nicht geräumig genug, doch mancher Erweiterung und Verbesserung fähig. Schon in der Kindheit des Handels von fremden Kauffahrern mit Vorliebe besucht, scheint Galle auch in der modernen Geschichte des Weltverkehrs berufen eine hervorragende Rolle zu spielen und das Centrum zu bilden, von welchem die Schifffahrt ihre Strahlen nach allen Richtungen des indischen Oceans aussendet und die Racen Europa's und Asiens in gedeihlicher Thätigkeit mit einander verbindet. Galle ist gewissermassen das „Southampton" des indischen Oceans, der Knotenpunkt für alle Dampfschiffe, welche einerseits mit Ostindien und dem rothen Meere, andererseits mit den Inseln des malayischen Archipels, mit China und Australien einen Verkehr unterhalten.

Zweimal jeden Monats sammeln sich hier die kleinen Dampferflotten der Peninsular- and Oriental-Steam-Navigation Company, welche theils die europäische Post nach den indischen Gewässern, nach Ost-Asien, Australien und Neu-Seeland befördern, theils aus jenen für den Welthandel so wichtigen Ländern Passagiere, Briefe und Waaren nach Europa bringen.[2]

[1] Schon vor mehr als 40 Jahren schrieb der bekannte Reisende und Nationalökonom Montgomery Martin: „Eine Zeit mag kommen (möge sie auch noch so ferne sein), wo England sein Supremat auf dem Continent von Indien verlieren wird, wie dies die Geschichte anderer Völker als möglich zeigt, oder wie jene der Portugiesen und Holländer lehrt, deren Aberglaube und Eigennutz sie selbst in's Verderben stürzt. Unabhängig vom Continente Indiens kann aber Grossbritannien unter allen Wechselfällen dennoch immerfort einen Theil des Welthandels beherrschen und eine Marine von Bedeutung bleiben, wenn es nur den Besitz der Insel Ceylon sich erhält."

[2] Seit kurzem ist der englischen Compagnie in einer französischen Gesellschaft, der Messageries Imperiales, ein gefährlicher Concurrent entstanden; die Schiffe der letzteren sind weit grösser und comfortabler, als jene der

Der Handel Galle's befindet sich weniger in den Händen der Singhalesen, als in jenen der Muselmannen, welche hier „Murimen" heissen. Die Europäer wohnen in einem abgesonderten Stadttheil (in Colombo im sogenannten „fort"), alle farbigen Bewohner dagegen leben in Pettah oder dem „schwarzen Viertel", welches in früheren Zeiten, wo die Beziehungen der Ansiedler zu den Eingebornen viel gespannter als jetzt waren, wohl manche Ähnlichkeit mit dem Ghetto der Juden in verschiedenen Städten Europa's hatte.

Das Klima von Galle ist weit gesunder als jenes von Colombo oder Trincomalie. Die Punkahs oder Windfächer sind hier in Folge der beständig herrschenden Brise nicht wie in anderen Theilen der Insel oder in Ostindien ein stehendes Bedürfniss,[1] das man selbst während des Schlafens nicht entbehren kann. Fieber sind weniger gefährlich als an der Ostküste, doch trifft auch hier die ärmsten

---

englischen Gesellschaft, befördern Passagiere, Briefe, Waaren, berühren die nämlichen Punkte in Asien und dehnen ihre Fahrten über eine Entfernung von 13.439 Seemeilen aus. Ihre Verkehrslinien sind:

Von Marseille nach Alexandrien	1.408	Meilen,
„ Suez nach Aden	1.308	„
„ Aden „ Galle	2.135	„
„ Galle „ Singapore	1.504	„
„ Singapore nach Saigon	637	„
„ Saigon nach Hongkong	915	„
„ Hongkong nach Shanghai	800	„
	8.707	Meilen.

Zweiglinien bilden die Fahrten:

Von Aden nach Reunion	2.475	Meilen,
„ Galle „ Calcutta	1.349	„
„ Saigon „ Manila	908	„
	13.439	Meilen.

Die Gesellschaft geniesst von der französischen Regierung eine jährliche Subvention von 300.000 Lstl., oder 18 Lstl. 7 d. per Meile. Die hohe Wichtigkeit, um nicht zu sagen Nothwendigkeit für Österreich, mit dem Oriente gleichfalls in eine ähnliche directe und regelmässige Verbindung zu treten, ist in die Augen springend. Es wurde auch bereits, wie man uns mittheilt, der kaiserlichen Regierung ein sehr umfassendes Memoire überreicht, welches die Errichtung einer österreichischen Dampferlinie von Suez bis Shanghai vorschlägt und dazu Schraubenschiffe von bedeutendem Laderaum verwendet wissen will, um nebst Passagieren und Postpacketen auch grosse Waarentransporte besorgen zu können, wodurch man sich für das Unternehmen zugleich grosse materielle Vortheile verspricht.

[1] Die Temperatur wechselt, je nach den Jahreszeiten, zwischen 20·56—26·67° Cels.; der jährliche Regenfall beträgt durchschnittlich 72—80 Zoll, obschon einmal in einem Jahre ausnahmsweise 120 Zoll fielen. Da es aber in Colombo durchschnittlich nur 118, in Galle circa 150 Regentage gibt, so ist die Quantität Regen, welche auf einmal fällt, um so massenhafter und sündfluthartiger. So z. B. ergiessen sich über Colombo (wo der jährliche Niederschlag 72½ Zoll beträgt), während des Wechsels der Monsune binnen vier Monaten (April und Mai, October und November) 42—45 Zoll Wasser oder ein Drittheil mehr als in England der Gesammtregenfall im Laufe von zwölf Monaten beträgt

Bewohner nicht selten die Plage der Elephantiasis, auf Ceylon Cochinfuss genannt, weil diese Krankheit in Cochinchina sehr häufig ist.

Die Hafengebühren (Port dues) betragen in Gallo 2 d. per Tonne für alle in irgend einen Hafen der Insel einlaufenden oder von demselben auslaufenden Schiffe, doch soll kein Fahrzeug von was immer für einem Tonnengehalt mehr als 5 Pfd. Lstl. Hafengebühr bezahlen. Schiffen, welche zwischen den verschiedenen Häfen der Insel Handel treiben, ist gestattet, ein Hafengebühr-Pauschale von 1 sh. per Tonne für 12 Monate zu entrichten.

Die Verschiffungs- und Landungsgebühren betragen in Port Colombo, wo seit einigen Jahren eine eigene „Cargo-Boat and Wharf-Improvement Company" besteht:

für 120 Säcke Kaffeh à 1 Ctr.		
„ 18 Fässer „ à 6 Ctr.		
„ 60 Ballen Zimmt à 100 Pfd.		10 sh.
„ 30 Hogsheads Öl		
„ 14 Pipen „		
„ 120 Kisten Reissblei (Plumbago)[1] à 1 Ctr.		

Landungsgebühren:

Wein (in Fässern oder Kisten)	per Stück	— sh.	10 d.
„ in kleinen Gebünden, je nach Grösse	„ „	— „	2—7 „
Kisten von 1 Tonne Gewicht, nicht über 1½ Tonne Gewicht oder Maass	„ „	2 „	6 „
„ „ ½—1 Tonne		1 „	3 „
Metalle	per Tonne	2 „	— „
Fassdauben	per 100 Bündel	15—18 „	— „
Reiss	per 120 Säcke oder Robbins	12 „	— „
Weizen oder Zucker	„ 100—200 Säcke (Bootladung)	12 „	6 „

Die doppelte Gebühr ist zu zahlen, wenn nicht mehr als 6 Kisten zu landen sind; dagegen blos die Hälfte, wenn die Waaren nur im innern Hafen zu verladen oder auszuschiffen sind. Für das Landen von Kohlen, Getreide, Bauholz oder Ballast, so wie von ganzen Schiffsladungen muss ein besonderes Übereinkommen getroffen werden.

[1] Plumbago oder Pottloth (black lead oder Wad der Engländer, potelot oder plomb de mine der Franzosen), das einzige wichtige, auf Ceylon gefundene Mineral, kommt grösstentheils in der westlichen und südlichen Provinz, aber von ziemlich grober Qualität vor. Im Jahre 1860 wurden 75.600 Ctr. davon exportirt, im Jahre 1861 nur 38.845 Ctr. Für das Recht, nach Plumbago zu graben, muss an die Regierung eine Gebühr von 7—8 sh. per Tonne entrichtet werden, was 1861 eine Einnahme von 382 Lstl. 11 sh. eintrug. In bester und reinster Qualität wird Plumbago in Borrowdale in Cumberland gewonnen, wo die Minen seit den Zeiten der Königin Elisabeth bearbeitet werden. Ceylon und Spanien liefern eine weit geringere Sorte, welche nur zur Fabrication von Schmelztiegeln, zum Poliren von gusseisernen Utensilien und zur Vermeidung der Friction bei Eisentheilen verwendet wird.

Im Handel wird die Gewichtstonne bei den einzelnen Producten wie folgt gerechnet:

Zimmt[1]	800 Pfd.	Baumwolle	50 Cub.-Fuss
Kokosnussöl und Arrak	210 Gallonen	Ebenholz oder Sapanholz	20 Ctr.
Kaffeh in Säcken	18 Ctr.	Hörner und Pfeffer	16 „
„ „ Fässern	16 „	Maassgüter	50 Cub.-Fuss
Coir und Cardamomen[2]	12 „		

Maasse und Gewichte sind in der Regel die englischen. Nur einzelne Producte werden noch nach den einheimischen oder holländischen Gewichten verkauft, wie z. B. Arrak und Kokosnussöl pr. leaguer (125 Gallonen),[3] Coir, Farbe- und Nutzhölzer pr. candy oder bahar von 545 Pfd. (= 247·2 Kilogr.),[4] Bauholz per Tonne zu 50 Kubikfuss. Als Getreidemaass kommt noch der Seer, ein vollkommener Cylinder von 4·35 Zoll Höhe und 4·35 Zoll im Durchmesser, so wie der Parrah, ein vollkommener Würfel von 11·57 Zoll äusseren Umfang von allen Seiten, vor. 1 Parrah Kaffeh wiegt circa 34, Pfeffer 30, Salz 54, Reiss 44 engl. Pfd. a. d. poids.

Die Einfuhrzölle betragen:

	sh.	d.		sh.	d.
Gewehre und Flinten per Stück	5	—	Hoop-Eisen per Tonne	10	—
Pistolen „ „	5	—	Pip-Eisen „ „	5	—
Schiesspulver „ Pfd.	—	4	Rod-Eisen „ „	8	—
Schrot „ Ctr.	1.	6	Sheet-Eisen „ „	10	—
Butter, Käse, Schinken, Speck „ „	6	—	Blei in Tafeln „ „	20	—
Salzfleisch oder Schweinfleisch „ „	2	6	Spelter und Zink „ „	18	—
Biere aller Art in Fässern per Gallone	—	3	Stahl „ „	18	—
„ „ „ „ Flaschen „ „	—	4	Opium per Pfd.	1	—
Getrocknete und gesalzene Fische, Fischhaut u. s. w. per Ctr.	1	—	Paddy oder Reiss in der Hülse per Bushels	—	3
Weizenmehl „ „	2	—	Pech, Harz oder Theer per Fass	1	—
Hopfen „ „	6	—	Reiss, Weizen, Erbsen, Bohnen und alle andere Hülsenfrüchte (mit Ausnahme von Paddy) per Bushel	—	7
Dschaggery oder Palmenzucker „ „	1	—			
Malz per Bushel	—	4	Salz per Ctr.	4	3
Messingplatten per Ctr.	6	—	Salpeter „ „	1	—
Kupferplatten und Nägel „ „	6	—	Spirituosen per Gallone	5	—
Eisen in Stangen per Tonne	7	—	Unraffinirter Zucker per Ctr.	2	—
„ galvanisirt „ „	30	—	Raffinirter „ „ „	5	—

[1] Ein Ballen Zimmt wird für 92½ Pfd. engl. gerechnet.

[2] Die Fruchtkapsel von Elettaria Cardamomum, welche in ganz Indien und Ost-Asien als Gewürz dienen, und namentlich zur Bereitung von Curry, Pillaw u. s. w. verwendet werden.

[3] Gewöhnlich ist 1 leaguer oder legger = 180 Gallonen.

[4] Der Candy wird zuweilen auch zu 500 Pfd. und zu 461 Pfd. a. d. p. gerechnet, so dass bei einem Kaufe das Äquivalent des Candy in englischen Pfunden immer angegeben sein sollte.

		sh.	d.
Thee	per Pfd.	—	6
Tabak, fabricirt	per Ctr.	20	—
„ roh	„ „	10	—
Cigarren und Schnupftabak	per Pfd.	—	8
Wein, in Flaschen	per Gallone	2	8
Wein, in Gebünden oder sonstigen Gefässen, per Gallone			
Alle anderen, hier nicht aufgeführten Producte und Waaren für je 100 Lstl. ihres Werthes nach dem Marktpreis		5 Lstl.	

Zollfrei sind: Gedruckte Bücher oder Landkarten, edle Metalle, Münzen, Perlen und Edelsteine, Kohlen, Coaks und Patentbrennstoff; Kokosnussöl; Kaffeh, Coir, Tauwerk, Copperah, Wolle, Kauris und andere Muschelsorten; rohe Früchte, Nüsse, Leinsamen, Pferde, Maulthiere und alle anderen Arten von Nutzthieren; Eis, Dünger, schwarzer Pfeffer, Monturen und andere für den Gebrauch der britischen Garnison und Marine eingeführten Gegenstände; Samen und Pflanzen für landwirthschaftliche Zwecke, naturwissenschaftliche Objecte, eiserne Wasserbehälter (tanks), Thran, endlich alle Arten von Maschinen, Maschinenbestandtheile für Fabriken, Windmühlen, Wasserleitungen, Buchdrucker-Pressen, hydraulische und Schraubenpressen u. s. w.

Die Ausfuhrzölle betragen in allen Fällen ungefähr 2½ Perc. des Werthes der ausgeführten Producte.

		sh.	d.
Areca-Nüsse	per Ctr.	—	4
Zimmt	per Ballen von 100 Pfd.	2	—
Kaffeh	per Ctr.	1	—
Coir, Tauwerk, Schnüre etc.	„ „	—	3
Copperah	„ „	—	3
Kokosnussöl[1]	„ „	—	7½
Zucker	per Ctr.	—	6
Tabak (in Blättern)	„ „	—	4
Für alle anderen nicht nominell aufgeführten Producte, Waaren und Güter für je 100 Lstl. ihres Werthes nach dem Marktpreise		2 Lstl.	10 sh.

Zollfrei sind: Bücher und gedruckte Landkarten, edle Metalle, Perlen, kostbare Steine (ungefasst), Pferde, Maulthiere, so wie überhaupt alle Arten von Nutzthieren, Muscheln, Kauris, Samen, Pflanzen und naturwissenschaftliche Objecte.[2]

[1] Beim Kokosnussöl wird der Centner zu 12½ Gallonen gerechnet.

[2] Für die aus Ceylon nach England importirten Waaren, sie mögen Producte jener Insel sein oder nur von dort eingeführt werden, ist in den britischen Seehäfen folgender Eingangszoll zu entrichten:

		sh.	d.
Kaffehbohnen, geröstet oder gerieben	per Pfd.	—	3
Zimmt	„ „	—	2
Zimmt- oder Citronenöl	„ „	1	—
Tabak, in Blättern	„ „	—	3
„ fabricirt oder Cigarren	„ „	—	9
Pfeffer, 5 Perc. nach dem Werth	„ „	—	6
Ingwer	per Ctr.	5	—
Arrowrootmehl, westindisch Salep, Cassava oder Tapioca	„ „	—	4½
Pickles in Essig	per Gallone	1	—
Nux vomica	per Ctr.	5	—
Extract von Nux vomica oder Cardamomen	20 Perc. des Werthes		
Juwelen, gefasst	10 „ „ „		
Arrak	per Gallone	15	—
Rum, nach England	„ „	8	2
„ „ Schottland	„ „	5	—
„ „ Irland	„ „	3	8

Die Zollhaus-Gebühren betragen für jede Woche oder weniger als eine Woche:

	d.
Für jede Pipe (butt, puncheon)	3
„ „ halbe Pipe oder hogshead	2
„ Barril (Quarter cask)	1
„ kleinere Gebünde	½
„ Kiste per sechs Dutzend Flaschen Wein, Liqueure oder sonstige Spirituosen	2
Kisten à 3 Dutzend Flaschen	1
„ à 1 „ „	½
Für jedes Fass oder Kiste Thon- oder Eisenwaaren	3
„ jeden Ballen indischer Kleidungsstoffe (indian cloth)	3
„ halben Ballen	1½
„ Ballen oder jede Kiste Messgüter:	
von 60 Quadratfuss und darüber	4
„ 40 „ „ unter 60 Quadratfuss	3
„ 20 „ „ „ 40 „	2
„ 10 „ „ „ 20 „	1
unter 10 Quadratfuss	½
Für jeden Sack mit Reiss, Zucker oder Kaffeh	1
„ Metalle, Bauholz etc. per Tonne	6

Für alle hier nicht aufgeführten Waaren im Verhältniss zu diesen Gebühren; für Frachtgüter, welche am Quai gelagert bleiben, die Hälfte der obigen Gebühren. Bei Gütern, welche über 52 Wochen im Zollhaus lagern, werden 25 Perc. vom üblichen Lagerzins abgezogen.

An Pilotengebühren sind zu entrichten:

	Lstl.	sh.	d.
Im Hafen von Colombo	—	16	—
Im Hafen von Galle:			
Schiffe von 600 Tonnen und darüber	3	—	—
„ „ 400 „ „ unter 600 Tonnen	2	5	—
„ „ 200 „ „ „ 400 „	1	10	—
„ „ 100 „ „ „ 200 „	1	2	6
„ unter 100 Tonnen	—	15	—

Im Hafen von Trincomalie.

	Back Bay			Innerer Hafen.		
	Lstl.	sh.	d.	Lstl.	sh.	d.
Für Schiffe von 600 Tonnen und darüber	2	—	—	4	—	—
„ „ „ 400 „ „ unter 600 Tonnen	1	10	—	3	—	—
„ „ „ 200 „ „ „ 400 „	1	1	—	2	2	—
„ „ „ 100 „ „ „ 200 „	—	10	6	1	1	—
„ „ unter 100 Tonnen	—	6	—	—	15	—

Zucker bezahlt im Verhältniss zur Qualität. Eingangsfrei sind: Kokosnussöl, Kokosnüsse, Copperah, Punac, Ölsamen, Coir, getheerte und ungetheerte Taue und Schnüre, Hörner und Theile von Hörnern, Sapanholz, Plumbago, Cardamomen, Eben- und Satinholz, Baumwolle, Schafwolle, Faserpflanzen, Harze, Krapp, alle Arten Wachs, Citronen- und Orangensaft, ungefasste Edelsteine, Perlen, Moose, Mineralien oder Petrefacten, Objecte zu naturwissenschaftlichen Zwecken. — Verboten sind: Essenzen, Extracte u. s. w. von Kaffeh.

Für die Miethe von Booten zum Verkehr zwischen den einzelnen Schiffen, so wie zur Beförderung der Passagiere nach dem Landungsplatze sind folgende Taxen festgesetzt:

	sh.	d.
Für ein Boot für 10 Personen	5	—
„ „ „ „ 8 „	4	—
„ „ „ „ 6 „	3	—
„ „ „ „ 4 „	2	10
„ „ Canoe für 2 „	1	—

Für Boote, welche länger als bis 8 Uhr Abends Dienste thun, ist die Hälfte mehr als die übliche Taxe zu bezahlen.

Die Posteinrichtungen sind seit April 1857 den grossbritannischen gleich. Auf der ganzen Insel sind die sogenannte Penny-Post und das Briefmarkensystem eingeführt. Briefe unter $^1/_2$ Unzen zahlen 1 d.; bis zu 1 Unze 2 d. Für jede weitere Unze 2 d. Zeitungen, Preislisten u. s. w. bezahlen $^1/_2$ d.; für Packete unter einem Pfunde 8 d., endlich 4 d. für jedes weitere halbe Pfund. Doch dürfen dieselben ein Gewicht von 3 Pfd. nicht übersteigen.

Nach Grossbritannien beträgt das Porto:

a) via Southampton:

	sh	d.
Für Briefe unter $^1/_2$ Unze	—	6
„ „ bis zu 1 „	1	—
„ jede weitere Unze	1	—
„ Zeitungen	—	2
„ Bücher und Packete unter 4 Unzen	—	4
„ „ „ „ „ 8 „	—	8
„ jede weiteren 8 Unzen	—	8

b) via Marseille.

	sh.	d.		sh.	d.
Briefe unter $^1/_4$ Unze	—	9	Briefe unter $1^1/_2$ Unze	3	6
„ „ $^1/_2$ „	1	—	„ „ $1^3/_4$ „	3	9
„ „ $^3/_4$ „	1	9	„ „ 2 „	4	—
„ „ 1 „	2	—	„ „ $2^1/_4$ „	5	3
„ „ $1^1/_4$ „	3	3			

Wenn auf dem Briefe die Worte „via Southampton“ nicht besonders bemerkt sind, so wird derselbe über Marseille spedirt, wodurch er allerdings um einige Tage früher seinen Bestimmungsort erreicht, aber dem Empfänger auch ein höheres Porto verursacht.

Für Zeitungen via Marseille müssen 3 d. Porto vorausbezahlt werden. Für Bücher und Packete via Marseille müssen, ausser dem üblichen Porto, noch 2 d. für je 4 Unzen bezahlt werden.

Nach Aden, Malta, den jonischen Inseln und Gibraltar, dann nach Ostindien, Singapore, Pulo-Pinang, Batavia, Manila, Hongkong, dem Cap der guten Hoffnung, Mauritius und der Insel Bourbon ist von Ceylon aus an Gebühr zu bezahlen:

für Briefe unter ½ Unze	5 d.
„ „ „ 1 „	10 „
„ jede weitere Unze	10 „
„ „ Zeitung	2 „

Nach fast allen anderen britischen Colonien und fremden Ländern können Briefe von Ceylon via Southampton für 1 sh. 2 d. zu ½ Unze geschickt werden; via Marseille kosten sie 3 d. für jede ¼ Unze mehr. Briefe nach Frankreich können nicht frankirt werden, mit Ausnahme des inländischen Porto's von 1 d. für Briefe unter ½ Unze.

Nach Suez, Cairo und Alexandrien muss für jeden Brief 1 sh. 1 d., für jede Zeitung 2 d. bezahlt werden.

Seit kurzem ist auf Ceylon auch ein Telegraph in Thätigkeit, wodurch die Insel mit den wichtigsten Punkten Indiens, so wie mit Europa in elektrischer Verbindung steht.

Depeschen von 16 Worten (inclusive Adresse, Datum und Unterschrift) werden, ausschliesslich in englischer Sprache, bis zu einer Entfernung von 400 engl. Meilen für 2 sh. befördert.[1] Für jedes weitere Wort 1½ d. — Einfache Depeschen (von 20 Worten) nach England (via Bombay und Malta) 4 Lstl. 2 sh. 6 d.; für je weitere 10 Worte die Hälfte der einfachen Gebühr.

Bis zum Jahre 1841 gab es auf Ceylon (ausser der in 1832 errichteten Sparcasse) keinerlei Bankinstitut. Erst in dem genannten Jahre wurde in Colombo die „Bank of Ceylon" mit einem nominellen Capital von 125.000 Lstl. gegründet, die sich jedoch später (im August 1851) mit der Oriental Bank-Corporation vereinigte und seither mit einem Capital von 1,260.000 Lstl. und einem Reservefond von 252.000 Lstl. alle Arten von Geldoperationen unternimmt.[2] Ausser dieser Oriental Bank-Corporation, welche Filialbanken in Bombay, Calcutta, Madras, Mauritius, Singapore, Hongkong, Shanghai, Melbourne, Sydney, Auck-

[1] Doch darf keine Depesche mehr als 200 Worte zählen, noch kann eine zweite Depesche von derselben Person oder Firma innerhalb drei Stunden befördert werden, ausser wenn die Telegraphenlinie frei und nicht anderweitig beschäftigt ist. Überland-Nachrichten, so wie Neuigkeiten von allgemeinem Interesse werden den Zeitungsredactionen der Insel kostenfrei mitgetheilt. An allen Telegraphenstationen, wo keine Zeitungen erscheinen, sollen alle wichtigen Nachrichten an die oberste Civil- oder Militärbehörde spedirt und am Eingang des Telegraphenamtes angeschlagen werden.

[2] Sie bezahlt für Einlagen gegen

30 Tage Kündigung	3 Perc. Interessen.
60 „ „	4 „ „
sechsmonatliche Kündigung	6 „ „
für laufende Beträge von 100 Lstl. und darüber aber, welche nach Belieben erfolgt werden können	2 „ „
Provision bei Eincassirungen etc.	½ „ „

land und Wellington (Neu-Seeland) besitzt und zur Ausgabe von Banknoten im Werthe von 5, 10, 50 und 100 Rupies berechtigt ist, gibt es seit 1859 noch eine Chartered Mercantile Bank of India, London und China, mit einem Stammcapital von 500.000 Lstl. und dem Rechte dasselbe bis auf 1,500.000 Lstl. zu vermehren. Diese Bank hat ihren Sitz in Bombay und Agentien in Colombo, Galle, Kandy, dann in Madras, Calcutta, Singapore, Pulo Pinang, Hongkong, Shanghai und Mauritius, und emittirt Banknoten im Werthe von 10 sh., 1 Lstl. und 5 Lstl.[1] Beide Banken zusammen hatten im Jahre 1860 Banknoten ausgegeben im Werthe von 156.934 Lstl., im Jahre 1861 von 150.358 Lstl., im Jahre 1862 von 167.504 Lstl. Für eine so wichtige und werthvolle Prärogative, wie jene der Banknoten-Emission wollte jedoch die Colonialregierung auch ihrerseits einen Vortheil erringen, und sie besteuerte daher den jährlichen Durchschnittswerth der Banknoten-Circulation mit 1 Perc., wodurch eine Vermehrung der Staatseinnahmen um beiläufig 1600 Lstl. jährlich erzielt wird. Der Gesammtgeldverkehr in den verschiedenen Banken Ceylons, einschliesslich der Sparcasse, wird auf 500.000 Lstl. angeschlagen.

Die auf der Insel circulirenden Gold-, Silber- und Kupfermünzen sind grösstentheils die englischen. Nur zuweilen kommt der spanische und mexikanische Dollar (4 sh. 6 d.) im Handel vor. Dagegen ist der holländische Rixthaler (1 sh. 6 d.) schon völlig aus dem Coursverkehr verschwunden, und auch die Silber-Rupien der ostindischen Compagnie (welche hier einen Werth von 2 sh. haben) werden mit jedem Jahre seltener.[2]

Der Werth des Gesammtverkehrs auf der Insel an ein- und ausgeführten Producten und Waaren erreicht jährlich durchschnittlich die Summe von circa 6 Millionen Lstl. Im Jahre 1859 betrug derselbe nach den uns vorliegenden

---

[1] Sie bezahlt für laufende Beträge jährlich 2 Perc. Interessen oder für feste Einlagen gegen

1 Monat Kündigung	. . . . .	3 Perc. Interessen.	
2 „ „	. . . . .	4 „ „	
3 „ „	. . . . .	5 „ „	
4 „ „	. . . . .	6 „ „	
6 „ „	. . . . .	7 „ „	
Für Eincassirungen, Besorgung von Rimessen etc.	. . . . .	½ „ „	

[2] Zur Bequemlichkeit für die Eingebornen werden indessen die Rechnungen in der Hauswirthschaft noch häufig in holländischen Rixthalern, Fanams, Pices und Challies geführt. 1 Rixthaler = 1 sh. 6 d.; 3 Challies = 1 Pice; 12 Challies = 4 Pices = 1 Fanam; 144 Challies = 48 Pices = 12 Fanams; 1 Fanam (Ana in Ostindien) = 1½ d.; 2 Pices = ¾ d.; ⅓ Pice = 1 Challie = ⅛ d. Ausserdem kommen auf Ceylon noch Rupien à 2 sh. und spanische und amerikanische Piaster (Dollars) zu 4 sh. 6 d. vor.

officiellen Ausweisen 5,999.239 Lstl., und zwar betheiligten sich an dem Handel mit Ceylon folgende Länder:

	Werth der nach Ceylon eingeführten Waaren.			Werth der aus Ceylon ausgeführten Producte.		
	Lstl.	sh.		Lstl.	sh.	d.
Grossbritannien [1]	938.491	9	3	1,434.820	—	5
Cap der guten Hoffnung	2.064	12	9	—	—	—
Mauritius	1.914	12	8	26.687	2	2
Aden	32	16	2	—	—	—
Britischer Besitz in Indien [2]	1,754.231	12	1	767.435	2	10
Hongkong	40.917	10	4	11.005	2	1
Australien	332.305	6	5	33.563	19	1
Frankreich	2.585	5	2	143.249	11	3
Holland	—	—	—	56.798	10	1
Suez	286.607	18	7	2.004	—	—
Malediven-Inseln	25.478	17	8	5.749	2	8
Französische Besitzungen in Indien	79.501	1	3	18.921	14	4
Portugiesische „ „ „	1.135	—	—	10	—	—
Batavia	1.850	—	—	—	—	—
China	53	10	—	—	—	—
Vereinigte Staaten von Nordamerika	7.317	14	8	24.507	8	3
	3,474.487	7	—	2,524.751	13	2
Davon abgezogen edle Metalle und Species	1,159.780	7	—	364.249	—	—
Werth der Waaren 1859	2,314.707	—	—	2,160.502	13	2
„ „ „ 1860	2,369.232	—	—	2,237.927	—	—
„ „ „ 1861	2,292.460	—	—	2,284.285	—	—

Nachstehende Tabelle gibt ein Bild der Handelsbewegung auf Ceylon in den Jahren 1855—1860:

	Werth der Einfuhr.	Werth der Ausfuhr.	Gesammt-Zolleinnahmen.	Tonnengehalt der eingelaufenen Schiffe.	Tonnengehalt der ausgelaufenen Schiffe.
1855	2,388.190 Lstl.	1,974.776 Lstl.	148.355 Lstl.	319.962	314.520
1856	2,714.565 „	1,666.887 „	155.306 „	345.592	335.479
1857	3,106.664 „	2.588.460 „	163.151 „	444.781	431.782
1858	3,444.889 „	2,328.790 „	189.454 „	455.031	461.118
1859	3,474.487 „	2,524.751 „	223.850 „	388.731	392.661
1860	3,551.238 „	2,550.586 „	224.476 „	382.550	407.699

[1] Darunter Baumwollenwaaren im Werthe von 630.936 Lstl. gegen 190.911 Lstl. im Jahre 1859, und gegen 128.600 Lstl. im Jahre 1839. Die jetzt so wichtige Einfuhr der Baumwollenzeuge nach Ceylon wird in dem Verhältnisse abnehmen, als sich die Anpflanzung der Baumwollenstaude und die Weberei ausbreitet. Erstere wächst ungemein leicht in den meisten Theilen der Insel, reift vier Monate nach der Aussaat und liefert eine sehr schöne Wolle. Auch Hanf, und zwar der stärkste und beste in ganz Indien, ist auf Ceylon heimisch, wird aber gleich der Baumwollenstaude von den Eingebornen noch sehr vernachlässigt.

[2] Darunter 10.776 Stück Hornvieh im Werthe von 26.608 Lstl. Wie sehr das Hornvieh im Werthe gestiegen, geht aus der Thatsache hervor, dass im Jahre 1848 mehr als die vierfache Anzahl Thiere (47.205 Stück) für nur 26.425 Lstl. aus Indien importirt wurde.

In den neunzehn Häfen Ceylons sind (1859) folgende Schiffe eingelaufen:

	Mit Cargo			In Ballast			Zusammen		
	Schiffe.	Tonnen.	Mann.	Schiffe.	Tonnen.	Mann.	Schiffe.	Tonnen.	
Britische, aus Grossbritannien	258	173.522	19.138	34	15.129	788	292	188 651	19.926
„ „ den Colonien	1.952	137.411	22.226	621	26.659	5.012	2.573	164.070	27.238
Französische	41	15.912	601	4	1.463	58	45	17.375	659
Deutsche	7	3.461	112	2	944	31	9	4.405	143
Russische	2	1.114	37	—	—	—	2	1.114	37
Schwedische	2	1.099	30	—		—	2	1.099	30
Spanische	1	226	14				1	226	14
Sardinische	5	2.028	87	—			5	2.028	87
Arabische	1	800	63	—		—	1	800	63
Maledivische	17	797	370	—	—		17	797	370
Nordamerikanische	13	8.166	222	—	—	—	13	8.166	222
Zusammen	2.299	344.536	42.900	661	44.195	5.889	2.960	388.731	48.789

Im Jahre 1860 liefen 3.116 Schiffe mit 382.550 Tonnen ein; im Jahre 1861 3.331 Schiffe mit 419.413 Tonnen.

Eben so sind aus den verschiedenen Häfen Ceylons im Jahre 1859 ausgelaufen:

	Mit Cargo			In Ballast			Zusammen		
	Schiffe.	Tonnen.	Mann.	Schiffe.	Tonnen.	Mann.	Schiffe.	Tonnen.	Mann.
Britische, aus Grossbritannien	255	162.222	18.727	36	23.084	1.101	291	185.306	19.828
„ „ den Colonien	1.089	80.931	12.075	1.489	90.563	15.213	2.578	171.494	27.288
Französische	22	8.467	320	21	8.595	335	43	17.062	655
Deutsche	3	964	39	4	2.117	67	7	3.081	106
Russische	—	—	—	3	1.736	53	3	1.736	53
Schwedische	—	—	—	2	1.099	30	2	1.099	30
Spanische	1	226	14	—	—	—	1	226	14
Sardinische	2	795	43	3	1.174	39	5	1.969	82
Arabische	1	800	63	—	—	—	1	800	63
Maledivische	17	803	378	—	—	—	17	803	378
Nordamerikanische	11	6.693	193	3	2.392	71	14	9.085	264
Zusammen	1.401	261.901	31.852	1.561	130.760	16.909	2.962	392.661	48.761

Im Jahre 1860 clarirten aus den verschiedenen Häfen Ceylons 3.116 Schiffe mit 407.699 Tonnen.
„ „ 1861 „ „ „ „ „ „ 3.352 „ „ 417.808 „

Der grossartige Fortschritt der Insel seit 24 Jahren (1837—1860) in Bezug auf Bevölkerung, Einnahmen und Handel erhellt aus folgender Zusammenstellung:

		1837	1845	1856	1860
Bevölkerung, Seelenzahl		1,243.066	1,472.049	1,691.924	1,876.467
Gesammte Staatseinnahmen	Lstl.	377.952	454.146	504.174	524.512
Darunter Zolleinnahmen	„	59.521	124.005	151.069	224.476
Gesammtwerth der Einfuhr (incl. Specie)	„	411.167	1,494.823	2.546.231	3.531.238
„ „ „ Ausfuhr	„	308.703	581.100	1,718.324	2,550.586
Werth des ausgeführten Kaffehs	„	106.999	363.259	981.702	1,574.033
„ „ „ Zimmtes	„	49.263	40.820	45.369	33.758
„ „ „ Kokosnussöls	„	28.334	15.916	101.421	154.910

Von der Gesammtoberfläche der Insel, circa 15 Millionen Acres Landes, waren im Jahre 1863 gegen 1,015.000 Acres mit folgenden Nutzpflanzen bebaut:

Reiss	500.000 Acres.
Andere Hülsenfrüchte (Mais, Coracan etc.)	140.000 „
Areca-, Palmyra- und Kittulpalmen	40.000 „
Brodfruchtbäume, Mango- und andere Fruchtbäume	20.000 „
Tabak, Baumwolle, Zucker, Zwiebel, Pfeffer (chilli) etc.	40.000 „
Zimmtbäume	15.000 „
Kokospalmen	130.000 „
Kaffehbäume	130.000 „
	1,015.000 Acres.

Ausserdem schätzt man das Weideland auf circa 2 Millionen Acres. Der Viehstand betrug 1863: Pferde 4860 Stücke, Hornvieh 746.550, Ziegen 51.720, Schafe 48.040; zusammen 851.170 Stücke.

Die industrielle Entwickelung der Bevölkerung gab sich durch das Vorhandensein von 2169 Webstühlen, 1122 Ölmühlen, 8 Zuckerfabriken, 19 Dampfmaschinen kund. In Bezug auf geistige Thätigkeit erachten wir noch die Bemerkung interessant, dass auf der Insel drei englische Tagesblätter und sechs periodische Zeitschriften in englischer, singhalesischer und der Tamil-Sprache erscheinen.

Unter den Ausfuhrartikeln dürften namentlich Kaffeh, Zimmt, Kokosnussöl, Arrak, Coir, Citronellöl, Ingwer, Honig, Thierhäute, Hörner, Farbhölzer, Ebenholz, Sapanholz, Satinholz u. s. w.[1] für den deutschen Rheder und Kaufmann Wichtigkeit haben, so wie unter den Einfuhrartikeln: Waffen, Munition, gesalzene Butter, Käse, Stearinkerzen, Seife, Pech, Theer, Weizen, Mehl, Glaswaaren, Messerschmiedwaaren, Sattlerwaaren, Modewaaren, Leder- und Nürnbergerwaaren, Handschuhe, Schuhmacherwaaren, wohlfeile Uhren, Papier, Zucker, Reiss, Bier, Liqueur, Zündhölzchen, Spielkarten, musikalische, optische und chirurgische Instrumente, Medicinen, Spielereiwaaren, Steine (Mühlsteine, Bausteine, Grabsteine) u. s. w. mit Vortheil aus Deutschland importirt werden dürften.

Unter den eingeführten Artikeln figurirt auch Eis, und zwar wurden im Jahre 1859 nicht weniger als 875 Tonnen im Werthe von 1270 Lstl. aus den nordamerikanischen Freistaaten (zumeist von Boston) nach Ceylon importirt. Der Eis-

[1] Ein wichtiger Ausfuhrartikel ist Tinevelly-Baumwolle, welche, wie schon ihr Name andeutet, in der Provinz Tinevelly in der Präsidentschaft Madras gebaut, aber von den Eingebornen hauptsächlich nach Colombo auf Ceylon gebracht und erst von hier nach Europa verschifft wird. Selbst wenn Schiffe an der Coromandelküste Baumwolle laden, kehren sie wieder nach Colombo zurück, um hier ihre Ladung voll zu machen, daher Baumwolle heut zu Tage als Ausfuhrartikel aus Ceylon angeführt erscheint, obschon auf der Insel selbst die Pflanze nicht gebaut wird, und auch unter den herrschenden geognostischen und klimatischen Verhältnissen schwerlich fortkommen würde.

verbrauch hat in den letzten Jahren im ganzen indischen Archipel bedeutend zugenommen, seitdem sich die wohlthätigen Wirkungen des Genusses von Eis und Eiswasser in tropischen Gegenden immer deutlicher herausstellen.

Im Kleinverkauf kosten auf Ceylon 8 Pfd. Eis 1 sh. oder das Pfd. 1½ d. Obschon der nordamerikanische Eishandel solche riesige Dimensionen angenommen, dass die Seen der Union die entferntesten und heissesten Länder der Erde in Asien, Afrika, Süd-Amerika und West-Indien mit tausenden Tonnen Eis versorgen, so dürfte sich gleichwohl der Versuch noch lohnen, Ceylon, Singapore, Batavia, Manila u. s. w. mit Eis aus dem adriatischen Meere zu beschicken. Allein dazu wäre vor Allem die Einführung einer so systematischen Cultur des Eises nothwendig, wie sie seit vielen Jahren im Norden der Union besteht. Schiffen, welche aus dem adriatischen Meere oder aus deutschen Häfen mit Eis nach Colombo oder Galle kommen, dürfte es nicht schwer fallen, eine zeitlang im Handel zwischen den einzelnen Colonien Verwendung zu finden, im Falle sich keine directe Ladung nach Europa ergeben sollte.

Die Zufuhr von Lebensbedürfnissen aus den benachbarten Ländern ist ziemlich bedeutend und gibt einer grossen Anzahl von Schiffen Beschäftigung,[1] während dieser Umstand andererseits allerdings einen düstern Schatten auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ceylons wirft. Nicht ohne tief gegründete, gewichtige Veranlassung führt eine Insel von solcher Fruchtbarkeit ein Nahrungsmittel wie Reiss aus der Fremde ein, wenn sich im Lande selbst noch zahlreiche Strecken unbebauten Bodens zu dessen Cultur eignen.

Mit wenig ökonomischem Scharfblick hatte die Colonialregierung die Einfuhr von Reiss, eines der wichtigsten Bedürfnisse der Eingebornen, mit 50 Perc. besteuert, in der wunderlichen Voraussetzung, dadurch den Reissbau auf der Insel selbst zu fördern. Allein diese fast unerschwingliche Tributtaxe, so wie die Besteuerung des einheimischen Reiss- und Getreideackers brachten gerade die entgegen-

[1] Von 1857—1861 wurden folgende Quantitäten Reiss, Fische (getrocknet und gesalzen) und Hornvieh in Ceylon eingeführt:

	Reiss		Fische		Hornvieh	
	Bushel (à 65 Pfd.).	Werth.	Ctr.	Werth.	Stück.	Werth.
1857	3,254.623	650.924 Lstl.	53.396	53.396 Lstl.	10.575	21.635 Lstl.
1858	2,856.124	571.224 „	48.934	48.934 „	11.228	25.119 „
1859	3,511.768	702.354 „	58.275	58.275 „	10.776	26.608 „
1860	3,182.204	636.423 „	55.289	55.289 „	10.514	24.741 „
1861	4,157.246	836.219 „	61.382	61.382 „	9.753	23.730 „

gesetzte Wirkung hervor und hemmten zugleich empfindlich die Einwanderung fremder Arbeiter von der benachbarten Küste. Statt jede Anstrengung zu machen, um durch Herbeischaffung der nothwendigsten Lebensmittel die Emigration zu fördern und die Eingebornen, welche sich bisher hauptsächlich mit Kokosnusspflanzungen, Kaffeh- und Zimmtcultur beschäftigten, zum Anbau von Nahrungsgewächsen für den eigenen Bedarf anzueifern, besteuerte man gerade am höchsten eine Cultur, welche am allerersten berücksichtigt und von der Besteuerung ausgenommen zu werden verdiente.[1] Dabei ist die Einhebung dieser Steuer eine so lästige und vexatorische, dass sie bei den Eingebornen gegen den Anbau von Reiss und anderen Getreidearten eine förmliche Abneigung hervorrief, und dieselbe daher seit mehreren Jahren schon beinahe stationär blieb, während fast jede andere Cultur um das zehn- und zwanzigfache an Ausdehnung zunahm.

Die Einnahmen für das mit Paddy (Reiss in der Hülse) bebaute Land betragen jährlich durchschnittlich 60.000 Lstl. Der aus Britisch-Indien und franco-indischen Colonien eingeführte Paddy (748.415 Bushel im Werthe von 74.840 Lstl. oder 2 sh. per Bushel) ergab im Jahre 1859 an Eingangszoll 9.351 Lstl; der importirte Reiss ohne Hülse (3,511.768 Bushel à 4 sh.) trug 96.598 Lstl. Steuer oder nahezu 6½ d. per Bushel, so dass die vom Staate aus der Besteuerung vom einheimischen und importirten Reiss gezogene Revenue im Jahre 1859 sich zusammen auf 105.949 Lstl. belief.

Nicht minder hoch als Reiss sind noch andere Getreidearten und Hülsenfrüchte besteuert (7 d. per Bushel), und so lange diese mörderische Politik in

[1] Ausser dem jährlich auf der Insel gewonnenen Reiss (circa sechs Millionen Bushel) werden jährlich noch 3—4 Millionen Bushels Reiss eingeführt, so dass die Gesammt-Reissconsumtion neun Millionen Bushels beträgt. Zwei Drittheile der Zolleinnahme werden aus der Steuer gezogen, mit welcher der eingeführte Reiss (7 d. enthülset und 3 d. unenthülset per Bushel) belegt ist. Die Aufhebung oder mindestens Reduction dieser exorbitanten Steuer ist schon seit 1832 angeregt worden. Sir Emmerson Tennent schlug noch neuerlichst vor, mindestens eine Reduction von 7 auf 4 d. per Bushel Reiss und von 3 d. auf 2 d. per Bushel Paddy eintreten zu lassen. Die Gegner der Aufhebung rechtfertigen diese Steuer durch deren Verwendung auf Verbesserungen im Innern der Insel, Herstellung von guten Verkehrswegen etc., und meinen, dass keine andere Steuer so unkostspielig und erfolgreich einzuheben sei, als diese, und dass jedenfalls trotz derselben die Einfuhr von Reiss jährlich zunimmt, während dieser selbst im Preise sinkt. In Bezug auf die Verwendung der Einnahmen muss jedenfalls zugestanden werden, dass dieselben zum grossen Theile für die Erleichterung des Verkehrs mit dem Innern, kurz, im Interesse der Hebung des volkswirthschaftlichen Zustandes der Insel verausgabt werden. Die Hauptverkehrswege auf der Insel haben eine Ausdehnung von 2.166 engl. Meilen, von welchen 1300 Meilen macadamisirt sind. Minder bedeutende Landstrassen sind im Ganzen 3134 Meilen lang, welche sich indess theilweise noch in schlechtem Zustande befinden. An 112.477 Lstl. oder beinahe 1/6 der Gesammteinnahmen der Insel wurden im Jahre 1860 für die Verbesserung und Herstellung von Landstrassen, Brücken etc. verausgabt.

Bezug auf die landwirthschaftlichen Interessen der Insel fortdauert, ist weder eine Hebung und Ausdehnung des Ackerbaues, noch eine Einwanderung von Hindus zu erwarten, welche sich dauernd auf der Insel niederlassen und der Cultur des Bodens hingeben möchten.[1]

Ähnlich, wie die hohe Besteuerung der Reissfelder die Einfuhr dieser Nahrungspflanze vermehrt, statt vermindert, sind auch das Salzmonopol und die geringen Zugeständnisse, welche man bisher in dieser Beziehung der einheimischen Industrie gemacht hat, Ursache, dass alljährlich eine grosse Menge gesalzener und gepöckelter Fische eingeführt wird, welche unter günstigeren Steuerverhältnissen an den fischreichen Küsten der Insel für den einheimischen und fremden Markt bereitet werden würden.

So wurden im Jahre 1859 nicht weniger als 58.278 Ctr. getrocknete und gesalzene Fische im Werthe von 58.275 Lstl. für den einheimischen Verbrauch importirt.

Unter den von Ceylon exportirten Gegenständen ist auch eine Muschelgattung: Cyprea moneta (deutsch *kauris*, engl. *cowries* oder *couries*, franz. *cori*s oder *bonges*, spanisch *bucios*), aufgeführt, welche indess nur als Durchfuhrartikel zu betrachten ist, indem sie nicht auf der Insel selbst gefunden wird, sondern von den Malediven kommt. Dieselbe verdient blos in so fern eine besondere Erwähnung, als sie noch in den meisten Theilen Afrika's als Münze gilt und bis zur Stunde unter den Eingebornen beim Ankauf von Sclaven die Stelle von Gold und Silber oder anderen Werthzeichen der Civilisation vertritt.[2]

Diese Muscheln werden noch jetzt tonnenweise von Ceylon und Bombay nach England verschifft, von wo sie neuerdings nach Afrika wandern, um, wenn auch nicht wie früher gegen Sclaven, doch gegen werthvolle Producte jenes

---

[1] Ausser Reiss (mit oder ohne Hülse) wurden noch folgende Hülsenfrüchte und Getreidearten aus Britisch-Indien und anderen Ländern eingeführt, welche mit 7 d. per Bushel besteuert sind:

			Werth.		Durchschnitts-Marktpreis
Erbsen	8.330	Bushel	1.664	Lstl.	4 sh. per Bushel
Weizen	97.413	„	24.353	„	5 „ „ „
Gram (Chunna)	133.336	„	26.667	„	4 „ „ „
Mais	190	„	19	„	2 „ „ „
Hafer	165	„	33	„	4 „ „ „

[2] Der malayische Name dieser Muschel ist „beya", was so viel als Pflicht, Zoll, Steuer bedeutet und vermuthen lässt, dass dieselbe seit undenklichen Zeiten im Verkehr der asiatischen und afrikanischen Völker die Stelle unserer Münzen einnimmt.

heissen Erdtheiles eingetauscht zu werden. Im Jahre 1859 wurden 160 Säcke und 4245 Ctr. Kauri-Muscheln im Werthe von 6631½ Lstl. nach England ausgeführt. Eine Tonne solcher Muscheln, von welchen die kleinere, hellere, glänzende Sorte die beliebtere und daher die werthvollere ist, kostet in Ceylon 70—75 Lstl.

Da es manchen Leser befremden dürfte, dass Ceylon, nächst Sumatra die elephantenreichste Insel der Erde,[1] wo dieser König des Thiergeschlechtes, dieser gelehrige und lenkfähige Hausgenosse der Menschen[2] noch in unzähligen Heerden lebt, nur sehr wenig Elfenbein ausführt, so scheint uns die Bemerkung am Platze, dass der ceylonische Elephant weit seltener als der indische jene gewaltigen Stosszähne (tusks) besitzt, welche das kostbare Material zur Verfertigung von Messergriffen, Handhaben, von verschiedenen Bestandtheilen mathematischer und musikalischer Instrumente, Billardballen, Schachfiguren, Malerpaletten u. s. w. liefern.[3] Während in Afrika und Indien sowohl Männchen als Weibchen Stosszähne haben, trifft man auf Ceylon unter hundert Elephanten nicht Einen, der mit diesem wichtigen Handelsartikel versehen ist, und die wenigen, welche derlei Stosszähne besitzen, sind ausschliesslich Männchen. Doch haben alle kleine, stumpfenartige Vorsprünge von 10—12 Zoll Länge und 1—2 Zoll im Durchmesser, welche dem Thiere dazu dienen, Zweige und Schlingpflanzen abzubrechen und das Beischaffen von Nahrung zu erleichtern.

Aber gerade dieser Mangel an Stosszähnen dürfte eine Art Lebensversicherung für den Elephanten auf Ceylon und zugleich Ursache sein, dass derselbe nicht schon längst durch beutesüchtige Elfenbeinjäger ausgerottet worden ist.[4] Die Angabe, dass die Stosszähne der ceylonischen Elephanten, weil dieselben im Handel selten schwerer als 60—70 Pfd. vorkommen, niemals die Dimensionen jener

---

[1] Wie massenhaft die Elephanten im Innern der Insel noch hausen, mag aus der Thatsache ermessen werden, dass von einem einzigen Elephantenjäger, dem im Jahre 1857 durch einen Blitzstrahl im Urwalde getödteten Major Rodgers, im Laufe seines vielbewegten Lebens 1400 Elephanten erlegt worden sein sollen!

[2] Es ist eine eigenthümliche, beachtenswerthe Wahrnehmung, dass der Elephant in allen asiatischen Ländern, so weit seine Verbreitungssphäre reicht, von den Eingebornen gezähmt und sogar zu häuslichen Diensten verwendet wird, während kein einziger afrikanischer Volksstamm jemals diese Kunst verstand. Sollte irgend ein physischer Unterschied zwischen dem asiatischen und afrikanischen Elephanten bestehen, oder sollte dies dem geringeren Scharfsinne der afrikanischen Race zuzuschreiben sein? . . .

[3] Die Verfertigung von Elfenbeinwaaren soll in Dieppe in Frankreich eine grössere Ausdehnung und Vollkommenheit als in irgend einem andern Fabriksorte Europa's erreicht haben.

[4] Bei einer Jagd auf Elephanten lässt man das Thier gewöhnlich auf 5—6 Schritte nahe kommen und feuert dann erst auf dasselbe. Nur zwei Arten von Schüssen sind tödtlich: dicht vor dem Ohr neben dem Auge, oder dicht ober der Wurzel des Rüssels; alle anderen Verwundungen dienen nur dazu, das Thier wüthend zu machen.

ihrer indischen oder afrikanischen Geschlechtsgenossen erlangen, ist keineswegs unbegründet und das geringere Gewicht dadurch leicht erklärt, dass, sobald in einer Heerde ein Elephant mit Stosszähnen entdeckt wird, die Sucht nach diesem werthvollen Objecte das Thier gemeiniglich weit früher tödtet, als dessen Zähne vollkommen ausgewachsen sind.[1] Würde man die mit Stosszähnen versehenen Elephanten nicht mit so hartnäckiger Ungeduld verfolgen und nicht des momentanen Gewinnes wegen oft ganz junge Thiere tödten, so dürften deren Zähne wohl das gleiche Gewicht, wie jene der indischen und afrikanischen Elephanten, circa 100—120 Pfd. per Stück, erreichen.[2]

Die jährliche Ausfuhr von Elfenbein aus Ceylon beträgt kaum mehr als 500—600 Pfd.; allein es wäre eine irrige Annahme, darnach die Zahl der jährlich auf Ceylon erlegten Elephanten mit Stosszähnen berechnen zu wollen, denn nicht nur die fremde Industrie sucht gierig nach diesem kostbaren Material, auch eingeborne Häuptlinge und Buddhistenpriester sind eifrige Sammler von Elfenbein, das ein Hauptschmuck ihrer Tempel und ihrer Wohnungen ist. Das Gesammtgewicht der jährlich an der Ost- und Westküste Afrika's aus Indien und der Malaccastrasse nach Grossbritannien[3] importirten Elephantenzähne beträgt über 10.000 Ctr., was, das Gewicht eines Zahnes durchschnittlich auf 60 Pfd. angenommen, die Erlegung von mindestens 8.333 Elephanten voraussetzen würde. Der Preis des Elfenbeins wird auf dem Londoner Markt per Centner, dessen Höhe aber nach dem Gewichte der Zähne berechnet.

---

[1] Der ceylonische Elephant ist indess der Insel in seiner Eigenschaft als Hausthier viel werthvoller, als er es jemals durch den Besitz der schwersten Stosszähne werden könnte. Durch seine Stärke, Gewandtheit, Gelehrigkeit und eine, der menschlichen Vernunft am nächsten kommende natürliche Klugheit kann er zu den mannigfachsten Verrichtungen und Dienstleistungen verwendet werden, indem er es eben sowohl versteht, den Pflug zu führen, Wasser zu holen und Waaren zu transportiren, als Fürsten und Herrscher bei ihren Festzügen zu begleiten und auf der Jagd, im Frieden und Krieg, sich auf gleiche Weise nützlich zu zeigen.

[2] Auch in Afrika und Indien nimmt das Gewicht der in Handel kommenden Elephantenzähne ab, und zwar aus ähnlichen Ursachen, wie auf Ceylon. Ein früherer Gouverneur der portugiesischen Ansiedlungen an der Mozambique-Küste, General de Cima, erwarb im Jahre 1848 zwei grosse und gerade geformte Elephantenzähne, welche bestimmt waren, in der Form eines Kreuzes den Hochaltar der Kathedrale von Goa zu zieren, und von denen der eine 180, der andere 170 Pfd. wog. — Ähnlich wurden im Jahre 1837 zwei Officieren der Niger-Expedition von eingebornen Häuptlingen Elephantenzähne gezeigt, welche 8 Fuss lang waren, an der Basis 2½ Fuss im Umfange hatten und jeder über 200 Pfd. wogen. (Vergl. Sir James Emmerson Tennent's „Ceylon". Vol. II, p. 275.)

[3] Der chinesische Markt wird von Malacca, Siam und Sumatra aus mit Elfenbein versehen, welches bekanntlich in der chinesischen Industrie und Kunst eine wichtige Rolle spielt und zur Verfertigung von Nippsachen und Kunstgegenständen aller Art Verwendung findet, deren Vollkommenheit und Genauigkeit, wie z. B. der Schnitt concentrischer Ballen, noch heute europäische Künstler in Staunen setzen.

So z. B. wertheten (April 1859):

Elephantenzähne von	75—120	Pfd.	Gewicht	40—44 Lstl. per Centner.
„	„ 56— 70	„	„	38—42 „ „ „
„	„ 40— 52	„	„	34—40 „ „ „
„	„ 20— 35	„	„	28—38 „ „ „

Zähne unter 18 Pfd. (scrivelloes) erlangen einen weit geringeren Preis. Die Käufer dieses Artikels müssen besonders ihr Augenmerk darauf richten, dass die Höhlungen des Zahnes nicht durch Blei oder andere schwere Substanzen ausgefüllt sind, um das Gewicht zu vermehren, indem afrikanische und asiatische Händler mit Elfenbein, ohne gerade Zahnärzte von Profession zu sein, gleichwohl in dem unmerkbaren Plombiren von Elephantenzähnen eine ganz ausserordentliche Geschicklichkeit an den Tag legen sollen.

Bei Verfrachtung von Elephantenzähnen wird die Tonne gewöhnlich zu 16 Ctr. gerechnet.

Die bei der Colonialregierung von Ceylon accreditirten fremden Consule und Consular-Agenten sind:

Für Belgien: T. Dickson, Consul in Colombo; J. M. Vanderspar, Consul in Galle.
Für Frankreich: Paul Grimfot, Consular-Agent in Galle.
Für Hamburg: H. Sonnenkalb, Consul in Galle.
Für Holland: W. B. Vanderspar, Consul in Colombo.
Für Italien: J. L. Vanderspar, Consul in Galle.
Für Osterreich: D. Wilson, Consula-Argent in Colombo.
Für Portugal: J. Bonifacio Misso, Generalconsul in Colombo.
Für Preussen: A. Wite, Consul in Colombo; H. Sonnenkalb, Consul in Galle.
Für Schweden und Norwegen: B. Scott in Colombo.
Für die nordamerikanischen Freistaaten: John Black, Consular-Agent in Galle.

Geschäftliche Agenten für die Colonie sind:

W. C. Sargeaunt und P. G. Julyan in London; Gillanders, Arbuthnot et Comp. in Calcutta; Arbuthnot et Comp. in Madras und Framjee, Sands et Comp. in Bombay.

Die bedeutendsten Handelsfirmen Ceylons sind:

a) In Colombo.

Namen der Firmen.	Deren Hauptcorrespondenten in Europa.
Alston, Scott & Comp.	Campbell, Rivers et Comp. in Glasgow; Alston Brothers, in London; Finlay, Campbell et Comp. in Liverpool.
Armitage Brothers	Matheson & Comp. in London.
Carson, R. D.	Scott, Bell & Comp. in London.
Clark & Comp., R. C.	Morrison & Comp. in London.
Crowe & Comp., A. R.	Crowe, Cristian & Comp. in London.
Darley, Butler & Comp.	Matheson & Comp. in London.

Namen der Firmen.	Deren Hauptcorrespondenten in Europa.
Dickson, Tatham & Comp.	Gellatly, Hankey & Sewell in London.
Fernando & Son, P. B.	George Thorpe in London.
Fowlie, J. C.	Henderson & Comp. in Manchester.
Fryer, Schultze & Comp.	N. Alexander Sons & Comp. in London.
Green & Comp., J. P.	W. Rodgers & Comp. in London.
Mackwoods & Comp.	Sam. Jeggins in London.
Nainysamby, E.	Cavaré Lubbock & Comp. in London.
Nicol, Cargill & Comp.	D. Nicol, Duckworth & Comp. in Liverpool.
Robertson & Comp., J. M.	Barry Brothers & Comp. in London.
Swan, J.	Small & Comp. in London.
Scott & Comp., A. & Binny	Scott, Bell & Comp. in London.
Shand & Comp., C.	C. W. & F. Shand in Liverpool.
Steuart & Comp., George	Arbuthnot, Latham & Comp. in London.
Strachan & Comp., J.	Somes, Mullens & Comp. in London.
Volkart Brothers	F. Huth & Comp. in London.
Wall & Comp., George	J. A. Hallen & Comp. in London.
Wilson, Ritchie & Comp.	A. Gibbs & Sons in London.

In Galle.

Benjamin Austin	
John Black	Matheson & Comp. und Halliday, Fox & Comp. in London.
Alexander Reid & Comp.	Scott Bell & Comp. in London.
Henry Sonnenkalb	
Vanderspar & Comp.	Crawford, Colvin & Comp. in London.
Wilson & Comp.	A. Gibbs & Sons in London.

Madras.

13° 5′ n. Br. — 80° 21′ ö. L.

(Aufenthalt vom 31. Jänner bis 10. Februar 1858.)

Die erste britische Ansiedlung an der Coromandelküste, am westlichen Ufer des Meerbusens von Bengalen, war in Armegon, 36 engl. Meilen nördlich von Pulicat. Die Abtretung eines Stück Landes von Seite des einheimischen Fürsten von Besnagor veranlasste den damaligen Vorstand der alten Factorei zu Armegon, Mr. Francis Day, diese zu verlassen und im Jahre 1639 an der neuerworbenen Stelle, wo früher das indische Städtchen Tschinapatnam stand, das Fort St. George zu errichten. Dieses Fort ward zum Kernpunkt für die spätere Stadt Madras, welche, auf einem flachen Alluvialboden erbaut, sich längs der Meeresküste von Nord nach Süd 9 Meilen hinzieht, während ihre mittlere Breite $2^1/_2$ Meilen, ihre Gesammtfläche ungefähr 30 engl. Quadratmeilen ausmacht.

Madras ist der Sitz der Regierung der zweiten Präsidentschaft von Britisch-Ostindien,[1] welche, einschliesslich der Schutzstaaten, 184.615 engl. Quadratmeilen

[1] Britisch-Ostindien besteht bekanntlich aus den drei Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombay, welche nebst der Insel Ceylon und den hinterindischen Provinzen Arracan, Pegu und Tenasserim, zusammen 69.181 deutsche Quadratmeilen umfassen und circa 182,100.000 Einwohner zählen; also $^7/_{10}$ des europäischen Russlands, oder etwas grösser als die Hälfte der nordamerikanischen Freistaaten. Drei Siebentel des ganzen gewaltigen Ländercomplexes (mit $^1/_4$ der Bevölkerung), oder ein Gebiet so gross wie Spanien, Frankreich, Italien und die kleineren deutschen Staaten ist noch nicht wirklicher Besitz der Briten, sondern gehört noch den, zum grössten Theile im Schutzverhältnisse zu England stehenden indischen Fürsten. Diese einheimischen Staaten zerfallen: 1. In solche, welche mit England eine Subsidien-Allianz unterhalten, daher von der britischen Regierung mit einer regulären Armee versehen werden und dafür jährlich eine bestimmte Summe zu bezahlen haben; 2. in tributpflichtige Schutzstaaten, wofür die britische Regierung im Falle eines Krieges ihre Vertheidigung übernimmt; 3. in tributfreie Schutzstaaten. Alle diese

und eine Bevölkerung von 27,817.950 Seelen umfasst und eine jährliche Revenue von mehr als 5 Millionen Lstl. ausweist.[1]

Die Lage von Madras als Handelsplatz ist äusserst ungünstig. Eine völlig offene Rhede, ohne allen natürlichen und künstlichen Schutz, ist für die Landung fast immer gefährlich, weil selbst beim ruhigsten Wetter eine heftige Brandung an die Küste anschlägt, welche nur von einheimischen 30—36 Fuss langen, 6—7 Fuss breiten Massulah- oder Mussli-Booten[2] durchschifft werden kann.[3] Diese grossen, leichten, biegsamen Fahrzeuge sind statt mit Nägeln mit Coir, der elastischen Faser der Kokosnussschale, zusammengeheftet, wodurch sie den gewaltigen Schlägen der

---

Staaten haben durch dieses Verhältniss das Recht der Selbstvertheidigung verloren, während die britische Regierung ihre äussere Sicherheit und die Ruhe im Innern des Landes garantirt. Indiens Einkünfte (Salz-, Opium-, Tabakmonopol, Zölle, Landtaxe etc.) betrugen im Jahre 1857 zusammen 31,691.000 Lstl.; die Ausgaben 31,603.875 Lstl.; die öffentliche Schuld erreichte 59,461.969 Lstl.

[1] Die Gesammt-Revenue der Präsidentschaft Madras beträgt dermalen über fünf Millionen Lstl., und zwar von nachfolgenden Einnahmsquellen:

	1857—1858.	1858—1859.
Landrente (76·8 Perc. der Gesammt-Revenue)	36,181.771 Rupien.	41,520.294 Rupien.
Abkarry oder Steuer auf geistige Getränke (5 Perc.)	2,737.858 „	2,833.591 „
Salzsteuer (11·1 Perc.)	5,692.310 „	6,024.313 „
Seezölle (2·6 Perc.)	1,280.291 „	1,391.409 „
Moohturfa oder Gewerbesteuer (2·1 Perc.)	1,051.534 „	1,103.253 „
Stempelsteuer (1·5 Perc.)	750.737 „	807.179 „
Landgrenze-Zoll (für die zu Land nach den angrenzenden französischen Colonien ausgeführten oder von dort importirten Producte) (0·5 Perc.)	193.806 „	196.062 „
Ausserordentliche Einnahmen (0·4 Perc.)	245.410 „	220.150 „
Zusammen	48,133.717 Rupien.	54,096.251 Rupien.
	oder 4,813.371 Lstl.	oder 5,409.625 Lstl.

[2] Von dem Worte Muchli, im Hindostan. Fisch, eine Bezeichnung, die sich wahrscheinlich auf die Form der Boote bezieht.

[3] Das grelle Bild, welches zahlreiche Reiseschriftsteller über die Landung in Madras entwerfen, mag manchen Leser auf die Vermuthung bringen, dass deren Schilderungen eine allzu romanhafte Färbung tragen; allein nach allem dem, was wir selbst in der angeblich günstigsten Periode des Jahres bei nichts weniger als stürmischem Wetter erlebt haben, müssen zu gewissen Zeiten sogar die schaudervollsten Beschreibungen einer solchen Landung hinter den Scenen der Wirklichkeit zurückbleiben. In einem von fünfzehn nackten Eingebornen bedienten Mussliboote fuhren wir bei etwas Nordostwind ans Land, und je näher wir der Küste kamen, desto unheimlicher wurde der Anblick der daherströmenden, brausenden und schäumenden Wellen. Wir hatten drei Brandungen (surfs) zu passiren. Die Schiffsleute warfen ein paar Tücher über unsere Köpfe, um uns vor Durchnässung zu schützen. Das Boot machte einige gewaltige Bewegungen und war einen Moment lang von den tobenden Wogen wie bedeckt, aber es glitt wunderbar über dieselben hinweg und wurde endlich von der heranstürmenden letzten Brandung förmlich ans Land geschleudert. Dieser Augenblick war der unbehaglichste, weil das Boot dabei auf einer Seite zu liegen kam und man das Gefühl hatte, umzustürzen, bis die nachfolgende Woge das Fahrzeug völlig auf den Sand warf. Das lärmende, betäubende Geschrei der Bootsleute und Laskaren (indischer Lastträger), womit diese Ausschiffung begleitet ist, macht dieselbe noch peinlicher und unleidlicher. In diesen Booten befindet sich gewöhnlich auch ein sogenannter „Dubasch“ eine Art indisches Factotum, welcher als Proviantbesorger, Wäscher, Agent, Diener u. s. w. seine Dienste anbietet, und für den Fremden fast unentbehrlich ist.

Brandung nachgeben, während Boote von europäischer Construction daran zerschellen oder scheitern würden. In solchen kleinen Fahrzeugen müssen alle Waaren, welche zu Schiffe nach dieser unwirthbaren Küste gelangen, an's Land geschafft, so wie die Producte der Provinz verladen werden.

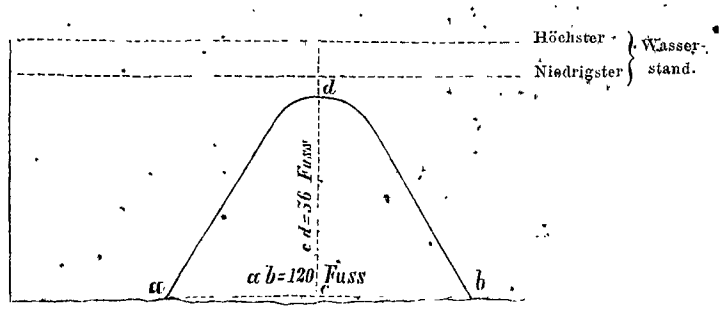
Während des Nordost-Monsuns, von October bis Ende December, wo selbst Orkane und Drehstürme nicht zu den Seltenheiten zählen, ist die Küste völlig unnahbar und ein Schiff, welches während dieser Zeit die Coromandelküste (von Point Palmyras bis Ceylon) berührt, setzt sich der Gefahr aus, bei allen Versicherungsgesellschaften Indiens die aus der Assecuranz entspringenden Rechte einzubüssen. Selbst in der verhältnissmässig günstigen Jahreszeit vermögen Schiffe nur in einer Entfernung von 2 Meilen vom Lande in 7—9 Faden Grund zu ankern. Sobald der Wind für die Schiffe auf der Rhede in drohender Weise zunimmt, das Barometer fällt und ein Orkan zu erwarten steht, wird an einem besondern Flaggenstock am Hafenmeisteramte eine Flagge gehisst, damit sämmtliche geankerte Schiffe sich in Segelbereitschaft setzen. Beim zweiten Signal müssen alle Schiffe, um der Gefahr, durch den Sturm und die Brandung an's Ufer geschleudert und zerschellt zu werden, zu entgehen, die Rhede verlassen und die offene See suchen. Interessant ist, dass fast alle über Madras gehenden Orkane immer nahezu den nämlichen Bahnen folgen, derart, dass ein unter Segel setzendes Schiff, wenn es zuerst einen südlichen Curs nimmt, mit der Drehung des Windes, fast ohne die Segelstellung zu verändern, nach etwa 6 Tagen wieder an den Abfahrtspunkt zurückzukehren vermag. Bei ungestümer Witterung, wenn kein Mussliboot sich in See wagt, versehen die sogenannten Catamarans, aus 2—3 flossartig zusammengebundenen Baumstämmen von 8—10 Fuss Länge bestehend, den Dienst zwischen den Schiffen und dem Lande. Da ein grosser Theil des Körpers der beiden Ruderer beständig im Wasser ist, so pflegen dieselben Papiere und Briefschaften, die sie zu überbringen haben, in festgebundenen, turbanartigen Kopfbedeckungen zu verwahren. Sie sind zugleich äusserst gewandte Schwimmer, die ihr primitives Fahrzeug rasch wieder zu erreichen verstehen, wenn eine gewaltige Welle sie von demselben wegspült, und denen die zahllosen Haifische, welche die ganze Coromandelküste umschwärmen und unsicher machen, nur selten gefährlich werden.

Dass Madras trotz einer Lage, wie sie für einen Handelsplatz kaum unvortheilhafter gedacht werden kann, sich gleichwohl zu einer Stadt von circa 700.000 Einwohnern und von so grosser commercieller Bedeutung emporgeschwungen hat,

ist nur durch den Umstand erklärlich, dass es den Mittelpunkt der zweiten Präsidentschaft Indiens bildet und der ganzen Coromandelküste[1] entlang kaum eine Stelle gefunden werden dürfte, welche nicht der Navigation gleich grosse Hindernisse bereiten würde. Auf künstlichem Wege könnte indess den ärgsten der bestehenden Übelstände abgeholfen und die dermalen so schwer zugängige Rhede von Madras in einen ziemlich guten Hafen verwandelt werden. Allein die Regierung konnte sich bis jetzt noch nicht für eines der Projecte entscheiden, welche ihr in Bezug auf den Bau eines Schutzdammes vorgelegt wurde und von einem Comité englischer Ingenieure gründlich geprüft wurden.[2]

Eines dieser Projecte, welches zugleich die meiste Aussicht hat, durchgeführt zu werden, besteht in der von den Herren Saunders und Mitchell vorgeschlagenen Errichtung eines 960 Fuss langen Dammes von 60 Fuss Breite und der Form eines T am oberen Ende, in einer Entfernung von 1000 Fuss vom Ufer. Dieser Damm soll mittelst eiserner, in den ziemlich kernigen Sandboden zu schlagender Pfähle oder Piloten hergestellt werden und an beiden Seiten Schienenwege zum leichteren Aus- und Einladen der Waaren, so wie einen Weg in der Mitte zur Promenade erhalten. Die Kosten dieser sämmtlichen Arbeiten werden auf 100.000 Lstl. veranschlagt.

Ein anderer Vorschlag vom Oberst A. Cotton geht dahin, in einer Tiefe von $6^1/_4$ Faden vom Land 600.000 Tonnen Steine zu versenken und so in einer Ausdehnung von 6000 Fuss längs der Küste eine Art künstliches Riff von ungefähr 120 Fuss Breite an der Basis und 36 Fuss Höhe (also 3 Fuss unter dem niedrigsten Wasserstande) zu errichten, dessen Ausführung allerdings einen beinahe dreifachen Kostenaufwand



Profil des projectirten künstlichen Riffes.

[1] Der Name Coromandel wird von Tschola-Mandel, d. i. Land der Tschola, einem alten Herrschergeschlechte hergeleitet.

[2] Report of the Committee appointed to examine Mess. Saunders and Mitchells project for erecting an Iron Pile Pier at Madras. — Memorandum on the papers connected with the proposals for a Pier at Madras, by Colonel A. Cotton. — Madras Journal of Literature and Science. April — Juni 1857, p. 133—158.

(über 250.000 Lstl.) verursachen, aber nach der Ansicht des Ingenieurs die bisher so gefürchtete Rhede von Madras in einen sicheren Hafen umstalten würde.[1]

Die Durchführung des einen oder andern dieser Werke kann bei der steigenden Wichtigkeit von Madras als Handelsplatz und bei der grossartigen Verbesserung der Verkehrsmittel im Innern unmöglich lange mehr auf sich warten lassen; denn es wäre doch allzu seltsam, wenn man 3 Millionen Lstl. für Herstellung von Eisenbahnen ausgeben würde, um diese an der Küste gewissermassen in einem Mussliboot enden zu lassen.

Die Stadt Madras (885 englische Meilen von Calcutta, 640 Meilen von Bombay und 88 Meilen von Pondichery entfernt) zerfällt in zwei Theile: — in eine sogenannte weisse Stadt, die höchstens 20 Fuss über dem Meere liegt, und wo gleichsam in einem Riesenpark in zierlichen, luftigen Landhäusern ausschliesslich Europäer wohnen, und in die *schwarze Stadt (black town oder Pettah)*, wo die Eingebornen, so wie überhaupt die farbigen Bewohner leben und ihre Verkaufsläden haben, und welche an manchen Punkten, wie z. B. in Popham's Broadway, nur 8 Fuss über die Springfluth ragt. Es ist bisher noch nicht gelungen von der Einwohnerschaft einen genauen Census aufzunehmen. Annähernd wird die Bevölkerung auf 600.000—700.000 Seelen geschätzt, meist Brahminen und Moslims nebst einer kleinen Zahl portugiesischer Christen und deren Abkömmlinge. Europäer (Engländer, Franzosen, Portugiesen, Spanier, Deutsche) dürften kaum mehr als 1800—2000 in Madras leben.

Das Klima ist heiss, aber nicht gerade ungesund, was wohl hauptsächlich der häufig wehenden Seebrise zu danken ist, welche aus diesem Grunde auch im Volksmunde „der Doctor" heisst. Die jährliche Durchschnitts-Temperatur beträgt

[1] Da der Treibsand längs der Coromandelküste ähnlich wie auf der sogenannten Cap'schen Fläche in Südafrika grosse Verheerungen anrichtet, so wurden wiederholt Untersuchungen angestellt, in wie ferne durch Anpflanzungen längs der Küste der Ausbreitung des Sandes vorgebeugt und dem lockeren Boden mehr Festigkeit gegeben werden könnte. Dr. Hugh Cleghorn hat in einer sehr werthvollen Abhandlung eine Anzahl von Pflanzen namhaft gemacht, welche, ähnlich wie der Wachsbeerenstrauch oder die Hottentotten-Feige am Cap der guten Hoffnung, die Ausdehnung des Treibsandes längs der Küste vermindern, das Land nutzbar machen und, theilweise wenigstens, durch ihre Früchte zugleich die Zahl der Nahrungsmittel vermehren dürften. Diese Nutzpflanzen (sand-binding plants) sind: Spinifex squarrosus (tamil. *Ravanen mise*, d. h. Ravanah's Backenbart); Impomeea pes-caprae (mosul taylie); Canavalia obtusifolia (koyli avaree); Hydrophylax maritima; Microrhynchus sarmentosus; Pupalia orbiculata (adai yotti); Pandanus odoratissimus (taylie marum); Ehretia arenaria; Anarcadium occidentale; Calophyllum inophyllum und Phoenix sylvestris. (Vergl. Notulae Botanicae Nr. I. On the sand-binding plants of the Madras beach. By H. Cleghorn, M. D. Madras Journal of Literature and Science. Oct.—Dec. 1856, p. 85.)

27·6° Cels.[1] übersteigt also noch um etwas die, unter dem Äquator berechnete mittlere Temperatur (27·5° Cels.).

Der Nordost-Monsun beginnt gegen Ende October unter heftigen Gewittern und Regen und dauert bis Ende December, von welcher Zeit an derselbe allmählich an Stärke abnimmt, bis er endlich gegen Mitte Februar gänzlich aufhört. Der südwestliche Monsun, welcher im Mai und bis Anfang October weht, tritt weniger stark auf, weil seine Kraft durch die Gebirgskette der westlichen Ghâts[2] gebrochen wird. Im April und Mai ist der sogenannte „along-shore Wind" vorherrschend, welcher von Süden bläst und häufig rheumatische Leiden verursacht. Unter den Europäern sind Krankheiten der Leber, Fieber und Dysenterie vorherrschend; während die Eingebornen mehr von Wechselfiebern, Leprosis, Elephantiasis und dem sogenannten Guineawurme (Filaria medinensis)[3] zu leiden haben. Die Cholera tritt jährlich gegen das Ende der heissen Jahreszeit (Mai) auf und verursacht manches Jahr grosse Verheerungen. Die Blatternkrankheit hat in den letzteren Jahren, seitdem durch den Einfluss der britischen Behörden unter der einheimischen Bevölkerung die Sitte des Impfens allgemeiner geworden ist, wesentlich von ihrer früheren Furchtbarkeit und Ausdehnung eingebüsst.

Die Eingebornen sind grösstentheils Hindus[4] und Moslims. Die weibliche dienende Bevölkerung besteht mit geringen Ausnahmen aus Abkömmlingen der Portugiesen. Die Madrenser stehen im Allgemeinen den Bengalen in der

---

[1] Auf Grund von achtjährigen Beobachtungen ergab die mittlere Jahrestemperatur:

1831	81° Fahrenheit	oder 27·2° Celsius.		1835	82° Fahrenheit	oder 27·8° Celsius.	
1832	84° „	„ 28·9° „		1836	77° „	„ 25·0° „	
1833	83° „	„ 28·3° „		1837	82° „	„ 27·8° „	
1834	87° „	„ 30·6° „		1838	86° „	„ 30·0° „	

[2] Ghât bedeutet im Hindostanischen nichts anders als Gebirgspass überhaupt; die Engländer haben aber diesen Namen der ganzen Gebirgskette beigelegt, ähnlich wie durch Cordillera im Spanischen eigentlich nur Gebirgskette im Allgemeinen ausgedrückt wird, während man dermalen das ganze, grosse nordamerikanische Gebirgssystem damit zu bezeichnen pflegt.

[3] Dieser 3—4 Linien lange Fadenwurm, von der Dicke einer Darmsaite, siedelt sich unter der Haut im Zellgewebe, besonders an den Beinen an und ist eine furchtbare Plage des Menschen im tropischen Afrika. Man hat Thiere dieser Gattung sogar schon innerhalb der Linsenkapsel des menschlichen Auges gefunden.

[4] Der Name Hindu ist kein einheimischer, sondern ward diesem Volke von den alten Persern nach dem einen der beiden Hauptflüsse des indischen Landes (Indus) beigelegt. Die alten Griechen änderten das Wort Hindu in Indier um. Später wurde dieser Name auch auf die Eingebornen Amerika's übertragen, welches Land man anfänglich nur für einen Theil von Indien hielt. Seither nennt man die Bewohner jenes Erdtheiles Indianer (vom spanischen „Indios"), die Hindus aber Indier.

äusseren Erscheinung bedeutend nach; sie sind zwar musculös, aber kleiner, schwärzer und von keiner so edlen Gesichtsform. An Intelligenz und Bildungsfähigkeit aber übertreffen sie entschieden alle anderen farbigen Racen. Bei den Eisenbahnen, im Telegraphenamt, auf der Sternwarte, im Hospital, im chemischen Laboratorium, in der Bibliothek, im Museum u. s. w. sind allenthalben Hindus thätig, und werden oft mit Arbeiten betraut, welche die grösste Genauigkeit, Aufmerksamkeit und Ausdauer erheischen. Die Sprache ist Hindustani,[1] Tamil und Telingu.

Die Hauptbeschäftigung der Eingebornen ist die Landwirthschaft und der Handel. Aber der Hindu ist kein geschickter Landwirth; alle seine Ackergeräthschaften sind noch höchst primitiv. Den gänzlich ungenügenden Pflug ziehen Ochsen oder Büffel; man erntet mittelst der Sichel, da die Sense unbekannt ist. Für die Aufbewahrung der Feldfrüchte mangelt es an allen Vorkehrungen; eine eigentliche Düngung des Bodens kennt man nicht, und von Wechselwirthschaft hat man noch keinen Begriff. Der Hindu ist indessen nicht in gleichem Masse wie andere farbige Racen gegen Neuerungen eingenommen oder europäischen Verbesserungen abhold, er ist meist nur zu arm, um davon Gebrauch machen zu können. Trotzdem sich Dreiviertheile der Bevölkerung mit Agricultur beschäftigen, ist doch ihre Arbeit so nachlässig, sind ihre Werkzeuge so unvollkommen, dass der Erfolg ein weit ungünstigerer ist, als er unter anderen Verhältnissen sein müsste.

Indess nicht blos die mangelhafte Arbeit, noch andere Umstände wirken mit, um dieses wenig erfreuliche Resultat herbeizuführen. So z. B. könnte Baumwolle in Indien eben so billig und von gleich vorzüglicher Qualität als in Nordamerika erzeugt werden. Aber um dies zu können, müsste der Boden tiefer gepflügt und besser bearbeitet werden. Dazu benöthigen jedoch die indischen Landwirthe tauglichere Ackergeräthe, und diese kosten viel Geld; Geld aber kann in Indien nur gegen 12 Percent Zinsen geschafft werden. Dabei erfordern tüchtige Geräthschaften auch eine bedeutendere Kraftanstrengung. Um einen guten Pflug zu ziehen, sind Ochsen oder Büffel von einer kräftigeren Race als der im Lande einheimischen nothwendig; diese brauchen wieder nahrhafteres und ausgiebigeres Futter,

[1] Das Hindustani, durch Aufnahme persischer und arabischer Wörter aus dem Hindu entstanden, ist das Französische Südasiens. Wohl 100 Millionen Bewohner des indischen Reiches verstehen, alle Moslims in Indien sprechen es. Vom Indus bis zum Ganges, von Bochara bis zum Cap Comorin ist es bekannt, selbst in Aracan und auf den Malediven, so wie in vielen Häfen des asiatischen Archipels wird es gesprochen.

was nur durch eine zweckmässigere Bewässerungsmethode des Bodens gewonnen werden kann. Den letzteren Übelstand hofft der dermalige Gouverneur der Präsidentschaft Madras, Sir William Denison (dem ich mich, nebenbei gesagt, für seine persönlichen werthvollen Mittheilungen, so wie für seine Zusendung von wichtigen statistischen Daten und Abbildungen der Racen und Denkmäler des südlichen Indiens zu tiefem Danke verpflichtet fühle), durch eine entsprechendere Benützung des reichlich fallenden Regenwassers abzuhelfen.

Die vier Flüsse, welche ihre Wassermenge während des Südwest-Monsuns aus den West-Ghâts erhalten und an der Ostküste münden (Godavery, Kistnah, Pennar und Cauvery), führen Wassermassen dem Meere zu, welche, wenn gesammelt und nutzbar gemacht, genügen dürften, um 60 Millionen Morgen Landes reichlich zu bewässern. Das Wichtigste aber für einen Landwirth unter den Tropen ist die Feuchtigkeit des Bodens, und zwar genügen 5000 Kubik-Yards Wasser, oder eine jährliche Wassermenge von 36—40 Zoll, um einen Morgen Landes hinreichend mit Wasser zu versehen.

Durch die Benützung der Wassermenge der vier bedeutendsten Flüsse, was allerdings einen Kostenaufwand von vielen Millionen Lstl. erheischen würde, könnte sich die Regierung eine jährliche Rente von 3 Rupien für jeden Morgen oder an 18 Millionen Lstl. sichern und zugleich den Anbau von einer Anzahl von Nutzpflanzen ermöglichen, welche bisher nur aus Mangel an hinreichender Bewässerung und entsprechender Pflege nicht gediehen.

Die wichtigsten Culturproducte und Ausfuhrartikel der Präsidentschaft Madras sind:

1. Reiss (lat. *oryza sativa;* engl. *rice;* franz. *riz;* span. *arroz;* hindost. *chawl;* tamil. *nellu, ariseei;* teling. *waddlá;* arab. *aruz;* sanscr. *vrihi;* malay. *bras*), welcher in sehr grosser Menge theils für den einheimischen Gebrauch, theils für den Export, und zwar in unzähligen Varietäten, deren jede ihren besonderen Namen hat, gebaut wird. Derselbe liefert meist drei Ernten. Die erste (von einer Reissart, welche im Juni gesäet wird) geschieht auf etwas höher gelegenem Grund im August und September; die zweite, die Herbsternte, auf feuchtem Boden (von der Aussaat im Juni bis Juli), wird vom November bis Jänner gewonnen; die dritte endlich, eine sogenannte Zwergernte (dwarf-crop) erhält man vom Reiss, der auf niedrigem, sumpfigem Grund im Mai gesäet wird. In günstigen Jahren ist das Verhältniss der Aussaat zur Ernte wie 1 : 35.

Der Preis ist ausserordentlich schwankend, und vermag kaum annähernd angegeben zu werden. Man rechnet je nach Güte, Nachfrage oder Localität der Erzeugung zuweilen 60 Seers (150 Pfd.), manchmal aber auch nur 16 Seers (40 Pfd.) für 1 Rupie oder circa 1 fl. ö. W.[1]

Reiss ist eine Hauptnahrung nicht nur der Indier, sondern fast aller Racen im malayischen Archipel bis nach China und Japan, und dessen Verbrauch übt einen wesentlichen Einfluss nicht nur auf die physische, sondern auch auf die geistige Entwickelung jener Völkerschaften. Denn je nach gewissen, den verschiedenen Nahrungsmitteln eigenthümlichen, fett- und blutbildenden Bestandtheilen ist ihre Wirkung auf Gehirn- und Nervensystem verschieden.[2] Und daher wirkt auch Reiss gleich jeder Substanz, in so fern diese Antheil am Lebensprocess nimmt, in einer bestimmten Weise auf unser Nervensystem und unsere sinnlichen Neigungen, und Menschen, von denen der eine sich mit Ochsenfleisch und Brot, der andere mit Brot, Käse oder Stockfisch, der dritte mit Reiss oder Kartoffeln sättigt,[3] werden eine ihnen entgegenstehende Schwierigkeit unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Der Engländer, welcher auch in den Tropengegenden seine kräftigende Fleischnahrung nicht aufgibt, widersteht weit leichter klimatischen Einflüssen und kann sich viel ausdauernder geistig und physisch beschäftigen, als der Hindu, welcher sich, den Satzungen seiner Glaubenslehre gemäss, nur von Vegetabilien nährt und niemals Fleisch noch irgend eine Speise animalischen Ursprungs (wie z. B. Milch, Eier, Butter u. s. w.) zu sich nimmt. Dabei sieht der Fremde, trotz der ungewohnten klimatischen Verhältnisse, gesund und kräftig aus und ist weit seltner fieberleidend als der Hindu oder Muhamedaner, welcher, wenn er ernstlich von einer Krankheit befallen wird, meist auch rasch derselben erliegt.

Besonders störend ist für den Geschäftsverkehr mit den Europäern der Umstand, dass kein frommer Hindu seine Nahrung aus christlicher Küche geniessen darf und daher zweimal täglich regelmässig seinen Herrn verlässt, um entweder bei seiner Familie oder in einer der vielen

[1] 1 Seer (sprich: sihr) ist = 2½ Pfd. engl.; 1 Rupie = 2 sh. = 1 fl. ö. W.

[2] So sind z. B. an Nahrungswerth

102 Pfd. Erbsen = 129 Pfd. Roggen à 8 fl. per Metzen.
= 131 „ Weizen à 9 „ „ „
= 134 „ Mais à 6 „ „ „
= 514 „ Kartoffel à 2 „ „ „

Reiss, welcher 85 Perc. Stärkmehl enthält, ist zwar eines der stärksten Sättigungsmittel, aber er besitzt so wenig wirklichen Nahrungsstoff, er sättigt ohne zu kräftigen, und daher werden die in Indien und China ansässigen Engländer, welche grösstentheils Fleisch und andere kräftigende, blutbildende und stickstoffhältige Speisen geniessen, in Bezug auf Ausdauer und Widerstandsfähigkeit immer im Vortheile sein gegenüber den reiss-essenden Hindus und Chinesen.

[3] Es enthalten Reiss 7⅖, Kartoffel 11, Weizen 21, Frauenmilch 25, Kuhmilch 33, Erbsen 43, Ochsenfleisch 9 Perc. bluterzeugende Elemente. Das beste Verhältniss der bluterzeugenden Stoffe zu den Respirationsmitteln ist das Verhältniss derselben in der Muttermilch, nämlich 1 : 4, und in Haushaltungen, die ihre Bedürfnisse frei erfüllen können, stellt sich dasselbe auch in der Regel heraus. (Vergl. Liebig, chemische Briefe, 1851, XXX. Brief.)

Hindu-Garküchen sein höchst frugales Mahl einzunehmen.[1] Die Hindus in den Seehäfen und Hauptstädten haben indess bereits so viel von ihrer ascetischen Strenge abgelegt, um in den verschiedenen Zweigen des geschäftlichen Lebens verwendet werden zu können.[2]

Über die Gesammtproduction und Consumtion von Reiss im Lande selbst liegen uns keine umfassenden statistischen Daten vor; der officielle Bericht über die Verwaltung der verschiedenen ostindischen Präsidentschaften vom Jahre 1860 begnügt sich mit der Angabe, dass die von den verschiedenen Districten der Präsidentschaft Madras mit Reiss und anderen Nahrungspflanzen bebaute Bodenfläche im Jahre 1858 zusammen 12,025.403 Acres Landes mit einem Steuererträgniss (assessment) von 27,284.752 Rupien und im Jahre 1859 bereits 13,036.704 Acres mit einem Steuererträgniss von 28,647.517 Rupien ausmacht.[3] Dagegen wird die jährlich aus Madras (grösstentheils nach den Nachbarstaaten) exportirte Quantität Reiss auf 600.000 Quarters (circa 2,750.000 Wiener Metzen) im Werthe von 5,400.000 Rupien angegeben.[4]

---

[1] In manchen Theilen Indiens, wie z. B. in Pegu, bildet eine Art Fischpasta, „Nga-pee" nächst Reiss den wichtigsten Nahrungsartikel, so dass jährlich daselbst von dieser, dem europäischen Gaumen nichts weniger als angenehmen Speise für einen Werth von 142.000 Lstl. eingeführt und verzehrt wird!

[2] Ein strenger Hindu braucht täglich vier Stunden, um seine religiösen Ceremonien zu verrichten, und zwar zu verschiedenen Tageszeiten, indem er sich des Morgens, Mittags und Abends in einem Tank oder Teich vor dem Tempel baden und vorgeschriebene Gebete hersagen muss. Dabei sind die Feiertage bei den Hindus noch häufiger wie in gewissen katholischen Alpenländern (zuweilen 21 binnen zwei Monaten), was in Bezug auf Unterricht der Jugend und gewerbliche Thätigkeit viele Nachtheile zur Folge hat.

[3] General Report on the Administration of the several Presidencies and Provinces of British India during the Year 1858—1859. III. Volumes. Calcutta 1860.

[4] Die Ausfuhr aus den in Bezug auf Reiss-Export bedeutendsten indischen Häfen betrug 1858:

Akyab	131.092 Tonnen,
Rangoon	112.561 „
Bassein	43.876 „
Moulmein	17.057 „
Calcutta	22.910 „
Zusammen	327.496 Tonnen.

Im Jahre 1857 wurden aus allen Theilen der Erde 3,416.557 Ctr. Reiss (davon $^2/_3$ aus Indien) nach Grossbritannien importirt und zwar aus folgenden Ländern:

	Eingeführt.	In Grossbritannien selbst consumirt.
Aus Holland	19.973 Ctr.	15.093 Ctr.
„ Frankreich	32.112 „	12.567 „
„ Madagaskar	4.625 „	4.562 „
„ Java	85.007 „	22.338 „
„ den nordamerikanischen Freistaaten	56.764 „	53.920 „
„ St. Helena	8.701 „	4.483 „
„ Indien	3,159.420 „	1,356.450 „
„ Britisch-Guiana	31.108 „	11.788 „
„ anderen Ländern	18.847 „	12.564 „
	3,416.557 Ctr.	1,493.765 Ctr.

Der Einfuhrzoll nach England beträgt $4^1/_2$ d. per Centner, und 9 d. per Quart für Reiss in der Hülse (Paddy).

Andere Getreidearten werden in der Präsidentschaft Madras verhältnissmässig nur in geringer Quantität gebaut und wenig ausgeführt.[1]

Reiss nimmt unter den Nahrungspflanzen der Tropenländer dieselbe Stelle ein, wie Weizen, Gerste und Roggen unter den Lebensbedürfnissen der Bewohner des Nordens.[2] Und da Reiss zugleich in den bevölkertsten Ländern Asiens, in Afrika und Westindien die Hauptnahrung der Bewohner ausmacht, so mag wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, dass keine andere Getreideart in grösserer Menge genossen wird und mehr als Gradmesser des Wohlbefindens von hundert Millionen Menschen angesehen werden kann, als diese indische, in China bereits 2822 Jahre vor Christus eingeführte Nutzpflanze. Durch die Araber ist der Reiss im Mittelmeergebiet verbreitet, und erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Amerika eingeführt worden. Im Jahre 1701 brachte ein Schiff aus Madagaskar eine Reissart nach Carolina und kurz nachher ein anderes eine zweite Art aus Ostindien. Die Swamps von Süd-Carolina, sowohl die durch die Fluth, als jene durch Flussüberschwemmungen gebildeten, waren ein sehr geeigneter Boden für diese Sumpfpflanze. Sie gedieh ohne viel Mühe in vortheilhaftester Weise.

Die Reiss-Cultur gewann rasch eine solche Ausdehnung, dass bereits im Jahre 1724 nicht weniger als 18.000 Fässer (barrils oder tierces) mit Reiss ausgeführt wurden, während nach wie vor Mais und Weizen das Nahrungskorn der Bevölkerung bildete, wodurch diese von den misslungenen Reissernten unberührt blieb, welche häufig durch ausbleibendem Regen veranlasst werden. Im Jahre 1860 betrug die Reissausfuhr aus Amerika über 140.000 tierces, im Werthe von 2,567.400 Doll. Man rechnet in Süd-Carolina auf $1^1/_2$ Morgen Land eine Ernte von 30 bis 36 Scheffeln.[3]

---

[1] Das Auge des Reisenden begegnet zwar in den Nordwest-Provinzen und im oberen Theile des Penjab bereits zahlreichen Weizenfeldern, aber diese überaus nützliche Nahrungspflanze könnte in weit beträchtlicherer Quantität cultivirt und besonders der Penjab eine wahre Kornkammer, nicht nur für Indien, sondern auch für auswärtige Länder werden. Der Preis des Weizens beträgt in Lahore und Multan $1^1/_4$—$1^1/_2$ sh. per Bushel von 60 Pfd., während die nämliche Quantität in Nordamerika, in den Häfen des Erie- und Michigan-Sees, wo sich das Getreide aus Ohio und dem Westen zum Export concentrirt, $2^1/_5$—$2^2/_3$ sh. kostet. Durch die Vollendung von Land- und Wasserstrassen dürfte sich aber der Marktpreis des Weizens in Indien sogar noch namhaft vermindern. (Report from the Select Committee on Colonization and Settlement in India; with the minutes of evidence taken befor them. Ordered by the House of Commons to be printed. May 6. 1858).

[2] Ausser Reiss verdienen, in Bezug auf ihre Bedeutung als Nahrungsmittel, von den einheimischen Getreidearten noch Erwähnung: Lablab vulgaris (teling. *anumulu*, tamil. *mutcha-cuttay*); Cajanus indicus (teling. *condulu*, tamil. *thovarai*); Dolichos uniflorus (tamil. *collú*, teling. *ulavalu*); Phaseolus mungo (tamil. *ullondu*, teling. *menumúlu* oder *udúlu*, hindos. *mung*, *munasch* oder *masch*); Eleusine coracana (tamil. *natscheni* oder *kavúru*, teling. *ragalu*, hindost. *ragi*); Phaseolus radiatus; (tamil. *butscha-payarú*, teling. *pessalu*, hindost. *hari-mung*); Cicer arietinum (tamil. *cadalei*, teling. *sanagalu*, hindost. *tschenna*). Die Gesammtausfuhr dieser verschiedenen Cerealien beträgt jährlich durchschnittlich kaum mehr als 15.500 Quarters im Werthe von circa 150.000 Rupien.

[3] Wenn der Boden durch Unkraut oder freiwilligen Reiss unrein geworden ist, unterwirft man ihn einmal ein Jahr lang trockener Behandlung. Ohne Bearbeitung säet man Anfangs Jänner Hafer, und die reiche Saat nebst dem sogenannten freiwilligen Reiss erntet man Ende Mai. Darauf steckt man in fünf Fuss von einander entfernten Furchen Setzlinge von Bataten oder süssen Kartoffeln (Convolvulus batata), welche im März oder April auf gedüngtem Sandboden gesäet sind, und von denen ein Morgen für zwanzig Morgen Reissland genügt, und behandelt dann die Zwischenräume mit Hacke und Pflug. Die Kraft des Bodens wird dadurch dermassen erneuert, dass die nächste Reissernte zuweilen doppelt ergiebig ausfallt.

In Savannah werthet der Reissgrund (1.54 Morgen) 315—375 Gulden österr. Währ., also mehr als den doppelten Preis des besten Zuckerlandes am Mississippi im Staate Luisiana. Auf den durch den R bewässerten Ebenen der Lombardie, so wie in Piemont, Spanien und Südungarn, wo gleichfalls viel Reiss gebaut wird, säet man auf 1.5 Morgen 10.5 Metzen und erntet gewöhnlich das 48fache.

Aber nicht nur als erstes Lebensbedürfniss spielt Reiss unter den verschiedensten Formen eine wichtige Rolle im Haushalte des tropischen Menschen,[1] auch zur Bereitung von Luxusgetränken findet derselbe häufige Verwendung.

Die Chinesen gewinnen aus Reiss eine betäubende weinartige Flüssigkeit, Samschu genannt. Mit Rohrzucker, Syrup oder Palmensaft vermischt, erzeugen die Bewohner Ost- und West-Indiens aus Reiss verschiedene Getränke, von welchen der Arrak oder Reissbranntwein auch europäischen Gaumen mundet und nach allen Ländern der Erde versendet wird.

Der sogenannte wilde Reiss oder Seehafer (Zizania aquatica) wächst in bedeutender Menge an den Sumpfufern der grossen nordamerikanischen Seen, so wie am obern Mississippi und in der Luisiana. Er ernährt Millionen von Zugvögeln, während die mehlreichen, dem Reiss an Geschmack nahe kommenden Körner von den Indianern am obern See häufig gegessen werden. Im Laufe einer Canoefahrt am Bois brûlé-Fluss nach La Croix im Staate Minnesota, traf ich zahlreiche Indianerfamilien vom Chippewa- und Dahkota-Stamme, welche am Waldessaum bivouaquirten und sich mit der Einsammlung des wilden Reisses eifrig beschäftigten, der auf dem weichen, schlammigen Boden der Flussufer 6—7 Fuss über dem Wasser hervorragte.[2]

In Ostindien hat jede der fast zahllosen Reiss-Varietäten einen besonderen Namen. Der europäische Landwirth unterscheidet: gemeinen Reiss, eine Sumpfpflanze, welche sechs Monate zur Reife braucht; frühen Reiss, welcher nicht so gross wird, als der erste, aber gleich lange Zeit zur Reife benöthigt; Berg-Reiss, welcher an Hügeln u. s. w. wächst, wo er nur gelegentlich Feuchtigkeit erlangen kann, einen hohen Kältegrad erträgt, sich nach dem Schneeschmelzen mit grosser Kraft entwickelt und in unseren Gegenden zugleich ein ausgezeichnetes Grünfutter für das Vieh abgibt; endlich klebrigen Reiss, welcher sowohl auf nassem als auf trockenem Boden gedeiht.[3]

Im Handel unterscheidet man Carolina-, ostindischen und westindischen (mit rothen Streifen), Java- (gelblich), ägyptischen, italienischen und levantinischen oder türkischen Reiss.

---

[1] Die im kochenden Wasser erweichten Körner sind, fast ohne alle Zuthat, als „Pillaw" im ganzen Orient ein Haupttheil aller Mahlzeiten, eben so mit Fischen, Hühnern etc., so wie mit Gewürzen vermischt, als „Curry" ein Lieblingsgericht in ganz Ostasien; endlich werden in Indien aus Reissmehl die verschiedensten Speisen, auch Brot, bereitet.

[2] Die sogenannten Reissbesen sollen aus den Halmen der Mohrenhirse verfertigt werden, während das sogenannte Reisspapier von einer ganz anderen Pflanze (Aralia papyrifera) herrührt, und zwar wird es nicht aus den Blättern, sondern aus dem Marke dieser Pflanze erzeugt.

[3] Unter dem Einflusse der Industrie könnten die verschiedenen Theile der Reisspflanze weit nutzbringender gemacht werden, als dies dermalen der Fall ist. Die Stengel und das Stroh geben vortreffliches Material zur Fabrication von Papier, die Hülsen so wie die Abfälle in den Reissmühlen liefern ein gutes Düngungsmittel. In der Nähe von Liverpool soll aus der Reisshülse eine Substanz, „schude" genannt, im Werthe von 3 Lstl. per Tonne fabricirt werden, welche bei weniger scrupulösen Ölerzeugern grossen Absatz findet, indem sie dieselbe bis zum Belauf von 30 Perc. unter die Ölkuchen mischen. Ein einziger Fabricant soll binnen neun Monaten nicht weniger als 2000 Tonnen „schude" an Ölpresser verkauft haben.

Zur Brotbereitung wird Reiss oder vielmehr Reissmehl nur selten verwendet, weil dasselbe sehr wenig Kleber enthält und das daraus gebackene Brot daher bald austrocknet und hart wird. Dagegen findet Reissmehl als Schlichte in der Gaze- und Florweberei, sowie als Schminkmittel einen täglich mehr zunehmenden Verbrauch.

2. Gewürze, hauptsächlich Pfeffer, Cardamomen, Cassia, Ingwer u. s. w., jene wichtigsten und höchsten Güter des Welthandels im Mittelalter, deren von den Spaniern und Portugiesen ersehnte Aufsuchung so wesentlich zur Entdeckung der östlichen und westlichen Seewege nach Indien beitrug.

Von Pfeffer (engl. *pepper*; franz. *poivre*; span. *pimiento*; chines. *kutséau*; hindost. *gulmirch*; malay. *lada*; javan. *mariha*; sanscr. *pippala*; pers. *pilpil, filfil-i-siah*; tamil. *mellaghu*; teling. *miriadu*), jenem vielverbreiteten, feurig-aromatischen Gewürze, das in allen Erdtheilen nebst Salz auf jeder Tafel steht, Armen und Reichen, civilisirten und halbbarbarischen Völkern die Nahrung würzt, und dessen geographische Verbreitungssphäre vom 90. bis 135. Grad östl. L. (von Malabar bis Ost-Borneo) und vom 5. Grad südl. bis zum 15. Grad nördl. Br. (von Java bis zum Golf von Siam) reicht, unterscheidet man im Handel hauptsächlich vier verschiedene Gattungen: den schwarzen, weissen, Cayenne- und langen Pfeffer. Der schwarze oder gemeine Pfeffer *(piper nigrum)* ist ein kletternder oder kriechender, im heissen Asien einheimischer Strauch, welcher sowohl in Ostindien als auch auf den Molukken in grosser Menge angebaut wird. Man pflanzt denselben in Malabar gemeiniglich in feuchten und heissen Gegenden in der Nähe anderer stämmiger, kräftiger Gewächse, an denen er sich hinaufranken kann,[1] und vermehrt ihn durch Stecklinge. Aber nicht vor dem dritten Jahre gibt er die erste Frucht, fährt jedoch hierauf reichlich damit fort bis zum zwanzigsten, wo er ertragsunfähig wird und sodann allmählich ganz abstirbt. Der schwarze Pfeffer besitzt im hohen Grade die Eigenschaft, Feuchtigkeit anzuziehen und wird desshalb häufig zum Einpacken von Gegenständen benützt, welche durch Feuchtigkeit zerstört werden könnten.[2] Die reifen Beeren sind roth, die überreifen gelb. Der schwarze Pfeffer der Malabarküste gilt in der Regel als die vorzüglichste Qualität, und wird daher auf den Märkten

[1] Dazu dienen vorzüglich die hochstämmige Mango (Mango mangifera), der Jackbaum (Artocarpus integrifolia), der Dadap (Erythrina corallodendron), der Mangkudu (Morinda citrifolia), so wie die Areca- und Kokospalme. Doch theilt sich der kräftige Pfeffergeruch den Früchten der Bäume mit, welche die Rebe umschlingt, und es wird dadurch z. B. die sonst so köstliche Mangofrucht ganz unschmackhaft. Die Cultur des Pfeffers ist einfach und sicher; da er, wie Ritter so bezeichnend bemerkt, sein Feuer aus der Sonnengluth, nicht aus der Erde saugt, so gedeiht er sogar auf unfruchtbarem, ungedüngtem Boden, und zwar auf diesem am besten.

[2] Vergl. pag. 186.

Bengalens um 2 Perc. theurer bezahlt als jener aus Sumatra oder von den Inseln des malayischen Archipels. Auch in Europa werthet Malabar-Pfeffer um ¼ d. per Pfd. mehr. Gemahlener schwarzer Pfeffer wird häufig durch Beimischung von gebrannten Brotkrumen gefälscht.

Der weisse Pfeffer ist keine verschiedene Species, wie man bis zum 18. Jahrhundert in Europa meinte, sondern wird aus dem gemeinen schwarzen Pfeffer gewonnen, indem man die feinsten und reifsten Körner desselben 8—10 Tage hindurch in rinnendes Wasser legt und aufschwellen lässt, damit sich die äussere Haut ablöse; sodann werden die Körner an der Sonne getrocknet und zwischen den Händen zerrieben. Der weisse Pfeffer wird zumeist für den chinesischen Markt bereitet; nach England gelangt davon nur eine geringe Quantität. Der im europäischen Handel vorkommende weisse Pfeffer wird zum grössten Theile erst in England aus schwarzen, und zwar aus unreifen Beeren bereitet, indem man diese in Seewasser und Harn einweicht, sodann mehrere Tage der Sonne aussetzt und hierauf abreibt.

Der sogenannte Cayenne-Pfeffer wird von verschiedenen, in beiden Indien vorkommenden Capsicum-Arten (*Capsicum baccatum*, *C. annuum* u. s. w.) gewonnen, deren kleine, in den zinnoberrothen Beeren enthaltene Samenkörner sowohl als Gewürz, wie auch als Arznei dienen. Auch diese Pfefferart wird zuweilen durch salzsaures Natron oder, was in gesundheitlicher Beziehung noch schlimmer, durch Bleioxyd verfälscht; diese Verfälschung ist jedoch sowohl durch das Gewicht als auch durch chemische Untersuchung leicht zu entdecken. Fast aller rother oder Cayenne-Pfeffer wird am Ursprungsorte selbst verbraucht; das einzige Volk, welches von diesem Gewürz zu seinen Fischsaucen u. s. w. einigen Gebrauch macht, sind die Engländer.

Der lange Pfeffer wird von *Piper longum* oder *Chavica Roxburghii* Miquel gewonnen, ein gabelig-ästiger, perennirender Strauch, welchen man namentlich in Bengalen und Malabar sehr häufig baut. Die Frucht schmeckt unreif am schärfsten und wird daher auch im grünen Zustande gepflückt und an der Sonne getrocknet. Die Wurzel des langen Pfeffers ist ein Lieblings-Heilmittel der Hindus, während sowohl Wurzel als Stengel in Ostindien zur Würzung eines dort sehr beliebten Essigs und durch Gährung zu einer Art geistigen Getränkes benützt werden.

Eine andere Pfefferart, *Chavica officinarum* Miquel, wächst auf den Philippinen und den Sunda-Inseln wild und wird besonders auf Java in der Nähe des Meeres

cultivirt, wo sie die höchsten Bäume erklimmt. Eben so verdienen aus dem Geschlechte der Piperaceen (zu welchen an 360 Arten gehören, von denen an 260 in Süd-Amerika wachsen) noch *Piper Betle*, dessen Blätter, von brennendem aromatischen Geschmack, den asiatischen Völkern das bekannte Kau-Ingredienz liefern, *Piper methysticum*, dessen gestossene Wurzeln von den Südsee-Insulanern zur Bereitung eines berauschenden Getränkes (Kawa) Verwendung finden, und *Piper Cubeba*, dessen unreife getrocknete Fruchtkolben weniger scharf als balsamisch-gewürzhaft schmecken und bekanntlich officinelle Eigenschaften besitzen, als commerciell wichtig erwähnt zu werden.

Von allen diesen Pfefferarten erscheint aber nur der schwarze Pfeffer für den Welthandel von Bedeutung und ist vielleicht unter allen Producten Malabars und der malayischen Inselwelt, sowohl was Werth als Quantität anbelangt, das wichtigste für den Handelsverkehr. Die Gesammt-Pfefferproduction der Erde beträgt an 52,000.000 Pfd. jährlich, und zwar erzeugen:

Sumatra (Westküste)	circa	20.000.000 Pfd.
„ (Ostküste)	„	8,000.000 „
Die Inseln in der Malacca-Strasse	„	3,600.000 „
Die malayische Halbinsel	„	3,750.000 „
Borneo	„	3,650.000 „
Siam	„	8,000.000 „
Malabar	„	5,000.000 „
		52,000.000 Pfd. [1]

Der Werth des gesammten Pfeffers im Weltverkehr beläuft sich auf ungefähr 8¼ Mill. Gulden.

Der Pfefferhandel befindet sich dermalen fast ausschliesslich in den Händen der Briten, welche auch mehr als die Hälfte des jährlichen Bedarfes nach europäischen Märkten bringen. Die Pfeffereinfuhr nach Grossbritannien und die Consumtion dieses Gewürzes daselbst betrug:

	Einfuhr aus Indien.	Einfuhr aus anderen Ländern.	Wieder ausgeführt.	Im Lande consumirt.
1838	3,547.003 Pfd.	3,682.342 Pfd.	3,077.109 Pfd.	2.635.130 Pfd.
1840	5,874.366 „	5,927.959 „	5,049.923 „	2,741.953 „
1845	9,802.740 „	9,852.984 „	7,274.350 „	3,210.257 „
1850	7,388.405 „	8,082.319 „	3,727.183 „	3,174.425 „
1857	4,652.336 „	5,463.738 „	3,171.084 „	3,656.445 „

Der Einfuhrzoll auf Pfeffer, welcher bis zum Jahre 1823 zwei Schilling, und bis zum Jahre 1826 ein Schilling per Pfd. betrug, wurde seither auf 6 d. per Pfd. reducirt.

[1] Diese ungeheure Masse der Pfeffererzeugung ist gleichwohl bei einer Gesammtbevölkerung von circa 1000 Millionen Menschen noch so gering, dass, bei der allgemeinen Verbreitung des Pfeffers als Gewürz für alle Zonen, Völker und Geschlechter, auf jedes Individuum kaum ein ganzes Pfefferkorn als Consumtion per Tag kommen würde und daher für die Pfeffercultur noch ein sehr grosses Feld der Erweiterung und der Thätigkeit übrig bleibt.

In Folge dessen stieg die Pfeffer-Consumtion in Grossbritannien von 1,450.000 Pfd. im Jahre 1826 bereits auf 3,303.365 Pfd. im Jahre 1846. Aber selbst dieser Zoll ist im Vergleich zum Marktpreis des Artikels (3—5 sh. per Pfd.) noch immer sehr hoch und eine Herabsetzung des Zolles auf 1—2 d. per Pfd. würde in so fern doppelt vortheilhaft wirken, als sie nicht nur in kurzer Zeit die Consumtion von Pfeffer namhaft steigern, sondern auch dieses wichtige Gewürz den unteren Volksclassen mehr zugängig machen würde.

Die Consumtion von Pfeffer in ganz Europa wird auf circa $^1/_3$ der Gesammtproduction dieses Gewürzes oder auf ungefähr 18—20 Millionen Pfd. angeschlagen. In Österreich beträgt der jährliche Pfefferverbrauch $2^1/_2$—3 Millionen Pfd.

Die Cardamome (lat. *Elettaria cardamomum*; franz. *cardamomes*; span. *cardamomos*; engl. *cardamoms*; hindost. *gujarati-elatschi*; javansch. *kapol*; malay. *kapalaga*; tamil. *haydersee*; teling. *yaylakulu*; singhal. *ensal*; pers. *kakelah-seghar*; arab. *ebil*, *hilbuyaf*, deren Fruchtkapseln ein pfefferartig schmeckendes Gewürz für Curry, Pillaw u. s. w. liefern, ist hauptsächlich in Malabar und in den Alpenländern Curg und Wynaad zu Hause und, obschon dieses, dem Ingwer (Amomum Zingiber) verwandte, 3—4 Fuss hohe Gewächs auch in Nepal, so wie in Kambodscha und Siam vorkommt, so versehen doch die Malabar Cardamomen ausschliesslich den europäischen Markt. Der indische Kaufmann erkennt leicht an jeder Sorte, woher sie kommt; die aus Curg hat weniger feine Kerne als jene aus Wynaad, aber auch weniger schwarze; die Samenkapseln aus dem Tiefland von Malabar sind mehr dickhäutig, breit, dunkelfärbig. Die Bewohner der Ghâts bringen die Cardamomen aus Wynaad zum Verkaufe an die Seeküste und erhalten zum voraus Vorschuss auf die zu liefernde Waare.[1]

Die kleineren Kapselfrüchte sind am geschätztesten, wenn sie voll, schwer zu brechen, von glänzend gelber Farbe und durchdringendem Geruche sind und einen säuerlich-bittern, aber angenehmen Geschmack haben. Der ganze Gewinn Malabars an Cardamomen dürfte jährlich kaum mehr als circa 100—120 Candies (à 640 Pfd.) oder 640—768 Ctr. betragen. In London, wo man sich der Cardamome höchstens zur Verfälschung der Branntweine oder zur Würzung der Schildkrötensuppe

[1] Die Einsammler erhalten zwar einen hohen Preis für die gelieferten Früchte, allein nur scheinbar, indem ihnen die Händler meist nur Waaren, wie Tabak, Salz, Öl, Betelnüsse, Kleider etc. in Tausch geben und diese zu einem ganz willkürlichen, sehr hohen Preis rechnen; selbst in Fällen, wo sie bar bezahlen, schlagen sie die Münzen weit höher an, als diese in der That werth sind. Es ist dies ein ähnliches Verfahren, wie es zur Schmach der Civilisation noch fortwährend zwischen den Pelzhändlern der Hudson-Bai und den Indianerstämmen am obern See und an den Mississippi-Fällen gebräuchlich ist, wo die armen Dahkota-Indianer, wie ich mich während meiner Reisen in jenen Gegenden (1852) selbst überzeugte, als Ersatz für die Jagdausbeute eines ganzen langen Jahres meistens nur etwas Munition, eine Wolldecke, ein schlechtes Messer und noch schlechtern Branntwein in Tausch empfangen.

bedient, werthet das Pfund dieser Kapselfrüchte (ausschliesslich des, 2 d. per Pfd. betragenden Eingangszolles) aus Malabar $2^1/_4$—3 sh., aus Ceylon $1^1/_2$—$^1/_3$ sh.[1]

Die Cassia *(Laurus Cassia)*,[2] eine in Malabar ganz gemeine, wild wachsende Lorbeerart (arab. *seleckeh*; hindost. *tuj*; malay. *kayu-legi*; javanisch *kayu-manis*; tamil. *lawanga-putty*; malabar. *karuvá* oder *Ilavavanga*), liefert jene gewürzreiche Rinde, von zimmtähnlichem Geschmack, welche, wie bereits bemerkt, durch den hohen Preis, den der echte ceylonesische Zimmt in Folge der überspannten Zölle beibehielt, rasch beliebt wurde, und eine mit jedem Jahr vermehrte Nachfrage fand, so dass selbst gegenwärtig, wo der echte Zimmt zollfrei aus Ceylon ausgeführt wird und bedeutend im Preise gesunken ist, die Cassia lignea,[3] wie die wilde Zimmtrinde im Handel genannt wird, auf den Weltmärkten ihren Platz behauptet.

Die Ausfuhr von Cassia lignea aus Malabar dürfte jährlich 4000—5000 Ctr., die Gesammtausfuhr aus allen Theilen Ost-Asiens 8000—10.000 Ctr. betragen. Der Preis auf dem Londoner Markte variirt zwischen $6^1/_4$—$6^1/_2$ Lstl. per Ctr.

Ingwer (lat. *amomum zingiber* oder *zingiber officinalis*; engl. *ginger*; franz. *gingembre*; span. *jenjibel*; pers. *zunjebil*; arab. *zingebel*; hindost. *adruck*; malay. *alia*; sanscr. *sunthi*; tamil. *sukka*; teling. *sonti*), ein 3—4 Fuss hohes, in Ostindien heimisches Gewächs, von welchem die Knollen des Wurzelstockes theils getrocknet, theils in Syrup conservirt als geschätztes Gewürz dienen, wird gleichfalls von der Malabarküste in grosser Menge ausgeführt. Die beste Qualität ist durchsichtig, von glänzend gelber Farbe. Auch bei diesem Artikel beschränkte der hohe Zoll lange Zeit die Einfuhr und den Verbrauch in Grossbritannien. Seit 1842, wo der Zoll auf 10 sh. 6 d. für aus fremden Ländern eingeführten, und auf 6 sh. 3 d. per Centner für den aus britischen Colonien importirten Ingwer herabgesetzt wurde, ist die jährliche Einfuhr auf das Doppelte gestiegen. Dieselbe dürfte gegenwärtig circa 30.000 Ctr. betragen, welche in Säcken im Gewichte von 100 Pfd. versendet

---

1 In Indien wird das Pfund Cardamomen zu 8 Anas (1 sh. engl.) verkauft.

2 Laurus Cassia wächst in Malabar 50—60 Fuss hoch mit grossen, breiten, horizontalen Zweigen. Die Blätter sind kleiner und spitziger als jene des Lorbeers und die duftigen Blüthen hängen in weissen Büscheln herab. Die innere Rinde, das einzige Werthvolle am Baum, wird von der äusseren Borke geschieden, sodann zerschnitten und an der Sonne getrocknet, wo sie zusammenrollt. Dem echten Zimmt an Ansehen, Geruch und Geschmack gleich, kann sie indess leicht davon unterschieden werden, indem ihre Substanz dicker, leicht brüchig ist und pikanter schmeckt. Die Qualität könnte durch Pflege sehr verbessert werden, und die Rinde, auf die beste Art gesammelt und gereinigt, würde sodann der chinesischen, welche im Preise die erste ist, ziemlich gleichkommen.

3 Cassia Senna und Cassia fistula sind zwei andere Laurusarten, von welchen die erstere, ein niedriger Strauch, die Sennesblätter, die letztere, ein ansehnlicher Baum, das Cassienmark liefert.

werden. Eingemachter Ingwer (engl. *ginger preserve:* chines. *tschau-tschau*), welcher zumeist aus China kommt, wird in irdenen Gefässen (jars) im Gewichte von 5 Pfd. versendet, und zwar enthält jede Kiste ein halbes Dutzend solcher Gefässe.

Auch von der Galgantwurzel *(Alpinia Galanga)*, welche bei Travancore und Dschittagong gebaut wird, gehen jährlich mehrere 100 Ctr. nach London, von wo Europa mit diesem als Gewürz, als Heilmittel und zu Parfumeriezwecken verwendeten indischen Producte versehen wird.

Der sogenannte gelbe Ingwer oder Gelbwurz (lat. *curcuma longa;* arab. *zur-sood* oder *tums;* chines. *keang-whang;* hindost. *huldi, hallud;* pers. *zurd-choobeh;* sanskr. *haridra;* tamil. *musyil;* teling. *passapro;* malay. *mangellacua*), auch lange Curcume, Turmerik oder indischer Saffran genannt, mit pomeranzenfarbigen Wurzelknollen, wird in der Präsidentschaft Madras in grosser Menge cultivirt und von dort ausgeführt (1856 über 11.460 Ctr. im Werthe von 58.100 Rupien). Die Wurzel, welche ein gelbes Stärkmehl, einen gelben Färbestoff und ein wohlriechendes, bitteres, flüchtiges Öl enthält, findet bei der Bereitung von indischen Gerichten, namentlich von Curry, so wie in der Färberei, als Schminke, und selbst in der Heilwissenschaft Verwendung. Nach England allein gehen jährlich aus Indien, Java und dem malayischen Archipel über 2500 Tonnen. Am Londoner Markt werthet der Centner Gelbwurz, je nach Qualität, von 6—14 sh.

3. Schiffsbauholz, namentlich vom Tayk-, Tek-, Theka- oder Teakbaum *(Tectonia grandis* oder *robusta)*,[1] welcher, obschon auch in Pegu und Tenasserim, auf Java und in Siam ganze Waldungen füllend,[2] gleichwohl in Malabar auf halber Höhe der Ghâtketten, im Parallel von Mangalore, seine grösste Vollkommenheit und Ausbreitung erreicht, und daselbst in höchster Pracht, gewissermassen als der Alleinherrscher des vegetabilischen Reiches auftritt. Im Jahre 1839 gab es in den Districten von Teelhapuram, Palghat, Walluwanaad, Nedunganaad, Ernaad,

[1] Das auf den Londoner Märkten als afrikanischer Teak (Oldfieldia Africana) vorkommende Bauholz rührt nicht von Tectonia grandis her, sondern gehört einem ganz andern Genus an; dem einige der wesentlichsten Eigenschaften des asiatischen Teakbaumes fehlen.

[2] In Pegu erstreckt sich die Teakregion nördlich von der Provinz Amherst längs des Salween in das Karenenland, und von dem Delta des Irawaddy stromaufwärts längs des Sitangflusses. In Tenasserim sind die Teakwälder auf die nördlichen oder oberen Provinzen beschränkt und erstrecken sich südlich nur bis zum Ye-Flusse in 15° 20′ nördl. Br. Sie bestehen aus zwei grossen Abtheilungen: die eine dehnt sich längs der Quellflüsse des Attaran, des Zimum und Weingo im Süden aus, die andere am linken Ufer des Thoung-yeen-Flusses im Norden. Das Areal der ersteren wurde auf ungefähr 225, das der letzteren auf 600 engl. Quadrat-Meilen veranschlagt. Nach einer Schätzung aus dem Jahre 1845 betrug die Anzahl der Teakbäume in ganz Tenasserim etwa 84.000.

Wynaad, Carteraad, Curmenaad und Calicut 473 kleine Wälder, in denen sich der Teakbaum vorfand,[1] und zwar schätzte man die Zahl dieser Bäume im Ganzen auf 294.600 Stücke, während zugleich berechnet wurde, dass in diesen kleinen Waldstrichen noch weitere 517.000 Bäume angepflanzt werden könnten. In der That fing die indische Regierung im Jahre 1843 an eine grosse Anzahl Sämlinge zu setzen, von welchen im September 1846 bereits 238.000 aufgewachsen waren und deren Zahl sich bis 1848 auf 4—500.000 gesteigert hatte.[2]

Der Teakbaum ist schlank, schiesst schnell empor, wächst aber hoch und breitet sich langsam aus, so dass er 80—100 Jahre zur Reife und zum völligen Auswachsen braucht. Dann erreicht er eine Höhe von 80—100 und mehr Fuss und an der Basis einen Durchmesser von 6—9 Fuss. Doch kann er zu gewöhnlichen Bauzwecken schon, wenn 30 Jahre alt, gefällt werden. Er gehört zu denjenigen Gewächsen, welche, wie das Laubholz der gemässigten Zone, ihre Blätter verlieren. Dieselben sind 20 Zoll lang und 16 Zoll breit, die Rinde ist glatt, das Blatt ist weiss und officinell, die Frucht ist nussförmig und hart. Der Teakbaum, dessen Zimmerholz das beste in Asien, ist nicht nur für die britische Marine, sondern auch für alle Arten von Bauten auf dem Lande von höchster Wichtigkeit und unschätzbarem Werthe; denn nebst der Eiche, welche gewissermassen die Stelle des Teakbaumes in der nordischen Zone vertritt, gibt es unter den unzähligen Holzarten, die vom Polarkreis bis zum Äquator verbreitet sind, kaum eine andere taugliche Art, welche wie Tectonia grandis durch Stärke, Dauer und hinreichende Fülle des Wachsthums zu den Hauptwerken der Kunst in Architectur und Schiffbau verwendet werden könnte.[3] Das Teakholz ist eben so stark als das der Eiche, schwimmt aber etwas leichter; seine Dauer ist entschiedener, gleichmässiger; es bedarf weniger Sorgfalt, das Holz zu erhalten und geringerer Vorsicht bei der Verwendung desselben, denn es kann selbst grün verarbeitet werden, ohne Gefahr in Nässe oder durch allzugrosse Dürre zu verfaulen. Es erträgt alle Klimate der drei Zonen und alle Wechsel dieser Klimate, während das Eichenholz leicht spaltet und bricht, wenn es dem tropischen Sonnenstrahl ausgesetzt ist. Statt der eigenthümlichen Säure der Eiche, welche das Eisen rosten macht, besitzt das Teakholz ein Öl, das zur

---

[1] Unähnlich den Fichten- und Eichenwäldern Europa's, wo ausgedehnte Striche von einer einzigen Pflanzenspecies bedeckt sind, erscheinen die Teakwälder Indiens aus vielen Holzarten zusammengesetzt, unter denen der Teakbaum nicht einmal die vorherrschendste ist.

[2] In Travancore, wo der Radjah einen eigenen Conservator für die Erhaltung und Aufbesserung der Teakwälder angestellt hat, schätzte man im Jahre 1837 die zum Fällen geeigneten Bäume auf 100.000. In der Präsidentschaft Bombay wurden seit 1844 umfassende Massregeln zur Anpflanzung nützlicher Bäume ergriffen und 1847 ein eigener Conservator der Walder in der Person des Dr. Gibson, Director des botanischen Gartens zu Bombay, ernannt. Es lässt sich daher erwarten, dass auch hier dem Teakbaume eine grössere Aufmerksamkeit und Sorgfalt als bisher zugewendet werden wird.

[3] Nach Ritter hat die gewöhnliche Eiche (Quercus) die grössere Verbreitungssphäre durch Europa, Asien und Amerika für sich, welche bis gegen die subtropische Zone (bei 28° nördl. Br.) reicht, während der Teakbaum, die sogenannte indische Eiche, auf Südostasien, innerhalb der Tropen, zwischen Persien, China und Neuholland eingeschränkt ist.

Erhaltung des Eisens beiträgt und den Rost hindert, und dieser Umstand gibt ihm einen entschiedenen Vorzug zum Schiffbau. Dagegen hat das Eichenholz die Eigenschaft voraus, im Fasse die Flüssigkeit rein zu erhalten, welche das Teak verdirbt oder ihr doch einen Beigeschmack verleiht. Ein Schiff aus Teakholz, jährlich mit Erdöl eingeschmiert, soll ein Eichenschiff überdauern. Nur einen Feind hat das Teakholz, den Alles zerstörende Bohrwurm (Teredon navalis)[1], welcher bekanntlich auch den Besuch mancher Häfen des Mittelmeeres und der südamerikanischen Westküste für Schiffe so gefährlich macht, und gegen dessen durchbohrende Kraft, wie sich wiederholt herausstellte, selbst das Teakholz keine Sicherheit bietet.

Auf der letzten allgemeinen Industrie-Ausstellung in London (1862) befanden sich zwei Holzproben von zwei Teakbäumen zur Schau gestellt, welche erst 2 Jahre 3 Monate alt waren, als sie gefällt wurden; sie hatten bereits eine Höhe von 32 Fuss und einen Umfang von 13 Zoll (1 Fuss vom Boden gemessen) erreicht.[2] Beobachtungen, welche in jüngster Zeit über Gewicht und absolute Festigkeit des Teakholzes angestellt wurden, ergaben 40—50 Pfd. Schwere per Kubikfuss und 190—289 Pfd. Widerstandsfähigkeit.

4. Schmuckhölzer. Von diesen ist es hauptsächlich der allen Völkern des südlichen Asiens von Arabien bis China und Japan durch sein köstlich duftendes Holz unentbehrliche Sandelholzbaum (lat. *santalum album* und *paniculatum*; engl. *sandal-wood*; franz. *sandale*; span. *sandalo*; arab. *sundel-abiez*; beng. *tschandana*; chines. *tan-muh*; singhal: *sandun*; malay. *tschendana*; pers. *sandal*; tamil. *schandana-cuttay*; teling. *tschendanum*; sanscr. *tschandana*)[3], welcher einen höchst wichtigen Handelsartikel bildet, indem dessen Holz zur Befriedigung des Bedürfnisses von vielen Millionen Menschen dient, in deren religiöses und aufwandliebendes Leben sein Verbrauch seit Jahrtausenden mannigfach verwebt ist. Das Vorkommen des Sandelholzbaumes ist in Ostasien auf den engen Raum von Malabar bis Timor beschränkt, während dasselbe wieder in der Südsee auf den Fidschi- und anderen Inseln ostwärts von Neu-Caledonien auftritt und dort zu einem lebhaften und gewinnreichen, zuweilen aber auch verbrecherischen Handel Anlass gibt.[4]

---

[1] Dieser gefährliche, 6—12 Zoll lange Bohrwurm, von der Dicke eines Regenwurmes, welcher das Pfahlwerk der Hafenbauten und die Holzkörper der Schiffe zerstört, ist in den europäischen Häfen ziemlich gemein und war namentlich in Holland Ursache von grossen Deichbrüchen. Derselbe wurde angeblich durch Schiffe aus Ost- und Westindien eingeschleppt. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Panama, im Juli 1859, hatte gerade dieser Bohrwurm in den Werften der Dampfschifffahrts-Gesellschaft auf den Taboga-Inseln, in der Bai von Panama, grosse Verheerungen angerichtet.

[2] Der höchste in Pegu gemessene Teakbaum hatte 106 Fuss bis zum ersten Zweig. Er soll indessen zuweilen über 200 Fuss hoch werden. Zehn Jahre alte Bäume haben gewöhnlich, 6 Fuss vom Boden gemessen, einen Umfang von 18 Zoll; mit 22 Jahren wächst dieser bis zu 3 Fuss. Ganz ausgewachsene Bäume aber, von 9 Fuss im Umfange, sind mindestens 160 Jahre alt.

[3] Die allgemein gebräuchliche Bezeichnung Sandel ist wohl aus dem Sanskrit-Worte *tschandana* entstanden.

[4] Bei der Gier, mit welcher die sogenannten Sandelholzjäger (Sandel-wooder) dieser kostbaren Holzart auf den Inseln der Südsee nachstellen, ist es nicht zu verwundern, dass dieselbe bereits anfängt ziemlich selten zu

Der myrtenähnliche Baum ist von grosser Schönheit, seine Zweige schliessen sich pyramidalisch zusammen; das Blatt ist 2 Zoll lang, ½ Zoll breit und glänzend; die Blüthen hängen in Büscheln roth und weiss herab, je nach der Farbe des Holzes; die Frucht ist eine kleine Beere, welche nur zur Aussaat dient. Der Baum, welcher sich sowohl aus dem Samen als auch durch Wurzelausschlag fortpflanzt, liebt trockenen, felsigen oder steinigen, kühlen Boden und entartet eben so in den Niederungen wie auf fettem Erdreich. Gewöhnlich wird der Baum in der Nähe der Wurzel, etwa 9 Zoll im Durchmesser dick, gefällt; lässt man ihn aber auswachsen, so erreicht er 6—8 Fuss Umfang.

Indess, selbst wenn man den Baum nicht so frühzeitig fällen, sondern ihm wenigstens 30 Jahre zu seinem Wachsthum gestatten würde, wäre kaum mehr als ein Drittel des Durchmessers vom Stamme brauchbar, indem zwei Drittheile davon nur weisses Holz ohne allen Duft sind. Dabei gehen die besoldeten Holzschläger bei ihrem Geschäfte sehr sorglos zu Werke: sie lassen den Stamm unter der Erde mit den Wurzeln, welche den besten Theil enthalten, stecken, weil ihnen die Arbeit des Heraushebens zu mühsam ist, hauen die Äste, Rinde und das äussere, weisse, werthlose Holz schon im Walde ab und transportiren nur den edleren Kern in Holzscheiten zum Trocknen weiter. Das Fällen der Bäume geschieht bei abnehmendem Monde; die bis auf eine Länge von 2 Fuss zugehauenen Scheite werden in die trockene Erde eingegraben und eine hinreichende Zeit, ungefähr zwei Monate, darin gelassen, damit die weissen Ameisen alles äussere Holz abnagen, ohne das Herz zu berühren, welches das eigentliche Sandel liefert.[1] Dann werden die Scheite herausgenommen, geglättet und nach Grösse und Farbe (roth, gelb, weiss) sortirt.[2] Je dunkler die Farbe, desto stärker das Parfüm, und daher werden auch die verschiedenen Sorten nach diesen Schattirungen genannt. Je näher das Holz der Wurzel, desto feiner das Aroma, und aus diesem Grunde sind auch die Chinesen die eifrigsten Käufer der Sandelwurzel, welche die stärksten Holzscheite und den köstlichsten Duft liefert. Der Abfall beim Glätten und Poliren der Scheite, deren Enden quadratisch zugerichtet werden, gehen mit den kleinsten Scheiten nach dem arabischen Markte. Aus ihnen wie aus den Sägespänen

---

werden, und daher Gebiete, wo der Sandelholzbaum vorkommt, eine besondere Verlockung haben. Zuweilen geschieht es sogar, dass Capitäne von Schiffen, welche den Handel mit diesem werthvollen Holze zum Gegenstande ihrer Thätigkeit machen, mit den Inselbewohnern, welche sich ihr Eigenthum nicht rauben lassen wollen, in Conflict gerathen und sich und ihre Mannschaft den grössten Gefahren aussetzen. Capitän Erskine, vom britischen Kriegsschiff Savannah, erzählt einen Fall, wo ein englischer Kauffahrer, der mit Sandelholz Handel trieb, mit seiner ganzen Mannschaft einem wilden Volksstamme zur Unterdrückung eines andern benachbarten Tribus unter der Bedingung Hilfe leistete, dass ihm aus Dankbarkeit für die gebotene Unterstützung gewisse Punkte auf den feindlichen Inseln bezeichnet würden, wo das so gierig gesuchte Sandelholz noch reichlich vorhanden ist. Ein Gefecht fand statt und eine Anzahl Gefangener wurde an Bord des britischen Kauffahrers geschleppt, wo dieselben während der Überfahrt nach einer sandelholzreichen Insel von ihren Feinden, Kannibalen der Fidschi-Inseln, angesichts der europäischen Schiffsmannschaft geschlachtet und gegessen wurden! — —

[1] Nach anderen Quellen soll der Gebrauch, das Sandelholz in die Erde zu graben, hauptsächlich davon herrühren, dass früher die nicht immer befugten Sammler ihren Raub vor den Verfolgern zu sichern trachteten, und keineswegs um das Holz einen Säuberungsprocess durchmachen und es von der Ameise abnagen zu lassen.

[2] Das Sortiren geschieht nicht durch die Bergbewohner, welche ihre Holzvorräthe in Masse veräussern, sondern erst durch die Handelsverständigen, welche sogleich das Fremdartige ausscheiden, indem die Waare zuweilen durch eine Art gelbes Citronenholz verfälscht wird.

wird das essentielle Sandelöl destillirt, welches dem türkischen Rosenöl gleicht, ungemein duftend und schwer ist, daher im Wasser untersinkt und sich sehr schnell in Spiritus auflöst. Die mittelgrossen Sandelstangen dienen als Waare in Indien, die grösste Sorte wird am theuersten in China bezahlt. Der jährliche Sandelgewinn soll dermalen 28.000—30.000 Ctr., manches Jahr über 50.000 Ctr. betragen, welche ausschliesslich nach Indien und China gehen,[1] während dieses köstliche Holz selten und meist nur durch einzelne Reisende in Form von Nippgegenständen als Geschenk für Freunde nach Europa gebracht wird.

Der Hauptverbrauch von Sandelholz ist bekanntlich in China, wo es sowohl zur Verfertigung von Fächern und anderen kleinen Geräthschaften, als auch, zu Pulver zerrieben und mit Salben zubereitet, als Parfüm und Verschönerungsmittel verwendet und eben so in Tempeln und beim Todtencultus wie Weihrauch verbrannt wird. Zugleich werden aus diesem werthvollen Material die Götterbilder der Buddhisten geschnitzt und jene duftenden Rosenkränze verfertigt, ohne welche Erinnerungszeichen kein Pilger aus der heiligen Stadt Mecca zu seiner Familie in die Heimat zurückkehrt.

Ausser Sandelholz werden auch Sapanholz (Caesalpinia sapan), Rothholz (Adenanthera pavonica)[2] und andere Farbhölzer aus Madras exportirt.

5. Baumwolle *(Gossipium herbaceum)* wird nur von acht Districten der Präsidentschaft Madras ausgeführt,[3] und zwar sollen dermalen an 1,000.000 Acres Land mit dieser Nutzpflanze bebaut sein.[4] Vom Ertrage, der sich circa auf 1 Million Pfd. beläuft, geht indess höchstens $^1/_3$ nach fremden Ländern, während $^2/_3$ im Lande selbst verbraucht werden. Nach officiellen Angaben eignen sich in der ganzen Präsidentschaft etwa 1,304.340 Acres oder 2038 engl. Quadratmeilen, also ungefähr $^1/_{66}$ des ganzen Areals, zum Baumwollenbau, und rechnet man durchschnittlich 100 Pfd. als Ertrag einer Acre, so wäre die Präsidentschaft Madras im günstigsten Falle im Stande 130,434.000 Pfd. Baumwolle oder beiläufig den zwölften Theil vom Bedarf Englands zu produciren.

Ganz Indien dagegen liefert jährlich durchschnittlich $^1/_6$ oder circa 16 Perc. des Gesammtverbrauches von Grossbritannien,[5] und leicht könnte dieses den grössten

---

[1] Nach Canton allein gehen jährlich durchschnittlich über 21.000 Pikuls (à 133½ Pfd.) im Werthe von circa 450.000 fl., und manches Jahr sogar eine doppelt so grosse Quantität.

[2] 15.837 Ctr. im Werthe von 212.239 Rupien gingen im Jahre 1856 nach Bombay, Bengalen, Pegu und dem persischen und arabischen Golf.

[3] Diese Districte sind: Guntur, Bellary, Cuddapah, Kurnul, Madura, Tinnevelly, Coimbatore und Nellore.

[4] Die in Indien cultivirte Baumwolle ist die einheimische, während mit der aus New-Orleans eingeführten amerikanischen im Jahre 1855 in der Präsidentschaft Madras erst 2.320, in Bombay 52.313 Acres bebaut waren.

[5] Die Präsidentschaft Bombay, der eigentliche Baumwollenmarkt Indiens, widmet gegen 3,000.000 Acres oder $^1/_{31}$ ihrer Oberfläche dem Baumwollenbau und liefert jährlich an 120,000.000 Pfd. In Pegu wurden 1861 über 17.500 Acres mit Baumwollenpflanzen bestellt, welche circa 2.116.300 Pfd. gereinigter Baumwolle à 3 d. lieferten. Im Jahre 1851 wurden für 3.474.780 Lstl., im Jahre 1861 für 7,342 167 Lstl. Baumwolle aus Indien ausgeführt.

Theil seines Bedarfes an Baumwolle aus Indien statt aus Amerika beziehen, wenn die Eingebornen des ersteren Landes veranlasst würden ein Fünftel Baumwolle mehr als gegenwärtig zu cultiviren.

Der durchschnittliche Baumwollenverbrauch in Hindostan soll nach officiellen Berichten jährlich nicht weniger als 20 Pfd. per Individuum[1] betragen, weil die meisten Bewohner Indiens sich ausschliesslich in diesen Stoff kleiden. Dies würde für die einheimische Consumtion allein an 3000 Millionen Pfd. ergeben oder eine fünfmal grössere Quantität, als sämmtliche Maschinen Grossbritanniens jährlich verarbeiten.

Nach diesen Angaben wäre Indien mit seinem für die Baumwollenpflanzung günstigen Boden und seiner für den Welthandel so vortheilhaften geographischen Lage vollkommen geeignet, die Unabhängigkeit der britischen Industrie von dem amerikanischen Baumwollmarkte herbeizuführen.[2] Allein S. Smith, in seinen „Letters on Cotton in India (1863)", führt Gründe an, welche befürchten lassen, dass die indische Baumwollencultur niemals im Stande sein wird mit der nordamerikanischen mit Erfolg zu concurriren. Die Hauptursache davon liegt in der Armuth der Pflanze und der darin begründeten Unreinheit der indischen Baumwolle; die Kapsel ist kleiner und schwächer als jene der amerikanischen Pflanzen und jedem Schaden weit mehr ausgesetzt. Dabei ist der Ertrag einer, mit der Baumwollenstaude bepflanzten Acre in Indien (50—60 Pfd.) um den vierten Theil geringer als in Amerika (150—250 Pfd.). Das nachlässige Einsammeln der Baumwolle, die Art des Einkaufes im Vorhinein, die Verfälschung mit Sand, Samen, Staub und Abfällen sind

---

[1] Trotz des massenhaften Verbrauches an Baumwolle in Indien scheint uns diese Angabe von 20 Pfd. per Individuum doch zu hoch. Andere Berichte geben 4 Pfd. per Individuum als jährlichen durchschnittlichen Verbrauch von Baumwolle in Indien an. Vielleicht dürften 12 Pfd. per Kopf dem wirklichen Bedarf am nächsten kommen. In Europa wird nach englischen Berechnungen der Verbrauch von fabricirter Baumwolle in Frankreich auf 4 Pfd., Grossbritannien 9 Pfd., im übrigen Europa so wie in Asien, Australien, Polynesien und Süd-Amerika auf 1 Pfd., in Nord-Amerika auf 12 Pfd. per Einwohner geschätzt. Von den in einheimischen Fabriken verfertigten Baumwollenstoffen wurden (1856) 961.656 Stücke gefärbte Stoffe im Werthe von 1,010.214 Rupien, 223.085 Stücke gedruckte Stoffe im Werthe von 261.485 Rupien und 932.851 Stücke glatte, einfärbige Stoffe im Werthe von 874.220 Rupien nach den Nachbarländern ausgeführt.

[2] Vergl.: Die geographische Verbreitung der wichtigsten Culturproducte Indiens in Petermann's meisterhaft redigirten geographischen Mittheilungen. Gotha, Jahrg. 1859, Heft I. — John Capper, Geschichte des britischen Indiens, übersetzt von Lowe. Hamburg 1858, Bd. II. p. 167. — Report from the Select Committee on Colonization and Settlement in India; with the minutes of evidence taken before them. Ordered by the House of Commons to be printed, 6. May 1858. — The Cotton trade: its bearing upon the prosperity of Great Britain and commerce of the American Republics eter by George Mc. Henry. London. Saunders, Otley & Comp. 1863.

zwar Übelstände, welche momentan höchst nachtheilig auf den Markt wirken, allein durch eine systematischere Behandlung der Pflanze und des Productes beseitigt werden können.

6. Zucker *(Saccharum officinarum)* wird in der Präsidentschaft Madras massenhaft producirt und theilweise nach Bombay, Cutch, Ceylon, dem arabisch-persischen Golf, Neu-Süd-Wales und Grossbritannien ausgeführt. Im Jahre 1856 betrug der Export 462.895 Ctr. im Werthe von 3,028.805 Rupien.

Von theilweise raffinirtem Zucker *(dschini)* werthen vier Seers 4 Rupien, oder das Pfd. 10 kr. ö. W. Von der geringsten Sorte Zucker, nach dem ersten Kochen des Rohrsaftes, Gur genannt und sowohl zum häuslichen Gebrauch als auch zur Fabrication von Spirituosen verwendet, werden elf Seers zu 1 Rupie verkauft. Raffinat-Zucker (Kund der Eingebornen), von der Mehrzahl der Europäer zu ihrem Thee, Kaffeh u. s. w. benützt, kostet per Seer ½ Rupie oder das Pfund 20 Neukreuzer.

Ausserdem wird aus gegohrener Melasse (Sira) ein Getränk (Sira-ka-scharah) destillirt, von welchem drei Bouteillen 1 Rupie kosten. Von anderen destillirten Getränken der Eingebornen erwähnen wir: Mohwah (auch Mahul), aus den zuckerstoffreichen Blüten und Früchten der Bassia latifolia, 3¼ Bouteille für 1 Rupie; Mangogeist, aus einer der köstlichsten Tropenfrüchte, der Mango mangifera bereitet und dem irländischen Whisky nicht unähnlich; Arrak, aus Reiss destillirt, aber für den einheimischen Gebrauch von äusserst schlechter Qualität bereitet. Aus einen Maund Reiss (80 Pfd.) werden etwa 8 Gallonen Arrak gewonnen.

7. Tabak *(Nicotiana tabacum)* wird sowohl in Blättern, als auch verarbeitet nach Bombay, Calcutta, Ceylon, den Malediven, Mauritius, Moulmein, Pegu, der Malacca-Strasse, und Neu-Süd-Wales ausgeführt. (1856 an 2,432.089 Pfd. und 204 Päcke im Gesammtwerthe von 163.482 Rupien.)

Nebst dem aus amerikanischem Samen gewonnenen Tabak, von welchem der Maund 12—25 Rupien werthet, wird auch Tabak aus einheimischen Samen (Dasee) gebaut, welcher aber, nur von den Eingebornen geraucht, einen bei weitem geringeren Preis erlangt.

Ausser Tabak werden auch Gunjah, Bhang und Dschurrus aus den Blättern und Wurzeln der *Cannabis sativa* fabricirt. Eben so bilden bei der Bereitung des einheimischen Zuckerwerkes „mudacky“ gewisse Theile der Hanfpflanze eine wichtige Zuthat.

8. Kaffeh. Im Jahre 1856 wurden 8,601.460 Pfd. Kaffeh im Werthe von 892.127 Rupien nach dem arabischen und persischen Golf, nach Bombay, Pegu, Grossbritannien, Frankreich, Ceylon, Mauritius, dem Cap der guten Hoffnung und Neu-Süd-Wales ausgeführt.

In den Neilgherries gibt es fünfzehn Kaffehpflanzungen; ausserdem befinden sich in Wynaad, dem ältesten Kaffehdistricte im südlichen Indien, 3000 Fuss über dem Meere, dreissig Kaffehpflanzungen, welche gegen 12.000 Acres Land einnehmen und jährlich zusammen an 21,000.000 Pfd. Kaffeh liefern. Der Arbeitslohn beträgt monatlich 4½ Rupien für männliche und 3½ Rupien für weibliche Arbeiter; als Grundsteuer müssen für jede Acre fruchttragender Kaffehgärten 2 Rupien entrichtet werden.

9. Indigo, jener für die Industrie so wichtige blaue Farbstoff der in ganz Indien wildwachsenden *Indigofera tinctoria* und *Wrightia tinctoria* (engl. und franz. *indigo*; portug. und span. *anil*; arab. *nil*; hindost. *guli*; javan. *tom*; malay. *tarum*; pers. *nileh*; sanscr. *nila*; singhal. *nil*; tagal. *tayum*; tamil. *nilum*; teling. *nilini*) nahm (1856) mit 7,453.627 Pfd. im Werthe von 4,314.386 Rupien am Export Theil, welche Quantität nach Grossbritannien, Frankreich, Bombay, Bengalen, dem arabischen und persischen Golf, so wie nach Nordamerika ausgeführt wurde.[1]

Die Wurzel der Indigofera tinctoria ist ¼ Zoll dick, über 1 Fuss lang, und trägt einen 3—4 Fuss hohen Busch. Man säet den Samen in kleinen Furchen, 2—3 Zoll tief und 1 Fuss von einander; 10—11 Metzen Samen reichen für 7 Morgen Landes hin. Nach 2 Monaten, wenn die Pflanze anfängt zu blühen, wird sie mit einer Sichel geschnitten. In heissen Gegenden gibt sie 3—4 Ernten.[2] Den Farbstoff gewinnt man aus allen Theilen der Pflanze, indem man sie gähren lässt.

Es ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth, dass der Indigo, bevor er in der Industrie eine so allgemeine Verwendung fand, eine gewaltige Opposition zu bestehen hatte. Die Pflanzer von Waid (Isatis tinctoria), welche im Indigo einen gefährlichen Concurrenten erblickten, drangen bei mehreren Regierungen darauf, dass der Gebrauch dieses Farbstoffes verboten werde. In Deutschland erschien 1654 ein kaiserlicher Erlass, welcher die Anwendung von Indigo oder „Teufelsfarbstoff" streng verbot und die grösste Wachsamkeit in Bezug auf die Verhinderung der heimlichen Einfuhr desselben empfahl, weil dadurch, wie sich der er-

---

[1] Die Gesammtausfuhr aus Indien beträgt jährlich ungefähr 11½—12 Millionen Pfund Indigo im Werthe von 2 Millionen Lstl. Die Präsidentschaft Bengalen producirt davon in ihren im Norden des Ganges, zwischen den Brahmaputra und Gunduck gelegenen, klimatisch milden und feuchten Provinzen die grösste Quantität.

[2] Die Araber, welche Indigo auch aus Tephrosia apollinea und T. toxicaria bereiten, ernten zweimal im Jahr und säen alle sieben Jahre.

wähnte Erlass ausdrückt, „der Handel im Waid vermindert, gefärbte Artikel verdorben werden und viel Geld aus dem Land komme“. Die Behörden von Nürnberg gingen noch weiter und nöthigten die Färber jener Stadt jährlich einen Schwur zu leisten, dass sie bei ihrem Gewerbe keinen Indigo verwenden. Im Jahre 1598 wurde in Languedoc auf eine dringende Vorstellung der Waidpflanzer der Gebrauch des Indigo in jener Provinz verboten, und erst im Jahre 1738 ward es den Färbern Frankreichs freigestellt, in ihrem Gewerbe nach Belieben die ihnen am zweckmässigsten scheinenden Farbstoffe zu benützen. In unserer glücklicheren, freisinnigeren Epoche sind allerdings solche Fesseln, wie sie zu jener Zeit der Industrie angelegt werden konnten, nicht mehr denkbar, aber auch heute tritt noch zuweilen ein engherziger Zunftgeist der Freiheit im Gewerbe und Verkehr aus particularem Interesse feindlich entgegen, obschon er für seine Opposition keine stichhaltigeren Gründe anzuführen vermag, als jene, welche die Nürnberger Behörden im 16. Jahrhundert gegen die Einführung des Indigo erhoben!

Ausser in Indien[1] wird auch auf Java und Luzon, so wie in Mittel-Amerika die Indigopflanze gebaut, doch beruht die Annahme offenbar auf einem Irrthume, dass die Pflanze erst durch die Spanier nach Amerika verpflanzt wurde; denn diese benützten schon kurze Zeit nach der Eroberung Süd-Amerika's Indigo anstatt Tinte. Indess scheint die der neuen Welt eigene Indigoart einer, von der asiatischen verschiedenen Species anzugehören.

Das geringe Capital, welches zur Bereitung des Farbestoffes aus der Pflanze erfordert wird, ist Ursache, dass sich nicht nur einheimische, sondern auch viele britische Pflanzer in Indien lieber diesem Culturzweig als jenem der Zuckerfabrication zuwenden. Denn eine Indigofabrik von 10 Paar Behältern (vats), in welchen die Pflanze eingeweicht und der farbestoffhaltige Niederschlag aufgesammelt wird, und welche hinreicht, um 12.500 Pfd. Indigo im Werthe von 2500 Lstl. zu gewinnen, erheischt kaum ein Anlagecapital von 1500 Lstl., während die Herstellung der Gebäude und Maschinen, um Zucker und Rum von einem gleichen Werthe zu gewinnen, mindestens 4000 Lstl. Capital in Anspruch nimmt.

Guter Indigo zeichnet sich durch eine geringe specifische Schwere (was den Abgang alles Zusatzes von Erden anzeigt), so wie durch die Reinheit und Unverlöschbarkeit der Farbe aus. Die beste Qualität heisst im Handel fein blau; dann folgen: ordinär blau; fein purpur; purpur und violett; ordinär purpur und violett; stark kupfern, ordinär kupfern. Diese Unterschiede beziehen sich jedoch nur auf den Indigo von Bengalen; von Oude-Indigo gibt es blos zwei Sorten: fein und ordinär. Java-Indigo ist vorzüglicher als jener aus Indien oder Manila; der centralamerikanische (Indigofera anil) scheint beide Sorten zu übertreffen.

---

[1] Der bengalische Indigo wird im Handel in zwei Sorten eingetheilt: in den Bengal- und den Oude-Indigo; der erstere ist das Product der südlichen Provinzen von Bengalen und Behar; der letztere jenes der nördlichen Provinzen Bengalens und von Benares. Die erstgenannte ist in Bezug auf Qualität die vorzüglichere. In früherer Zeit kam dieser erhebliche Unterschied in der Güte daher, dass europäische Pflanzer den nassen Bodensatz von den einheimischen Fabricanten (ryots) kauften und den Process der Gewinnung und des Trocknens des Farbestoffes vollendeten. In neuester Zeit hat dieses Verfahren aufgehört, und der Unterschied in der Qualität des Indigo aus den südlichen und nördlichen Provinzen Bengalens ist dermalen mehr in der Beschaffenheit des Bodens und Klimas, als in der grösseren oder geringeren Geschicklichkeit der Arbeiter zu suchen, welche mit dessen Fabrication betraut sind.

Im April 1859 betrug der Preis des Indigo auf dem Londoner Markt per Pfd.:

	sh.	d.		sh.	d.
Bengalen	von 5	6	bis	8	6
Madras	„ 3	9	„	5	2
Kurpah	„ 5	0	„	7	6
Oude 1a	„ 5	6	„	6	9
„ 2a	„ 3	6	„	5	0
Guatemala flores [1]	„ 5	6	„	6	9
Manila	„ 2	6	„	3	10

Nach Grossbritannien gehen jährlich circa 6—7 Millionen Pfd. Indigo, davon werden in England selbst circa 1½ Million Pfd. verbraucht und der Rest wird wieder ausgeführt.

Die Gesammtproduction von Indigo, welche im letzten Vierteljahrhundert ihren Schwerpunkt von Westen nach Osten verlegte, beträgt circa 14½ Millionen Pfd. jährlich, davon kommen auf:

Indien	12,000.000 Pfd.
Java	1,150.000 „
Manila	550.000 „
Centralamerika (San Salvador)	800.000 „
	14,500.000 Pfd.

Die Gesammtconsumtion von Indigo ist in den letzten Jahren stationär geblieben, indem die Fabrication und der Verbrauch von blauen Stoffen, wozu diese Farbe hauptsächlich benützt wird, abgenommen hat. Seltsamer Weise findet Indigo in der chinesischen Industrie keine Verwendung, obschon Blau eine Lieblingsfarbe der Chinesen ist. Diese bedienen sich zum Blaufärben ihrer Stoffe einer Rhus-Species.

10. Betelnüsse (engl. *Betel nut, Areca nut, Pinang nut;* arab. und pers. *fuful;* hindost. *supari, goa;* javan. *dschambi;* malay. *pinang;* sanscr. *kramuka, guvaka;* tamil. *paak;* teling. *areca, vukka*) wurden im Jahre 1856 an 2,457.200 Stücke oder 57.000 Ctr. im Werthe von 342.200 Rupien ausgeführt. Sie sind die Früchte eines der schönsten, schlankesten Bäume unserer Erde (Areca Catechu)[2] mit der zierlichsten Palmenkrone geschmückt, in welcher zwischen den ungemein zart und feingefiederten Blättern die Blüthen und Früchte reichlich prangen.

Die Areca-Palme wird 30—40 Fuss hoch und trägt vom 5. oder 6. Jahre an bis zum 30. Jahre Früchte, welche, der wichtigste Theil des Baumes für den Handel, sowohl in unreifem als reifem Zustande gegessen werden. Die Nuss selbst, pomeranzenfarbig, von der Grösse einer Pflaume, mit schwammiger äusserer Schale und einem an Grösse, Form und Härte der Muscatnuss ähnlichen Kerne, wirkt narkotisch. Ein einziger Baum trägt jährlich, je nach Lage, Alter und

[1] Sonderbarer Weise wird im Staate Guatemala gar kein Indigo gebaut, sondern blos in San Salvador; die im Handel gebräuchliche Bezeichnung „Indigo de Guatemala" rührt noch von jener Zeit her, wo ganz Centralamerika als Vicekönigreich von Guatemala unter dem Drucke der spanischen Herrschaft seufzte und in den einzelnen Provinzen sich weder geistig noch commerciell ein eigenes selbstständiges Leben entwickeln konnte.

[2] Die Palme führt diesen Namen nach der aus ihrer Nuss bereiteten Apothekerwaare Catechu (spr. Kateschu).

Pflege, zwischen 200—800 Nüsse, welche in Folge der unter den Völkern des mittleren und tropischen Asiens herrschenden Sitte des Betelkauens nächst Reiss den wichtigsten Handelsartikel bilden. Arme wie Reiche, Frauen und Kinder wie Männer wetteifern in dieser hässlichen Sitte. Die Nuss wird gemeiniglich in vier Stücke zerschnitten, getrocknet, in ein Blatt des Betelpfefferstrauches gewickelt, mit etwas Catechu oder Terra Japonica,[1] das angenehm bitterlich-adstringirend ist, und ein wenig „dschunam“ oder feinem Seemuschelkalk[2] bestreut, sodann in den Mund genommen und ähnlich wie Tabak gekaut. Die dadurch verursachte zerstörende, schwarze und brennrothe Beize der Zähne und der Lippen gilt, da auch sonst die Weisse der Zähne als allzu tigerartig gehasst wird, als eine Schönheit, welche sogar in der indischen Poesie ihre Besinger findet. Nur die ungeheure Verbreitung dieses Brauches über ganz Indien und die malayische Inselwelt, wo bei keiner Begegnung auf der Strasse, bei keinem öffentlichen Geschäft, keinem feierlichen Empfang Betel in goldenen und anderen Büchsen anzubieten verabsäumt wird, und wo die Unterlassung dieser Sitte sogar als Beleidigung gilt, erklärt die überaus wichtige Rolle, welche die Betelnuss im asiatischen Handel spielt, von welcher Tausende Tonnen jährlich von den Häfen der Malabarküste nach den verschiedenen Theilen Indiens und selbst nach dem südlichen China exportirt werden. Im Kleinhandel im Innern des Landes werthen die besten Betelnüsse 2 Annas (circa 12½ Neukreuzer) per Pfd. engl. Geröstet und pulverisirt liefert die Arecanuss ein antiseptisches Zahnpulver, welches eben so conservirend und fäulnisshindernd auf die Zähne wirkt, als die rohe Nuss, mit Betel gekaut, dieselben zerstört.

11. Gingely-Samen oder Sesam *(Sesamum indicum)* in mehreren Arten und unter verschiedenen Namen (nach den Monaten, in welchen sie gepflückt werden) über ganz Indien verbreitet, wird selbst ohne Pflege in 9 Monaten bis 24 Fuss hoch und armdick. Sowohl die Varietät mit weissen Samen (tili oder bhodoe), als auch jene mit schwarzen Samen (kala-til oder munghi) werden entweder mit Eleusine

---

[1] Catechu, Cusch, Khair oder Terra Japonica ist ein ungemein gerbestoffreicher Baumsaft, welcher durch das Abkochen des Holzes der Mimosa oder Acacia Catechu, einer 20—30 Fuss hohen, durch ganz Indien (von 16°—30° nördl. Br.) verbreiteten Baumart gewonnen wird. Aber nicht blos die Mimosa Catechu, auch die Früchte der Arecapalme und die Blätter des Gambirstrauches, einer Cinchonacee, werden zur Bereitung dieser unentbehrlichen Kausubstanz benützt. Die sogenannte Gambirstaude (Uncaria oder Nauclea Gambir), ist eine Kletterpflanze von 3—4 Fuss Höhe, welche den schlechtesten, unfruchtbarsten Boden verträgt. Deren Blätter werden mehrere Male im Jahre abgebrochen, in eisernen Kesseln mit etwas Sago gekocht und abgekühlt, wobei sie einen körnig seifigen, sich verhärtenden Absud hinterlassen, den man in Stücke schneidet und seines, anfangs herben und zusammenziehenden, bald aber süsslich angenehmen, aromatischen Geschmackes wegen zugleich mit dem Betelblatte kaut. Die Bezeichnung „terra japonica“ entstand dadurch, dass man diese harte Substanz eine Zeitlang für mineralischen Ursprunges hielt. Ihr specifisches Gewicht ist 1:28; in Pegu 1:39. Sie ist fast vollständig in Wasser löslich und enthält von allen bekannten adstringirenden Stoffen die grösste Menge Tannin; und zwar verglichen mit der zu Gerbezwecken verwendeten Eichenrinde im Verhältnisse von 1:8. Der Werth ist ungefähr 12—15 sh. per Centner. Aus Pegu allein werden jährlich für 72.000 Lstl. von dieser vielverbrauchten Substanz ausgeführt. Preis 20 Rupien für 365 Pfd.

[2] Die reichen Malayen und Javanesen verwenden hierzu die kleineren, fein zerriebenen Saatperlen, aber nicht weil diese Substanz feinschmeckender, sondern weil sie kostbarer und für den armen Betelkauer unerschwinglich ist.

coracana (merwah), Paspalum scorbiculatum (kodo), Cajanus indicus (arhar), oder im Monat Juni mit Baumwolle gesäet. 5 Seers (12½ Pfd.) Samen geben 1½ Seers (3¾ Pfd.) Öl. — Vom weissen Samen kosten 11 Seers, vom schwarzen 12 Seers eine Rupie. Von dem aus ersterem gewonnenen Öle werden 2½—4 Seers, von letzterem 3—8 Seers mit einer Rupie bezahlt. Von einer andern Gingely-Art, Sesamum Orientale (teel) wird das fast geschmack- und geruchlose Öl zur Bereitung indischer Parfümerien verwendet. Die ausgepressten Ölkuchen dienen den ärmeren Classen zur Nahrung und werden zugleich gierig vom Rindvieh verschlungen. Ein Maund Samen liefert 13 Seers Öl und werthet 4—12 Rupien. Die Samen werden auch von den Eingebornen gleich Reiss oder Hirse als Speise bereitet und mit Vorliebe genossen. Aus Madras allein wurden (1856) über 100.760 Quarters Gingely-Samen im Werthe von 1,256.012 Rupien und 45.381 Gallonen Sesam-Öl im Werthe von 29.165 Rupien nach Ceylon, Pegu, der Malaccastrasse und Mauritius ausgeführt. In neuester Zeit gingen grosse Quantitäten dieses Öls nach Marseille und dem südlichen Frankreich, wo es zur Fabrication des sogenannten Lucca-Öles Verwendung findet.

Vom Öle der Erdeichel oder Erdpistazie (Arachis hypogaea),[1] einem einjährigen Kraute, welches wegen seiner eirunden, netzadrigen Hülsen, deren ölige Samen von den Eingebornen sowohl roh als auch zubereitet gegessen werden, durch ganz Hindostan, China, Cochinchina gebaut wird und häufig sogar einen Theil der Nahrung der Eingebornen ausmacht, wurden (1856) an 148.806 Gallonen im Werthe von 106.149 Rupien nach Bombay, den indo-französischen Seehäfen und nach Grossbritannien ausgeführt. Die Nuss enthält nebst Öl auch eine bedeutende Quantität Stärkmehl.

Ausser den eben genannten werden noch folgende Pflanzen ihres Ölgehaltes wegen in Indien gebaut:[2]

Brassica Erucastrum (gomvah oder semvah), als Brennöl benützt, 3—10 Seers für 1 Rupie.

Carthamus tinctoria (kussum). Vom Samen (Barré) dieser Färberdistel kosten 18¾ Seers, vom Öl 3—4 Seers 1 Rupie. Die schönen gelben Blumen werden als Saflor zum Rothfärben der indischen Zeuge gebraucht.

---

[1] In Brasilien: *mandubi, anchic* oder *mani*, in West-Afrika *munauli* genannt. Sie reift ähnlich der in Surinam *gobbi* genannten, und von den Negern ebenfalls gegessenen Nuss der Voandzeia, unter der Erde. In Süd-Carolina soll die Nuss der Arachis geröstet und anstatt Chocolade gebraucht werden.

[2] Fast in ganz Indien wird das Öl aus den verschiedenen Ölsamen mittelst der einheimischen, durch Ochsen bewegten Ölpresse (kolhu oder ghana) ausgepresst, mit alleiniger Ausnahme des Kastor-Ölsamens, welcher in heissem Wasser gekocht und wovon der Fettstoff sodann von der Oberfläche abgeschöpft wird.

Bassia latifolia (mohwah), als Brennöl, auch als Substitut für Butter (ghi) gebraucht. 1 Maund 3 Rupien. Die röhrenartigen Blüthen enthalten Zuckerstoff. Sie werden, getrocknet, von den Eingebornen gegessen und gleichfalls bei der Bereitung des „Mohwah-Geistes" verwendet.

Papaver Somniferum (poschtah-ka-danna); die Samen liefern 30 Perc. Öl. Von ersteren werden 10 Seers, von letzterem 3—5 Seers für 1 Rupie verkauft. Bei einer besseren Bereitungsweise dürfte dieses Öl seiner dünnen klaren Beschaffenheit wegen in vielen Verwendungen das kostspielige Olivenöl des südlichen Frankreichs und Italiens zu ersetzen geeignet sein und auch Uhrmachern für ihre gewerblichen Zwecke eine vortreffliche Substanz bieten.

Ricinus communis (jara, guba, juda, bhiri), 33 Perc. Brennöl, 2—5 Seers für 1 Rupie.

Anacardium Occidentale (hegli badam). Die Samenkapsel der Nuss enthält ein schwarzes beissendes Öl, das zur Bereitung von Blasenpflastern und auch als Schutzmittel gegen die vielberüchtigten weissen Ameisen verwendet wird.

Hibiscus cannabinus (pitsu, jiswalla).
Polanisia icosandra.
Mimusops elengi.
Chironia sapida.
Terminalia catappa.
Amoora rolutuka.
Usun-Samen.
Polung-Samen.

Sinapis ramosa (sarson, rai), 1 Maund liefert 13 Seers Öl im Werthe von circa 5¼ Rupien. In manchen Gegenden ist das Verhältniss des Öleertrages zum Samen wie 1½ zu 5. Samen 15½ Seers für 1 Rupie, Öl 3—8 Seers für 1 Rupie.

Sinapis dichotoma (16 Seers Samen für 1 Rupie) liefert circa 30 Perc. ziemlich reines Öl, von welchem ungefähr 4 Seers 1 Rup. kosten, könnte aber bei einem rationelleren Verfahren leicht 35—40 Perc. geben. Die Ölkuchen dienen zugleich als Viehfutter. Das Öl wird unter der Bezeichnung *metap* oder „süsses Öl" von den Eingebornen auch zum Kochen der Kurries und anderer Speisen verwendet, während es für alle übrigen Zwecke unter dem Namen *kurwah* oder bitteres Öl im Handel vorkommt. Der einheimische Ölpresser gibt für je 4 Seers Samen, die ihm zum Auspressen gesandt werden, 1 Seer oder 25 Perc. Öl und behält den Rest nebst den ausgepressten Kuchen als Lohn für seine Arbeit.

Linum usitatissimum[1] (gurjun-Öl), von einem 50—60 Fuss hohen (wissenschaftlich noch nicht bestimmten) Baume, welcher während der Regenzeit Früchte und Samen trägt. Das Öl wird aus dem Stamm auf ähnliche Weise, wie das Harz aus den Pinusarten gewonnen. Ungefähr 3 Fuss über dem Boden wird der Baum 4—5 Zoll tief eingeschnitten, so dass eine Art Vertiefung entsteht, in welcher sich das Öl sammelt, jedoch erst, nachdem dieselbe durch Feuer ausgebrannt worden. Der Baum liefert mehrere Jahre hindurch 3—5 bengal. Maunds jährlich (240—400 Pfd.) und wird zuweilen an 2—3 Stellen angezapft, ohne daran abzusterben. Das aromatische Öl, vom Residium (guad) getrennt, wird von den Eingebornen seiner balsamischen

[1] Seltsamer Weise wird Lein in ganz Indien ausschliesslich seines Ölgehaltes wegen gebaut, während die vorzüglichen Eigenschaften seiner Faser für Gewebe den Eingebornen nicht bekannt zu sein scheinen und völlig unbeachtet bleiben. Nach dem einheimischen Verfahren werden in der Regel aus den Samen nur 25 Perc. Öl gewonnen, in manchen Gegenden gibt aber durch einen verbesserten Process 1 Maund 26 Seers Öl. Der Preis des letztern wechselt ausserordentlich, je nach Jahreszeit und Bedarf, von 40—80 Rupien per Tonne (2140 Pfd.).

Eigenschaften wegen, anstatt Copaiba-Balsam (von Copaifera officinalis) gebraucht, würde sich aber ganz besonders zu Firnisszwecken eignen, indem es das Holz präservirt und demselben eine feine Fläche und Politur verleiht. Nur wenn es der Feuchtigkeit ausgesetzt wird, bekommt das Öl eine weissliche, milchartige Farbe. In Dschittagong werthet 1 Maund gurjun-Öl 10 Rupien.

Dschalmugri-Öl (Chalmoogree, tscharul-mugra), aus den apfelähnlichen Früchten der Gynocardia odorata (eine Flacourtiacee) gewonnen und von den Eingebornen gegen Geschwüre u. s. w. angewendet. Eine Zeitlang wurden die Früchte für ein Specificum gegen Leprosis und alle Arten von Aussätze gehalten und mehrere indische Ärzte (darunter Dr. Muat in Calcutta) gaben den Bresthaften von den pulverisirten Körnern Dosen bis zu 60 Gran innerlich, während zugleich die wunden Stellen mit dem aus den Früchten gewonnenen Öle von Zeit zu Zeit benetzt wurden. Allein nach den mir bekannt gewordenen Resultaten der verschiedenen Versuche, welche z. B. im Armenasyl in Madras durch Dr. Mudge mehrere Jahre ununterbrochen fortgesetzt wurden, erwiesen sich die Früchte der Chalmoogree bei Elephantiasis völlig wirkungslos, so dass deren Anwendung daselbst wieder aufgegeben wurde.[1]

Sche-al-kanta-Öl von Argemone Mexicana; Brennöl; 20 Rupien per Maund.

Caron-Öl (botan. Namen unbekannt), 1 Maund Samen kostet $1^1/_2$ Rupien und gibt $6^3/_4$ Seers Öl.

Nageschur-Öl (botan. Name unbekannt), gegen Hautkrankheiten, namentlich die Krätze angewendet.

Kurunj-Öl von Galedupa arborea.

Aaga-Kar (botan. Name unbekannt), ätherisches Öl.

Surgujah-Öl (von einem niedrigen Strauch, mit gelber Blüthe. Botan. Name unbekannt).

Kunji-Öl, aus einer Leguminose gewonnen und gegen äusserliche Hautkrankheiten angewendet, während dessen Genuss in grösseren Dosen vergiftend wirkt.

Polung-Öl, von Rottleria tinctoria, sowohl zum Brennen als auch zum Mischen mit anderen Ölgattungen verwendet. 100 Pfd. werthen circa 17 sh. engl.

Holzöl (Ki-eintsi, gurjun), eine balsamartige Substanz von Diptorocarpus laevis und turbinatus, einem der gemeinsten Waldbäume Indiens, dessen Stamm jährlich, ohne Schaden für den Baum, 30 Gallonen Öl gibt. 1 Maund 5—7 Rupien. Die heilwirkenden Eigenschaften dieses Balsams sollen mit jenen des Copaibabalsam identisch sein. Auch als Firniss, so wie in der Fabrication von Fackeln findet dieses Öl Verwendung.

Öl von Cerbera Thevetia. In Westindien und Süd-Amerika, wo dieser Baum gleichfalls vorkommt, ist die ölige Beschaffenheit seiner Samen nicht bekannt. Dort werden dagegen die glatten, dreikantigen, klingend harten Steinschalen nach Ausbohrung des Kernes, mit Steinchen

---

[1] Die Hindus brauchen gegen die Leprosis die sogenannten asiatischen Pillen (aus Arsenik, Pfeffer und der Wurzel von Asclepia gigantea bereitet). Im officiellen Katalog über die Beiträge aus Indien zur Ausstellung in London im Jahre 1862 wird von einem Arzte in Dschittagong, Dr. Beatson, neuerdings und zwar sehr entschieden die Behauptung von der Heilkraft der Chalmoogree in Leprafällen ausgesprochen. „There is no doubt", schreibt Dr. Beatson, „that the oil expressed from the Chalmoogree Seeds is a most valuable remedy in leprosy and in obstinate ulcers of all kinds, resisting every other kind of treatment."

gefüllt, auf Schnüre gereiht und von den Aboriginern als Schellen beim Tanzen an Arm und Beine gebunden.

Nahar- oder Nagkusur-ka-utter Öl, von der Nuss der Mesua ferrea, des Eisenbaumes von Assam.

Khuss-ka-utter von Andropogon muricatum.

Donna-ka-utter von Artemisia indica.

Dschameli-ka-utter von Jasminum grandiflorum.

Motia-ka-utter von Jasminum hirsutum.

Motia oder Bella-ka-utter von Jasminum sambac.

Hina oder Mehn-de-ka von Lawsonia inermis.

Dschampaka-utter von Michaelia champaca.

Bukul-ka-utter von Mimusops elengi.

Kawrah-ka-utter von den männlichen Blüthen des Pandanus odoratissimus.

Kurna-ka-utter von Phoenix dactilifera.

Pudschaput-ka-utter von Pogostemon patschouli (das wohlbekannte Patschuli).

Von **Kus-Kus**, Vetiver oder Bena, den Wurzelfasern von Andropogon oder Anatherum muricatum (hindost. *cucus* oder *usis;* pers. *khus;* sanscrit. *viratara;* tamil. *vittie-vayr;* teling. *curu-vayru*) gingen (1856) 273 Ctr. im Werthe von 1140 Rupien nach Bombay und Travancore. Trotz ihrer unbedeutenden Ausfuhr nach Europa erwähnen wir dieser Pflanze, weil dieselbe im Lande selbst ungeheueren Verbrauch hat und eine Verwendung findet, die allgemeiner bekannt zu werden verdient. Man benützt nämlich diese duftende Grasart zur Verfertigung von Matten welche an den Eingängen der Häuser gardinenartig aufgehängt und mit Wasser besprengt werden, damit der durchziehende heisse, trockene Wind die feuchten Dünste mitführe, dadurch im Gemach die Schwüle mildere und zugleich die Luft mit Wohlgeruch erfülle. Die Eingebornen gebrauchen die Wurzel von Andropogon auch als Heilstoff, zu ähnlichen Zwecken wie Sarsaparilla.

12. Wachskerzen, in einheimischen Fabriken erzeugt, werden circa 180.000 Pfd. im Werthe von 77.000 Rupien nach Bombay, dem persischen und arabischen Golf, Pegu und Neu-Süd-Wales ausgeführt.

13. Das Thierreich betheiligte sich (1857) an der Ausfuhr mit:

Schafen, 28.550 Stück im Werthe von 28.550 Rupien, nach Ceylon.

Schafwolle, 120.760 Pfd. im Werthe von 16.820 Rupien, nach Grossbritannien.

Ochsen, 11.345 Stück im Werthe von 80.024 Rupien, nach Ceylon. Es sind dies die sogenannten indischen Buckelochsen, meist hellbraun von Farbe, mit zurückgebogenen Hörnern, ungemein klein und untauglich zur Agricultur, indem ein von zwei Ochsen einer kräftigeren Race gepflügter Acker beinahe die doppelte Ernte bringt, als das mit malabarischen Höcker-Ochsen bestellte Feld. Wie wir

schon früher bemerkt (vergl. p. 244), ist die Einführung einer stärkeren, ausdauernderen Race Hornvieh eine wichtige Bedingung zur Hebung der Landwirthschaft, so wie indirect zur Förderung des Wohlstandes des Reiches.

Hörner 933.095 Stück und 2527 Ctr. im Gesammtwerthe von 93.466 Rupien, nach Bengalen, Bombay, Grossbritannien und Frankreich.

Häute 1,284.785 Stück gegerbte,[1] im Werthe von 382.253 Rupien, dann 1,238.079 ungegerbte im Werthe von 371.736 Rupien, hauptsächlich nach Bengalen, Scind, den indo-französischen Häfen, dem arabischen und persischen Golf, Holland, Frankreich und Grossbritannien.

Trotz der Reichhaltigkeit jener Producte, welche gegenwärtig schon der Präsidentschaft Madras eine so wichtige Stelle im Welthandel einräumen und selbst die Nachtheile in den Hintergrund drängen, welche der Mangel sicherer und geschützter Häfen im Allgemeinen zur Folge hat, gibt es noch eine grosse Anzahl von Nutzpflanzen und Stoffen, die erst von einer genaueren Kenntniss und gründlicheren Untersuchung eine grössere, ausgedehntere Verwendung erwarten. Dies herbeizuführen, tragen namentlich jene Ausstellungen bei, welche seit wenigen Jahren von Naturproducten und industriellen Erzeugnissen der Präsidentschaft in Madras veranstaltet werden. Anfänglich blos als ein gewagter Versuch unternommen, hatten diese Ausstellungen einen derart glänzenden und gesteigerten Erfolg, dass ihre wichtigen Resultate, von Jahr zu Jahr im Druck veröffentlicht, bereits eine förmliche Literatur ausmachen. Ein Theil dieser Documente ist im Englischen, Hindostanischen, Tamil, Telingu und Canaresischen gedruckt. Schon ein flüchtiger Blick in die ziemlich voluminösen Kataloge der Expositionen vom Jahre 1855 und 1857 überzeugt den Leser von der Reichhaltigkeit der ausgestellten Gegenstände und von der Bedeutung derselben für ein Land, dessen natürliche Producte und Erzeugnisse noch so wenig bekannt sind, wie die der Präsidentschaft Madras.[2] Es finden sich in denselben eine grosse Menge Rohproducte, mehl- und zuckerhaltige Stoffe, Harze, Öle, Farb-, Gerb-, Faser- und Heilstoffe, Nutzhölzer und Nahrungspflanzen, von denen ein bedeutender Theil noch nicht einmal wissenschaftlich bestimmt ist und dem industriellen und gewerbetreibenden Publicum in Europa kaum dem Namen nach bekannt sein dürfte.

[1] Gerbereien sind bereits über ganz Indien verbreitet. In Cawnpore allein gibt es deren 50, welche jährlich zusammen über 60.000 Häute im Werthe von 240.000 Rupien liefern. In der Umgebung von Cawnpore werden ausserdem jährlich an 180.000 Stück Häute gegerbt, so dass die Gesammtzahl der im Cawnpore-Districte gegerbten Häute 240.000 Stück (à 4 Rupien) im Werthe von zusammen 960.000 Rupien beträgt. Zum Gerbeprocess wird hauptsächlich die massenhaft vorhandene billige Babul-Rinde von Acacia arabica (40—160 Pfd. für 1 Rupie) verwendet. Ausserdem dienen dazu auch Acacia fistula (amultas) die Blätter und Schösslinge einer Terminalia spec. (aura) und die Acacia obtusifolia (dschakur).

[2] Erst durch die Ausstellung in Madras wurde die Aufmerksamkeit von Kaufleuten und Industriellen auf die faserstoffhaltigen Eigenschaften der Calotropis gigantea (ak, maddar oder yercum, das „gigantic swallow wort" der Engländer) gerichtet. Die in Lyon durch die Herren Desgrands et fils mit diesem Spinnstoffe angestellten Versuche haben ein so günstiges Resultat geliefert und eine so schöne Wolle erzielt, dass nur die dermalen noch sehr beschränkte Cultur der benannten Pflanze ein Hinderniss ist, um die gemachten Experimente in grossartigerem Maassstabe fortzusetzen.

Der Canal von Suez, an dessen Zustandekommen, trotz der verdächtigen Politik Englands in dieser Angelegenheit, wohl kaum mehr gezweifelt werden kann, bringt auch Österreich in ein verändertes, günstigeres Verhältniss zu Indien. Eine grosse Anzahl bisher wenig beachteter Colonialproducte wird durch die Eröffnung eines leichteren und billigeren Verkehrs bald ihren Weg nach dem Kaiserreiche an der Donau finden, wenn sich nur einmal ihre Nützlichkeit und Anwendbarkeit herausgestellt haben wird.

Obschon ich hier nur ein gedrängtes Verzeichniss der wichtigsten der ausgestellt gewesenen Mehlstoffe, Harze, Pflanzenfasern-, Farb- und Heilstoffe u. s. w. mitzutheilen im Stande bin, so dürfte doch selbst dieses genügen, um eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit und der Bedeutung der vorgezeigten Producte für den Handel und die Industrie zu erlangen.

I. Mehlhaltige, stärkähnliche Stoffe.

Amorphophallus campanul. (Telingu-Kartoffel).
Aponogeton Monostachyon (kotikalangu).
Arenga saccharifera (Sago und Sagomehl).
Caladium Nymphoifolium (dschampu).
Caryota urens (Sago und Sagomehl).
Curcuma angustifolia (ostindische Pfeilwurz,[1] Arrow root, auch aus Tacca pinatifida und Jatropha manihot bereitet); 6 d. per Pfd.
Habenaria (Salep).
Musa paradisiaca (Banana-Mehl).
Nelumbium speciosum (Nelumbium-Samen).
Parkia biglobosa (Mehl).
Phoenix farinifera (Sago und Sagomehl).
Plectranthus tuberosus (charalelangu).
Plocaria candida (Ceylon-Moos).
Trapa bispinosa (Singhara-Samen).

Wilder Ingwer. Ein Pfd. Wurzel liefert 1—1½ Unzen Stärke und könnte ihrer Billigkeit und Massenhaftigkeit wegen ein vorzügliches Substitut für Arracan-Reiss zum Glätten von Leinwandstoffen abgeben.

II. Harze.

Acacia arabica (Joûd-Harz, babul), 4 Seers für 1 Rupie.
Areca catechu (supari, goa oder gubak).
Balsamodendron Agallocha (khair, cutch oder kut).
Boswellia Thurifera.
Cryptostegia grandiflora (palay caoutchouc).
Euphorbia Kattimundi (kuttimundu).
Ficus elastica (caoutchouc).
Isonandra sp. (pandschonthi).
Isonandra gutta (gutta percha).
Liquidambar althingiana (Storax).
Melanorrhea usitatissima (thitsi); liefert den berühmten Burmesischen Firniss. 1ª Qualit. 120, 2ª 80, 3ª 60 Rupien per 365 Pfd.
Mimosa und Acacia catechu (khair, cutch oder kut); 100 Pfd. engl. für 15 sh.
Naphtha (benansi); 6—7 Rup. per Maund.
Pinus longifolia.
Pistacia lentiscus (mustagi).
Pterocarpus indicus oder P. Wallichii (kino); 365 Pfd. für 5 Rupien.

[1] So genannt, weil diese Wurzel als Gegengift auf Wunden gelegt zu werden pflegt, welche durch vergiftete Pfeile (arrows) hervorgebracht sind. In Westindien wird das sehr nahrhafte und leicht verdauliche Arrow-root-Mehl aus der Wurzel der Marantha Arundinacea bereitet.

Shorea robusta (Dammer, rhal, dhuna sakhu).[1]
Styrax benzoin (Benzoin; loban).
Terminalia bellerica.
Vateria indica (Copal; pegnie; pandum).

III. Farbstoffe.

Adenanthera pavonica (Rothholz).
Artocarpus integrifolia (Finnay, pani-nay).[2]
Bixa orellana (anotto).
Butea frondosa (pallas, dhâk-tensu); 16 Seers für 1 Rupie.
Caesalpinia Sappan (bukum, bunkhum, pûtung Sapanholz).
Carthamus tinctoria (Kusum).
Chirongia sapida (dschirungi)
Crotalaria Junica.
Curcuma longa (huldi).
Haematoxylon campechianum (Campêche-Holz).
Nyctanthes arbortristis (hursingar)
Memecylon tinctorium (aliaku).
Mimosa catechu (khyr).
Morinda citrifolia (al, ach).
Oldenlandia umbellata (Dschay-Wurzel).
Pterocarpus santalinus (rothes Sandelholz).
Rottleria tinctoria (capala-rung).
Rubia munjistha (munjith).
Ruellia sp. (may-gyi).
Semicarpus anarcadium.
Terminalia bellerica (hur, behara)
Trapa bispinosa (singhara).

IV. Gerbestoffe.

Acacia arabica (babul-Rinde).
„ catechu (catechu, cutch).
Butea frondosa (pulas kino).
Caesalpinia coriaria (divi-divi).
Cassia auriculata (turwur).
Nyctanthes arbortristis.
Phyllanthus emblica (ola).
Pterocarpus morsupium (kinô).
Punica granatum (Granatäpfel-Schale).
Quercus infectoria.
Terminalia angustifolia.
„ bellerica (bahara).
„ chebula (harida).
Uncaria oder Nauclea gambir (Gambir).

Die beiden letztgenannten Pflanzen finden sich in der einheimischen Pharmakopöe auch als adstringirende Mittel aufgeführt.

V. Faserstoffe.

Abroma augustum (ulta kamal).
Abelmoschus ficulneus.
„ esculentus (vendi-Faser).
Abutilon tomentosum.
„ polyandrum (tuti-Faser).
Abutilon indicum.
Acacia leucophloea (odar-Faser).
„ arabica (karuvalum-nar).
Agave vivipara (kathalay; hattechighar).
Aloe perfoliata (Aloë-Faser).

[1] Mit Leinsamen gemischt als Theer, so wie auch als Firniss gebraucht; $3^1/_2$ Seers für 1 Rupie.

[2] Dient hauptsächlich zum Färben der Gewänder (pungies) der Buddhistischen Priester. 5—6 Rupien per Maund. Die für das Färben von verschiedenen einheimischen Stoffen bezahlten Arbeitspreise betragen $^1/_2$—1 Anna per Elle oder circa 3—8 Kreuzer.

Ananassa sativa (Ananas-Faser).
Andropogon schoenanthus (camachy pillu).
Asclepias tenacissima (jeti oder Tongus-Faser).
Antiaris saccidora (arengi).
Bauhinia racemosa (malthun).
„ diphylla (Tepy-Rinde).
„ Vahlii.
Borassus flabelliformis (Palmyra).
Butea frondosa (dhâk, brauner Hanf).[1]
Calotropis gigantea (ak, mudar, mudar oder yercum).
Cannabis sativa (sunn-bang, gunjáh).[2]
Cissus quadrangularis (parunday-nar).
Cocos nucifera (Cocos-Palme).
Corchorus olitorius (jute, jhote, kowria, paat, bhanghi).[3]
Corchorus capsularis (chinesischer Hanf).
Cryptostegia grandiflora (palay).
Crotalaria juncea (wucku-nar, dschuniput).[4]
Crotalaria tenuifolia (chumese, sunn).
Cyperus textilis (coaray).
Damia extensa (utrum-ka-bel).
Daphne laureola (schan-ni).[5]
Decaschistia crotonifolia.
Eriochloena Candolii.
Ficus religiosa (arasa-nar).
„ racemosa (atti-nar).
„ indica (aulanarum-nar).
„ oppositifolia (bodda-nar).
Fourcroya gigantea (simay kathalay).
Girardinia leschenaultiana (Neilgherry-Nessel).
Gossipium indicum.
„ acuminatum.
Guazuma tomentosa.
Grewia asiatica (phalsa).
„ tiliaefolia.
Hibiscus cannabinus (pulychay, palungeo, sunn, ambari od. sunn-okra); 10—14 Lstl. pr. Tonne.

[1] Die Blätter werden von Verkäufern in Bazars anstatt Papier als „bunyas" verwendet, um kleine Gegenstände einzuwickeln. Aus den Blüthen wird eine gelbe Farbe (tensoe), aus der Rinde der Wurzel eine sehr starke Faser gewonnen. Die Rinde kostet 1—2 Rupien per Maund; die Bereitung der Faser 3—4 Rupien per Maund.

[2] Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts baute man Hanf in Indien ausschliesslich des berauschenden Haschisch wegen, eines zähflüssigen Harzes (dschurrus), das in den Haardrüsen der Blätter und Stielchen in grosser Menge vorhanden ist, von welchen es durch Männer mit ledernen Schürzen, die in den Hanffeldern hin- und hergehen, abgestreift und sodann von den Schürzen abgekratzt wird. Die trockene Pflanze, wenn der Churrus noch nicht weggenommen ist, heisst gunjah; die grösseren, trockenen Blätter und Kapseln ohne Stiel dagegen werden Bang, Subji oder Sidhi genannt. Mehr als 300 Millionen Menschen in der Türkei, Persien, Indien, im nördlichen Afrika, im Hottentottenland und Südamerika rauchen dieses Harz, dessen Genuss dem Opium ähnliche Wirkungen hat.

[3] Kommt im Handel unter der Bezeichnung Jute (Dschut) vor. In den Bazars werden 10 Pfd. Jute zu 1 sh. verkauft, während von den daraus verfertigten Tauen und Stricken 5—6 Pfd. 1 sh. kosten. Ein grosser Theil der Säcke zum Verpacken von Reiss und Zucker, die sogenannten Gunny-Säcke (Gunny bags), werden aus Jute fabricirt. Nachdem sie in Europa ihres Inhalts entledigt sind, schickt man sie nach Nordamerika, wo sie zum Verpacken der Baumwolle dienen und sich dann über die ganze Erde verbreiten. Die armen Bewohner Indiens tragen Kleider aus Jute, welche aus Megili, einem von den Frauen gewebten Zeuge verfertigt werden. Grossbritannien bezieht dermalen jährlich 80 bis 100 Millionen Pfd. Jute, das erst seit 1840 allmählich in Aufnahme kam, obschon der Botaniker Roxburgh bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert wiederholt auf den grossen Nutzen dieser Faser aufmerksam gemacht hatte.

[4] Die Faser wird zur Fabrication von Tauen, Sackleinwand, Fischernetzen, Zwirn und Papier verwendet, und kostet je nach Stärke, Länge und Reinheit 4—10 Rupien per Maund. Der aus der Faser bereitete Hanf (Sunn) kostet circa 14 Lstl. per Tonne.

[5] Aus der Rinde des Baumes wird das berühmte Nepal-Papier fabricirt. Ausser aus Daphne laureola wird in Indien noch aus den Fasern der Aloë, der Banane, der Bambusstaude, aus Hibiscus cannabina und einer Herbertia-Species Papier erzeugt.

Hibiscus sabdariffa (Roselle-Faser).
„ vesicarius (wilde Ambara)
„ rosa chinensis.
„ vitifolia.
„ lampas.
Isora corylifolia (valumbri-kay).
Linum usitatissimum (Flachs, alsú, pilchi).
Musa paradisiaca (Bananen-Faser).
„ textilis.
Pandanus odoratissimus (Pandanus-Faser, ken oder kura).
Saccharum Sara (Sara).
Munja (Munj, Sirki); sehr dauerhaft im Wasser; 5—8 Lstl. per Tonne.
Salmalia malabarica (elavum paruty).
Sanseviera zeylanica (murghi, marul oder murgavi).
Sesbania cannabina.
Sterculia urens (thatputnet-schaw, schan-laybway, schan-hi).
Sterculia villosa (Kodal-Faser, oadal).[1]
Triumfetta angulata.
Tylophora asthmatica (kurinja).
Urtica heterophylla.
„ tenacissima (Rhea-Faser, callui).
Vernonia anthelmintica (coat-secragum).
Yucca gloriosa (pita oder Adams-Nadel).
„ aloifolia.

Bei dem ungeheuren Reichthum Indiens an Faserpflanzen erscheint es geradezu unbegreiflich, dass England dieses landwirthschaftlich und commerciell ungemein wichtige Product bisher so wenig ausgebeutet hat. Um die grosse Wichtigkeit der Faserpflanzen für die britische Industrie zu ermessen, ist die Bemerkung nöthig, dass England jährlich über 1,600.000 Ctr. Flachs im Werthe von 3 Millionen Lstl.[2] und über 1,500.000 Ctr. Hanf und andere Faserpflanzen im durchschnittlichen

[1] Die Faser wird aus der innern Rinde eines Waldbaumes gewonnen, welcher aber nur muthmasslich als Sterculia villosa bezeichnet werden kann. Die aus der Faser verfertigten, starken und dauerhaften Stricke werden in Assam zum Einfangen von wilden Elephanten benützt und auch, da sie sich selbst im Wasser vortrefflich bewähren, als Ankertaue verwendet.

[2] Die Flachscultur hat zwar in den letzten Jahren in Irland sehr zugenommen und durch die Anstrengungen einer Gesellschaft ist die Zahl der Grundstücke von 58.312 Acres im Jahre 1847 auf 140.356 im Jahre 1851 gestiegen, allein die Mehrzahl des in englischen Fabriken verwendeten Flachses wird aus Russland (Petersburg, Narva, Riga, Reval, Pernau, Liebau, Memel) eingeführt. So z. B. wurde im Jahre 1857 Flachs aus folgenden Ländern nach Grossbritannien importirt:

	Quantität.	Werth.
Russland	1,081.657 Ctr.	1,924.707 Lstl.
Preussen	263.177 „	475.154 „
Holland	120.374 „	320.928 „
Belgien	120.913 „	353.599 „
Frankreich	24.253 „	70.597 „
Egypten	6.099 „	7.463 „
Andere Länder	3.916 „	7.975 „
	1,620.389 Ctr.	3,160.423 Lstl.

Österreich erzeugt jährlich circa 1,200.000 Ctr. Flachs und 1,860.000 Ctr. Hanf; um die Einführung einer verbesserten Röstmethode hat sich namentlich der kürzlich verstorbene kaiserliche Rath Reuter grosse Verdienste erworben.

Werthe von 1,650.000 Lstl.[1] verbraucht und den bei weitem grössten Theil seines Bedarfs aus Russland bezieht.[2] Dieses industrielle Abhängigkeitsverhältniss trat namentlich während des Krimkrieges in besonders empfindlicher Weise zu Tage und hatte, ähnlich wie die in neuester Zeit durch den nordamerikanischen Bürgerkrieg verursachte Baumwollnoth, die Aufsuchung neuer Bezugsquellen zur Folge. Man fühlte, dass die massenhafte Importation indischer Faserpflanzen als Ersatz für russischen Hanf von mehr als blos commercieller oder industrieller Bedeutung sei. Erst jetzt wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf die indischen Faserpflanzen gerichtet, und namentlich dem berühmten Botaniker Dr. Forbes Royle gebührt der Ruhm, unsere Kenntnisse über diese wichtigen Gewächse wesentlich bereichert zu haben.[3]

---

[1] Hanf wird in England in noch geringerer Quantität als Flachs erzeugt und daher gleichfalls zum grössten Theile aus Russland importirt. Nur eine kleine Quantität kommt aus Ostindien, Manila u. s. w., wie aus folgender Tabelle ersichtlich:

	1856	1857	1858	
Russland	540.155	580.687	612.474	Ctr.
Venezien	34.566	28.819	26.001	„
Britisch-Ostindien	45.396	47.203	73.483	„
Philippinen	28.208	56.127	143.181	„
Andere Länder	142.806	79.365	26.971	„
	791.131	792.201	882.110	Ctr.
Jute und andere hanfähnliche Stoffe, meist aus Ostindien	736.595	646.191	756.250	Ctr.
Zusammen	1,527.726	1,438.392	1,638.360	Ctr.

Die Preise von Hanf und hanfähnlichen Stoffen auf dem Londoner Markt waren (1859):

		von		bis	
St. Petersburger Hanf	per Tonne	30 Lstl.	— sh.	— Lstl.	— sh.
„ „ „ Ausschuss	„ „	29 „	— „	29 „	10 „
„ „ „ halb reiner	„ „	27 „	10 „	28 „	— „
Riga-Hanf	„ „	31 „	— „	— „	— „
Manila-Hanf (Musa textilis)	„ „	26 „	— „	53 „	— „
Ostindischer Sunn (Crotolaria juncea)	„ „	15 „	— „	20 „	— „
Jute (Corchorus olitorius)	„ „	13 „	10 „	19 „	— „
Coir (Kokosnussfaser)	„ „	24 „	— „	32 „	— „

[2] Von 1801—1853 hat England zusammen 1,587.395 Tonnen Flachs (à 40 Lstl.) im Werthe von 63,495.800 Lstl. und 1,505.189 Tonnen Hanf (à 35 Lstl.) im Werthe von 52,681.615 Lstl. aus Russland bezogen, so dass binnen 53 Jahren für 3,092.584 Tonnen dieser beiden Faserpflanzen allein 116,177,415 Lstl. nach Russland bezahlt wurden!

[3] The fibrous plants of India, fitted for cordage, clothing and paper. By Forbes Royle. London 1855. — Ferner: Selections from the Records of the Madras Government. Nr. XXIII. Reports on the fibres of Southern India. Madras, printed by H. Smith, 1856.

Die Versuche, welche mit verschiedenen Fasern angestellt wurden, um das Verhältniss ihrer Haltbarkeit zu erproben, führten zu folgenden Resultaten:

1.	Yercum (Calotropis oder Asclepias gigantea) erfordert, um zu zerreissen, einen Kraftaufwand (breaking-weight) von	552	Pfd. engl.
2.	Janapum (Crotalaria juncea)	407	„ „
3.	Cutthalay (Agave americana)	362	„ „
4.	Marul (Sanseviera Zeylanica)	316	„ „
5.	Puley munga (Hibiscus cannabinus)	290	„ „
6.	Coir (Cocos nucifera)	224	„ „

Noch weit interessanter und werthvoller sind die Experimente, welche im Jahre 1850 im Fort St. George zu Madras mit Tauen und Seilen aus verschiedenen Hanfarten zu gleichem Zwecke angestellt wurden. Man wählte hiezu Taue aus gewöhnlichem Hanf, so wie mehrere aus sogenanntem Manila-Hanf, einer Bananen-Species verfertigte Taue:

Ein Tau aus Manila-Hanf, 12 Fuss lang, $3^1/_4$ Zoll dick und $28^{11}/_{16}$ Unzen schwer, erheischte einen Kraftaufwand von 4660 Pfd., um dasselbe zu zerreissen; dagegen riss ein Tau aus englischem Hanf von gleicher Grösse und 39 Unzen Gewicht bereits bei einer Kraftanwendung von 3885 Pfd. engl. Ein anderes kleineres Tau von $1^3/_4$ Zoll im Durchmesser, $9^1/_2$ Unzen schwer und 12 Fuss Länge aus Manila-Hanf bedurfte ein Gewicht von 1490 Pfd., um zu bersten, während ein ganz gleiches Tau aus englischem und russischem Hanf schon bei 1184 Pfd. Kraftäusserung zersprang.

Wir glauben zwar nicht, dass sich die wilde Banane (Musa textilis) so wie der Raméstrauch (Boehmeria tenacissima), über welche beiden Faserpflanzen wir in einem der folgenden Abschnitte (Manila) noch ausführlicher berichten werden, zur massenhaften Cultur in Indien besonders eignen; allein schon die vorhandenen, einheimischen Faserpflanzen reichen hin, um durch eine systematische, grossartige Cultur dem russischen Hanf auf den englischen Märkten einen gefährlichen Concurrenten zu schaffen.

VI. Bau- und Schmuckhölzer.

Acacia catechu (wodahalay).
„ arabica (curvala).
„ leucophlea (volvaila).
„ odoratissima (caruvangay).
„ speciosa (velvangay).
„ sundra (currangally).
Adansonia digitata (papara pulimarum).
Adenanthera pavonica.
Aegle marmelos (vilvay-marum).
Agati grandiflora (agathy).
Aclanthus excelsa (peru-marum).
Alangium decapetalum (alinji-marum).
Anacardium occidentale (muntheri-cotty-marum).
Aquilaria agallocha (aglay-marum).
Arctocarpus integrifolia (punsi, pani-nay).[1]
Areca catechu (camugu).
Atalantia monophylla (caatyalu-micha-marum).
Bassia longifolia (eluppa-marum).
Bignonia stipulata (phabban, kam-hung).[2]
Cathartocarpus Roxburghii.
Cedrela tuna (tun-marum).

[1] Aus diesem Holze werden die Bestandtheile der einheimischen Ölmühle oder ghâna verfertigt.

[2] Die Eingebornen bereiten aus der Rinde dieser Pflanze ein berauschendes Getränke.

Chichrassia tabularis (aglay-marum).
Cluytia collina (woadugu-marum).
Cocos nucifera (tenna-marum).
Dalbergia latifolia (eruputtu).
„ sissoides (bitty-marum).
„ sissu (sissu).
Feronia elephantum (vella-marum).
Gmelina arborea (curmy-marum).
Guaiacum officinale.
Inga dulcis (curkapuli-marum).
Lawsonia inermis (maruithanay-marum).
Michelia Rheedii (sampanghy-marum).
Mangifera indica (maah-marum).
Melia azadirachta (malay-vaimbu).
Mimusops elengii (maghudam-marum).
Morinda citrifolia (noanay-marum).
Moringa pterigosperma (dain-tha).
Nauclea cadamba (vella cadamba).
„ cordifolia (munja cadamba).
Odina wodier (udaya-marum).
Parkia biglobosa.
Poinciana regia.
Pongamia glabra (punga-marum).
Premna tomentosa (koleuttay-teak).
Prosopis spicigera (parumbay).
Psidium pyriferum (coaya-marum).
Pterocarpus indicus (paduk).
„ marsupium (vengay-marum).
„ santalinus (sevapu-sandanum).
Pterospermum indicum (kyabuca).
Rottlera tinctoria.
Salmalia malabarica (pula-marum).
Santalum album (schandanum-marum).
Sapindus emarginatus (puchicotay-marum).
Soymida febrifuga (schem-marum oder schoul kullie-marum).
Sterculia foetida (pinary-marum).
Stereospermum suaveolens (padric-marum).
Strychnos nux vomica (yetti-marum).
„ potatorum (taiti-marum).
Syzygium jambolanum (nawel-marum).
Swietenia chloroxylon (schodawah-porsch).
„ mahagoni (mahagony-marum).
Tamrindus indica (pulia-marum).
Tectonia grandis (teak-marum).
Terminalia alata (marudum-marum).
„ bellerica (cattu clupal-marum).
„ berryi (vella murda-marum).
„ catappa (natvadom cottay).
„ chebula (pellay murda oder kadukoy).
„ glabra (curry murda-marum).
Thespesia populnea (pursungkai-marum).
Vatica robusta (saul).
Wrightia antidysenterica (veppaula-marum).
„ tinctoria (palay-marum).
Zizyphus jujuba (yellanday-marum).

Von den zahlreichen officinellen Pflanzen, welche in der Präsidentschaft Madras vorkommen und deren genauere Kenntniss Dr. Kirkpatrick im Mysore so wesentlich gefördert hat,[1] will ich hier nur einige von jenen anführen, welche im Handel noch wenig oder gar nicht bekannt sind und dermalen nur von einheimischen Ärzten angewendet werden, wie z. B.:

[1] Zu der in Madras im Jahre 1855 stattgehabten Ausstellung von Naturproducten hatte Dr. Kirkpatrick 240 verschiedene Droguen aus Mysore geschickt, welche sowohl mit den botanischen, als auch mit den verschiedenen einheimischen Benennungen bezeichnet waren und zugleich die Angabe des Preises im Handel enthielten. Der Katalog der Naturproducten-Ausstellung in Madras vom Jahre 1857 verzeichnet unter anderen Erzeugnissen 17 Gewürze, 20 verschiedene Harze, 64 zur Ölbereitung verwendete Gewächse und 41 Heilstoffe.

Cassia auriculata (ummera-verie, ararie-verei) soll, feingepulvert in's Auge geblasen, bei eiternden Ophthalmien von gutem Erfolge sein. Es wird auch gegen Rheumatismus innerlich genommen.

Bombax pentandrum (elavum pisin), das Harz davon in kleinen Stückchen vielfach gebraucht als besänftigend und schmerzstillend bei Dysenterie.

Feronia elephantum (vullum pisin), in Dosen von 20 — 40 Gran gegen Dysenterie angewendet.

Aegle marmelos (bilputtrie). Bei Unterleibsleiden und chronischer Dysenterie ist diese Frucht mit grossem Erfolge angewendet worden, während sie sich in acuten Fällen minder wirksam erweist.

Azadirachta indica. Die Eingebornen setzen auf dieses Mittel ein grosses Vertrauen in Fällen von intermittirenden, remittirenden und biliösen Fiebern.

Barleria longifolia (vullay nirmullie). Harntreibend. Mit grossem Erfolge in Fällen von Wassersucht angewendet.

Aristolochia indica (peri-marundu). Gegen den Biss giftiger Reptilien. Auch als Decoct bei Convulsionen und Fiebern, aber in geringen Dosen, da es sonst Durchfall erzeugt.[1]

Cassia torra (punu veray). Zerquetscht und mit Citronensaft gemischt, soll es ein gutes Mittel gegen Leprosis vulgaris und Flechten sein.

Pharbitis caerulia, in der Nähe von Bangalore in ungeheurer Menge wachsend, soll in 5—600 Fällen als ein sehr schätzenswerthes, sicheres Purgativum sich bewährt haben, an Stärke zwischen Rhabarber und Salep in der Mitte stehend. Man muss die Pflanze 3 Minuten in heissem Wasser kochen, hierauf trocknen, in sehr feines Pulver verwandeln und dann dem Kranken in Dosen von 1 Drachme reichen.

Guilandina Bonduc (gudgakay). Als tonisch wirkend in kleinen, und emetisch in grossen Dosen, mit Pfeffer gegeben. Die Nuss dieser Pflanze hat einen ungemein intensiven Bittergeschmack und soll in einzelnen heftigen Fällen von intermittirendem Fieber eben so schnelle Dienste gethan haben, als Chinin. Die Rinde der Wurzel soll indess weit kräftiger und sicherer wirken, als der Same. In Dosen von 10—20 Gran ist die Nuss emetisch.

Tylophora asthmatica. Die zu Pulver zerstossene Wurzel dieser Pflanze wird von den Eingebornen als Emeticum gebraucht. Dr. Kirkpatrick hat die zu Pulver zerstossenen getrockneten Blätter in mindestens 1000 Fällen mit gutem Erfolge angewendet. Bei Dysenterie, so wie als einfaches Brechmittel, soll es in jeder Beziehung den Vergleich mit der Ipecacuanha aushalten. Die gewöhnlichen Dosen von Tylophora asthmatica sind als Brechmittel 20—30 Gran, bei Dysenterie 3—5 Gran mit 10—20 Gran Gummi arabicum gemischt.

Caesalpinia coriaria (divi-divi), dieser schätzenswerthe Farb- und Gerbestoff dürfte in allen jenen Fällen gute Dienste leisten, wo Tannin angewendet wird. Die Pflanze gedeiht vortrefflich in Bangalore und Hunsur und könnte in beliebiger Ausdehnung cultivirt werden.

Caesalpinia bonducella (latta utkurinya). Bei Fieber von ganz vortrefflicher Wirkung. Die pulverisirten Samenkörner, zu gleichen Theilen mit schwarzem Pfeffer vermischt, werden in Dosen von 8 Gran in Pillenform angewendet.

---

[1] Dr. Kirkpatrik schreibt: „This medicine deserves investigation as a febrifuge, but it must be given in small doses as it may otherwise produce dysentry".

Celastrus sp.
Hydrocotyle asiatica } vaylarie-tylum, eine brenzlich riechende Flüssigkeit, durch Destillation bereitet, welche bei der Behandlung von schuppenartigen Hautkrankheiten sehr günstigen Erfolg haben soll.

Vitex arborea (tonk-tsa). Bei Krankheiten der Leber.

Cicca disticha (yi-byuthi). Bei Husten.

Terminalia bellerica (phangathi). Bei Fieber und Halsleiden.

Vor mehreren Jahren wurden an verschiedenen Punkten Ostindiens, namentlich in den Neilgherry-Bergen, Anbauversuche mit Chinapflanzen gemacht, welche im Ganzen als vollkommen gelungen anzusehen sind, so dass schon in nächster Zeit Chinarinde aus der Präsidentschaft Madras auf den Markt gebracht werden dürfte. Herr Mac Ivor, der Inspector dieser Pflanzungen, welcher mit tüchtiger botanischer Kenntniss Routine und Ausdauer verbindet, hofft schon im Jahre 1865 über 3000 Pfd. des kostbaren Fiebermittels nach London senden zu können. Nächst Java dürfte Ostindien dasjenige Land sein, in welchem der aus Bolivien exportirte Chinarindenbaum als vollständig acclimatisirt angesehen werden und von wo die Heilwissenschaft die reichste Versorgung mit diesem wichtigen Arzneistoffe erwarten mag. Während man auf Java die Natur zu copiren sich bemühte und den Chinabaum, wie in seiner Heimat, in dichten Waldungen pflanzte, versuchte Mac Ivor denselben in den Neilgherries in freier Sonne zu pflanzen und erzielte dadurch einen, wie es scheint, noch günstigeren Erfolg. Man benützt in Indien nicht blos die Rinde, sondern auch die Blätter und die durch die englische Culturmethode sehr stark entwickelte Wurzel des Baumes zur Gewinnung des tonischen Heilstoffes.

Von den jährlich im Werthe von circa 24,000.000 Rupien eingeführten Waaren[1] sind hauptsächlich fertige Kleider und Modewaaren (für circa 700.000 Rupien), Baumwollwaaren (für circa 5 Millionen Rupien), Glaswaaren (circa 200.000 Rupien), Eisen- und Stahlwaaren (circa 350.000 Rupien), Eisenbahnmaterial (circa 2,000.000 Rupien), Vorräthe für die Garnison (circa 1,300.000 Rupien), Schiffsvorräthe und Proviant (circa 300.000 Rupien), Farbwaaren (circa 250.000 Rupien), Weinfässer und Fassdauben (circa 250.000 Rupien), Biere und Weine (circa 1,650.000 Rupien), Schafwollwaaren (circa 200.000 Rupien) und Eis (circa 1250 Tonnen im Werthe von 137.000 Rupien)[2] für den auswärtigen Handel von Bedeutung. Ausserdem werden jährlich an Bullion und gemünzten Metallen circa

---

[1] Im Jahre 1857 betrug der Werth der Einfuhr (mit Ausnahme von Bullion) 2,407.906 Lstl., oder circa 24,079.000 Rupien, im Jahre 1858 dagegen 2,665.919 Lstl., oder 26,659.190 Rupien. Der Gesammtverkehr (Aus- und Einfuhr) betrug im erstgenannten Jahre 4,948.645 Lstl., im letztgenannten 5,189.018 Lstl.

[2] Um den sehr namhaften Bedarf an Eis zu sichern, wurde das Recht, Eis zu verkaufen, an einen einzigen Unternehmer, Mr. Tudor, für die Dauer von zwanzig Jahren überlassen. Derselbe verpflichtete sich dagegen, das Pfund Eis bar für 1 Anna und auf Credit für 1 Anna und 8 Pies zu verkaufen. Das in Madras hauptsächlich zur Beimischung in Getränken verbrauchte Eis wird dermalen aus Nordamerika eingeführt.

10—12 Millionen Rupien Werth importirt, so dass der Gesammtwerth der Einfuhr an Waaren und Metallen jährlich 34—36 Millionen Rupien beträgt.

Die Eingangszölle für Waaren und Producte, welche zur See im Hafen von Madras ankommen, sind:

Bücher, ausserhalb Grossbritannien gedruckt	3	Perc. ad valorem.
Schafwolle, aus England und dessen Besitzungen	5	„ „ „
„ aus dem Auslande	10	„ „ „
Baumwollwaaren aus England und Dependenzen	5	„ „ „
„ aus dem Auslande	10	„ „ „
Zwirn, Garn etc. aus England und Provinzen	3½	„ „ „
„ „ „ aus dem Auslande	7	„ „ „
Opium	24 Rup.	per Seer zu 80 Tolars.
Salz [1]	14 Annas	per Madras-Maund (= 25 Pfd.).
Betelnüsse	5	Perc. ad valorem.
Kaffeh	7½	„ „ „
Alle Arten Gewürze	10	„ „ „
Biere und Liqueure, gegohren	5	„ „ „
Weine und Branntweine	1	Rupie per Gallone.
Weingeist	1½	„ „ „
Tabak	5	Perc. ad valorem.
Zinn	10	„ „ „
Alle nicht aufgezählten gearbeiteten Artikel	5	„ „ „
Alle nicht gearbeiteten Artikel	3½	„ „ „

Bullion, Gold- und Silbermünzen, kostbare Steine, Cerealien, Pferde und andere lebende Hausthiere, Eis, Kohlen, Kalk, Ziegel, Steine (Marmor und gearbeitete Steine ausgenommen), so wie Bücher, in England oder englischen Colonien gedruckt, sind zollfrei.

---

[1] Ausser der jährlich, hauptsächlich aus Ceylon importirten Quantität Salz, im Belaufe von circa 1,800.000 Maunds (à 82 Pfd.); werden im Lande selbst, theils durch Kochen des Meerwassers (in Bengalen), theils durch Verdampfen desselben in der Sonne (Bombay und Madras), über 14,000.000 Maunds oder circa 11,500.000 Ctr. erzeugt; die einzigen wirklichen Salzminen liegen im Pundschab, und zwar theils in der sogenannten Salzkette (32°30′—33°20′ n. Br.), welche ungeheure Lagen gewöhnlichen Steinsalzes einschliesst, theils in den Vorbergen des Himalaya, in der Nähe der Stadt Mundi am obern Beas, wo ebenfalls bedeutende Lager compacten, schweren Steinsalzes von röthlicher Farbe vorkommen. Bei Kalabagh ist sogar eine Strasse durch festes Steinsalz gebrochen und das westliche Indien und Afghanistan wird zum grossen Theil von hier aus mit diesem wichtigen Mineral versorgt. Eine beträchtliche Quantität liefert auch der Sambhur-See an der Grenze zwischen den einheimischen Staaten Joudpur und Jeypur in Raschputana. Dieser See misst 22 englische Meilen in der Länge von Ost nach West, und 6 Meilen in der Breite. Während der periodischen Herbstregen dehnt er sich auf 30 Meilen Länge und 10 Meilen Breite aus, und wenn das Wasser in der heissen und trockenen Jahreszeit verdampft, so bleibt eine grosse Menge Salz auf dem Boden des Sees sowohl, wie auf mehrere Meilen im Umkreise zurück. Der Sonne ausgesetzt, wird das Salz vollkommen trocken und hart, und obwohl anfangs von röthlicher Farbe, wird es allmählich sehr hell und von gutem Geschmacke. Die Gewinnung so wie der Verkauf ist ein Monopol der einheimischen Regierungen. Man rechnet, dass jeder Bewohner Indiens durchschnittlich jährlich 12 Pfd. Salz consumirt, eine Ziffer, die vollkommen mit der ungeheuren Menge theils im Lande selbst erzeugten, theils eingeführten Salzes übereinstimmt.

Ausfuhrzölle bestehen nur wenige und von geringem Belang. An Ankergebühren sind von britischen so wie von fremden Schiffen aller Flaggen 38 Rupien, für einheimische Boote (sog. native crafts), je nach Tonnengehalt von 10—35 Rupien zu bezahlen. Ausserdem sind an Leuchtthurm-Gebühren von allen britischen und fremden Schiffen, die in der Rhede ankern, 25 Rupien zu entrichten. Einheimische Schiffe zahlen je nach Tonnengehalt von 7—14 Rupien. Kleinere Fahrzeuge (dhonnies) von 2—5 Rupien. Die Ausfuhrzölle überschreiten fast niemals 3 Perc. ad valorem, ausser beim Tabak, der 10 Percent Ausfuhrzoll und Indigo, welcher 3 Rupien per 25 Pfd. (Madras-Maund) bezahlt.

Man rechnet in Madras (wie überhaupt in Ostindien) in Silber-Rupien zu 16 Annas, à 12 Pies, à 20 cash. Eine Rupie ist im Handel = 2 sh. = 1 fl. ö. W.[1] Die europäischen Kaufleute führen Rechnung in Rupien zu 12 fanams, 1 fanam = 80 cash, und 42 fanams = 1 Pagoda. Kupfermünzen zu 20 cash (pice), 70 cash (dodihs) und 35 cash (half dodihs) sind gleichfalls in Circulation; von älteren Münzen kommt noch die Sternpagode ($3^1/_2$ Rupien) und der fanam ($1^1/_2$ Annas) vor.

Eine Summe von 100.000 Rupien wird Ein Lak, 100 Lak werden Ein Crore genannt, daher auch die ungewöhnliche Schreibart von z. B. 1,50,50.000 Rupien, was nichts anders als ein Crore, 10 Lak, 50.000 Rupien bezeichnen soll.[2]

[1] Genau: Eine Rupie = $19^1/_2$ Silbergroschen, = $96^1/_4$ Kreuzer ö. W., = $67^3/_8$ Kreuzer ($52^1/_2$ Gulden-Fuss), = 1 sh. 10·29 d.

[2] Wir können uns nicht versagen, hier noch einige Bemerkungen des britischen Ingenieurs W. H. Bayley (Madras, Civil Service) über die Einführung zweckmässigerer Maasse und Gewichte in ganz Indien beizufügen. Die Bedeutung und Nothwendigkeit einer solchen Massregel nicht nur für den Handel, sondern auch für den Verkehr und die ökonomischen Verhältnisse des Landes im Allgemeinen, geht wohl am deutlichsten aus dem Umstande hervor, dass z. B. als die Einheit des einheimischen Längenmaasses noch immer die Distanz vom Elbogen bis zur Spitze des Mittelfingers eines erwachsenen Mannes gilt, welche Hath oder Moolum heisst und durchschnittlich $19^1/_2$ engl. Zoll misst. Der Hath wird zwar gewöhnlich als Cubit übersetzt, aber er übersteigt den englischen Cubit von 18 Zoll um $1^1/_2$—2 Zoll. Eben so wird im südlichen Karnatik der Adee oder die Länge eines männlichen Fusses (circa $10^1/_4$ Zoll) als Einheit angenommen, indess in anderen Theilen der Guz, mit Yard oder Elle übersetzt, in Gebrauch ist, dessen Maass aber in verschiedenen Orten zwischen 26 und 36 Zoll variirt. In Bombay ist der Guz = 27 Zoll, in den nordwestlichen Provinzen = 33 Zoll. Eine ganz ähnliche Ungenauigkeit herrscht bei allen anderen indischen Maassen und Gewichten, während es andererseits selbst in den Haupthandelsplätzen ungemein schwer fällt, die Eingebornen an die britischen Maass- und Gewichtsverhältnisse zu gewöhnen. Die indische Regierung der Präsidentschaften Bombay und Bengalen hat nun für ihren eigenen Verkehr (Government Transactions) folgendes Verhältniss in Bezug auf indische und englische Gewichte angenommen und festgestellt: 1 Tola = 180 Gran, 5 Tolas = 1 Chittak, 16 Chittaks = 1 Seer = 80 Tolas = 2·057143 Pfd. a. d. p., 40 Seers = 1 bengal. Mun oder Maund = $82^2/_7$ Pfd. a. d. p.

Der Calcutta Mun oder Maund (Mahnd) wiegt $82^2/_7$ Pfd. engl.; der Bombay Mun 28 Pfd.; der Madras Mun 25 Pfd.; der Surat Mun an der Westküste $31^1/_3$ Pfd.

Ellenmaass ist das englische Yard. 1 Covit oder Cubit = $^1/_2$ englische Yard. Im Grosshandel werden Manufacturen auch vielfach nach dem Kohrasch (Corge, Koorje) von 20 Stück verkauft.

Getreidemaass: Gahrs (Garce) à 40 Parahs, das Parah = 3750.08 englischer Kub.-Zoll = 61.45 Litres = 4007.8 Paris. Kub.-Zoll = 1.118 preussischer Scheffel = 0.999 Wiener Metzen.

Man verkauft auch Getreide nach dem Gewicht und rechnet dann 9256$^1/_2$ Pfd. engl. a. d. p. = 1 Gahrs. Reiss wird in Säcken (bags) zu 164 Pfd. engl. verkauft. Flüssigkeitsmaasse sind die alten englischen. Öl wird nach dem Candy von 64 Gallonen verkauft.

1 Candy = 20 Maunds zu 8 Nis, zu 5 Sihrs (Seers), zu 8 Pollums oder Pollams, zu 10 Papodas = 500 Pfd. engl. = 226·8 Kilogr.

Die Regierung der Präsidentschaft Madras dagegen hält noch immer das nachfolgende Gewichtsverhältniss aufrecht, welches sie seit 20. October 1846 angenommen hat: 1 Tola = 180 Gran, 3 Tolas = 1 Pollum, 40 Pollums = 1 Viss = 120 Tolas = 3·0857 Pfd. a. d. p., 8 Viss = 1 Mun oder Maund = 960 Tolas = 24·6857 Pfd. a. d. p.

Die Madras-Regierung erkennt den Seer in ihrer Gewichtstabelle nicht an, obschon in der Präsidentschaft der sogenannte Cutcha-Seer von circa 2 Pfd. ziemlich allgemein im Gebrauche ist.

Das nachstehende Verzeichniss zeigt das nächste Verhältniss, in welches die herrschenden indischen Gewichte zu den englischen gebracht werden können:

38·889 Tolas	=	1 Pfd. a. d. p.
350 „	=	9 „
1 Seer	=	2·057143 Pfd.
35 Seers	=	72 Pfd.
1 bengalischer Mun (Maund)	=	82$^2/_7$ Pfd. (82·2857143 Pfd.)
7 Muns	=	576 „
49 „	=	36 Centner (à 112 Pfd.).
7·216 „	=	1 Tonne (2240 Pfd.).
300 „	=	11 Tonnen (genau 11·0204).
490 „	=	18 „

Da es nun einmal fast zu den Unmöglichkeiten gehört, in ganz Indien die englischen Maasse und Gewichte einzuführen, und da ferner jede Präsidentschaft und beinahe jeder grössere Handelsplatz verschiedene Maasse und Gewichte hat, so schlägt Mr. Bayley die Feststellung eines Verhältnisses vor, welches die einheimischen Werthe den englischen so nahe als möglich bringen und dabei die Reduction leicht machen würde, und zwar:

Für Längenmaass die englische Elle (Yard) und den englischen Fuss.

Für Feldmaass die englische Acre.

Für Gewichte den Seer zu 2 Pfd. a. d. p. oder 77$^3/_4$ Rupien Gewicht in 16 Theile getheilt. Der Mun oder Maund = 50 Seers = 100 Pfd.

Für Hohlmaasse gleichfalls den Seer (von 97 Tolas Wasser bei einer Temperatur von 84° Fahrenheit), welcher mit der Imperial-Quart ziemlich identisch sein und wieder in Achteltheile oder *atees* zerfallen würde, während 100 Seers = 1 Sotee (von dem Worte „So", hundert) wären.

Auf diese Weise könnte ganz Indien ohne grosse Schwierigkeit gleichmässige Maasse und Gewichte erhalten, welche in einem gewissen Verhältnisse zu den indischen Geldmünzen blieben und sich gleichwohl leicht auf englische Maasse und Gewichte reduciren liessen.

Bekanntlich war die ursprüngliche Gewichtseinheit in Indien die Rupie und die Gold-Pagoda. 80 Papodas waren 1 Seer von 24 Rupien Gewicht (circa 2 Pfd.). In Madras und Bombay gab es auch Seers von 84 Rupien Gewicht. — Vergl. Suggestions for a uniform system of Weights and Measures throughout India. Madras Journal of Literature and Science. July—Sept. 1857, pag. 183—213.

1 Madras Maund = 25 Pfd. = 11·34 Kilogr. = 22·6796 deutsche Zollpfunde = 20·2492 Wiener Pfd. (das bengalische Maund dagegen wiegt, wie schon erwähnt, 82 Pfd. engl.). Bei Schiffsfrachten begreift die Tonne gewöhnlich 20, bei Sämereien 18, bei Häuten 14 engl. Ctr.; bei Baumwolle 5 Ballen; bei Indigo und Messgütern 50 engl. Kubikfuss. Kurzwaaren, Modeartikel, Parfümerien u. s. w. werden gemeiniglich nach dem Facturapreis mit einen Zuschlag von 20—30 Perc. verkauft, wobei die englischen Preise feststehend zu 2 Schilling per Rupie angenommen werden.

Commissionsgebühren bei Ein- und Verkäufe der Waaren 5 Perc.; für Detailverkauf 10 Perc.; für Deleredere bei Verkäufen von Wechseln, Scheinen, Verträgen wegen Waaren und anderen Verpflichtungen 2½ Perc.; Vorschüsse auf Schiffe 2½ Perc.; Vollziehungen von Assecuranzen ½ Perc.; Besorgung von Geld oder Respondentien 2 Perc.

Die in Madras bestehenden Banken sind:

1. Agra and United Service-Bank, mit Agentien in Agra, Bombay, Lahore, Madras, Canton und London.

2. Bank of Madras. Mit einem Capital von 30 Laks (circa 3,000.000 Gulden).

3. Mercantile Bank of India, London & China, mit einem Capital von 5 Millionen Rupien und dem Sitze in Bombay. Dieselbe bezahlt für Depositen von mehr als 100 Rupien:

Für 3 Monate	1½ Perc.	mit jährlich
„ 6 „	5 „	„ „
„ 9 „	5½ „	„ „
„ 12 „	6 „	„ „
„ Ein- oder Verkäufe von Geldwerthen etc.	¼ „	Provision.

4. Oriental Bank-Corporation mit einem Stammcapital von 1.256.325 Lstl. und einem Reservefond von 251.265 Lstl. Dieses Institut hat in den wichtigsten Plätzen von Ostindien, China, Australien und Süd-Afrika Agentien und beschäftigt sich mit allen Arten von Bankgeschäften.

Einlagen von mindestens 1.000- 50.000 Rupien werden jährlich nach folgender Scala verzinst:

für Einlagen zahlbar auf Verlangen	2 Perc.	jährlich
„ „ „ gegen 3 Monat Kündigung	3 „	„
„ „ „ „ 6 „ „	4 „	„
„ Verkauf von Geldwerthen	¼ „	„
„ Eincassirung von Wechseln auf fremden Plätzen	¼ „	Commission.

Die Gesammt-Notencirculation in ganz Indien von den verschiedenen Bankinstituten soll 5 Millionen Lstl. betragen.

Die Zahl der Schiffe fremder Nationen, welche im Laufe eines Jahres den Hafen von Madras besuchen oder aus demselben auslaufen, beträgt durchschnittlich über 3000.

So z. B. kamen 1857 (von 1. Mai 1856 bis 30. April 1857), von welchem Jahre mir detaillirtere Angaben vorliegen, 1510 Quersegelschiffe (square rigged vessels) und einheimische Fahrzeuge (dhonnies) mit zusammen 339.797 Tonnen und einem Werth an Waaren und Bullion von 24.149.293 Rupien an, und liefen 1530 Schiffe mit zusammen 334.891 Tonnen und einem Werth an Exportartikeln von 12,760.080 Rupien aus. Im Jahre 1859 ankerten in der Rhede von Madras 1305 Schiffe mit zusammen 375.340 Tonnen (darunter 395 britische mit 252.149 Tonnen,

67 fremde mit 32.904 Tonnen und 843 dhonnies mit 90.187 Tonnen), welche in Waaren einen Werth von circa 10,620.047 Rupien ausführten.[1] Die bezahlten Eingangszölle betrugen in derselben Epoche 746.873 Rupien, die Ausfuhrzölle 154.340 Rupien, die Seezölle 909.056 Rupien.

Ausser dem mit jedem Jahre zunehmenden Verkehr von Kauffahrern unterhält auch eine Anzahl grosser, vortrefflicher Räder- und Schraubendampfer regelmässige Verbindungen zwischen Madras und den bedeutendsten Seehäfen Indiens, Afrika's und Europa's.

Die kleine Dampferflotte der seit 1840 gegründeten Peninsular and Oriental-Steam-Navigation-Company besteht aus 40 Dampfern, welche zwischen folgenden Häfen verkehren:

1. Zwischen Southampton und Alexandria.

Pera (Schraube)	2620 Tonnengehalt,	450 Pferdekraft.
Simla „	2440 „	630 „
Candia „	1960 „	450 „
Indus	1950 „	450 „
Ripon	1900 „	450 „
Colombo	1860 „	450 „

2. Zwischen Calcutta, Madras, Ceylon, Aden, Suez.

Bengal (Schraube)	2200 Tonnengehalt,	470 Pferdekraft.
Alma „	2160 „	450 „
Nubia „	2090 „	450 „
Bentinck	2000 „	520 „
Hindostan	2000 „	520 „
Oriental	1800 „	420 „
Ava (Schraube)	1600 „	320 „
Bombay „	1200 „	270 „

3. Zwischen Bombay, Ceylon, Aden und Suez.

Pottinger	1350 Tonnengehalt,	450 Pferdekraft.
Singapore	1200 „	470 „
Ganges	1200 „	470 „
Malta	1200 „	450 „
Madras (Schraube)	1200 „	270 „
Aden „	982 „	210 „
Norna „	970 „	230 „
Cadiz „	816 „	220 „
Chusan „	700 „	180 „

[1] Die Goldeinfuhr nach Madras betrug in den letzten Jahren kaum mehr als 500.000 Rupien jährlich, dagegen absorbirten die Seeplätze Calcutta und Bombay in den Jahren 1851—1856 nicht weniger als 245 Millionen Rupien. Es gingen in den Jahren:

	nach Bombay.	nach Bengalen.	Zusammen.
1851—1852	16,572 753 R.	24,963.184 R.	41,535.937 R.
1852—1853	22,305.796 „	34,966.251 „	57,272.047 „
1853—1854	16,782.200 „	21,290.787 „	38,072.987 „
1854—1855	6,787.340 „	6,408.606 „	13,195·946 „
1855—1856	37,167.761 „	58,100.445 „	95,268.206 „
Zusammen .	99,615.850 R.	145,729.273 R.	245,345.123 R.

Die Ausfuhr an Bullion nach China beträgt jährlich eine ähnliche Summe, so dass man die Menge von edlem Metall, welches auf diese Weise jährlich aus dem europäischen Verkehr gezogen wird, auf 7 Millionen Lstl. veranschlagen kann.

Abfahrt von Aden am 26. und 12. eines jeden Monats mit den Briefschaften, welche am 4. und 20. von Southampton abgingen. Ankunft in Bombay am 2. und 19., in Galle (Ceylon) am 6. und 23. eines jeden Monats.

4. Zwischen Madras, Calcutta, Singapore und Hongkong.

Precursor	1800 Tonnen,	500 Pferdekraft.
Peking	1200 „	400
Lady Marywood	550 „	260
Shanghai (Schraube)	540 „	100 „

Abfahrt von Suez am 20. und 6. eines jeden Monats mit der Post, welche im vorhergegangenen Monat am 4. und 20. Southampton verliess. Ankunft in Aden am 25. und 11. jeden Monats, in Madras am 10. und 27., in Calcutta am 14. und 13., in Pinang am 12. und 28., in Singapore am 14. und 1., in Hongkong am 22. und 8. eines jeden Monats.

5. Zwischen Hongkong, Shanghai und Canton.

Erin	800 Tonnen,	280 Pferdekraft.
Formosa (Schraube)	670 „	150 „
Canton	350 „	150 „
Sir J. Jeejebhoy	130 „	30 „

Abfahrt von Hongkong am 14. und 26. eines jeden Monats mit der Post, welche am 4. und 20. des vorhergegangenen Monats von Southampton abging. Ankunft in Shanghai am 18. und 30. eines jeden Monats.

6. Zwischen Marseille und Malta.

Vectis	780 Tonnen,	400 Pferdekraft.
Valetta	770 „	400 „

Abfahrt von Marseille am 12. und 28. eines jeden Monats mit den Postpacketen, welche London (via Marseille) am 10. und 26. jedes Monats verlassen.

7. Zwischen Southampton, Vigo, Oporto, Lissabon, Cadix und Gibraltar.

Euxine	1160 Tonnen,	400 Pferdekraft.
Sultan (Schraube)	1120 „	200 „
Tagus	800 „	280 „
Alhambra (Schraube)	720 „	140 „
Madrid	480 „	140 „

Abfahrt von Southampton am 7., 17. und 27. eines jeden Monats um 1 Uhr Nachm. Wenn der Abfahrtstag auf einen Sonntag fällt, so geht der Dampfer erst am darauffolgenden Tag um 1 Uhr Nachm. ab. Ankunft in Gibraltar am 15., 25. und 4. eines jeden Monats.

8. Singapore und Labuan-Linie.

Manila (Schraube)	646 Tonnen,	60 Pferdekraft.
Rajah „	530 „	80 „

Unter gewöhnlichen Umständen nimmt die Reise von einem Hafen zum andern folgende Zeit in Anspruch:

	Dauer der Dampfschifffahrt.
Von Southampton nach Gibraltar	5 Tage.
„ „ „ Malta	10 „
„ „ „ Alexandrien	14 „
„ „ „ Aden	21 „
(60 Stunden von Alexandrien nach Aden.)	
„ „ „ Bombay	28 „
„ „ „ Galle (Ceylon)	33 „
„ „ „ Madras	37 „
„ „ „ Calcutta	41 „
„ „ „ Singapore	41 „
„ „ „ Hongkong	49 „
„ „ „ Shanghai	57 „

Die meisten dieser Verbindungen sind halbmonatlich, nur einzelne blos einmal im Monat. — Das Passagegeld nach den verschiedenen Hafenplätzen beträgt, Madras als Ausgangspunkt angenommen:

		für einen Herrn oder eine Dame.	Kinder von 3—10 Jahren.	Europäische Dienerschaft.
Von Madras nach	Calcutta	160 Rup.	80 Rup.	80 Rup.
„ „ „	Ceylon	120 „	60 „	60 „
„ „ „	Aden	400 „	200 „	200 „
„ „ „	Bombay (via Galle)	290 „	145 „	145 „
„ „ „	Pinang (via Galle)	350 „	175 „	195 „
„ „ „	Singapore (via Galle)	400 „	200 „	230 „
„ „ „	Hongkong (via Galle)	640 „	320 „	345 „
„ „ „	Suez	700 „	350 „	350 „
„ „ „	Southampton	1000 „	500 „	500 „
„ „ „	Marseille	950 „	450 „	450 „
„ „ „	Malta	900 „	450 „	450 „
„ „ „	Alexandrien	800 „	400 „	400 „

Die Frachten betragen für alle Arten von Messgütern per 40 Quadratfuss (1 Tonne = 10 Ctr.) nach Aden 90, nach Suez 150, nach Southampton 200 Rupien. Juwelen, Shawls u. s. w. bezahlen $1\frac{1}{4}$—$2\frac{1}{4}$ Perc. vom Werth; Gold und Silber (Species) 1—2 Perc. vom Werth. Kleinere Gepäckstücke (parcels) von 7 — 20 Pfd. (3 Zoll bis 1 Quadratfuss) zahlen nach Malta, Marseille oder Southampton von 4 — 9 Rupien. Wenn das Packet über 20 Pfd. wiegt, so wird das Mehrgewicht besonders berechnet, selbst wenn dasselbe nur 1 Kubikfuss Umfang hätte.

Ausser den Dampfschiffen der P. & O. S. N. Company unterhalten auch die Royal-Mail Steamers eine directe Verbindung zwischen London, dem Cap der guten Hoffnung, Mauritius, Galle, Madras und Calcutta. Die kleine Dampfer-Flotte besteht aus 8 Schraubenschiffen:

Robert Lowe	1250 Tonnen,	360 Pferdekraft.
Tynemouth	1228 „	360 „
England	1150 „	450 „
Scotland	1150 „	450 „
Ireland	1150 „	450 „
Europe	1150 „	450 „
Asia	1150 „	450 „
W. S. Lindsay	800 „	225 „

Diese Schiffe werden regelmässig am 8. jeden Monats von London abgefertigt. Die Fahrpreise sind:

		I. Classe.	II. Classe.
Von London nach	der Capstadt	75—50 Guineen.[1]	40 Guineen.
„ „ „	Mauritius	90—65 „	55 „
„ „ „	Galle	95—75 „	65 „
„ „ „	Madras	100—80 „	70 „
„ „ „	Calcutta	105—80 „	70 „

Packete bis zu $\frac{1}{4}$ Kubikfuss 2 sh. 6 d., $\frac{1}{2}$ Kubikfuss 4 sh., 1 Kubikfuss 5 sh. u. s. f. bis zu 10 Kubikfuss 2 Lstl. 10 sh. Jeder weitere halbe Kubikfuss 2 sh. 6 d. Die Agenten in London sind die Herren Smith, Elders & Comp. 65, Cornhill. Die Dampfschiffe des österreichischen Lloyd

[1] Eine Guinee = 21 sh. — Der Unterschied des Preises liegt blos in der grössern oder kleinern Kabine.

in Alexandrien stehen in directer Verbindung mit den englischen und ostindischen Dampfern, und zwar verlassen die Dampfer des österreichischen Lloyd Alexandrien am oder um den 7. und 21. eines jeden Monats auf dem Wege nach Triest, während dieselben von Triest nach Alexandrien am 12. und 27. eines jeden Monats abfahren.

Die Durchschnittsfahrten mit Segelschiffen nach Madras dauern: von London 110, von der Capstadt 50, von China 41, von Australien 73 Tage; von Madras nach London 115, nach der Capstadt 56, nach China 55 Tage.

Die kürzesten Fahrten, welche jemals zwischen Madras und verschiedene Häfen Europa's, Asiens und Afrika's gemacht wurden, sind:

Von England nach Madras durch das Schiff Nile	72 Tage.
„ Madras nach England	81 „
„ „ „ Calcutta	5 „
„ Bombay „ Madras	11 „
Vom Cap der guten Hoffnung nach Madras	31 „
Von Madras nach dem Cap	37 „

Die längsten (bekannten) Fahrten sind:

Von England nach Madras	150 Tage.
„ Madras „ England	148 „
Vom Cap der guten Hoffnung nach Madras	86 „
Von Madras nach dem Cap der guten Hoffnung	79 „
„ Madras nach Calcutta	40 „

Aus den Bestimmungen des General-Postamtes in Madras über die Beförderung der nach dem Auslande bestimmten Briefe heben wir hervor:

Die in Madras nach Grossbritannien (via Southampton nach Marseille) oder nach Calcutta, Bombay, Aden, Ceylon, Singapore, Pinang, Malacca oder Hongkong aufgegebenen Briefe können nach Belieben des Absenders frankirt werden oder nicht.[1] Briefe nach Grossbritannien via Triest oder nach Malta, Gibraltar, den jonischen Inseln, Ägypten, nach China (mit Ausnahme von Hongkong) oder nach den australischen Colonien, nach Manila, Java, Mauritius, Bourbon müssen in Indien vorausbezahlt werden.

Sowohl frankirte als auch unfrankirte Briefe aus oder nach fremden Häfen unterliegen in Indien einem Porto von 4 Annas und überdies einem Portozuschlage von 4 Annas per ½ Unze, worin aber sowohl das indische Inlandporto als auch das britische Seeporto mitinbegriffen ist; und zwar:

	Britisches und indisches Porto			Porto-Zuschlag			Gesammt-Porto		
	Rup.	Annas	Pies	R.	A.	P.	R.	A.	P.
Briefe bis zu ¼ Unze	—	4	—	—	4	—	—	8	—
„ „ „ ½ „	—	4	—	—	8	—	—	12	—
„ „ „ ¾ „	—	8	—	—	12	—	1	4	—
„ „ „ 1 „	—	8	—	1	—	—	1	8	—

u. s. f. für jede weitere ¼ Unze 4 Annas Zuschlag zu dem festgesetzten britisch-indischen Porto.

[1] Für die Beförderung der Briefe im Inland, d. i. von einer Präsidentschaft nach der andern, im ganzen Umfange des indischen Reiches sind für jeden Brief, je nach dessen Gewicht (½—2 tolahs), 6 pies bis 4 Annas zu bezahlen.

Für Briefe nach Ägypten, oder über Ägypten nach irgend einem anderen Punkt gesendet (welcher keine britische Besitzung ist), müssen 8 Annas Seeporto bezahlt werden. Für Zeitungen Preis-Courants, Circulare u. s. w. sind 9 pies (1 Penny) zu bezahlen, dagegen sind Zeitungen und Preis-Courants, welche in der Colonie für Grossbritannien aufgegeben werden, portofrei.

Für Packete und Bücher ist inclusive indisches Porto in vorhinein zu entrichten:

	sh.	d.		R.	A.	P.
für jedes Packet bis ½ Pfd. (oder 20 Rupien Gewicht)	—	8	=	—	5	6
„ „ „ „ 1 „ „ 40 „ „	1	4	=	—	11	—
„ „ „ „ 2 „ „ 80 „ „	2	4	=	1	5	6
„ „ „ „ 3 „ „ 120 „ „	4	—	=	2	—	—

Packete von mehr als 3 Pfd. werden nicht durch die Post befördert.[1]

Von grösster Wichtigkeit für den Aufschwung des Verkehrs in Madras ist die Herstellung von Schienenwegen, welche die Ostküste mit der Westküste verbinden und die Präsidentschaft sowohl in einer südwestlichen als nordwestlichen Richtung zu durchziehen bestimmt sind. Die erste dieser Eisenbahnen wird von Madras über Arcot nach Amboor führen, dann bei Trivellum den Poiney-Fluss kreuzen und am Fusse der Shervaroyhügel vorbei in der Nähe von Salem nach Coimbatore und Palghat gehen, und endlich bei Beypur enden. Von dieser Linie waren (1863) bereits 555 englische Meilen dem Verkehr übergeben. Der grösste Theil des Eisenbahnpersonales besteht aus Eingebornen. Das Capital dieser Actiengesellschaft (Great Indian Peninsular-Company), dessen Zinsen (je nach der ersten oder zweiten Ausgabe der Actien) mit 5 Perc. und 4½ Perc. jährlich garantirt wurden, beträgt 1,000.000 Lstl. Ausserdem ist eine Linie von Madras über Bellary und Punah nach Bombay in Ausführung begriffen, welche in östlicher Richtung Bombay mit Dschubbulpur und Benares, und in westlicher Richtung Calcutta mit Agra, Delhi und Lahore verbinden soll.[2] Die Bombay-, Baroda- und Central-India-Railway-Company hat eine Strecke von 185 Meilen zwischen Balsar und Ahmedabad in Betrieb gesetzt und wird jene zwischen Bombay-Balsar (125 Meilen) im Frühling 1864 eröffnen.[3] Eben so durchzieht bereits die ganze Präsidentschaft ein tele-

[1] Vergl. Post Office Act and Rules. Madras New Almanak for 1857. p. 380—415.

[2] Die Strecke von Benares nach Calcutta ist bereits im December 1862 ihrer ganzen Länge nach (540 engl. Meilen) eröffnet worden und wird binnen 24 Stunden für 5¼ Lstl. I. Classe und 2 Lstl. II. Classe zurückgelegt. Auch von Allahabad über Cawnpore nach Agra ist die Eisenbahn schon vollendet. Im Ganzen sind über 2600 Meilen dem Verkehr übergeben. Die bisherigen Kosten sämmtlicher indischer Eisenbahnen sollen über 47 Millionen Lstl. betragen, von welchen sich die Actien in den Händen von blos 31.400 Personen befinden, so dass auf jedes Individuum ein Werth von 1500 Lstl. entfällt.

[3] Wir verweisen hier auf einen sehr gediegenen Aufsatz über „die gegenwärtigen und künftigen Wege nach Indien“ in Petermann's geographischen Mittheilungen, Jahrgang 1863, Nr. IV, pag. 143, wovon der Verfasser di

graphisches Netz, welches bis südlich von Pondichery ausgedehnt werden soll.[1] Die gegenwärtig in ganz Indien bestehenden Telegraphen-Verbindungen erstrecken sich über 10.123 englische Meilen und umfassen 155 Stationen.

Die Zahl der vom 1. Mai 1858 bis 30. April 1859 in ganz Indien, Pegu und Ceylon beförderten telegraphischen Depeschen betrug 157.834, darunter waren 101.164 Privatdepeschen,[2] und zwar wurden von letzteren 39.724 oder über 39 Perc. von Eingebornen aufgegeben. Für die Beförderung der Privatdepeschen wurden 295.511 Rupien bar eingenommen, während der Werth der von der Regierung aufgegebenen Depeschen 364.739 Rupien betrug, so dass der Gesammtwerth der im Laufe eines Jahres in den verschiedenen Telegraphenstationen geleisteten Arbeit auf 660.250 Rupien veranschlagt werden muss.

Die Zahl der beförderten Depeschen dürfte in der nächsten Zeit noch mehr zunehmen, indem bei der Berechnung der Taxe nicht mehr wie bisher die Länge der Linie, sondern die geographische Entfernung als Basis gilt, wodurch die Beförderungskosten für gewisse Orte, wie z. B. zwischen Bombay und Calcutta, mindestens um 25 Perc. reducirt werden.

Seit April 1860 sind für 16 Worte für je 400 engl. Meilen 1 Rupie (1.92 fl. ö. W.); für jedes weitere Wort ist für je 400 Meilen 1 Annas (6¼ Kreuzer) zu bezahlen.

Durch diese verschiedenen Veränderungen und Reductionen ist der Verkehr mit den Telegraphen in Indien billiger als in irgend einem andern Lande. So z. B. kostet 1 Telegramm von 25 Worten:

	Entfernung.	Lstl.	sh.	d.		Rup.	Annas.		fl.	kr. ö.W.
von London nach Marseille	815 Meilen	1	5	6	=	12	12	=	12	75
„ „ „ Wien	1206 „	—	19	6	=	9	12	=	9	75
„ „ „ Triest	1526 „	—	19	6		9	12	=	9	75
„ „ „ Petersburg	1877 „	1	13	6	=	16	12	=	16	75
„ „ „ Constantinopel	2181 „	1	19	6	=	19	12	=	19	75
„ New-York nach Neu-Orleans	2000 „	—	18	9	=	9	6	=	9	38

verschiedenen technischen Bestrebungen ausführlich erörtert, um die Entfernung zwischen Europa und speciell zwischen England und Indien möglichst abzukürzen und zugleich den interessanten Nachweis liefert, dass, wenn einmal Stambul durch einen Schienenweg mit der Donau verbunden und die Bahn durch Kleinasien an den Golf von Basra vollendet ist, der Weg nach den Orient wieder seine alte Richtung, wie im Zeitalter der Kreuzfahrer, über Wien durch Ungarn die Donau hinab durch die Hauptstadt am Bosporus einschlagen, und eine Hauptader des Weltverkehrs nach langer Zeit und nach den Durchgangsstadien über Gibraltar, Marseille und Triest, und von der Landenge von Suez neuerdings in jene Bahnen zurückgelenkt werden wird, von welchen sie durch die Entdeckung des Seeweges um das Cap der Stürme abgezogen worden war.

[1] In der Präsidentschaft Madras waren bis 1860 zusammen 1676 Meilen Telegraphenlinien dem Verkehr übergeben, auf welchen im Jahre 1859 zusammen 23.394 Depeschen befördert wurden.

[2] Von den Privatdepeschen enthielten:

1—16 Worte	55.299 Depeschen.
17—24 „	23.220
25—32 „	14.298
33—48 „	6.099
49 und darüber	2.241

Bei den officiellen Depeschen war das Verhältniss ein umgekehrtes, indem 16.497 Depeschen mit mehr als 49 Worten, 16.876 mit mehr als 33 Worten und nur 4864 mit 16 Worten befördert wurden.

während die nämliche Anzahl Worte in Indien an Telegraphen-Gebühr bezahlt:

von Calcutta	nach	Benares	400	engl.	Meilen	1	Rup.	9	Annas	= 1 fl. 60 kr. ö. W.
„ „	„	Agra	800	„	„	3	„	2	„	= 3 „ 19 „ „
„ „	„	Madras	925	„	„	4	„	11	„	= 4 „ 78 „ „
„ „	„	Bombay (ungefähr die Entfernung wie von London nach Wien)	1200[1]	„	„	4	„	11	„	= 4 „ 78 „ „
„ Galle	„	Kuratschi	1650[2]	„	„	7	„	13	„	= 7 „ 96 „ „
„ „	„	Peschawur	2100[3]	„	„	9	„	6	„	= 9 „ 56 „ „

Für die Weiterbeförderung einer Depesche von der Station nach einem beliebigen Orte durch einen Boten sind für jede Meile Entfernung 2 Annas (3 pence) zu entrichten.

Der Dienst ist auf allen Linien ausserordentlich geregelt, und die Beförderung der einzelnen Depeschen geschieht mit derselben Präcision und Schnelligkeit, wie auf europäischen Telegraphenämtern.

In fast allen Stationen sind Hindus mit den telegraphischen Apparaten beschäftigt und geben dadurch ein neues Zeugniss ihrer vielseitigen Befähigung und ihrer Empfänglichkeit für die Segnungen der europäischen Civilisation.

Auch in scientifischer und journalistischer Beziehung herrscht unter den in Madras lebenden Engländern grosse Thätigkeit. Ausser den Journalen in englischer Sprache: Madras Spectator, Madras Examiner, General Advertiser and Journal of Commerce, Carnatic Telegraph, und Atheneum, haben auch die von der Colonialregirung herausgegebenen: „Selections from the Records of the Madras Government, so wie die von der literarischen Gesellschaft (eine Zweiggesellschaft der Royal Asiatic Society) veröffentlichte Vierteljahrsschrift, Madras Journal of Literature and Science, einen grossen wissenschaftlichen und nationalökonomischen Werth, indem dieselben eine Menge wichtiger Thatsachen und nützlicher Kenntnisse über die Präsidentschaft Madras, so wie über Indien im Allgemeinen verbreiten. Eben so verdient der jährlich erscheinende Madras New Almanac in dieser Richtung Erwähnung, denn derselbe enthält eine grosse Anzahl namentlich für den Kaufmann und Industriellen wissenswerther Dinge.

Von den in Madras etablirten englischen Handlungshäusern erlauben wir uns in Bezug auf etwa noch gewünschte besondere Auskünfte die Herren Binny & Comp. schon aus dem Grunde zu bezeichnen, weil sie die Agenten des österreichischen Lloyd sind und weil einer der Chefs der Firma, Herr J. Campbell, zugleich österreichischer Consul ist.

---

[1] 1600 Meilen mit der Linie; 1200 Meilen in directer Entfernung.

[2] Mit der Linie über 2000 Meilen.

[3] Mit der Linie über 2600 Meilen.

Die nikobarischen Inseln

im Meerbusen von Bengalen.

6° 50′ bis 9° 10′ n. Br. — 93° bis 94° ö. L.

(Aufenthalt vom 23. Februar bis 26. März 1858.)

Die nikobarischen Inseln liegen auf einem der besuchtesten Handelswege der Erde, welcher durch den Ausbau der Eisenbahnen von Belgrad bis an den persischen Meerbusen, so wie durch die Vollendung des Suezcanales noch an Wichtigkeit gewinnen wird. Zieht man von diesem Archipel als Mittelpunkt einen Kreis mit einem Halbmesser von 1200 Seemeilen, so liegen innerhalb desselben die wichtigsten Handelsplätze Indiens, Ceylons, der Sunda-Inseln und Cochinchina's. Dabei wird der Werth der Inselgruppe noch durch den Umstand erhöht, dass die daselbst herrschenden, regelmässigen Winde die Überfahrt von den benachbarten Küsten wesentlich erleichtern. Es sind dies der Nordost-Monsun[1] in den

[1] Die Passatwinde (engl. *tradewinds*, französ. *vents alizés*), jene beständigen Luftströmungen in der Richtung von den Polen gegen den Äquator, welche an der Erdoberfläche in Tropengegenden bemerkbar werden, und in der nördlichen Halbkugel Nordost, in der südlichen Südost wehen, erleiden zuweilen, wie z. B in den indischen und chinesischen Meeren, wegen der Gestaltung der anstossenden Continental-Massen eine Ablenkung. Im Winter der nördlichen Halbkugel, wo die Luft über dem asiatischen Festlande erkaltet, weht zwar der Nordost Passat nach der etwa 6° breiten, Calmen- oder Windstillenregion hin; allein im Sommer entwickelt sich über jenem Continente eine so bedeutende Temperatur, dass der Südost-Passat der südlichen Halbkugel weit über den Äquator hinübergezogen und auf der nördlichen Hemisphäre, vermöge der Rotation der Erde, nach dem Drehungsgesetze zum regelmässigen Südwestwinde wird. Diese halbjährig umspringenden Winde heissen Monsuns oder Moussons arab. *musim*; sansc. *kutika* oder *masa*, pers. *mousem* oder Jahreszeitenwind). Die Malayen fügen, der grössern Genauigkeit wegen, dem Worte Musim noch die Bezeichnung Ost oder West, *timur* oder *barat* (*wetan* und *kulan* im Javanischen) hinzu. Die in den

Monaten November bis März und der Südwest-Monsun in den Monaten Mai bis September.

April und October haben veränderliche Winde und Windstillen, welche mehr oder weniger in die nächstfolgenden Monate hinübergreifen. Die Orkane des Golfes von Bengalen berühren die Nikobaren niemals; diese so gefürchteten Stürme gehen zum Theil von den Andamanen-Inseln, zum Theil von der Westküste Sumatra's aus, und ziehen im ersten Falle gegen den nördlichen Theil des Golfes, im zweiten gegen die Coromandelküste und gegen Ceylon. Während des Südwest-Monsuns (Mai bis September), in welche Periode die Regenzeit fällt, kommen manchmal starke Gewitter vor. Der trockene Nordost-Monsun bringt schönes Wetter, weht aber zuweilen sehr heftig.

Das Klima des Archipels, obwohl ein tropisches, gehört nur aus dem Grunde nicht zu den heissesten der Erde, weil es ein insulares ist und die Inseln dicht mit Wald bedeckt sind. Nach den angestellten meteorologischen Beobachtungen dürfte die mittlere Jahreswärme nicht über 25° Celsius betragen, eine Temperatur, welche ungefähr jener des Wassers in der frischen, unreifen Kokosnuss gleichkommt. Im April aber und October, wo häufig Windstillen herrschen, mag das Maximum der Temperatur wohl 30—31° Celsius erreichen.

Bei dem sehr bedeutenden Niederschlag und dem Umstande, dass die trockene Zeit während des Nordost-Monsuns und die nasse während des Südwest-Monsuns nicht so scharf von einander getrennt erscheinen, als dies auf den Festlandsküsten der Fall ist, und da sogar im Laufe der trockenen Jahreszeit nicht selten Gewitter und heftige Regenschauer eintreten, muss die jährlich fallende Regenmenge sehr bedeutend sein und dürfte jedenfalls nicht weniger als 100 Zoll, vielleicht sogar 150 Zoll betragen.

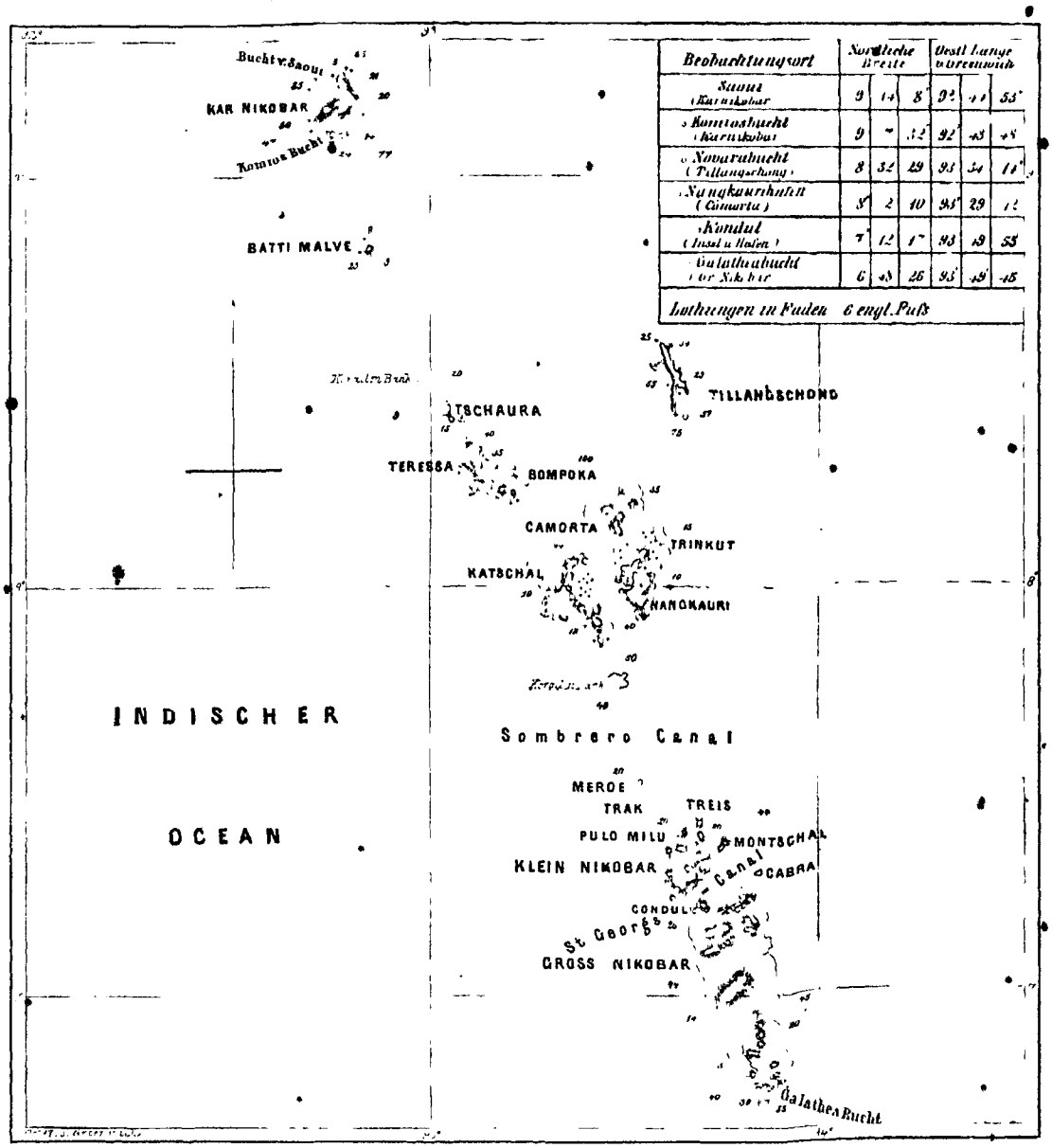
So überraschend sich diese Ziffer, verglichen mit der jährlich in verschiedenen Theilen Europa's fallenden Regenmenge, herausstellt,[1] so erreicht sie gleichwohl noch lange nicht die Höhe jener von anderen, dem regelmässigen Wechsel der

---

malayischen Archipel wehenden Winde sind indess nicht zweifacher, sondern eigentlich vierfacher Natur: der nordöstliche und südwestliche Monsun nördlich, und der südöstliche und nordwestliche Monsun südlich vom Äquator. Den beiden ersten Winden sind die nördlichen Theile von Sumatra, Borneo und Celebes, so wie die ganze malayische Halbinsel und die ganze Gruppe der Philippinen unterworfen; die beiden letzteren sind in den südlichen Theilen von Sumatra, Borneo und Celebes, so wie in allen Inseln von Java bis Neu-Guinea südlich vom Äquator vorherrschend.

[1] Die Höhe der im mittleren Europa ein ganzes Jahr hindurch fallenden Regenmenge schwankt zwischen 20—40 Zoll.

Monsuns ausgesetzten Gegenden, wie z. B. die der Malaccastrasse, wo der jährliche Regenfall 208 Zoll, oder von Mahabullswar (südlich von Bomba), wo derselbe sogar 254 Zoll beträgt. Der trockenste Monat des Jahres auf den Nikobaren dürfte



Der Archipel der Nikobaren.

der März sein. Wir erlebt n während dieses ganzen Monats, sowohl auf den Inseln als in deren Nähe, nur drei heftige Gewitterregen. Erst im April werden diese häufiger, bis sich endlich im Mai und Juni fortwährend schwere Gewitterwolken

über die Inseln entladen. Wo also nicht besondere geognostische Verhältnisse, wie z. B. die Thonmergel-Formation der nördlichen Gruppe (namentlich auf Nangkauri, Kamorta, Trinkut, Bampoka und Teressa) einen raschen Abfluss der gefallenen Regenmasse bedingen, müssen die Inseln im Allgemeinen wasserreich sein.

Die Gesammtoberfläche des ganzen Archipels beträgt beiläufig 545 Quadratseemeilen oder 34·10 deutsche geographische Quadratmeilen, ist also ungefähr doppelt so gross, als das deutsche Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. In Bezug auf seine geognostische Beschaffenheit und grössere oder geringere Fruchtbarkeit lässt sich der Boden ungefähr in folgende Hauptgruppen eintheilen:

Pflanzenformen.	Entsprechende geognostische Grundlage.	Charakteristik der Bodenart.	Antheil an der Gesammtoberfläche.
Mangrovenwald.	Salzwassersümpfe und feuchtes Salzwasser-Alluvium.	Culturunfähiger Sumpfboden.	0·05
Kokoswald.	Korallen-Conglomerat, Korallensand, trockenes Meeres-Alluvium.	Fruchtbarer Kalkboden, Hauptbestandtheile: Kohlensaurer und phosphorsaurer Kalk.	0·05
Pandanuswald.	Süsswasser-Sümpfe und Süsswasser-Alluvium.	Culturunfähiger, fruchtbarer Sumpfboden.	0·05
Ausschliessliche Grasvegetation.	Plastischer Thon, magnesienhaltiger Thonmergel und Serpentin.	Unfruchtbarer Thonboden, Kieselsäure, Thonerde und kieselsaure Magnesia.	0·15
Gemischter Urwald.	Korallen-Conglomerat, Sandstein, Thonschiefer, Gabbro, trocknes Fluss-Alluvium.	Alkalien- und kalkreicher, lockerer, thoniger, fruchtbarer Sandboden.	0·70

Rechnet man hievon nur 0·70 Perc. der Gesammtoberfläche der Inseln zum culturfähigen Boden, so ergibt sich ein Umfang von 24 geographischen deutschen Meilen als ertragsfähig. Allein selbst jener Boden, welcher dermalen ausschliesslich mit Grasvegetation bedeckt ist, könnte bei vermehrter und entsprechender Cultur gewinnbringend gemacht werden und die gegenwärtig von kaum 5000 Menschen bewohnten Inseln könnten leicht einer Bevölkerung von mehr als 100.000 Seelen zum erspriesslichen Aufenthalte dienen.

Das Hauptproduct der Inseln ist dermalen die Kokospalme, welche hauptsächlich am Seeufer, so weit der Korallensand reicht, wächst und nur selten tief landeinwärts rückt, aus welchem Grunde sie auch von Martius, dem verdienstvollsten Kenner der Palmenfamilie, so bezeichnend die „Seeuferpalme“ genannt wurde. Die Existenz der indolenten, cultur- und industrielosen Bewohner der Nikobaren ist daher auf diese Region beschränkt, und nur wenige von ihnen dürften

jemals in's Innere der Inseln vorgedrungen sein. Das nämliche, wohlthätige Gewächs, welches die Eingebornen speiset und tränkt, bringt sie auch mit der Civilisation in unfreiwilligen Contact und wird zur Vermittlerin derjenigen Bedürfnisse und Gegenstände, welche nur das Product einer höhern Gesittung sind. Die reifen Nüsse der Kokospalme bilden den Haupt-Ausfuhrartikel der nikobarischen Inseln, während essbare Vogelnester, Schildpatt, Ambra, Trepang[1] u. s. w. als Exportobjecte nur von geringer Bedeutung sind und blos als Nebenfracht benützt werden. Nach gedruckten Angaben sollen die nördlichen Inseln jährlich gegen 10 Millionen Kokosnüsse liefern, von denen jedoch gegenwärtig kaum mehr als 5 Millionen Nüsse, und zwar 3 Millionen allein von der Insel Kar-Nikobar und 2 Millionen Nüsse von allen andern Inseln zusammengenommen, ausgeführt werden. Da diese wichtige Frucht hier sechsmal so billig ist, als an den Küsten Bengalens und der Malaccastrasse, so vermehrt sich auch mit jedem Jahre die Zahl englischer und malayischer Schiffe, welche namentlich von der Insel Pinang hieher kommen, um Kokosnüsse zu laden.[2] Der Handel geschieht nicht durch Barzahlung, sondern mittelst Tausch, obschon Silber bereits grossen Werth hat und sich auch hier, trotz allem was über die Begehrlichkeit der Nikobaren nach Tabak, Glasperlen und Flitterwerk verlautet, die Richtigkeit des Satzes bestätiget: „dass Geld die allgemeinste Waare ist".[3]

Die beliebtesten Tauschgegenstände sind Säbelklingen (ähnlich den „machetes" oder Waldmessern der südamerikanischen Indianer), Tischmesser, Hacken, Musketen, Calico und andere gefärbte Baumwollstoffe, Zwiebel, Salzfleisch, Zwieback, Reiss, amerikanischer Kautabak (in Stangen), Medicinen (Bittersalz, Kamphergeist, Pfeffermünze, Terpentin, Cölnerwasser, Kastor-Öl), Silberdraht, Glasperlen, Rum und alte Kleidungsstücke; vor Allem schwarze Filzhüte, welche seltsame Vorliebe daher kommen mag, dass die Eingebornen zuweilen die Capitäne englischer Schiffe

---

[1] Diese essbare Holothurien- oder Seegurkenart (Holoturia edulis), chinesisch *hai-schin*, engl. *biche de mar*, französ. *biclle de mer* genannt, gilt in China und Japan im getrockneten Zustande als kostbarer Leckerbissen und Aphrodisiacum, und bildet aus diesem Grunde einen wichtigen Handelsartikel, welcher jährlich einer grossen Anzahl von Schiffen Beschäftigung gewährt. Mehr als 12.000 Piculs dieser wurmähnlichen Thiere, je nach Qualität im Werthe von 8—100 Dollars per Picul werden jährlich aus dem malayischen Archipel so wie von den Südsee-Inseln nach den chinesischen Märkten gebracht. Über die Zubereitung dieser chinesischen Leckerbissen, vergl. Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde. Beschreibender Theil. Bd. II, p. 446—449.

[2] Im Hafen von der Insel Pinang werthet der Picul (133⅓ Pfd.) reifer Kokosnüsse (circa 300 Stück) 5½ span. Dollars oder 11 fl. 55 kr. ö. W.

[3] Von Silbermünzen kennen und nehmen die Eingebornen indess blos Rupien, spanische Dollars und englische six-pence-Stücke, welche sie „small Rupies" nennen. Gold ist auf den südlichen Inseln noch völlig unbekannt und in den Augen der dortigen Bewohner daher ganz werthlos.

schwarze Hüte tragen sehen und dadurch zu glauben scheinen, ein solches Toilettestück sei das Abzeichen der Capitänswürde oder des Mannes von Ansehen.

Auf der Insel Kar-Nikobar bestand (1857) folgendes Verhältniss zwischen den gelieferten Kokosnüssen und den dafür ausgetauschten Fabricaten:

für 1 Säbelklinge oder cutlass (im Werthe von circa 1½ Dollars)	300	Stück reifer Kokosnüsse.
„ 1 Messerklinge	100	„ „ „
„ 6 Tischmesserklingen	300	„ „ „
„ 1 amerikanisches Handmesser	50	„ „ „
„ 1 Hacke	300	„ „ „
„ 1 Muskete	500	„ „ „
„ 1 Doppelflinte	2.500	„ „ „
„ 1 grossen metallenen Löffel	180	„ „ „
„ 1 Stück 30 Zoll langen Silberdraht (als Schmuck verwendet)	2.500	„ „ „
„ 1 Fass Rum	2.500	„ „ „
„ 1 Flasche Arrak	10	„ „ „
„ 3 Stangen (sticks) amerikanischen Kau-Tabak (sogenannten Negroe head)	100	„ „ „
„ 1 Fläschchen Kastor-Öl	50	„ „ „
„ 1 Lampe	500	„ „ „
„ 1 Sack Reiss	300	„ „ „
„ 1 Stück blauen Calico (circa 6—8 Ellen)	100	„ „ „
„ 1 Halstuch	100	„ „ „

Viele Eingeborne, welche mit den, diese Insel zeitweise besuchenden Schiffcapitäns in geschäftliche Berührung kamen, besitzen Zeugnisse über ihren Charakter und ihre Redlichkeit im Handel mit Kokosnüssen. Doch würden manche der Bewohner sich weniger beeifern, diese meist in englischer Sprache ausgestellten Documente späteren Besuchern vorzuweisen, wenn ihnen der oft höchst drollige und nicht immer schmeichelhafte Inhalt derselben bekannt wäre. Fast jedes der Zeugnisse schliesst mit der in der mehrfachen Beziehung charakteristischen Bemerkung, dass, „wer die Eingebornen zu Freunden haben will, nicht mit ihren Weibern scherzen, noch ihre Hühner und Schweine im Walde schiessen dürfe.“ Diese Documente enthalten gemeiniglich auch verschiedene Winke in Bezug auf die besten Ankerplätze, die Schwierigkeiten, an der Küste mit Booten zu landen u. s. w., so wie ein Verzeichniss der beliebtesten Tauschartikel und ihrer entsprechenden Werthe in Kokosnüssen, und sind daher in vielfacher Beziehung höchst schätzenswerthe Behelfe für Seefahrer, welche der Zufall oder commercielles Interesse nach diesen Inseln führt.

Unter den Lebensbedürfnissen der Eingebornen steht der Kokospalme zunächst der Pandanus *(Pandanus melori* oder *odoratissimus)*, aus der Familie der Pandaneen,

dessen Frucht den Reiss und das indische Korn ersetzen muss, indem diese beiden wichtigen Nahrungspflanzen, da die Eingebornen keinerlei Cultur treiben, auf den Inseln nicht vorkommen.

Auch der Brotfruchtbaum (Podocarpus incisa), die Banane (Musa paradisiaca), Zuckerrohr, Muscatnussbäume (Myristica moschata), die Cardamome (Elettaria cardamomum), Orangen- und Citronenbäume, die Arecapalme und der Betelstrauch wachsen und gedeihen auf den meisten Inseln; aber ausser von den beiden letztgenannten Gewächsen machen die trägen Eingebornen von keiner anderen dieser Nutzpflanzen in ihrem Haushalte Gebrauch.[1]

Die Nuss der Arecapalme (Areca catechu) und das grüne Blatt des Betel-Pfefferstrauches (Chavica betle) dienen auch den Bewohnern der Nikobaren, so wie den meisten ostasiatischen Völkern, als Kaumittel und sind für sie Gegenstände des ersten Bedürfnisses geworden.

Der Reichthum der nikobarischen Wälder an Schmuck- und Bauhölzern ist so gross, dass eine vollständige Ausbeute derselben sehr bedeutende Vortheile bieten müsste. Die Zahl der von den Botanikern der Expedition gesammelten Pflanzenarten erreichte 280 verschiedene Species,[2] doch dürften bei einer gründlichen Durchforschung des Archipels die phanerogamischen Pflanzen wohl noch um die Hälfte vermehrt werden können.

Selbst diese flüchtige Skizze über die geographische Lage und die Naturbeschaffenheit der Inselgruppe wird hinreichen, um das Interesse zu erklären, welches nicht nur Seefahrer seit Jahrhunderten nach den Nikobaren zog, sondern das sogar fremde Regierungen zu verschiedenen Malen veranlasste, von diesem Archipel Besitz zu ergreifen und auf einigen der Inseln Niederlassungen zu gründen.

Von den Landungen englischer Schiffscapitäne zu Anfang des 17. und 18. Jahrhunderts, bis auf die Colonisationsversuche der Jesuiten (1711), der mährischen Brüder (1766) und der Dänen in den Jahren 1756 und 1848 ist kein Besuch der

---

[1] Von Knollengewächsen sahen wir blos die Yamswurzel (Dioscorea alata) in grösserer Menge vorkommen, und selbst diese scheint von den Eingebornen mehr als ein Tauschgegenstand für fremde Besucher, denn zum eigenen Gebrauch gebaut zu werden. Gleichwohl würden auch die Yucca (Jatropha Manihot), die süsse Kartoffel (Convolvulus batata, die Camote der spanischen Colonien) und andere amerikanische Knollengewächse hier eben so gut gedeihen, als in den heissen, feuchten Niederungen an der Westküste des neuen Continents.

[2] In der dänischen Ausgabe des Rink'schen Reisewerkes über die Erdumseglung der Corvette Galathea befindet sich ein Verzeichniss von 98 Pflanzengeschlechtern und 260 Pflanzenspecies, welche von dem Botaniker der „Galathea" auf dem Nikobaren-Archipel gesammelt worden sind.

Nikobaren speciell für Österreich von so hohem historischen und politischen Interesse gewesen, als jener des österreichischen Schiffes „Joseph und Theresia" im Jahre 1778, an welchen sich zugleich die freudigsten Erinnerungen an jene weisen Bemühungen der Regierung der grossen Kaiserin knüpfen: zur Förderung des Handels und der Industrie in Asien und Afrika Pflanzorte und Handelsplätze anzulegen.

Über diese merkwürdige, wenngleich wenig erfolgreiche Expedition ist bisher in weiteren Kreisen nichts näheres bekannt, als was der biedere Nikolaus Fontana, welcher dieselbe als Schiffswundarzt begleitete, in seinem, im Jahre 1782 in Leipzig in Druck erschienenen Reisetagebuche darüber erzählt hat.[1] Durch die theilnahmsvolle Verwendung Seiner kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Ferdinand Maximilian bei der belgischen Regierung ist es gelungen, einige höchst werthvolle, im königlichen Archiv zu Brüssel aufbewahrte, auf diese Expedition Bezug habende Documente mitgetheilt zu erhalten, welche in den folgenden Blättern wohl zum ersten Male ihrem ganzen Umfange nach der Öffentlichkeit übergeben werden.

Ein Holländer, Namens Wilhelm Bolts, früher in den Diensten der britisch-ostindischen Compagnie, machte im Jahre 1774 dem damaligen Gesandten der Kaiserin von Österreich in London, dem Grafen Belgiojoso, Vorschläge zu einer directen Handelsverbindung der Niederlande und Triests mit Persien, Ostindien, China und Afrika, um die österreichischen Häfen ohne die kostspielige Vermittlung anderer Länder mit den wichtigsten Producten Indiens und Chinas zu versehen.

Diese Vorschläge, durch den Gesandten zur Kenntniss des Hof- und Staatskanzlers, Fürsten Kaunitz in Wien gebracht, wurden vom Cabinet günstig aufgenommen, und Bolts wurde von der Kaiserin aufgefordert, nach Wien zu kommen, um daselbst seine Pläne persönlich ausführlicher zu entwickeln. Derselbe traf im Monat April 1775 in Wien ein. Bereits am 5. Juni des nämlichen Jahres nahm ihn die Kaiserin durch ein eigenhändig unterfertigtes Patent in den österreichischen Unterthanenverband auf und verlieh ihm ein Privilegium (octroi) zur Gründung einer Handelsgesellschaft, welches unter anderem folgende Begünstigungen erthielt:[2]

Die Verwaltung in Triest wurde beauftragt, ihm die nöthigen Kanonen zur Armirung seiner Schiffe zu überlassen (Art. 8); der Hofkriegsrath musste die erforderliche Anzahl

[1] Tagebuch der Reise des k. k. Schiffes „Joseph und Theresia" nach den neuen österreichischen Pflanzorten in Asien und Afrika, von Nikolaus Fontana, gewesenem Schiffswundarzt, an Herrn Brambilla, Leibwundarzt des Kaisers, Protochyrurgus der Armee. Aus der italienischen Handschrift übersetzt von Joseph Eyerle. 1782. Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten.

[2] Diese Urkunde findet sich ihrem ganzen Wortlaute nach in dem Werkchen: „Recueil des pièces authentiques relatives aux affaires de la ci-devant Société Impériale asiatique de Trieste, gérée à Anvers, 4° 116 pages" abgedruckt, welches Bolts im Jahre 1787 in Paris veröffentlichte.

Matrosen und Unterofficiere zu seiner Verfügung stellen (Art. 9) und seine Schiffe durften an ihren Vorder- und Hintertheil (proa e puppa) die kaiserliche Flagge und die kaiserlichen Standen führen (Art. 13). Zugleich wurde Bolts autorisirt, im Namen der Kaiserin und Königin, so wie in jenem ihrer Thronnachfolger von solchen Ländereien, Bauplätzen und Grundstücken Besitz zu ergreifen, welche er von indischen Fürsten zu Gunsten derjenigen Unterthanen der Kaiserin abgetreten erhalten würde, welche mit Indien Handel zu treiben geneigt sein könnten (Art. 14).

Es war der Wunsch der kaiserlichen Regierung, dass die erste Expedition von Triest ausgehen möchte; allein Bolts wendete dagegen ein, dass die Art seiner Geschäfte es erfordere, sein Schiff in London auszurüsten und dort einen Theil der Ladung einzunehmen; er versprach jedoch sich gleichzeitig zu bemühen, dass auch in Triest ein Handelshaus gegründet werde, und dass jedenfalls das zweite Schiff seines Unternehmens im Monat September 1776, so wie alle künftigen Expeditionen von Triest absegeln sollten.

Bolts verfügte sich mit seinen äusserst vortheilhaften Privilegien zuerst nach Amsterdam, sodann nach London, ohne jedoch in Bezug auf die beabsichtigte Gründung einer Handelsgesellschaft in dem einen Orte mehr zu erreichen, als in dem anderen. Erst in den Niederlanden war er glücklicher. Ein gewisser Baron v. Proli und zwei andere Kaufleute von Antwerpen, Ritter v. Borrekens und Herr Dominik Nagels, associirten sich durch Vertrag vom 28. September 1775 mit ihm und François Ryan, den er gleichfalls für sein Unternehmen gewonnen hatte. Die Gesellschafter verpflichteten sich, nach dem Wortlaute des Contractes, zur Ausrüstung und Absendung von zwei Handelsschiffen nach Ostindien und China ein Capital von 900.000 Gulden zu bilden. In dieser Summe waren jene 360.000 Gulden mit inbegriffen, welche auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia nach den Stipulationen der Privilegiumsurkunde vom 5. Juni 1775 an Waaren aus den Staatsmagazinen geliefert werden sollten, und für welche Bolts sich verpflichtete, eine Caution zu leisten. Zugleich wurde beschlossen, für Rechnung der Gesellschaft in Triest ein Handelscomptoir zu errichten.

Nachdem Bolts von seinen Gesellschaftern 25.000 Lstl. erhalten hatte, verfügte er sich nach London, kaufte daselbst ein Handelsschiff, das er „Joseph und Theresia" taufte, nahm einen Theil der Ladung ein und segelte hierauf am 14. März nach Livorno. In diesem Hafen sollten das Kupfer, das Eisen, der Stahl und die Waffen eingenommen werden, welche die kaiserliche Regierung gegen eine Caution von 180.000 Gulden zu liefern versprach. Bolts vermochte aber nur für einen Werth von 58.560 Gulden Bürgschaft zu leisten. Auf die Vorstellungen des Baron Proli jedoch, und in Berücksichtigung, dass Bolts „ein Mann von anerkannter Rechtlichkeit und sein Charakter durch nichts befleckt sei", dispensirte ihn die Gnade der Kaiserin von dem Erlag des Restes der ursprünglich bestimmten Caution.

Noch bevor Bolts Livorno verliess um nach Ostindien unter Segel zu gehen, bekleidete ihn die Kaiserin mit dem Range eines Oberstlieutenants in ihren Diensten und liess ihm durch ihre Haus-, Hof- und Staatskanzlei zur bessern Erreichung seiner Zwecke von der Staatskanzlei drei umfassende Vollmachten übersenden, wovon die erste Bolts autorisirte, mit den Fürsten und Herrschern Indiens solche Unterhandlungen einzuleiten und solche Verträge abzuschliessen, welche den Handel ihrer Unterthanen in jenen entfernten Gegenden zu fördern geeignet scheinen; ferner von allen jenen Ländereien, Grundstücken und Niederlassungen, welche er allenfalls auf diese

Weise zu erwerben im Stande ist, Besitz zu ergreifen; die zur Unterhaltung dieser Orte nöthige Anzahl von Personen anzustellen, denselben den Eid der Treue abzunehmen und alle sonstigen Verfügungen zu treffen, welche ihm zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes erwünscht erscheinen sollten. [1]

Die zweite Urkunde betraf die Benützung der kaiserlichen Flagge sowohl in Europa als in anderen Theilen der Erde, während sich das dritte der erwähnten Documente auf die Eidleistung der Matrosen und Massregeln zur Aufrechthaltung der Disciplin unter der Schiffsmannschaft bezog. [2]

Noch erhielt Bolts von der österreichischen und böhmischen Kanzlei (grande chancellerie d'Autriche et de Bohème) verschiedene Navigationsbriefe (lettres de mer) und einen sogenannten scontrino [3] für die Berberei, während die Kaiserin den kühnen Unternehmer überdies mit mehreren, von ihrer eigenen Hand unterschriebenen Empfehlungsbriefen an den Kaiser von China, den „König" von Persien und die indischen Fürsten, deren Staaten er möglicher Weise besuchen könnte, versah. Andere Briefe mit der Unterschrift des Hof- und Staatskanzlers Fürsten Kaunitz, wurden ihm noch für kleinere Fürsten und Statthalter jener Länder übergeben. Baron Proli hatte sich nach Wien begeben, um beim kaiserlichen Hofe das Unternehmen zu fördern, an dem er so wesentlich betheiligt war. Von Wien reiste er nach Livorno, um bei der Abfertigung des ersten Schiffes gegenwärtig zu sein. Hier schloss er am 6. Juli 1776 mit Bolts ein neues Übereinkommen, laut dessen er sich anheischig machte, in jedem der Jahre 1777, 1778 und 1779 ein Schiff mit einer Ladung im Werthe von mindestens 30.000 Lstl. nach Indien senden zu

---

[1] Das Original dieser Urkunde, dermalen in den Archiven des königl. belg. Staats- und Kriegs-Secretariats, Carton 209, lautet wörtlich:

„Maria Thérèse etc. Notre fidèle sujet Guillaume Bolts Nous a très humblement représenté, que pendant le séjour qu'il fera aux Indes, il pourra être dans le cas de négocier avec les Princes de ces contrées des concessions de comptoirs ou de territoires et des privilèges au profit de Nos états et de ceux entre Nos sujets, qui entreprendront dans la suite le commerce des Indes; que dans cette vue il désirerait d'être autorisé à traiter avec ces Souverains, tant pour arrêter avec eux des arrangements utiles au commerce, que pour recevoir en Notre nom les terrains et habitations dont il s'agit et pour pourvoir à leur conservation: Nous, approuvant les vues, qui ont inspirés au dit Guillaume Bolts ces demandes, l'autorisons, par les présentes, d'entamer et conclure avec ces Princes et Souverains des Indes des traités et capitulations propres à avancer le commerce de Nos sujets dans ces contrées éloignées; de prendre possession de telles concessions, territoires ou habitations qu'il pourra se ménager de leur part; d'engager le nombre de personnes nécessaires pour la conservation de ces endroits et le maintien du bon ordre et de la police; de leur administrer en Notre nom le serment de fidélité, et de faire telles autres dispositions qui lui paraîtront convenables pour remplir ce but important: Voulons, que tout ce qu'il aura arrêté, arrangé ou prescrit à ce sujet, ait et sortisse son plein effet et vigueur, comme s'il avait été fait par Nous-même; et cela jusqu'à ce que, sur le compte qu'il Nous rendra de ses opérations, Nous ayons fait connaître la-dessus Nos intentions. Donné à Vienne le 27 Mars 1776."

[2] „Ich habe diese Documente in einer Weise abgefasst," sagte Fürst Kaunitz in einem Berichte an die Kaiserin vom 20. März 1776, „um die Absichten Euer Majestät in Bezug auf die Herstellung eines österreichischen Handels mit Indien zu unterstützen, ohne sich jedoch den Unannehmlichkeiten auszusetzen, welche aus dem Zugeständnisse einer unbeschränkten Machtvollkommenheit hervorgehen könnten."

[3] Ein Stück Pergament im Zickzack aus einem Buche herausgeschnitten, welches in frühern Zeiten in Verkehr mit der Berberei gebräuchlich war, damit Capitaine der Kaperschiffe, wenn sie nicht lesen konnten, durch Vergleichung des Gegenbogens mit dem herausgeschnittenen Blatte (scontrino), welches in der Regel den Kauffahrern mitgegeben wurde, zu bestimmen vermochten, welcher Nation das Schiff angehörte.

wollen, während Bolts seinerseits die Verpflichtung übernahm, drei und ein halbes Jahr lang, vom Tage seiner Ankunft daselbst gerechnet, in Indien zu verbleiben und dort Factoreien zu errichten und den Verkauf der dahin spedirten Waaren zu leiten.

Maria Theresia, welche Proli sowohl für die bereits geleisteten Dienste als auch für jene belohnen wollte, die er dadurch noch zu leisten strebte, indem er in Triest und Brügge Handelscomptoirs zur Belebung des überseeischen Handels der österreichischen und belgischen Provinzen errichtete und neue Abzugsquellen gegen Osten eröffnete, erhob den Baron Proli in den österreichischen Grafenstand.

Das Schiff „Joseph und Theresia" nach der Ostküste Afrika's so wie nach der Küste von Malabar, Coromandel und Bengalen bestimmt, segelte im September 1776 mit 155 Mann von Livorno ab. Conträre Winde zwängen Bolts die brasilianische Küste zu berühren und in Rio de Janeiro frische Lebensmittel einzunehmen. Hierauf richtete er seinen Curs nach Delagoa am Sacramento-Fluss,[1] gegenüber von der Insel Madagaskar, wo er das Unglück hatte, am 30. März 1777 Schiffbruch zu leiden und einen Theil seiner Mannschaft zu verlieren. Bolts benützte nichts desto weniger seinen unfreiwilligen Aufenthalt an dieser Küste, um eine Factorei anzulegen. Er kaufte von den beiden afrikanischen Königen Mohaar Capell und Ghibauraan Matola, so wie von einem, dem letzteren tributpflichtigen Häuptling, Namens Bileme Masoumo, eine Anzahl Grundstücke, schloss mit den beiden genannten Königen Handels- und Freundschaftverträge ab und empfing im Namen des Kaisers und der Kaiserin aus den Händen des Prinzen Bileme Masoumo den Eid der Treue. Von den beiden Kauf-Urkunden, so wie von den erwähnten Verträgen, welche das Datum vom 5. und beziehungsweise 7. Mai 1777 tragen, wurden zwei Originale ausgefertigt; eines dieser Originale schickte Bolts in einer aus Goa unterm 28. October 1777 datirten Depesche an den Fürsten Kaunitz nach Wien, während er das zweite gleichlautende für sich behielt.

In der von Bolts im Jahre 1787 in Brüssel veröffentlichten Urkunden-Sammlung sind die Spesen, welche die Niederlassung in Delagoa nach sich zog, in Folgendem aufgeführt:

Kosten der ersten Niederlassung und Ankauf von Grundstücken zu beiden Seiten des Masoûmo-Flusses .	12.156 fl.
Die Schnaue[2] Ottino, als schwimmende Factorei im Masoûmo-Flusse benützt, inclusive ihrer Ladung an Waaren	19.125 „
Zwei Schiffe zum Küstenhandel mit Elfenbein zwischen Delagoa und der Küste von Malabar, nämlich:	
die Kêche Graf Proli (einschliesslich des Werthes der Ladung)	48.695 „
die Kêche Ferdinando	46.291 „
Zusammen .	126.267 fl.

Zur Vertheidigung der jungen Factorei errichtete Bolts zwei Forts, denen er die Namen St. Joseph und St. Theresia beilegte, und die er mit Kanonen bespicken liess. Von Delagoa segelte Bolts nach Surate, wo er am 4. September 1777 ankam. Von hier ging Bolts nach Bombay und sodann nach Goa. Die königlichen Staatsarchive in Brüssel enthalten mehrere Briefe, welche Bolts unterm 20. März 1778 von Bombay und unterm 13. April 1778 von Goa schrieb, in welch' letzterem, an Mr. Pietro Proli gerichteten Schreiben der in Madras erfolgte Tod des

---

[1] 25—28° nördl. Breite.

[2] Holländ. *snaauw*, englisch *snow*, ein kleines, vorne spitzzulaufendes, zweimastiges Seeboot.

Gesellschafters Ryan angezeigt und eine Liste von 34 verschiedenen Briefen und Documenten mitgetheilt wird, von denen, gleichzeitig mit dem Schreiben vom 13. April Abschriften nach Europa gesandt wurden.[1]

Während seines Aufenthaltes in Goa erhielt Bolts unterm 10. April 1778 vom dortigen Gouverneur für diejenigen Unterthanen der Kaiserin und österreichischen Schiffe, welche im Hafen von Damas, zwischen Surate und Bombay, Handel zu treiben beabsichtigten, besondere Vergünstigungen zugestanden.

An der Küste von Malabar angekommen, kaufte Bolts vom Nabob Hyder Aly Khan mehrere in der Nähe von Mangalore, Carwar und Balliapatam, im Centrum der Pfeffercultur gelegene Grundstücke, um daselbst Factoreien zu errichten. Die Kosten dieses Etablissements betrugen:[2]

Ankauf der Grundstücke, Herstellung von Gebäuden und Waarenlagern, etc.	27,474 fl. 12 kr.
Eine Schaluppe zum Verkehr mit Mangalore	600 „ — „
Zusammen .	28.074 fl. 12 kr.

Über das Übereinkommen, welches Bolts mit Hyder Aly Khan in Bezug auf die Abtretung der obigen Grundstücke traf, finden sich nirgends nähere Mittheilungen, ausser etwa die Bemerkung,[3] „dass in den Factoreien keine Kanonen gebraucht werden und die Wohnhütten und Waarenlager nicht das Ansehen von Festungen haben dürfen".

Ein Brief, welchen Bolts am 12. März 1779 von Bombay aus an einen seiner Gesellschafter schrieb, spricht den Entschluss aus, mit einer Ladung von Baumwolle und Pfeffer nach der Küste von Coromandel und Bengalen zu gehen, und sodann mit dem Schiff Joseph und Theresia und einem zweiten Fahrzeuge, das er erst anzukaufen beabsichtigte, nach der bengalischen Küste zurückzukehren, um sodann von der Factorei zu Carwar aus direct nach Europa zu segeln. In einem anderen, vom ersten Lieutenant Van Nüssel geschriebenen, aus Madras 1. Juli 1779 datirten Briefe heisst es: „Wir gedenken am 10. Juli von hier nach Bengalen unter Segel zu gehen, von dort kehren wir noch einmal nach der Coromandelküste zurück, um den Rest unserer Ladung, welche in Pfeffer besteht, einzunehmen und sie dann nach Europa zu bringen."

Von den nikobarischen Inseln hatte Bolts, oder vielmehr der Capitain des Schiffes Joseph und Theresia, Namens Bennett, bereits ein Jahr früher (April 1778) Besitz ergriffen und Factoreien daselbst angelegt. Dies geht aus einer Stelle des schon erwähnten Tagebuches des Schiffswundarztes Fontana hervor, wo gesagt wird: „Wir verliessen die Küste von Malabar erst am 20. März 1778, um unsere Reise nach den Inseln Nikobar fortzusetzen, welche im Golfe von Bengalen liegen, zunächst dem nördlichen Theile Sumatras, zwischen dem 8 und 9° nördl. Breite. Wir hielten uns da vom 1. April bis 4. September 1778 auf; in dieser Zwischenzeit nahmen wir mit Genehmigung

---

[1] In diesem Schreiben bemerkt Bolts unter anderm: „J'essuie toute sorte d'empêchements et de tracasseries de la part de l'Anglais . . . Ils ont écrit à tous leurs gouvernements d'Asie; non seulement pour s'opposer de toutes leurs forces à notre entreprise, mais sous des peines rigoureuses ils défendent à tous leurs serviteurs, d'avoir aucune communication avec notre expédition."

[2] Vergl. Recueil des pièces authentiques relatives aux affaires de la ci-devant Société Impériale asiatique de Trieste, gérée à Anvers, Bruxelles, 1787. p. 78.

[3] Recueil etc. p. 107.

der Eingeborenen von den vier Inseln Nancoveri (das heutige Nangkauri), Souri (Saur oder Kar-Nikobar), Iricutte (Trincutt) und Catchiout (Katschal) Besitz im Namen Sr. Maj. Kaiser Joseph II.

Die Archive in Wien und Brüssel enthalten über dieses Unternehmen keine näheren Details. Dagegen befindet sich in dem wiederholt angeführten Recueil (S. 78) eine kurze Aufzeichnung der Unkosten, welche die Gründung der Niederlassung zur Folge gehabt hat:

Kosten der ersten Ansiedlung, Wohnhäuser etc.	36.969 fl. 48 kr.
Eine Goelette zum Gebrauch der Niederlassung	850 „ — „
Die Schnaue Borrekens zum Verkehre zwischen Madras, Pegu und den Nikobaren verwendet, um das Etablissement mit Lebensmitteln u. s. w. zu versehen	10.440 „ — „
Zusammen .	48.259 fl. 48 kr.

Im Jahre 1781 kehrte Bolts nach Europa zurück. Am 27. April ankerte er in Cadix, und im darauffolgenden Monate erreichte er Livorno, das Ziel seiner Navigation.

Die Endresultate dieser Expedition waren für das Haus Bolts, Proli und Compagnie wenig günstig; die Verluste überstiegen die Einnahmen und die Gesellschaft befand sich ausser Stande, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Proli und seine Gesellschafter in Antwerpen hatten sich bemüht, ein besonderes Handelsprivilegium zu erhalten, um sich von Bolts unabhängig zu machen. Dieser aber begab sich nach den Niederlanden, wo gerade Kaiser Joseph II. verweilte, und nachdem er die Intentionen dieses Monarchen kennen gelernt hatte, unterzeichnete er am 9. August 1781 in Antwerpen mit Proli, Borrekens und Nagels ein drittes Übereinkommen, dessen Hauptzweck die Bildung einer neuen Handelsgesellschaft mit einem Capital von 2 Millionen Gulden war, welcher Bolts sein Privilegium vom 5. Juni 1775 abzutreten erklärte.

Kaiser Joseph II. bestätigte und genehmigte in einer besonderen Urkunde ddo. Wien 6. October 1781 dieses Übereinkommen und autorisirte die Unternehmer zur Aufnahme einer Summe von 2 Millionen Gulden im Wege der Subscription mittelst Actienscheinen im Werthe von 2000 Gulden, welche gleich allen anderen Staatspapieren negocirt werden durften. „Wir haben ferner eingewilligt," heisst es in der erwähnten Urkunde, „für den Augenblick Unsere Forderung an Herrn Bolts für die ihm durch Unsere Kriegs- und Finanzverwaltung für die Ladung des Schiffes „Joseph und Theresia" gelieferten Objecte einzustellen, vorausgesetzt, dass Wir zu keinerlei Entschädigung für die Erwerbung, Besitznahme, Herstellung von Factoreien, oder zu irgend welchen anderen Auslagen verhalten werden sollen, welche Herr Bolts oder dessen Gesellschafter im Interesse ihres Handels gemacht haben oder noch zu machen für gut finden werden. Dagegen behalten Wir Uns das Recht bevor, nach dem Erlöschen des Privilegiums denjenigen Besitz von der Gesellschaft zurückzukaufen, dessen Erwerbung Uns im Interesse Unserer Unterthanen nützlich scheinen

[1] Das Missglücken des ganzen Unternehmens scheint überhaupt weniger durch verfehlte, gewagte Speculationen als durch die Eifersucht des Grafen Proli gegen Bolts veranlasst worden zu sein. Obschon die verschiedenen Factoreien an der Küste von Coromandel und Malabar anfingen Gewinn abzuwerfen, wurden sie doch auf einen Vorschlag, welchen Proli am 2. Mai 1782 dem Grafen Cobenzl unterbreitete, aufgegeben, in der Absicht, neue in Canton zu errichten.

Vergl. Memorie politico-economiche, della città e territorio di Trieste, della penisola Istria e della Dalmazia, di G. de B—n. (Giuseppe Brodmann). Venezia 1821. Tipografia di Alvisopoli; ferner Del commercio e dell' industria ecc. di F. E. J. Barraux. Venezia 1828. Tipografia Picotti.

„sollte". Bolts, welcher jene Stelle des Patentes vom 27. März 1776, die ihn berechtigte, „von den in Indien erworbenen Ländereien Besitz zu ergreifen und die nöthige Anzahl von Personen zur Erhaltung dieser Orte und zur Aufrechthaltung der Ordnung aufzunehmen", in seinem Sinne auslegte, hatte im Jahre 1779 für Rechnung der Kaiserin Wechselbriefe auf das Haus Proli & C. gezogen, um die Auslagen, welche die Unterhaltung der erworbenen Ländereien und errichteten Factoreien mit sich zog, bestreiten zu können. Dieser Vorgang befremdete nicht wenig am Wiener Hofe, und Fürst Kaunitz setzte in einem Briefe vom 30. September 1779 den Grafen Proli in Kenntniss, dass Bolts' Forderungen nicht zulässig seien.[1]

Die Clausel im Patent vom 6. October 1781 hatte daher den Zweck, alle weiteren Reclamationen des Hauptes der Unternehmung abzuschneiden.

Die neue, durch den Vertrag vom 27. August 1781 in Antwerpen gebildete Gesellschaft (Société Impériale asiatique de Trieste), deren Directoren ebenfalls die Herren Bolts, Proli, Borrekens und Nagels waren, begann ihre Geschäftsoperationen unter günstigen Auspicien, aber eine Reihe unheilvoller Umstände und der Friedenschluss zwischen Frankreich, England und Holland in einem Momente, wo man es am wenigsten erwartete, führte binnen wenigen Jahren neuerding ihren Sturz herbei. Die Gesellschaft erklärte sich im Jahre 1785 für zahlungsunfähig. Bolts welcher sich zu jener Zeit in Paris befand, erhielt dort Anträge wegen Überlassung oder Abtretung der an der Küste von Malabar gegründeten Factoreien und zeigte dies dem Fürsten Kaunitz an. Der Hof- und Staatskanzler antwortete hierauf am 5. April 1786: „Was die Etablissements und Factoreien anbelangt, welche Sie in Indien gegründet haben, so kann darüber, abgesehen von dem allgemeinen Nutzen, welchen die Unterthanen Ihrer Majestät und Sr. königl. Hoheit des Grossherzogs daraus zu ziehen im Stande sein dürften, in keinem Falle verfügt werden, so lange die Angelegenheiten der fallirten Gesellschaft nicht endgiltig geordnet sind, woraus Sie selbst den Schluss ziehen mögen, dass Sie die Ihnen in dieser Beziehung gemachten Anträge nur abschlägig beantworten können."

Bolts starb in grosser Armuth in Paris am 28. April 1808.[2] Michaud widmet dem mehr kühn unternehmenden als scharfsichtig besonnenen Manne in seiner „Bibliographie universelle" einen längeren Artikel.

Noch während die Gesellschaft bestand, hatten mehrere Kaufleute und Schriftsteller in Memoiren an den Kaiser die hohe Wichtigkeit einer directen Verbindung mit Indien und der Gründung überseeischer Colonien für den österreichischen und deutschen Handel nachzuweisen versucht. Wir theilen zwei der wichtigsten dieser Denkschriften (von welchen sich die Originale im kaiserlichen Staatsarchiv in Wien befinden) im Anhange mit,[3] indem dieselben, obschon bereits

---

[1] „L'object du plein-pouvoir du 27 Mars 1776" — schreibt Kaunitz — „n'a jamais pu être que de donner du poids aux démarches de Bolts, et d'assurer à S. M. la Souveraineté des établissements futurs, mais selon toute interprétation et usage reçus, les frais doivent être supportés par ceux, qui en acquièrent la propriété."

[2] Bolts hatte sich auch mehrere Male als Schriftsteller versucht. Im Jahre 1771 gab er in London ein zweibändiges Werk in 4° in englischer Sprache heraus, welches den Titel führte: „Considerations on Indian affairs", und das auch in's Französische übersetzt wurde, während seine „Recueil des pièces authentiques" etc., wie schon bemerkt, im Jahre 1787 in Brüssel erschienen.

[3] Siehe Anhang I und II.

zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgefasst und in manchen Beziehungen mit den heutigen politischen und national-ökonomischen Anschauungen in schroffem Widerspruche stehend, gleichwohl so viele lehrreiche und berücksichtigungswerthe, auf persönliche Erfahrungen basirte Mittheilungen über die nikobarischen Inseln und die Anlage von Niederlassungen daselbst enthalten, dass sie noch gegenwärtig zur Grundlage dienen mögen, im Falle, wie seit jener Zeit wiederholt angeregt wurde, die Gründung eines transoceanischen Stapelplatzes auf den nikobarischen Inseln von der kaiserlichen Regierung angestrebt werden sollte.

Über die Bedeutung und Nothwendigkeit einer transmaritimen Colonie zur Förderung des Handels und der Industrie, zur Erhöhung des politischen Ansehens und der Weltmachtstellung einer Nation, zur Erhaltung und Entwickelung einer Kriegsmarine, ist wohl eine weitere Auseinandersetzung und Beweisführung nicht mehr nöthig, und es mag sich höchstens um die Erwägung der Frage handeln, inwiefern die nikobarischen Inseln der geeignete Punkt für eine solche Niederlassung seien. Aber auch hier können sich die Bedenken kaum auf etwas anderes als auf die klimatischen Verhältnisse beziehen; denn, was geographische Position, Vortrefflichkeit der Häfen und Fruchtbarkeit des Bodens anbelangt, dürfte sowohl im indischen als im grossen Ocean schwerlich mehr eine zweckentsprechendere Inselgruppe zu finden sein, welche nicht schon von einer fremden Macht in Besitz genommen worden wäre. Die Zahl der, wenigstens vom europäischen Gesichtspunkte aus herrenlosen Inseln wird auf der Erde mit jedem Jahre geringer; Engländer und Franzosen besetzen in Afrika, Asien und Polynesien geräuschlos, aber systematisch die politisch oder commerciell wichtigsten Punkte oder lassen sich durch einflussreiche Missionäre ein verdächtiges Protectorat anbieten, und beschränken so auf ein Minimum jene Örtlichkeiten, welche sich durch Lage und physische Verhältnisse für die Niederlassung europäischer Auswanderer am vortheilhaftesten darstellen.

Das Klima der Nikobaren ist in Folge der überaus üppigen Vegetation, der grossen Feuchtigkeit des Bodens und der vielen, an der Küste bestehenden Mangrove-Sümpfe allerdings kein gesundes. Es erzeugt, namentlich in den Monaten des Monsun-Wechsels, sehr bösartige Fieber, welche für Europäer häufig tödtlich werden. Allein kein tropisches Klima der Erde ist, so lange noch Urwälder, Schlingpflanzen und Sümpfe den Boden bis zum Meere bedecken, der Gesundheit des Menschen zuträglich, und überall leiden Einwanderer oder Personen, welche einen längeren Aufenthalt in solchen Ländern nehmen, an bösartigen Krankheiten, unter denen Fieber und Dysenterie am vorherrschendsten sind.

Ähnliche Verhältnisse treten selbst in Europa an Orten auf, wo Sümpfe und uncultivirtes Land dem Einflusse einer hohen Temperatur ausgesetzt sind, wovon uns die Malaria in Italien und die Sumpffieber der venetianischen Lagunen und der Küsten Istriens hinlängliche Beweise liefern. Wenn diese Erscheinungen in Europa weniger überraschen, so ist nicht die geringere Gefahr, sondern die Regelmässigkeit der Wiederkehr, die Macht der Gewohnheit davon Ursache.

Was haben die Engländer in Ost-Asien gelitten, was leiden deutsche Emigranten noch heute an den Ufern des Ohio, des Mississippi und des Missouri, in Brasilien und in Peru, bis die Wälder gelichtet und urbar gemacht sind, bis die fortschreitende Cultur jene Miasmen verscheucht hat, die sich in einer Natur entwickeln müssen, welche in ihrer Üppigkeit durch nichts gestört wird.

Wenn sich zu gewissen Zeiten des Jahres die Lebenskeime von Milliarden organischer Wesen regen, der Atmosphäre Sauerstoff entziehen und sie dafür mit Kohlensäure füllen, während wieder die Leiber anderer Organismen, dem chemischen Gesetze gehorchend, zerfallen und mit Hülfe der Atmosphäre und Feuchtigkeit in Gährung und Fäulniss übergehen, so kommen bei allen diesen Processen Emanationsproducte zu Stande, welche, in die Luft gehoben und von den Winden weggeführt, sich neuerdings nährend und befruchtend auf die Pflanzen niedersenken und der Tropenvegetation jene vielbewunderte Üppigkeit und Überschwänglichkeit verleihen, die der menschlichen Constitution so verderblich wird.

Allein die Verhältnisse, welche Fieberluft erzeugen, sind keineswegs gewissen Örtlichkeiten eigen und an diese starr gebunden; sie können verändert und mit ihnen auch die der Gesundheit schädlichen Dünste entfernt werden. Man versuche nur dem mächtigen, alles überwuchernden Lebens- und Vegetationsprocess, welcher unser eigenes Vegetiren gefährdet, einen Damm entgegen zu stellen, entziehe dem gewaltigen Chemismus sein Zersetzungsmaterial, zwinge das Wasser des Himmels in vorgezeichnete Bahnen, trockne jenes der Sümpfe aus, lichte den Wald, öffne das Dickicht, damit die Winde ungehindert über den urbar gemachten Boden zu streichen vermögen, und in den klimatischen Verhältnissen der nikobarischen Inseln wird eine wunderbare Veränderung vorgehen.

Was man in dieser Beziehung durch Unternehmungsgeist und Ausdauer auszuführen im Stande ist, davon liefert die nur 350 Seemeilen vom Nikobaren-Archipel entfernte Insel Pinang am Eingang in die Malaccastrasse den treffendsten und

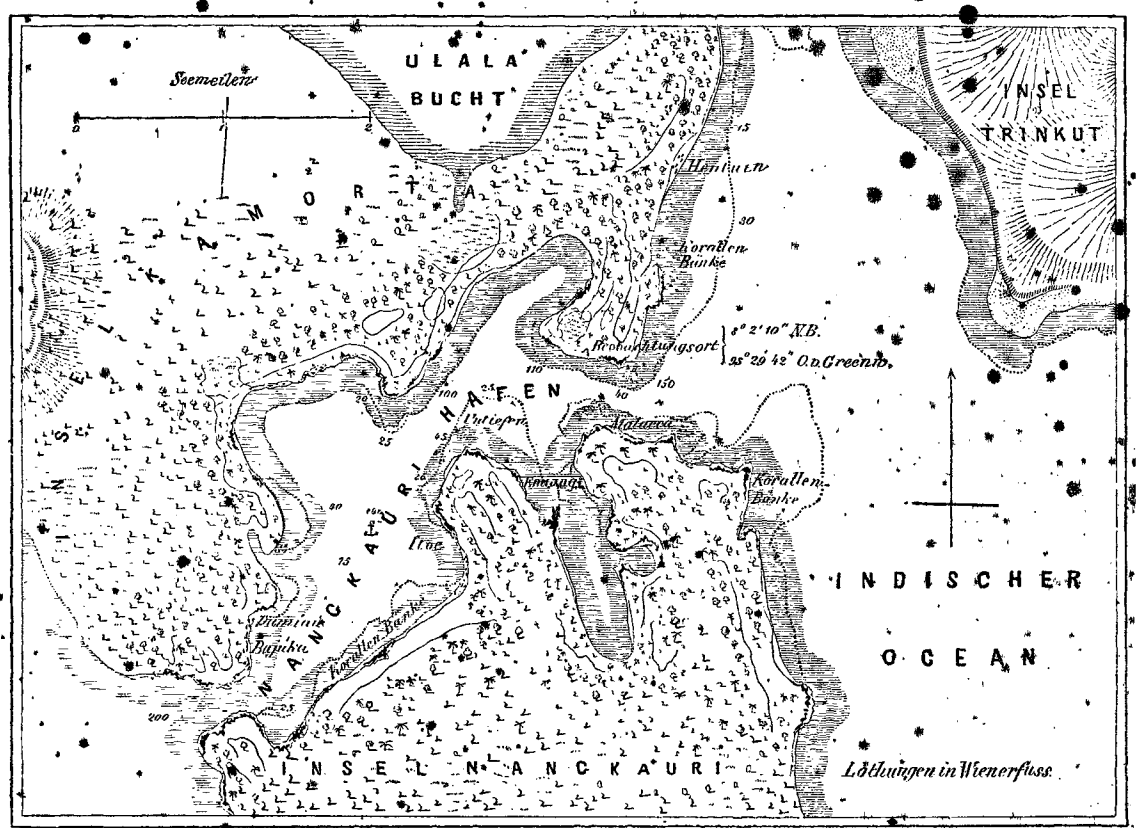
glänzendsten Beweis, welche binnen wenigen Jahrzehenden durch die fortschreitende Cultur des Bodens aus einem fieberausdünstenden, vom Menschen gemiedenen Orte eine der gesundesten Localitäten Indiens, ja sogar eine Erholungsstation für Reconvalescenten geworden ist.

Die meisten der bisherigen Ansiedlungsversuche auf den Nikobaren scheiterten wegen Mangel an Sorgfalt bei der Wahl und Anlage des ersten Niederlassungspunktes und wegen Unzulänglichkeit der darauf verwendeten Geldmittel. Die Missionäre, welche diese Inselgruppe zum Brennpunkt ihrer bekehrungseifrigen Thätigkeit machten, waren durchaus nicht derart behauset und genährt, wie es in solchen feindlichen Klimaten die erste Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit ist. Mit dem Spaten in der Hand, oft schon fieberleidend, mussten sie, um ihren Lebensunterhalt zu sichern, in der erdrückendsten Hitze den Boden bebauen, oder sammelten am Strande Conchylien und jagten im sumpfigen Urwald Vögeln und Reptilien nach, um durch deren Verkauf in Europa sich die Mittel für ihre weitere Existenz zu verschaffen.[1]

Die Niederlassungsversuche der Dänen waren von keinem glücklichern Erfolge begleitet. Mit geringen Mitteln unternommen und durchgeführt, konnten sie nicht mehr als eine vorübergehende Erscheinung bleiben und höchstens der Wissenschaft einigen Gewinn bringen. Gleichwohl gab man, trotz verschiedenen missglückten Versuchen, das Interesse für die Nikobaren nicht auf, und am 25. Jänner 1846 nahm Capitän Steen Bille, Commandant der dänischen Corvette Galathea auf der Insel Nangkauri im Namen des Königs von Dänemark feierlich Besitz von der Nikobarengruppe. Zwei Eingeborne, Luha und Angre, Vater und Sohn, ersterer im Dorf Malakka, letzterer im Dorf Enuang auf der Insel Nangkauri wohnhaft,

[1] Pater Haensel, einer der mährischen Brüder, welcher vom Jahre 1779 bis 1787 unter den grössten Entbehrungen auf den Nikobaren zubrachte und von dem ein äusserst interessanter Bericht über diese Inselgruppe im Drucke erschienen ist, schreibt in seiner gemüthvoll einfachen Weise (pag. 36): „I had the satisfaction to perceive the blessings of God resting upon these exertions, by which a considerable part of the expenses of the Mission were defrayed, thus having been at that time a great demand for productions of this kind in England, Holland, Denmark, and other parts of Europe." Und an einer anderen Stelle (p. 23) heisst es: „Our external situation became more and more irksome and we could scarcely procure the means of subsistence. My health had suffered so much by continual sickness, anxiety and hard labour, that I was apparently fast approaching my end . . . I had running sores on my legs, and a total obstruction with tormenting pains in my bowels and expected, that mortification would soon take place and put an end to my misery." — Vergl. Letters on the Nicobar islands, their natural productions and the manners, customs and superstitions of the natives; etc. adressed by the Rev. John Gottfried Haensel, (the only surviving Missionary), to the Rev. C. J. Latrobe. London, 1812.

wurden bei diesem Anlasse als Häuptlinge installirt, und ein jeder mit einem Stock mit der Chiffre Christian VIII. bekleidet. Ihre, in einem in dänischer und englischer Sprache ausgefertigten Documente verzeichneten Obliegenheiten bestanden indess



Nangkauri-Hafen.

hauptsächlich nur in dem Aufziehen der dänischen Flagge beim Ein- und Auslaufen fremder Schiffe im Hafen von Nangkauri.[1] Nach dem Ableben des Königs Christian VIII. zeigte sich jedoch die dänische Regierung bei der zu jener Zeit

[1] Als Beweis, mit wie wenig Energie und praktischem Geschick auch die Dänen bei ihren verschiedenen Niederlassungsversuchen auf den Nikobaren zu Werke gingen, mögen folgende Bemerkungen eines englischen Officiers im Dienste der ostindischen Compagnie, Mr. Topping, hier eine Stelle finden, welcher im October 1790 mit dem Kutter Mary die nikobarischen Inseln besuchte und im Hafen von Nangkauri mit einigen Ansiedlern zusammentraf. „Went on shore to the Establishments, but found no European there, to support, with due parade, the king of Denmark's presumptive authority in the island. A country-born, dutch descended Sergeant, was Commandant of the place, and had with him two Mulatto-soldiers, two sepoys, one Artillery-man and two Caffre Slaves, — all excepting the Negroes, in His Danish Majesty's pay. The whole duty required of them seemed to be, to hoist a swallow-tailed Danish flag upon a bamboo pole; to take charge of three or four old, ill mounted unserviceable iron guns and a few rounds of powder and ball, given them for the defence of the settlement! and (the most difficult task of all). to preserve themselves from the pressing attacks of hunger and disease. Their habitation, a truly

herrschenden politischen Strömung nicht geneigt, die nikobarischen Inseln durch eine dauernde Besiedlung factisch in Besitz zu nehmen, und zu Anfang des Jahres 1848 wurde neuerdings ein dänisches Kriegsschiff, die königliche Corvette Valkyrien nach dem Archipel gesandt, diesmal mit dem Auftrage, die dort zurückgelassenen dänischen Flaggen und Stöcke wieder abzuholen.[1]

Dadurch ist der Besitzanspruch der Dänen auf die nikobarischen Inseln factisch aufgegeben. Seither sollen zwar nach Thorton's Gazetteer of India[2] mehrere Häuptlinge von Kar-Nikobar, der nördlichsten Insel des Archipels, die englische Flagge gehisst und durch englische, in Moulmein ansässige Kaufleute bei der britischen Regierung den Wunsch haben aussprechen lassen, sich unter den Schutz der britischen Krone stellen zu wollen.

Diese Mittheilung scheint, in so fern dieselbe das Benehmen der eingebornen Häuptlinge betrifft, nicht ganz richtig.

Die Einwohner hissen nämlich irgend eine Flagge, welche man ihnen schenkt, weil sie gerne die Europäer nachahmen und sich dadurch gegen die Ansprüche anderer Nationen gesichert glauben, aber sie fürchten nichts mehr, als eine wirkliche Besitznahme ihrer Inseln und sind bei dem Erscheinen eines Kriegsschiffes stets ungemein besorgt, ihrer Freiheit und ihrer Kokosnüsse beraubt zu werden.[3] Viel wahrscheinlicher ist es, dass englische Schiffscapitäne, welche mit diesen Inseln verkehren, zur grössern Sicherung ihres so einträglichen Handels mit Kokosnüssen bei

---

wretched one, was half eaten up by white ants. It had, at first, only a thatched roof to cover it, which, being out of repair, afforded them scarcely any shelter against the heavy and almost continual rains that vex these desolate regions. The poor people complained bitterly of their condition and in particular of their being left like banished criminals with a bare subsistence, unconsoled by any of those little additional comforts and indulgences, so dreary and unhealthy a situation entitles them to, and, indeed, gave us no great reason, either by their language or appearance, to think very highly of the bounty or humanity of the Government General at Tranquebar, who, to say the truth, seems to have no other end in keeping possession of this post, than to exercise their exclusive right of dominion there on imitation of the surly and too common example of the Cur in the fable. Journal of a voyage in the Bay of Bengal, etc. abgedruckt in den „Selections from the Records of the Madras Government. Nr. XIX. Madras. 1855. pag. 31—35."

[1] Hamburger Correspondent vom 30. April 1848; India Polit. Dispatches vom 1. Februar 1848; Friend of India for 1853, p. 455.

[2] "A Gazetteer of the Territories under the Government of the East India Company and of the Native States of the Continent of India. Compiled by the Authority of the Hon. Court of Directors and chiefly from documents in their possession, by Edward Thornton Esq. Author of the „History of the British Empire in India." 4 volumes. London, W. H. Allen & Co. 1854.

[3] Es herrscht unter den Eingebornen die, wahrscheinlich durch schlaue, egoistische Häuptlinge verbreitete Sage, dass, wenn sich je ein Europäer bei ihnen niederlassen sollte, sofort alle Kokosnüsse von den Bäumen fallen und sie dadurch ihres wichtigsten Nahrungsmittels für immer beraubt werden würden.

den ostindischen Behörden Vorstellungen gemacht und ersucht haben, von diesem wichtigen Archipel in ähnlicher Weise, wie in jüngster Zeit von den Andamanen-Inseln Besitz zu ergreifen, bevor noch eine andere europäische Regierung sich desselben bemächtigt.[1]

Also, sowohl was Klima, als auch was den Rechtsanspruch einer andern Regierung auf die Nikobaren-Inseln betrifft, scheint kein Grund vorhanden, die Flagge Österreichs nicht neuerdings und dauernd an jenen Gestaden zu entfalten, an welchen sie schon einmal, und zwar bereits vor mehr als 85 Jahren geweht hat!

Nur wenige Tage Seefahrt von Madras, Moulmein und Calcutta entfernt, zwischen Ceylon einerseits und der malayischen Küste andererseits, fast in der Mündung der Malaccastrasse ganz nahe von Pinang und Sumatra gelegen und mit den grossen Inselgruppen der chinesischen und japanesischen Gewässer in leichtem Verkehr stehend, bieten die nikobarischen Inseln für eine maritime und commerciell Macht Anziehungspunkte genug, um nach deren Besitz zu streben. Soll aber ein Colonisationsversuch nicht neuerdings missglücken, so dürften dabei weder Geldmittel noch Menschenkräfte gespart werden. Die Kosten der ersten Lichtung und Cultur müssten, um einen günstigen Erfolg erwarten zu lassen, auf mindestens 1—1½ Millionen Gulden veranschlagt werden;[2] die Zahl der unter Aufsicht von Europäern zur theilweisen Lichtung der Wälder, zur Regulirung der Flüsse, Austrocknung von Sümpfen, Cultur des Bodens verwendeten, malayischen und indischen Arbeiter müsste wenigstens 4—500 betragen. Die für die erste Anlage verausgabten Summen wären indess keineswegs als verloren zu betrachten, indem die grosse Fruchtbarkeit des Bodens, welcher sich zum Anbau der wichtigsten Tropenproducte,

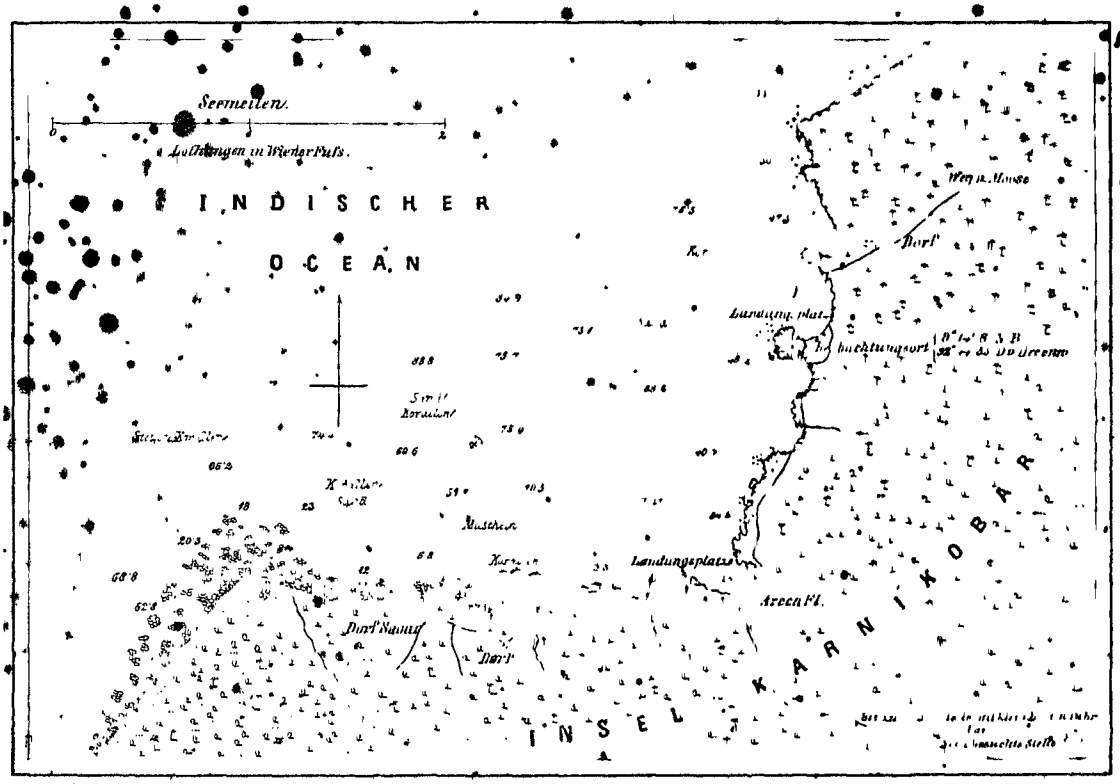
---

[1] Dass England von der Nikobarengruppe trotz deren wichtigen und günstigen Lage noch nicht Besitz ergriffen hat, ist wohl hauptsächlich in dem Umstande begründet, dass die britische Regierung bereits in unmittelbarster Nähe die herrlichsten Niederlassungen besitzt, indem die, nur 380—400 englische Meilen von den Nikobaren entfernten britischen Colonien Pinang, Singapore, Malacca einerseits, so wie die Insel Ceylon andererseits allen maritimen, commerciellen und strategischen Forderungen vollkommen genügen.

[2] Der Befehlshaber der Expedition, Commodore B. v. Wüllerstorf berechnete in einer Denkschrift über die Besiedlung der Nikobaren die Kosten einer solchen Ansiedlung im ersten Jahre wie folgt:

a) Ausrüstung der Schiffe und Transportfahrzeuge	600.000 fl.
b) Werkzeuge, Maschinen etc.	150.000 „
c) ausserordentliches Arbeitspersonale	200.000 „
d) für Ankauf von Grundstücken von den Eingebornen im Baren oder mittelst Tauschartikel, so wie für importirte Lebensmittel	100.000 „
e) unvorhergesehene Auslagen	100.000 „
Zusammen	1,150.000 fl.

wie Zucker, Kaffeh, Cacao, Baumwolle, Indigo, Gewürzpflanzen, Tabak u. s. w. eignet,[1] unter dem Einflusse der Cultur und Industrie rasch unzählige Quellen des Gewinnes erschliessen würde. Auf jenen Inseln, wo ein besonderer Reichthum an Kokospalmen herrscht, könnten gleich an Ort und Stelle Fabriken zur Oel- und



Die Bucht Saoui auf der Insel Kar-Nikobar.

Seifenbereitung aus dem Kern der Kokosnuss, zur Erzeugung von Schiffstauen, Stricken, Matten u. s. w. aus den Fasern der Kokosschale errichtet werden, während dort, wo die Cultur des Zuckerrohres erfolgversprechend erscheint, die Herstellung von Zuckersiedereien u. s. w. zu veranlassen wäre. Eben so müsste sofort der Anbau von Reiss, Tabak und Futtergräsern, die Ausdehnung der Yams- und Bananenpflanzungen in Angriff genommen werden.

[1] Bei der grossen Ähnlichkeit, um nicht zu sagen Gleichheit des Klima, der Boden- und Vegetationsverhältnisse des Nikobaren-Archipels mit jenen der umliegenden Inseln und Continente, erlaube ich mir hier auf eine äusserst gediegene Arbeit eines österreichischen Naturforschers, des gelehrten Dr. Johann Nep. Helfer über die Tenasserim-Provinzen, den Mergui-Archipel und die Andamanen-Inseln aufmerksam zu machen, welche bei einer Colonisirung des Nikobaren-Archipels viele schätzenswerthe Fingerzeige und Anhaltspunkte liefern würde. Dieser umfassende Aufsatz findet sich in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, III. Jahrg., 1859, 3. Heft, pag. 167—390, abgedruckt.

Die für Ansiedlungs- und Anbauversuche geeignetsten Inseln sind: die nördlichste, dem Andamanen-Archipel zunächst gelegene Insel Kar-Nikobar, so wie das überaus fruchtbare Sandstein- und Thonschieferterrain der Inseln Pulo-Milu, Kondul, Klein- und Gross-Nikobar in der südlichen Gruppe.

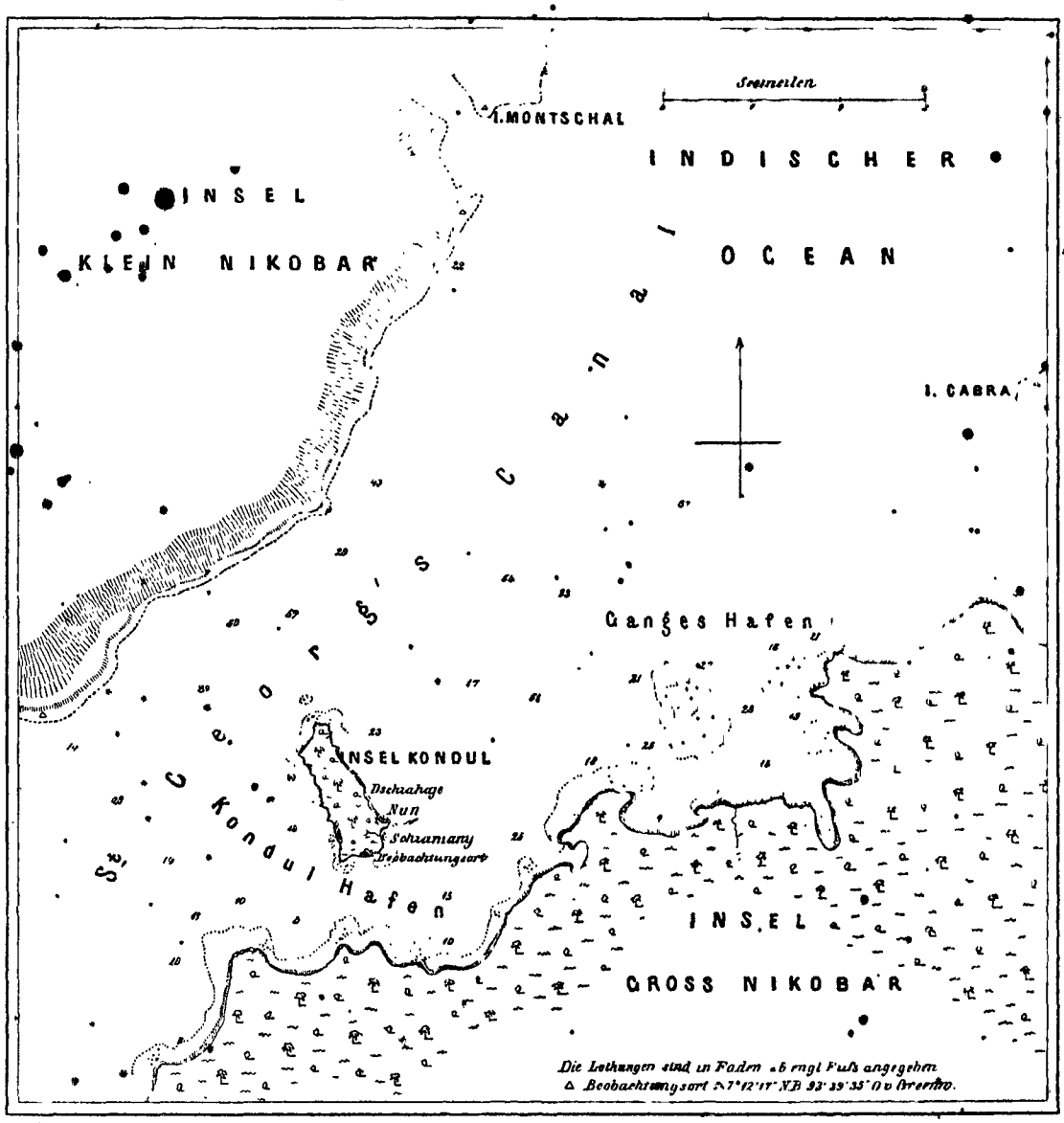
Alle diese Inseln sind reich an vortrefflichem Baumateriale. Während sich die plastischen Thonarten der nördlichen Inseln eben so gut zu Ziegeln und Backsteinen wie zu Töpferwaaren verarbeiten lassen, liefern die Sandsteine der südlichen Inseln vortreffliche Quadern. Dabei bietet der Meeresstrand allenthalben Kalk in unerschöpflicher Menge aus den natürlichen chemischen Laboratorien der Korallenthiere.

Zu den Lichtungsarbeiten wären hauptsächlich Chinesen aus dem benachbarten Singapore oder Pinang zu verwenden und mittelst Vertrag zu werben. Dagegen sollten Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Schmiede, Maurer, Steinmetze sammt ihren Werkzeugen, so wie eine Anzahl der nothwendigsten Maschinen aus Europa mitgebracht werden.

Was die einheimische Bevölkerung betrifft, von welcher kaum mehr als 5—600 Menschen auf den einzelnen Inseln leben, so dürfte dieselbe der Ansiedlung von Weissen nur geringe Schwierigkeiten entgegenstellen. In der That könnten die Eingebornen durch den Hinzutritt eines fremden Elementes geistig und materiell nur gewinnen. Dermalen sind sie auf den schmalen Küstensaum, die Region der Kokospalme, für ihren Unterhalt angewiesen. Das Innere der Inseln, so reich an Naturschätzen der verschiedensten Art, und noch viel wichtiger durch den Vortheil, welchen eine verständige Benützung daraus zu ziehen verspricht, ist den Eingebornen noch völlig unbekannt.

Durch eine, unter der Ägide der österreichischen Regierung gegründete Niederlassung würden die Bewohner des Nikobaren-Archipels unter den Schutz der Civilisation gestellt und in ihren Transactionen nicht länger mehr der Laune und Willkür gewinnsüchtiger Schiffscapitäne ausgesetzt sein. Es müsste für die Eingebornen wie für Unmündige gesorgt werden, um dieselben auf solche Weise nicht blos für die materiellen Zwecke des Unternehmens zu gewinnen, sondern zugleich durch eine humane, theilnehmende Behandlung für die Grundsätze jener Lehre allmählich empfänglich zu machen, deren Einführung bisher, trotz mehrfachen edlen, aufopferungsreichen Versuchen im verflossenen und gegenwärtigen Jahrhundert an der Ungunst der äusseren Verhältnisse scheiterte.

Um aber solche Punkte der Tropenwelt der Cultur, dem Handel und der Industrie zugängig zu machen, sind ausserordentliche Massregeln nothwendig,



Der Gangeshafen (im St. Georg's-Canal).

ähnlich wie sie von den Engländern am Cap der guten Hoffnung, in Pulo-Pinang, Singapore,[1] Sydney, auf den Norfolk-Inseln u. s. w. mit grossartigem Erfolge in

[1] Einen erfreulichen Beweis, was durch das Deportations-System unter verständiger Leitung geleistet werden kann, liefert die Strafanstalt (Convict-Settlement) in Singapore. Es werden darin seit dem Jahre 1824 farbige Gefangene untergebracht, welche in einer der ostindischen Präsidentschaften zu zehn und mehr Jahren Zwangsarbeit

Anwendung gebracht wurden. Und nachdem wir aus persönlicher Anschauung den gewaltigen Einfluss kennen gelernt, welchen das System der Deportation in Australien auf die Entwicklung des Landes und die sittliche Umwandlung der Deportirten geübt hat, scheuen wir uns nicht, trotz der Abneigung, die gegen derlei Massregeln in gewissen philanthropischen Kreisen Europa's herrscht, die Behauptung auszusprechen, dass mit einiger Vorsicht und Schonung zahlreiche Arbeiten auf der neu zu gründenden Colonie von Sträflingen ausgeführt werden könnten,[1] welche sich dabei zugleich wohler und zufriedener befinden und der Menschheit nützlicher erweisen würden, als gegenwärtig daheim in ihren dumpfen Gefängnisszellen.

Freilich dürfen Deportationsorte, sollen sie dem von uns angestrebten und befürworteten Zwecke, nämlich: Strafe durch Verbannung und Besserung des Individuums durch Arbeit, entsprechen, nicht wie jene Frankreichs, Portugals, Spaniens, Brasiliens, Peru's u. s. w. blosse Naturkerker sein, welche nur aus Bequemlichkeitsgründen oder aus Sicherheitsrücksichten an die Stelle der einheimischen Gefängnisse treten, sondern es müsste die landwirthschaftliche und

---

verurtheilt wurden. Die Sträflinge arbeiten truppweise (gangs) und schlafen in grossen Schlafsälen zusammen, nicht in einzelnen Zellen. Ihre Zahl betrug:

1858	2.380	1861	2.180
1859	2.330	1862	2.080
1860	2.234	1863	2.000

Die Leitung und Verwaltung der ganzen Anstalt ist in die Hände von fünf Europäern gelegt; alle anderen Dienstposten werden von Sträflingen bekleidet, welche sich durch jahrelanges musterhaftes Betragen einer solchen Auszeichnung würdig gemacht haben. Fast alle Handwerke und Gewerbe sind vertreten. Sogar eine Buchdruckerei befindet sich in der Anstalt, in welcher nicht nur die „Government Gazette", sondern alle Arten von Buchdruckerarbeiten für Regierungszwecke von Sträflingen besorgt werden. Die weiblichen Gefangenen müssen Maurerkalk bereiten oder sich mit dem Anfertigen und Nähen der Kleider für die Sträflinge beschäftigen; schwächliche Gefangene werden im Garten, zum Anbau von Gemüsen u. s. w. für ihre arbeitenden Genossen verwendet. Die Zahl der Kranken erreicht im Laufe eines Jahres selten 2 Perc., jene der Sterbefälle $\frac{1}{3}$—$\frac{1}{2}$ Perc. der Gesammtheit der Sträflinge. Der Bau einer grossen protestantischen Kirche, eines allgemeinen Spitales und verschiedener anderer öffentlichen Gebäude wurden ausschliesslich durch Zwangsarbeit ausgeführt. Die jährlichen Einnahmen der Anstalt beliefen sich im Jahre 1859 auf 162.130 Rupien; die Regiekosten auf 117.578 Rupien. Das gute Betragen der Sträflinge beweist die Thatsache, dass von 450 Gefangenen, welche im Jahre 1863 mit Urlaubscheinen auf unbestimmte Zeit entlassen wurden (sogenannte Ticket of leave men), um auf eigene Rechnung und zu ihrem eigenen Vortheile zu arbeiten, nicht ein Einziger des geschenkten Vertrauens sich unwürdig zeigte.

[1] Die Gründung einer Straf-Colonie schliesst die Einführung freier Colonisten nicht aus, vielmehr können beide Unternehmungen ganz gut Hand in Hand gehen. Die schwersten Arbeiten, so wie die Vorbereitung zur freien Colonisation wären durch Sträflinge auszuführen, welche hierauf nach anderen Punkten versetzt, den freien Einwanderern Platz zu machen hätten. Von diesen sollten jeder Erwachsene 10 Morgen und jedes Kind von 4—15 Jahren 5 Morgen Landes zum Geschenk erhalten und ihre Verpflichtungen dem Staate gegenüber für die ersten zehn Jahre nur darin bestehen, die Wege zu vermehren und im guten Zustande zu erhalten, den benachbarten Wald auf Grund gegebener Vorschriften zu lichten und das ihnen geschenkte Land zu bebauen.

industrielle Entfaltung der Colonie mit der sittlichen und geistigen Hebung der Verbrecher Hand in Hand gehen und nach dem Grundsatze gewirkt werden: dass es keineswegs ein dem Menschen innewohnender, natürlicher Hang zum Bösen, sondern dass es zumeist die Macht der Verhältnisse, die Mangelhaftigkeit unserer socialen Einrichtungen ist, welche ihn zum Übelthäter und Verbrecher stempelt, und dass sogleich die Göttlichkeit seines Ursprungs sich wieder kund gibt, sobald er, in eine andere günstigere Lebenssphäre versetzt, Gelegenheit findet durch freie, unbehinderte Benützung aller physischen und geistigen Kräfte auf rechtschaffene Weise seinen Lebensunterhalt verdienen zu können.

Die heutigen Zustände der Colonie von Neu-Süd-Wales, welche durch beinahe ein halbes Jahrhundert ihre Ansiedler aus Strafanstalten recrutirte, liefern das herrliche, weltgeschichtliche Beispiel, was aus einer noch so verderbten Menschenmenge unter günstigen Umständen durch eine verständige Leitung und Benützung ihrer Kräfte zu werden im Stande ist. Zwischen Kerkermauern, in einsame Zellen gesperrt, würden die seit 50 Jahren nach Botany-Bay transportirten Verbrecher dem Staate und der Gesellschaft ohne irgend einen Ersatz ungeheure Summen gekostet, und ihre trostlose Existenz wahrscheinlich in einem dumpfen Dahinbrüten über ihr Schicksal und die Möglichkeit sich an ihren Mitmenschen zu rächen, geendet haben. Nach einem fernen, gesunden, fruchtbaren Lande versetzt, mit der erhebenden Aussicht, durch Arbeit und Thätigkeit sich neuerdings ein ehrliches Auskommen gründen und sogar zur Wohlhabenheit und zum Reichthum gelangen zu können, erwiesen sich die nämlichen Menschen, ohne erhebliche Kosten, vom grössten Nutzen für den Staat und die Gesellschaft, indem sie ein bisher so viel wie unbekanntes Land urbar machten und bebauten und dadurch die Gründer einer Gemeinde wurden, welche dermalen so viele herrliche Keime grossartigster Entwicklungsfähigkeit zur Schau trägt, dass man schon gegenwärtig Australien „das Grossbritannien der südlichen Hemisphäre“ zu nennen pflegt.

Ein System, welches trotz seiner höchst fehlerhaften, häufig von gemeinen egoistischen Absichten geleiteten Durchführung solche Resultate zu erzielen vermochte, kann von einem unbefangenen Beurtheiler unmöglich als völlig verwerflich und unzweckmässig angesehen werden, es scheint uns vielmehr bei der Gründung neuer, überseeischer Colonien in Erdtheilen, deren erste Besiedlung mit gewissen localen Schwierigkeiten verbunden ist, die höchste Beachtung zu verdienen. Dass man dabei die in Australien gemachten Erfahrungen benützen, die Krebsschäden,

unter welchen das System bisher in britischen Colonien litt, beseitigen müsste, versteht sich wohl von selbst. Namentlich in der Form, unter welcher die Transportationsstrafe vollstreckt zu werden pflegte, hätten wesentliche Modificationen einzutreten.

Wir wollen nun die verschiedenen Kategorien der Sträflingsarbeit in Australien erörtern[1] und gleichzeitig diejenigen Verbesserungen andeuten, welche uns im Interesse der Erreichung des beabsichtigten Zieles nothwendig erscheinen. Die Sträflingsarbeit in Botany-Bay und Sydney bestand:

1. In gemeinsamer Zwangsarbeit der Sträflinge auf Kosten der Regierung, namentlich für die Zwecke des Strassenbaues.

2. In gemeinsamer Zwangsarbeit unter Aufsicht der Regierung für Privateigenthümer. Der Gouverneur Brisbane hatte nämlich sogenannte Rodungscompagnien (clearing gangs) aus den Sträflingen gebildet, um auf Ansuchen von Landeigenthümern Rodungen gewisser Landstrecken zu übernehmen, wogegen die Bezahlung in Naturalien von dem gerodeten Lande an die Regierung zu entrichten war. Diese Rodungscompagnien standen unter Aufsicht der Regierungsbeamten und waren über die ganze Colonie von Neu-Süd-Wales mit Rücksicht auf das Bedürfniss der Ansiedler in einzelnen Stationen aufgestellt.

3. In der Zwangsarbeit einzelner Sträflinge im Dienste von Privatpersonen (assignments). Die Art der Beschäftigung war hier ausserordentlich verschieden, und richtete sich einerseits nach den Fähigkeiten des überwiesenen Sträflings, andererseits nach den in einem gewissen Erwerbszweig gerade vorhandenen Mangel an Arbeitskräften. Es gab assignirte Sträflinge (assignees) im Dienste von Heerdenbesitzern, von Farmern, Handwerkern und Technikern. Sie waren in den Städten, in den Ackerbaudistricten, auf den Weideplätzen, in den Urwäldern zu finden, und spiegelten in ihrer Vertheilung und Beschäftigung gleichsam den gesammten ökonomischen Zustand der Colonie wieder.

Die Assignation galt als das dem Sträfling günstigste Stadium seiner Strafzeit, aber in Wirklichkeit war sie es nicht. Denn da man es unterliess, am Bord des Schiffes besondere Aufzeichnungen über die Gemüthsbeschaffenheit des Sträflings und die Natur des von ihm begangenen Verbrechens zu machen oder detaillirtere Berichte darüber aus England mitzusenden, so war auch die Administration nicht in der Lage, eine entsprechende Auswahl zu treffen und die Verbrecher je nach ihrem Charakter, ihrer Bildung und der Art ihres Verbrechens den Händen eines wohlwollenden oder strengen Arbeitsherrn übergeben zu können. Dadurch geschahen die schreiendsten Ungerechtigkeiten; der grösste Bösewicht fiel zuweilen dem mildesten Herrn zu, während ein verhältnissmässig minder Strafbarer, vielleicht ein „Verbrecher aus verlorener Ehre", unter das Joch eines hartherzigen Zuchtherrn kam, und dadurch weit mehr zu leiden hatte als er in der That verdiente. Eine solche harte, nur zu oft willkürliche Behandlung, trieb den Sträfling häufig zu weiteren Vergehen oder Verbrechen; aus Unmuth über das ihm zugefügte

[1] Als Folie für die nachfolgende Auseinandersetzung dient uns das gediegene und umfassende Werk Franz v. Holtzendorff's: „Die Deportation als Strafmittel in alter und neuer Zeit und die Verbrecher-Colonien der Engländer und Franzosen in ihrer geschichtlichen Entwickelung und criminalgeschichtlichen Bedeutung. Leipzig, A. Barth, 1859," welches wir Allen, die sich über das System der Deportation ausführlicher unterrichten wollen, angelegentlichst empfehlen.

Unrecht, vernachlässigte er nicht nur das Interesse seines zeitweiligen Herrn, sondern steckte manchmal sogar, hingerissen von einer unwiderstehlichen Rachesucht, Haus und Habe seines Dienstgebers in Brand.[1]

Die Zuweisung der Sträflinge geschah auf Grund eines von Privatpersonen an den Assignationscommissär gerichteten Antrags oder Gesuches, und zwar im Verhältniss von 1 Arbeiter auf 320 Acres Landes. Jedoch konnte kein Grundbesitzer, so gross auch sein Landeigenthum sein mochte, mehr als 75 Sträflinge auf einmal als Arbeiter zugewiesen erhalten.

Bei der Ankunft eines Verbrecherschiffes (convicts-ship) harrten schon immer eine grosse Anzahl von Personen des Moments, wo die neu eingetroffenen Sträflinge an die Applicanten als Arbeiter vertheilt wurden. Jeder Arbeitsgeber musste sich verpflichten, den zugewiesenen Sträfling mindestens für die Dauer eines Monats in seine Dienste zu übernehmen und denselben nach bestimmten, von der Regierung festgesetzten Vorschriften mit Kost und Kleidung zu versehen. Das Verhältniss des Arbeitsgebers zum Sträfling war jenem des Herrn zum Sclaven nicht unähnlich, und wenn den Arbeitgebern auch die eigene Vollstreckung des Züchtigungsrechtes entzogen war, so lag diese doch in den Händen der Districtsbeamten,[2] welche meistentheils ebenfalls Landeigenthümer und Arbeitsgeber waren und daher das Gesetz gegen die Zwangsarbeiter stets in ganz summarischer Weise und in seiner strengsten Auslegung zur Anwendung brachten,[3] während etwaige Beschwerden eines Sträflings gegen seinen Dienstherrn, die von einem collegialischen, gleichfalls mit Landeigenthümern besetzten Gerichtshof untersucht wurden, immer erfolglos blieben.

Die wöchentlichen Rationen bestanden in 9 Pfd. Weizenmehl, oder, nach Belieben des Arbeitsgebers, in 3 Pfd. Mais- und 7 Pfd. Weitzenmehl,[4] ferner in 7 Pfd. Rind- oder Hammelfleisch oder statt dessen 4½ Pfd. gesalzenem Schweinfleisch, 2 Unzen Salz und 3 Unzen Seife.

---

[1] Dr. Lang, welcher seit mehr als dreissig Jahren als protestantischer Geistlicher in Sydney lebt und eine gründliche Kenntniss des Landes und der Verhältnisse besitzt, erzählt in seinem geistreichen Werke „Freedom and Independance for the Golden Lands of Australia (p. 313) mehrere ihm bekannt gewordene Fälle, wo Sträflinge dem Geistlichen, der sie zur Richtstätte begleitete, das Geständniss ablegten: „dass es allein die harte, herzlose Behandlung ihrer Arbeitsherren war, welche sie auf's Schaffot brachte.“

[2] Diese Beamten erhielten das Recht, wegen Trunkenheit, Ungehorsam, Arbeitscheu, Trägheit, Ausreissens, respectwidrigen Benehmens gegen den Herrn oder dessen Stellvertreter, oder irgend eines andern unordentlichen und unanständigen Benehmens, fünfzig Peitschenhiebe ertheilen zu lassen. Neben der körperlichen Züchtigung konnte auch auf Arbeit in Eisen oder an den Strassenbauten der Regierung für eine gewisse Frist erkannt werden.

[3] Nach officiellen statistischen Nachweisen betrug im Jahre 1835 die Anzahl der ausgetheilten Peitschenhiebe 108.000 auf 28.000 Sträflinge, welche sich zu jener Zeit in der Colonie befanden. Auf Frauen fand die körperliche Züchtigung keine Anwendung. Für diese bestanden die disciplinarischen Strafen, welche meistentheils in der Hauptanstalt zu Paramatta bei Sydney vollstreckt wurden, in Einzelhaft bei Wasser und Brot so wie in Strafarbeit.

[4] Bei Gründung der Straf-Colonie in Sydney (25. Jänner 1788) betrugen die wöchentlichen Rationen für jeden männlichen Sträfling: 7 Pfd. Schiffszwieback, 7 Pfd. Mehl, 7 Pfd. Rindfleisch, 4 Pfd. Schweinfleisch, 3 Pinten Hülsenfrüchte und 6 Unzen Butter. Die Frauen erhielten zwei Drittel dieser Provisionen. — Auf den Bermudas-Inseln (32° nördl. Breite und 64° westl. Länge), auf welcher, von den grossen Verkehrsstrassen der Schiffahrt völlig isolirten Inselgruppe im atlantischen Meere sich ebenfalls eine Verbrecher-Colonie befindet, erhalten die Convicts täglich 1 Pfd. 11 Unzen Brot, 1¼ Pfd. Fleisch, ⅛ Pint Rum; Cacao zum Frühstück und Abendbrot; sie sind also besser versorgt als die sie bewachenden Soldaten, welche fast alle drei Nächte einen strengen Wachedienst zu versehen haben, unmittelbar neben den Betten, in welchen die Verbrecher in grösster Bequemlichkeit von ihren Heldenthaten ausruhen.

Die als sein Eigenthum betrachtete Kleidung bestand in einer jährlichen Lieferung von 2 Jacken, 3 Hemden von starker Leinwand oder Baumwolle, 2 Paar Hosen, 3 Paar Schuhen von starkem, dauerhaftem Leder, einen Hut oder einer Mütze. Ferner ward jedem Zwangsarbeiter der Gebrauch einer Wolldecke und einer Matratze bewilligt, welche jedoch Eigenthum des Arbeitsgebers blieben. Diese gesetzlichen Ansprüche hatten Gewohnheit und Interesse des Dienstherrn durch verschiedene Luxusartikel, wie z. B. Tabak, Zucker, Thee, Grog u. s. w. wesentlich vermehrt. Um sich nähmlich während der Erntezeit den vollen Fleiss des Sträflings zu sichern, war es unumgänglich nothwendig, ihm zu jener Zeit derlei Vergünstigungen zu gewähren, welche indess bald ein stehender Brauch wurden und die Unterhaltungskosten eines Zwangsarbeiters nicht unbedeutend steigerten.

Was die Verpflegung der Sträflinge betrifft, so halten wir es dem beabsichtigten Zwecke der Arbeitsanciferung nicht entsprechend, denselben ganz gleiche Verköstigung zu gewähren, ob sie viel, wenig, oder gar nicht arbeiten. Vielmehr schiene es uns angezeigt, von dem bisher üblichen Systeme abzuweichen und einen Unterschied in der Verköstigung der fleissigen und nicht fleissigen Sträflinge eintreten zu lassen.

Zugleich ist es unsere unmassgebliche Meinung, dass die Überlassung von Zwangsarbeitern an Privatunternehmer völlig unterbleiben sollte, indem der Sträfling dadurch ein Gegenstand der Speculation wird, welchen jeder Arbeitsherr so lange und so viel ausbeutet, als er kann, um ihn dem Staate wieder zurückzugeben, sobald seine Arbeitskräfte nichts mehr taugen.

Ganz anders verhält es sich, wenn die Thätigkeit des Sträflings statt zur Bereicherung einzelner Grundbesitzer, zur Förderung communaler oder nationaler Zwecke, zur Lichtung oder Urbarmachung von Grundstücken, zur Vorbereitung derselben für spätere freie Colonisten, zur Herstellung von Strassen, zum Bau von Schulen, Kirchen, Spitälern, Casernen u. s. w. verwendet wird. Sobald das Privatinteresse schwindet, sobald die Arbeit des Sträflings nicht mehr direct der Börse des einzelnen Speculanten, sondern der grossen Gesammtheit zu Nutzen kommt, hören auch die meisten jener kleinlichen Bedrückungen auf, welche den Zwangsarbeiter um desto härter treffen, je mehr er sich bewusst ist, dass er seinem habsüchtigen Arbeitsgeber nicht als Mensch, sondern als Sache gegenübersteht, welche dieser ausnützt, so lange sie noch etwas werth ist, um sodann mit ihr zu verfahren, wie mit den „dürren Ästen, die man in's Feuer wirft."

Was durch Verwendung von Zwangsarbeit für öffentliche Bauten selbst in verhältnissmässig jungen Colonien geleistet werden kann, beweisen die grossartigen Kunststrassen über die 6—8000 Fuss hohen Gebirgspässe in der Cap-Colonie, die zahlreichen imposanten, öffentlichen Bauwerke in Singapore, Hongkong, Sydney u. s. w. Bauten, an deren Errichtung unter anderen Verhältnissen, in Folge des hohen Preises der freien Arbeit, vielleicht erst in Jahrzehenten hätte gedacht werden können, erheben sich jetzt schon in stattlichster Weise als monumentale Zierden, bald frommen Christen zur Erbauung, bald Siechen und Kranken zur Aufnahme und Pflege, bald der jüngeren Generation zur Belehrung und zum Unterrichte dienend!

Zwischen dem wirklichen Straf- und Arbeitszwang, der allen drei eben aufgeführten Kategorien gemeinschaftlich ist, und der vollen Freiheit, gab es noch zwei Mittelstadien, welche als der Zustand provisorischer Freiheit bezeichnet werden können: Wenn sich nämlich ein Sträfling während einer gewissen Anzahl von Jahren durch ein besonderes gutes Betragen ausgezeichnet

und Beweise seines ernstlichen Strebens nach Besserung gegeben hatte, so erhielt er einen sogenannten Urlaubsschein (ticket of leave) und durfte nun auf eigene Rechnung, und zwar zu seinem eigenen Vortheil arbeiten. Diese Beurlaubung konnte auf bestimmte oder unbestimmte Zeit geschehen, d. h. so lange als er sich gut aufführte (tickets of leave during good conduct). Ein Verurtheilter auf 14 Jahre konnte nach Ablauf von 6 Jahren, ein lebenslänglicher Sträfling nach 8 Jahren einen solchen Urlaubsschein beim Gouverneur nachsuchen, welcher denselben bewilligen oder abschlagen mochte.

Die Lage dieser Beurlaubten oder sogenannten „Ticket of leave men" war eine sehr günstige. Bei ihrer Erfahrung und Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Colonie fanden sie leicht zu hohen Löhnen Beschäftigung und wurden selbst den freien eingewanderten Arbeitern vorgezogen. Keinerlei Erwerbszweig blieb ihnen unzugänglich, keinerlei Stellung verschlossen. Sie waren Policisten, Constabler und Gefängnissaufseher im Dienste der Regierung, oder, wenn sie einiges Geschick zeigten, Landverwalter, Commis, Secretäre, ja sogar Erzieher in den Familien freier Ansiedler. Der Redacteur eines der bedeutendsten Tageblätter von Sydney war ein beurlaubter Sträfling.[1]

Auf diese Weise geschah es, dass beurlaubte Zwänglinge, welche mit Fleiss und Glück Ackerbau trieben, Grundstücke erwarben und bewirthschafteten, zur Zeit, als sie ihre Strafe abgebüsst hatten, sich oft im Besitze eines namhaften Vermögens befanden.

Durch die rasche Überhandnahme der Bevölkerung erreichten vornehmlich Grundstücke in kurzer Zeit einen fabelhaften Werth und es wurden dadurch kolossale Vermögen geschaffen. Einer der reichsten und angesehensten Bürger von Neu-Süd-Wales, in dessen Haus fürstliche Pracht herrscht, ist der Erbe eines Deportirten, welcher durch Thätigkeit und Energie, unterstützt von den Zeitverhältnissen, ungeheure Ländereien erworben und seinen armen Neffen in England hinterlassen hatte.

Nach überstandener Strafzeit wurden jedem Sträfling, für den Fall seiner Niederlassung 30, oder wenn er verheiratet war 50, und für jedes Kind weitere 10 Acres Land als Geschenk angewiesen. Er war nun im Stande durch Fleiss und Sparsamkeit sich und die Seinigen redlich nähren zu können und nicht länger mehr von jenen socialen Einflüssen abhängig, welche im europäischen Städteleben oft so hemmend auf die Entwickelung des Einzelnen einwirken und vielleicht sogar die Ursache seines Verbrechens waren.

---

[1] Der factische Zustand der Beurlaubten befand sich freilich in einem sonderbaren Widerspruch mit den gesetzlichen Beschränkungen, denen sie in ihrer immer fortbestehenden Eigenschaft als Sträflinge unterworfen waren. Nach gemeinem englischen Recht war der zu einer Criminalstrafe verurtheilte Verbrecher sowohl unfähig, Eigenthum zu erwerben, als auch vor Gericht als Partei aufzutreten. Lange Zeit hindurch bestanden diese gesetzlichen Beschränkungen nur dem Namen nach, weil es nahezu unmöglich war, den Einwand der persönlichen Rechtsunfähigkeit gegenüber einem klagenden Sträfling nach allen Regeln des Civilprocesses zu erweisen, wozu sowohl die Production der Originalurkunde über die Verurtheilung zur Transportation, als auch der Nachweis der persönlichen Identität des Klägers mit der in der Urkunde benannten Person nothwendig war. Ein colonialer Act für Neu-Süd-Wales hatte deswegen verordnet, dass der nachweisbare Umstand, eine Person sei auf einem, von der Regierung gemietheten Verbrecher-Transportschiffe gelandet, als einer Präsumtion der stattgehabten Verurtheilung zu einer Criminalstrafe und folgeweise als Grund seiner persönlichen Rechtsunfähigkeit zu gelten habe. Die Folge davon war, dass ein Beurlaubter zwar Verträge schliessen konnte, aber seinen Arbeitslohn, wenn er verweigert wurde, gerichtlich einzufordern verhindert war.

Von grosser Wichtigkeit für Strafcolonien, soll die Besserung des Individuums eine nachhaltige und dauernde sein, ist ferner das Band der Familie. Was nützen einem Verbannten Eigenthum und sogar Wohlstand, wenn er für Niemand zu denken und zu sorgen hat, als für sich selbst? Das allmählich und mühsam Erworbene wird höchstens dazu dienen, sich wiederholten Ausschweifungen hinzugeben und rasch wieder in den früheren Zustand der Verworfenheit zurückzusinken.

Es scheint daher unumgänglich nothwendig, in einer Strafcolonie auch für eine verhältnissmässige weibliche Bevölkerung Sorge zu tragen, welche theils aus weiblichen Sträflingen, theils aus den Familien verheirateter männlicher Sträflinge gebildet werden könnte, denen nach einer gewissen Probezeit gestattet werden sollte, ihre Frauen und Kinder auf Kosten der Regierung nach dem Orte ihrer Verbannung nachkommen zu lassen. Endlich könnte auch die erforderliche weibliche Bevölkerung durch entlassene weibliche Sträflinge vermehrt werden, welche im Mutterlande ohnedies nur mehr mit grossen Schwierigkeiten ein ehrliches Fortkommen zu finden vermögen.[1] Es wäre ein edles Ziel der Thätigkeit humanistischer und religiöser Vereine, für solche unglückliche Geschöpfe die Mittel zur Überfahrt nach der neu zu gründenden Heimat herbeizuschaffen.

Die Einführung und Verabreichung von Spirituosen, jene Grundursache so vieler Verbrechen, müsste in der neuen Colonie auf ein Minimum beschränkt werden. Man glaube ja nicht, dass selbst in ungesunden Gegenden, wo das Wasser oft viele schädliche vegetabile Stoffe mit sich führt, der Genuss von starken, geistigen Getränken unumgänglich nothwendig sei. Thee oder Kaffeh sind in solchen Fällen vortreffliche Surrogate. Ferner dürfte keinem Beamten der Colonie, weder Civil noch Militär, gestattet sein, mit irgend einem Artikel ausser den auf seinem eigenen Grund und Boden gewonnenen Naturproducten Handel zu treiben; doch sollte jeder der Angestellten nach Massgabe seines Ranges eine Anzahl Grundstücke zur Cultur von der Regierung erhalten.

Man hat häufig und zuweilen mit einem Anflug moralischer Entrüstung gegen die Transportation von Sträflingen nach überseeischen Ländern das Bedenken erhoben, ob es wohlrecht, gewissenhaft und angemessen sei, Verbrecher an einen, wenn auch noch so entfernten Punkt zu schaffen, um daselbst eine Art von Regenerationsprocess auf sie wirken zu lassen; ob nicht das Verbrechen einen allmählichen Zersetzungsprocess der gesunden Elemente herbeiführen und eine allgemeine sittliche Anarchie das Endresultat desselben sein würde?

---

[1] Auch mehrere englische Autore, die über Deportation geschrieben, sind der Ansicht, dass eine grosse Anzahl von Frauen, welche nach ihrer Entlassung nicht fähig sind den Verführungen von London und anderen grössern Städten zu widerstehen, unter veränderten Bedingungen in der Colonie für einen sittlichen Lebenswandel wieder zu gewinnen sein möchten. Bei derlei Übersiedlungen wird selbstverständlich stets die Gefahr der Entsittlichung und die Besorgniss leichtsinniger Eheschliessungen zu berücksichtigen sein, und aus diesem Grunde wäre dafür zu sorgen, dass die weiblichen Einwanderer durch die gleichzeitige Ansiedlung freier Colonisten einen Stützpunkt fänden und durch vorhandene Anstalten von der Nothwendigkeit verschont blieben, augenblicklich nach ihrer Ankunft Dienstverhältnisse mit unverheirateten Colonisten eingehen zu müssen. Eben so sollten weibliche Sträflinge, welche nach der Colonie geschickt werden, niemals unmittelbar nach ihrer Ankunft der Aufsicht enthoben werden, sondern noch eine Zeitlang der Fürsorge der Behörden anvertraut bleiben.

Was nun vor Allem den rechtlichen Standpunkt der Frage betrifft, so unterliegt es wohl nicht dem geringsten Zweifel, dass eine Regierung in allen jenen Theilen der Erde, wo sie als Eigenthümerin des gesammten, noch nicht mit ihrer ausdrücklichen Bewilligung in Privatbesitz übergegangenen Landes angesehen werden muss, auch das unstreitbare Recht hat, darüber zu Gunsten entlassener Sträflinge zu disponiren, und dass ihr Niemand die Befugniss streitig machen kann, Deportirte unter allen, ihr gut scheinenden Bedingungen auf ihren Ländereien anzusiedeln, und eben so diese ohne irgend eine Beschränkung zu verschenken.

Da in unserem Falle nur von der Erwerbung der Nikobaren-Gruppe als Kroneigenthum die Rede sein kann, so kommt hier die zweite Frage gar nicht in Betracht, in wie ferne nämlich einer, in ihrer finanziellen Verwaltung unabhängigen Colonie ohne Ungerechtigkeit die Aufnahme von Sträflingen aufgebürdet werden kann, und ob das Mutterland berechtigt ist, wider Willen der freien Colonisten die Aufnahme von Verbrechern zu fordern; denn wir haben hier, wie gesagt, nur die Gründung von Strafcolonien auf Kronländereien in überseeischen Besitzungen im Auge.

Was den angeblich verderblichen, entsittlichenden Einfluss der Sträflinge auf die nicht verbrecherischen Bestandtheile der colonialen Bevölkerung betrifft so widersprechen die Thatsachen am augenfälligsten einer solchen Annahme. Der gegenwärtige Zustand von Neu-Süd-Wales und von Tasmanien ist der schlagendste Beweis für die Unrichtigkeit dieser Behauptung. Und könnten hier nicht in gewisser Beziehung auch die nordamerikanischen Freistaaten als Beispiel angeführt werden, wohin sich seit einem halben Jahrhundert der Abschaum der europäischen Gesellschaft flüchtete, wo alle Elemente, welche die sociale Ordnung im monarchischen Europa zu stören drohten, sich begegneten, und wo sich gleichwohl jetzt ein so stolzer Bau erhebt, der alle momentanen Stürme überdauern und vielleicht noch einmal selbst Grossbritannien überflügeln wird.

In den australischen Colonien ist dermalen das Mass des Verbrechens nicht nur auf das gewöhnliche Verhältniss zurückgekehrt, sondern sogar in entschiedener Abnahme begriffen,[1] und es kann somit keineswegs die verbrecherische Neigung im Einzelnen als die productive Ursache für das Verbrechen Anderer angesehen, sondern es muss vielmehr die regelmässige

[1] Die Gesammtzahl der Verurtheilungen in Neu-Süd-Wales für grössere und kleinere Vergehen betrug von 1848—1857, während welcher Zeit die Bevölkerung von 189.600 auf 266,189 Seelen stieg:

1848 . . .	445	Verurtheilte,	4 Hinrichtungen	1853 . . .	601	Verurtheilte,	2 Hinrichtungen
1849 . . .	534	„	4 „	1854 . . .	637	„	6 „
1850 . . .	555	„	4 „	1855 . . .	526	„	5 „ darunt... licher Delinquent
1851 . . .	574	„	2 „	1856 . . .	461	„	— „
1852 . . .	527	„	5 „	1857 . . .	395	„	4 „

Man darf hiebei die niedrige Bildungsstufe der Mehrzahl der Bewohner nicht aus den Augen verlieren. Von den 305.487 Seelen, aus welchen die Gesammtbevölkerung der Colonie zu Ende des Jahres 1861 bestand, konnten ungefähr 30.500 männliche und 25.000 weibliche Bewohner weder lesen noch schreiben. In welchem engen und natürlichen Verhältnisse aber Verbrechen zur Unwissenheit stehen, das lehren am deutlichsten die, in dieser Beziehung in England gepflogenen statistischen Erhebungen, wo von den, im Laufe eines Jahres verurtheilten Verbrechern, durchschnittlich über 30 Perc. weder lesen noch schreiben konnten, gegen 60 Perc. nur höchst unvollständig des Lesens und Schreibens kundig waren, und blos 8 Perc. geläufig zu lesen und zu schreiben vermochten, während nur $\frac{1}{10}$ Perc. eine sogenannte bessere Erziehung genossen hatten.

Fortpflanzung des Verbrechens und dessen Verbreitung innerhalb gewisser Classen dem Einwirken anderer, äusserlicher, hauptsächlich ökonomischer Missstände zugeschrieben werden. Trotz der verbrecherischen Elemente, welche den Kern der Bevölkerung der Colonie von Neu-Süd-Wales bildeten, herrscht dermalen nicht nur in der Hauptstadt, sondern allenthalben im ganzen Lande die grösste persönliche Sicherheit. Ich habe während meines Aufenthaltes daselbst manche Nacht im Walde oder in einem einsamen Gehöfte zugebracht und niemals Ursache gehabt, mein Vertrauen und meine Sorglosigkeit zu bereuen. „Es gibt wenige Seestädte, wenn überhaupt irgend eine in Grossbritannien", schreibt Dr. Lang in seinem schon erwähnten Werke über Australien (p. 310), „von gleicher Bevölkerung, welche eine ruhigere, ordentlichere und, ich zögere nicht hinzuzufügen, eine tugendhaftere Bevölkerung aufzuweisen vermögen, als die grosse Mehrzahl der Bewohner von Sydney es ist".[1]

Das grosse Vorurtheil, welches in früherer Zeit gegen die Transportation als Strafmittel herrschte und welches so weit ging, alles zu verläugnen, was namentlich in Australien durch die Strafcolonisation erzielt wurde, hat indess in jüngster Zeit einer besonneneren, gerechteren Anschauung Platz gemacht. Ja, es ereignete sich sogar, dass während zwei australische Colonien gegen die weitere Aufnahme von Verbrechern energisch protestirten, eine dritte sich um diesen Vortheil eifrig bewarb. West-Australien, welches bei seiner Gründung im Jahre 1829 das Privilegium erhalten hatte, von Sträflingen gänzlich befreit zu bleiben, war aus Mangel an Arbeitskräften so weit zurückgeblieben, dass die Colonisten am Schwanflusse die Importation von Sträflingen beim englischen Ministerium in sehr dringender Weise nachsuchten. Ein Geheimrathsbefehl vom 1. Mai 1849 machte in der That West-Australien (Swan-river settlement) zu einer Deportationscolonie, und im Jänner 1850 ward die erste Strafansiedlung zu Perth gegründet, welche sowohl aus wirklichen Sträflingen als auch aus Urlaubsmännern zusammengesetzt wurde.

Aber nicht nur das Urtheil der Colonisten fing an sich zu klären, auch Männer, welche aus politischen Gründen Gegner der Deportation waren, begannen die wesentlichen Dienste anzuerkennen, welche der Colonisirung Australiens durch verbrecherische Bestandtheile geleistet wurden. So z. B. übergab Sir Richard Bourke, dessen hervorragende staatsmännische Wirksamkeit gerade in den Zeitpunkt fiel, in welchem die Deportation nach Neu-Süd-Wales ihr Ende erreicht, dem Oberhauscomité vom Jahre 1847 eine Denkschrift, in welcher er sich, von Lord John Russell aufgefordert, seine Meinung über die Transportation, deren Verbesserung oder Aufhebung zu äussern, unter anderm in folgender Weise aussprach:

---

[1] In ähnlicher Weise berichtet Mrs. Meredith, eine Frau, welche neun Jahre lang in Van Diemens-Land (Tasmanien) lebte, über die aus Parteileidenschaft so verrufene Stadt Hobarttown im Jahre 1852:

„Ich kenne keinen Ort, wo mehr Ordnung und Anstand herrscht, wenn sich bunte Menschenhaufen bei irgend einer öffentlichen Schaustellung in den Strassen drängen, als in dieser so schmachvoll verleumdeten Colonie. Nicht einmal in irgend einem Dorfe einer englischen Grafschaft kann eine Dame allein mit geringerer Furcht vor Belästigung oder Beleidigung spazieren gehen, als in der Hauptstadt von Van Diemens-Land, die man in England gewöhnlich für ein Hospital moralischer Pest hält. Nicht in einem noch so moralischen Kreis des moralischen Englands wird ein Abweichen von den Pfaden der Sittsamkeit und Tugend allgemeiner oder bestimmter mit dem Ausschluss aus der guten Gesellschaft geahndet! — Und dennoch bestand, als diese Zeilen geschrieben wurden, die Hälfte der gesammten männlichen Bevölkerung aus verbrecherischen Elementen oder den Nachkommen von Verbrechern. Vergl. My home at Tasmania. 2 Vol. London 1852. I. p. 36.

„Nach allem, was ich in Neu-Süd-Wales vorgehen sah, kam ich zu dem Resultate, dass während der ersten Stadien der Colonisirung eines neuen Landes ein sehr hoher Werth auf die Verfügung über die Zwangsarbeit von Sträflingen gelegt werden muss. Die grosse Nachfrage nach Arbeit, welche mit solchen Unternehmungen verbunden ist, kann selten, vielleicht niemals durch freie Arbeiter befriedigt werden. Wo man sich auf diese letzteren verlassen musste und keine andere Art von Arbeitskräften verfügbar war, ist der Fortschritt einer beginnenden Ansiedlung immer langsam und schwerfällig geblieben. Daher der auffallende Unterschied zwischen der Lage der Colonien am Schwanflusse und derjenigen von Neu-Süd-Wales, und Van Diemens-Land. In Neu-Süd-Wales haben vermittelst der Sträflingsarbeit fleissige und geschickte Colonisten innerhalb eines Zeitraumes von 50 Jahren eine Wildniss zu einer schönen und blühenden Colonie umgewandelt. Man darf getrost behaupten, dass dieser grosse und schnelle Fortschritt nächst der Vorsehung, der Verfügbarkeit derjenigen Arbeitskräfte zugeschrieben werden muss, welche durch die Transportation von England und Irland beschafft worden sind."

Ähnlich kommt Dr. Lang, einer der befähigtsten und geistreichsten Schriftsteller über Australien — trotz der ihn, als Führer der australischen Unabhängigkeitspartei, beherrschenden Abneigung gegen die Deportation von Verbrechern nach Neu-Süd-Wales — zu dem Resultat und Bekenntniss: „dass die Transportationsstrafe im Allgemeinen, bei zweckmässiger Handhabung alle gerechten Ansprüche, die man vernünftigerweise an irgend ein Strafmittel stellen kann, vollkommen erfülle; dass sie den Zwecken der Besserung des Sträflings mehr wie irgend eine andere entgegenkomme und für Grossbritannien zum Theil eine politische Nothwendigkeit ist." In demselben Masse, als Dr. Lang, aus rein politischen Motiven, die zwangsweise Transportation nach Neu-Süd-Wales und Van Diemens-Land tadelt, lobt er die Strafe und empfiehlt deren Beibehaltung unter anderen Umständen und an einem veränderten Orte.

Wir können uns nicht versagen, hier noch das Urtheil eines berühmten deutschen Rechtsgelehrten beizufügen, demzufolge die englischen Transportationen zu den lehrreichsten Erscheinungen der neueren Strafgerichtspflege sowohl, als der Colonisation überhaupt gehören. „Sie zeigen", sagt Franz v. Holtzendorff in seiner kerniger Schreibweise, „wie die für unbrauchbar gehaltenen Granitmassen verbrecherischer Bevölkerungsbestandtheile so weit verwittern können, dass eine reife Cultur auf ihnen Wurzeln schlägt; sie beweisen den unberechenbaren Einfluss, welchen die staatswirthschaftlichen Verhältnisse auf den Zustand öffentlicher Gesittung ausüben; sie deuten an, wie wenig der unmittelbare Strafzwang als Forderung der Gerechtigkeit für die Verwirklichung der relativen Strafzwecke zu leisten vermag; sie lehren uns eine Beugung des Rechtsgedankens unter die Herrschaft von Zufälligkeiten und Thatsachen kennen, für welche man in der Geschichte des deutschen Strafrechtes vergebens nach einer Parallele sucht."

Auch Holtzendorff ist der Ansicht, „dass die Deportationsstrafe bei entsprechender Handhabung den Zweck der Besserung des Sträflings mehr als irgend eine andere Strafart fördern hilft". Der deutsche Gelehrte meint, „die Zeit werde voraussichtlich kommen, wo die Colonisten von Neu-Süd-Wales und Van Diemens-Land die historischen Erinnerungen an ihre ehemaligen verbrecherischen Traditionen nicht mehr scheuen und fürchten, wo sie vielmehr im Hinblick auf ein blühendes Land und eine im Grossen und Ganzen geachtete Gesittung den Verbrecher, der im Jahre 1788 an's Land stieg, als ihren Vorfahren anerkennen und sich selbst das grössere Verdienst zumessen werden, dass auf diesem Boden das Gute, was er zu thun gezwungen war,

blieb, und das Schlechte, was er thun konnte, freiwillig unterlassen wurde oder in einer fortschreitenden Bildung allmählich unterging; wo die Erben eines anfangs aus Verbrechern gegründeten Gemeinwesens den Vergleich kühn aufnehmen können mit den Abkömmlingen jener Puritaner, deren Sittenstrenge den Weg über das atlantische Meer einschlug, um nicht Zeuge der lockeren Sitten zu sein, welche in den höchsten Schichten der Gesellschaft des 17. Jahrhunderts herrschend waren."

Was die Kosten der Deportation anbelangt, so sind dieselben begreiflicherweise grösser oder geringer, je nach dem Stande der Colonisation, welcher der Verbrecher zu dienen hat, je nach der Entfernung der Colonie und nach dem Systeme, vermittelst dessen man die Deportation zur Ausführung bringt. Sie zerfallen in die Anlagekosten der Colonie, in die Transportspesen der Sträflinge und in die Unterhaltungskosten derselben nach ihrer Entfernung vom Mutterlande. Als Anlagekosten bei der Gründung einer neuen Colonie sind diejenigen anzusehen, welche aus der Einrichtung von Baulichkeiten zur Aufnahme der Deportirten und aus der Differenz erwachsen, welche der Unterhalt der Sträflinge in den Colonien im Vergleiche zu ihrem Unterhalte in der Heimat erfordert, wesentlich also die Fracht für die nach den neugegründeten Colonien zu schaffenden Lebensbedürfnisse; endlich auch jene Kosten, welche etwa zu besonderen militärischen Sicherheitszwecken gegenüber einer eingebornen Bevölkerung, nicht aber zur Behauptung einer politischen Machtstellung verwendet werden müssen. Diese Anlagekosten erreichen ihr Ende in dem Augenblicke, wo die äussere Selbstständigkeit der Colonie in ihren nothwendigen Existenz-Bedingungen erzielt, wo sie ökonomisch vom Mutterlande unabhängig geworden ist, und der Werth ihrer eigenen Producte genügt, um die Mehrkosten für den Unterhalt der Sträflinge im Allgemeinen zu decken. Je günstiger die geographischen Bedingungen der Colonisation sind, je vortheilhafter die handelspolitische Stellung und die productiven Kräfte erscheinen, desto schneller werden die Anlagekosten ihr Ende nehmen und sich im Verhältniss, als der Geldwerth des cultivirten Bodens steigt und die Möglichkeit, dessen Producte durch den Handel zu verwerthen, wächst, durch ihre Resultate compensiren.

In dem Augenblicke, wo der, durch Strafarbeit culturfähig gemachte Boden Australiens für freie Einwanderung einen Geldwerth hatte und verkäuflich wurde, begann die englische Regierung den Nutzen aus dem wirklich verwendeten Anlagecapital zu ziehen, welches durch den Verkauf der Kronländereien und den späteren Ertrag der Zölle und directen Steuern mehr als aufgewogen wurde.

Die Transportkosten umfassen die Unterhaltungs- und Fortschaffungskosten des Sträflings von seiner Einschiffung bis zu seiner Landung und ändern sich, je nachdem die Schiffsfrachten steigen oder fallen, und die Regierung durch Contractsabschluss mit Privatpersonen, oder durch eigene Beförderung ihre Zwecke zu erreichen sucht. Nach den, in den Parlamentscomités vorgelegten Rechnungen betrugen die Kosten für den durch Privatrhederei vermittelten Transport nach Australien für jeden einzelnen Sträfling 168 Thaler.

Die Spesen für den Unterhalt der Sträflinge (so weit dieselben nicht zu den Anlagekosten der Colonie gerechnet werden müssen) sind keine, der Transportation eigenthümliche Ausgabe, sondern regelmässig und unvermeidlich mit der Vollstreckung jeder Freiheitsstrafe verbunden, und deren Höhe hängt in der Colonie wie im Mutterlande hauptsächlich vom Preise der Lebensmittel und dem Werthe der Sträflingsarbeit ab.

In England betrugen (1850) die Erhaltungskosten für jeden Sträfling jährlich 23 Lstl. (circa 230 fl. österr. Währ.), in Frankreich für die in den Bagnos beschäftigten Verbrecher $345^{1}/_{19}$ Francs (circa 140 fl. österr. Währ.) pr. Kopf.

Nach den Berechnungen des Unterhaus-Comité's vom Jahre 1838 belief sich die Zahl der, nach sämmtlichen Verbrechercolonien Australiens Transportirten auf 96.558 Personen,[1] während der dadurch verursachte Kostenaufwand die Summe von 8,483.519 Lstk erreichte. Nach Abzug der für öffentliche Staatsarbeiten zu bezahlenden Löhne, veranschlagte das Comité die wirklich verwendeten Staatsgelder auf 7,976.324 Lstl.; aber auch diese Annahme ist nicht richtig, weil die durch Verkauf von Staatsländereien erzielten Einnahmen nicht berücksichtigt wurden und

---

[1] Die Fortschaffungskosten der auf Rechnung der britischen Regierung in den Jahren 1832–1851 nach Neu-Süd-Wales beförderten freien Emigranten betrugen:

		per Kopf Lstl.	sh	d
1832	792 Personen	6	15	6
1833	1.253 „	10	16	10
1834	484 „	10	16	7
1835	545 „	18	3	9
1836	808 „	16	4	6
1837	2.664 „	17	13	10
1838	6.012 „	16	18	11
1839	7.852 „	18	17	6
1840	5.216 „	22	12	5
1841	12.188 „	17		2
1842	5.071 „	16	9	—
1844	2.726 „	16	9	9
1845	497 „	19	4	2
1848	1.376 „	—		
1849	8.309 „	—		
1850	4.078 „	—	—	
1851	1.816 „		—	
Zusammen	64.717 Personen für	1,131.511 Lstl.	15 sh.	5 d.

oder eine Durchschnittssumme von 15 Lstl. per Kopf.

[2] Der erste Sträflings-Transport zur Anlage der Strafcolonie in Neu-Süd-Wales (1794) inclusive der zum Dienst in der Colonie beigegebenen Mannschaft, betrug:

Namen der Schiffe	Tonnengehalt	Officiere	Corporals	Soldaten zum Dienst in der Colonie	Sträflinge Männer	Sträflinge Frauen
Lady Penryn	338 Tonnen	3	—	3	—	101
Scarborough	418 „	3	4	27	205	—
Friendship	228 „	3	5	37	75	21
Charlotte	346 „	3	5	36	89	30
Alexander	453 „	2	4	30	192	—
Prince of Wales	334 „	2	5	25	2	30
Sirius	— „	4	1	10	—	—

Ausserdem hatten 28 Frauen mit 14 Kindern (8 Knaben 6 Mädchen) die Erlaubniss erhalten, ihre vertheilten Ehemänner begleiten zu dürfen, während 13 Kinder von Sträflingen auf die einzelnen Schiffe vertheilt wurden.

weil ein Theil der Kosten, welche für die Strafrechtspflege und die Criminalpolizei verausgabt erscheinen, auf die freie Einwanderung vertheilt werden muss. In der Totalsumme sind die gesammten Transport- und Unterhaltungskosten für jeden Sträfling auf jährlich 492 Thaler Gold angenommen. Wie viel bei dieser Berechnung auf das Nothwendige und wie viel auf das Überflüssige kommt, ist schwer zu entscheiden. Mannigfache Umstände deuten indess, in Übereinstimmung mit den finanziellen Traditionen der englischen Verwaltung, darauf hin, dass Sparsamkeit nicht das leitende Princip gewesen ist.[1]

Das Comité des gesetzgebenden Rathes von Neu-Süd-Wales erkannte im Jahre 1846 auf das bestimmteste die Möglichkeit an, unter Zugrundelegung eines besseren Planes die Gesammtkosten für jeden einzelnen Sträfling auf jährlich 186 Thaler Gold einschliesslich des Transportes zu reduciren. Die Unterhaltungskosten der Verbrecher waren jedoch in den australischen Colonien erheblichen Schwankungen unterworfen, je nachdem die Verwaltung kostspieliger wurde und sich Gelegenheit zur Beschäftigung in Privatdiensten darbot. Während der Gründungsepoche, in welcher Neu-Süd-Wales völlig von England abhängig war und Getreidetransporte aus grosser Ferne herbeigeschafft werden mussten, zwischen 1787 und 1797, kostete jeder Sträfling dem Staate jährlich 168 Thaler Gold; von 1797—1810 dagegen nur 108 Thaler oder volle 60 Thaler weniger, als im vorangegangenen Zeitabschnitt, während von 1810—1821 in Folge sehr kostspieliger Verwaltung, grosser Bauten und namentlich allgemein gewährter Vorschüsse für die Zwecke der Ansiedlung, die Kosten wieder auf 150 Thaler gestiegen waren. Im Gefängnisse zu Milbank bei London erreichten zur selben Zeit die alleinigen Spesen für Wohnung und Unterhalt eines jeden Sträflings den Betrag von 336 Thalern jährlich. Neueren Berechnungen zu Folge betrugen 1851 die Unterhaltungskosten von 5206 Sträflingen auf Van Diemens-Land 125.642 Lstl. (oder 160 Thaler per Kopf); von 1750 Convicts auf den Bermuden 40.670 Lstl. (153 Thaler per Kopf) und von 9828 Regierungsgefangenen in England 237.224 Lstl. — Für 2000 Sträflinge in West-Australien (Swan-river settlement), welche der Regierung zur Beschäftigung verblieben, votirte das britische Parlament im Jahre 1856 die Summe von 82.060 Lstl. oder circa 280 Thaler per Kopf, aber es sind hier nicht die von den Sträflingen geleisteten Arbeiten in Abzug gebracht.

Nach den uns vorliegenden Ausweisen betrugen (1860) die einfachen Unterhaltungskosten eines Sträflings in österreichischen Gefängnissen zwischen 151—164½ fl. ö. W., während das jährliche Gesammterforderniss für die Strafanstalten der österreichischen Monarchie für beiläufig 20.000 männliche und weibliche Sträflinge eine Summe von 2,641.000 Gulden erheischte.

Seither wurden die Strafanstalten des Kaiserstaates in vier, getrennt verwaltete Gruppen getheilt, von welchen die erste der Leitung des Staatsministeriums, die übrigen den drei für die

[1] Nach einer Mittheilung von Holtzendorff Buch III, Cap. 16, S. 566) betrugen die Kosten der Überwachung von drei zur lebenslänglichen Deportation nach Nukahiwa (Marquesas-Archipel) verurtheilten Franzosen im ersten Jahre 1852 über 150.000 Francs. Eine ganze Compagnie Fusswolk und zehn Gensdarmen waren auserlesen, um die Deportirten zu begleiten und zu bewachen. Wegen dreier Deportirten wurden ganze Blockhäuser nach der Südsee geschafft, neue Citadellen errichtet, bestimmt den Eingang zu den Thälern zu vertheidigen und die bei der Deportation Frankreichs vorgeschriebene „enceinte fortifiée" herzustellen.

Kronländer Ungarn, Siebenbürgen und Croatien bestellten Hofkanzleien unterstehen. Leider besitzen wir nur über die erste, allerdings wichtigste Gruppe ausführliche statistische Daten. Nach diesen befanden sich mit Ende September 1863 in den 18, unter der Leitung des Staatsministeriums stehenden Strafanstalten 1928 männliche und 165 weibliche Sträflinge, welche zu einer Kerkerstrafe von 10 Jahren und darüber verurtheilt waren. Der jährliche Zuwachs an Verbrechern dieser Kategorie kann auf 8 Perc. des Gesammtstandes angenommen werden. Die Verpflegungskosten betrugen für einen männlichen Sträfling 34 kr. täglich oder 124 fl. 10 kr. jährlich; für einen weiblichen Sträfling 37¼ kr. täglich oder 135 fl. 96¼ kr. jährlich. Der Gesammtaufwand für die Strafanstalten in den deutsch-slavischen und italienischen Kronländern erreichte im Jahre 1862 die Summe von 1,759.494 fl. 93½ kr., während die reellen Einnahmen nur 77.694 fl. 79 kr. ausmachten. Die Ursache dieser geringen Einnahmen ist darin zu suchen, dass die Verwaltung von zwölf Strafanstalten mittelst Contract weiblichen geistlichen Orden übergeben ist, in welchen die Arbeit der Sträflinge diesen Corporationen zu Gute kommt.

Was die Frage anbelangt, ob dem Staate bei einer Strafcolonisation oder einer einheimischen Strafvollstreckung schwerere finanzielle Opfer aufgebürdet werden, so hängt die Beantwortung derselben zu Gunsten des einen oder anderen Strafmodus wesentlich von der Beschaffenheit der bestehenden Gefängnisse, so wie der Berechnungsart der Deportationskosten ab. So z. B. konnte England, welches zur Zeit seiner alten Transportationen keinerlei Anstalten für die dauernde Unterbringung seiner verurtheilten Verbrecher im Inlande besass, die voraussichtlich zum Gefängnissbau daselbst erforderlichen Geldmittel zur Anlage überseeischer Strafcolonien verwenden, und nur, in soferne als diese Summen überschritten wurden, konnten die Kosten auf Rechnung des Strafsystems gesetzt werden. Eben so ist es wichtig, die Zinsen des auf Gefängnissbau verwendeten Capitals in Anschlag zu bringen und zugleich den nicht bezahlten Werth der in Colonien gelieferten Culturarbeiten zu berücksichtigen. Geschieht dies (was bisher bei ähnlichen Berechnungen, in England wenigstens, ausser Acht gelassen zu werden pflegte), so dürften, in sofern es sich um eine erst zu beginnende Colonisation handelt, die Verwaltungs- und Unterhaltungskosten, welche der Staat unmittelbar zu bezahlen hat, für die beiden Strafformen ganz gleich sein und der einzige wahre Unterschied in den Transportkosten liegen. Dagegen wird in allen Fällen, wo langjährige Freiheitsstrafen, wie unter dem alten englischen System, durch Urlaubsscheine oder bedingungsweise Begnadigung abgekürzt werden können, die Transportation mit weit geringeren Kosten verbunden sein, als die einheimische Vollstreckung von Verurtheilungen. Durch die Möglichkeit früherer Freilassung wegen guten Verhaltens ist der Staat im Stande, die Ausgaben für den Rest der gesetzlichen Strafe und in Folge dessen auch durch Raumersparniss die Gefängnissbaukosten zu vermeiden. Sogar die anscheinend unumgänglich nothwendigen Transportationskosten kann die Regierung zum grössten Theil wieder einbringen, wenn dieselben als eine, vom Sträfling nach seiner Entlassung allmählich abzutragende Schuld betrachtet werden. Diese Abtragung wird ihm aber um so weniger schwer fallen, als die Arbeitslöhne in der Colonie, inmitten einer bereits bestehenden freien Bevölkerung, einen erheblichen Überschuss über die zum unmittelbaren Lebensunterhalt erforderlichen Ausgaben liefern dürften und dem entlassenen Sträfling sogleich Aussicht auf eine ländliche Ansiedlung und den Segen selbstständiger Thätigkeit geboten ist.

Das noch jetzt in Deutschland, nach Brasilien und anderen überseeischen Ländern befolgte Emigrationssystem, wo nach der Einwanderer die Überfahrtsgelder sowohl als auch die Kosten der ersten Niederlassung auf eine bestimmte Reihe von Jahren gegen Arbeit vorgeschossen erhält, beweist hinlänglich die Ausführbarkeit einer solchen Massregel, wenngleich wir dieselbe bei freien Emigranten nichts weniger als befürworten möchten.

Für Österreich, wo die seit Jahren so dringend gebotene Reform des Gefängnisswesens noch immer der Durchführung harrt, tritt ganz besonders die Frage heran, ob die Millionen, welche zum Bau von neuen, dem Geiste unserer Zeit und der Strafgesetzpflege mehr entsprechenden Gefängnissen und Besserungsanstalten verausgabt werden müssen, nicht wenigstens theilweise zur Anlage von Deportationscolonien[1] verwendet werden sollten, wodurch der Kaiserstaat nebst einem allgemeinen humanistischen Zweck, zugleich eine grosse handelspolitische und nationalökonomische Aufgabe erfüllen würde. Dass sich dabei seit beinahe einem Jahrhundert das Augenmerk immer wieder auf die nikobarischen Inseln richtet, ist gewiss nicht eine blos zufällige Erscheinung. —

---

[1] Ausser dem Nikobaren-Archipel erlauben wir uns noch auf die nachfolgenden Inseln in den ostasiatischen Gewässern und im grossen Ocean hinzuweisen, welche vom politischen und volkswirthschaftlichen Standpunkte aus der Aufmerksamkeit der handeltreibenden und nach Colonialbesitz strebenden Nationen Europa's im hohen Grade werth erscheinen. Es sind dies:

1. Die in dem engen Meere zwischen Borneo, Sumatra und der malayischen Halbinsel so günstig gelegene, fruchtbare Gruppe der Natuna-, Anambas- und Tambellan-Inseln (gegen 50 an der Zahl), in deren Nähe sowohl die Schiffe, welche während des Südwest-Monsuns von Java oder Europa nach Manila, China und Japan segeln, als auch jene, welche zur Zeit des Nordost-Monsuns aus China nach Europa zurückkehren, vorbeisegeln müssen.

2. Die zwischen dem 152. und 162. Grad östl. Länge und 5—11. Grad südl. Breite in der Verlängerung von Neu-Guinea nach Osten gelegene Salomonsgruppe, welche, aus sieben grossen und vielen kleinen Inseln bestehend, eine Gesammtoberfläche von 10—12000 Quadrat-Seemeilen (625—750 deutsche Quadratmeilen) umfassen dürfte. Wir berührten dieselbe auf der Fahrt von China nach Australien. Diese Inseln sind meist von gebirgiger Beschaffenheit (die Insel Guadalcanar hat Berge bis zu einer Höhe von 8000 Fuss), durchgängig reich bewaldet und gut bewässert. Die nicht sehr zahlreichen Bewohner, welche, nach den Individuen zu urtheilen, die mit uns in Berührung kamen, auf der niedrigsten Stufe menschlicher Cultur zu stehen scheinen, leben nur von Jagd und Fischfang und machen mehr den Eindruck einer scheuen als wilden, den Europäern feindlichen Menschenrace.

Was endlich die von einem deutschen Gelehrten und Nationalökonomen vorgeschlagene Besitznahme und Besiedlung von Neu-Guinea anbelangt, so machen sich gegen ein solches Unternehmen folgende Bedenken geltend:

a) Ist Neu-Guinea auf keiner der Haupthandelsstrassen gelegen und nur schwer zugänglich.

b) Wäre diese von einem überaus feindlichen und energischen Stamme bevölkerte Insel mit einer Oberfläche von 250—300.000 Quadrat-Seemeilen nur mit sehr bedeutenden Mitteln und erst nach langen, beschwerdevollen Kämpfen zu erwerben.

c) Macht die holländische Regierung bereits seit längerer Zeit, obgleich mit wenig Erfolg, den Versuch, auf Neu-Guinea festen Fuss zu fassen, und dürfte daher auf den Besitz der ganzen Insel Anspruch erheben und denselben zu vertheidigen suchen, im Falle eine fremde Macht Niederlassungen auf der Insel gründen wollte.

Singapore.

1° 17′ 22″ n. Br. — 103° 51′ 45″ ö. L.

(Aufenthalt vom 15. bis 21. April 1858.)

Wenn es noch einen Zweifel über die grossartigen Vortheile eines freien, durch nichts gehemmten Verkehrs zwischen handeltreibenden Nationen gäbe, so müsste derselbe durch das Schauspiel beseitigt werden, welches sich dem Auge des Besuchers im Hafen von Singapore,[1] dem Alexandrien des neunzehnten Jahrhunderts, bietet! Von einem bis zum Jahre 1819 wüsten, dem Handel feindlichen Versteck beutegieriger malayischer Seeräuber hat sich diese Insel durch den freisinnigen Geist der seither eingeführten politischen Institutionen in eines der blühendsten Emporien Ost-Asiens verwandelt und einen Aufschwung genommen, welcher in der Geschichte des Welthandels völlig beispiellos dasteht. Über 1000 Quersegelschiffe und an 1000 einheimische Prahus und chinesische Junks,[2] mit Waaren und Producten aller Art beladen, laufen jährlich im Hafen ein und aus und tauschen Güter im Gesammtwerthe von mehr als 100 Millionen Gulden. Das hat eine weise Handelspolitik aus einem öden, gefürchteten Piratennest gemacht! — Dass aber britischer Einfluss überhaupt dermalen im malayischen Archipel vorherrschend ist und selbst auf das engherzige, exclusive spanische und holländische Handelssystem einen heilsamen Druck übt, dieses Verdienst gebührt ausschliesslich dem edlen Sir

[1] Wörtlich: Löwenstadt, von Sanscrit: *singha*, Löwe, und *pura*, Stadt, ein Titel indischer Residenzen, dem wir auch in „Singhala" (Löwenreich) wieder begegnen, wie die Insel Ceylon in ihren ältesten Annalen genannt wird. Die allgemeinste Schreibart ist „Singapore", während „Singapur" meist nur von deutschen Autoren geschrieben wird.

[2] Sprich: dschonks.

Stamford Raffles, welcher, seit 1805 zweiter Secretär der Colonialregierung der britischen Ansiedlung auf der Insel Pulo Pinang und später Gouverneur von Java, nicht müde wurde, auf die hohe Wichtigkeit der Inseln der Malaccastrasse für britischen Unternehmungsgeist hinzuweisen. Nachdem alle seine Anstrengungen erfolglos geblieben, die Zurückgabe der Insel Java und der anderen holländischen Colonien — welche sich während des ganzen europäischen Continentalkrieges bis zum Jahre 1814 im Besitze Englands befanden — zu verhindern, bemühte er sich wenigstens der Ausdehnung der Macht der Holländer durch die Vermehrung des britischen Einflusses entgegen zu arbeiten. Im Jahre 1818 wurde Raffles zum Gouverneur von Bencoolen (Benkulen), einem schmalen, ungesunden, aber fruchtbaren Landstriche an der Südwestküste Sumatra's ernannt. Er erkannte bald, dass die Lage dieser Niederlassung von den Haupthandelsstrassen viel zu entfernt war, um dem britischen Unternehmungsgeist genügen zu können, und richtete nun seine ganze Thätigkeit darauf, in den malayischen Gewässern einen geeigneten Punkt zur Gründung eines freien Emporiums ausfindig zu machen, wo sich der allgemeine Verkehr aller seefahrenden und handeltreibenden Völker concentriren und entwickeln könnte. Seine Vorschläge wurden anfänglich vom damaligen General-Gouverneur von Indien, dem Marquis of Hastings, nichts weniger als günstig aufgenommen; allein der meisterhaften, überzeugenden Auseinandersetzung Raffles musste endlich jede Opposition weichen, und er wurde schliesslich im Jahre 1818 von der indischen Regierung ermächtigt, östlich von Malacca eine Niederlassung, als Dépôt zur Ansammlung von den für den Verkehr mit China so wichtigen Producten des Archipels zu gründen, deren Hafen zugleich zur Ausbesserung englischer Kriegsschiffe und Kauffahrer dienen, und, in der Nähe der Teakholz liefernden Länder gelegen, nebenbei den Vortheil bieten sollte, die Docks der britischen Kriegsmarine zu einer Zeit mit Baumaterial zu versehen, wo an Eichenholz in England bereits Mangel eintrat. Die ostindische Regierung schien gleichwohl auf die neugegründete Colonie keinen besondern Werth zu legen, denn sie sollte gewissermassen nur als Annex von Bencoolen gelten und in allem und jedem den Verwaltungsorganen dieser kleinen, unbedeutenden Niederlassung an der Südwestküste Sumatra's unterstehen.

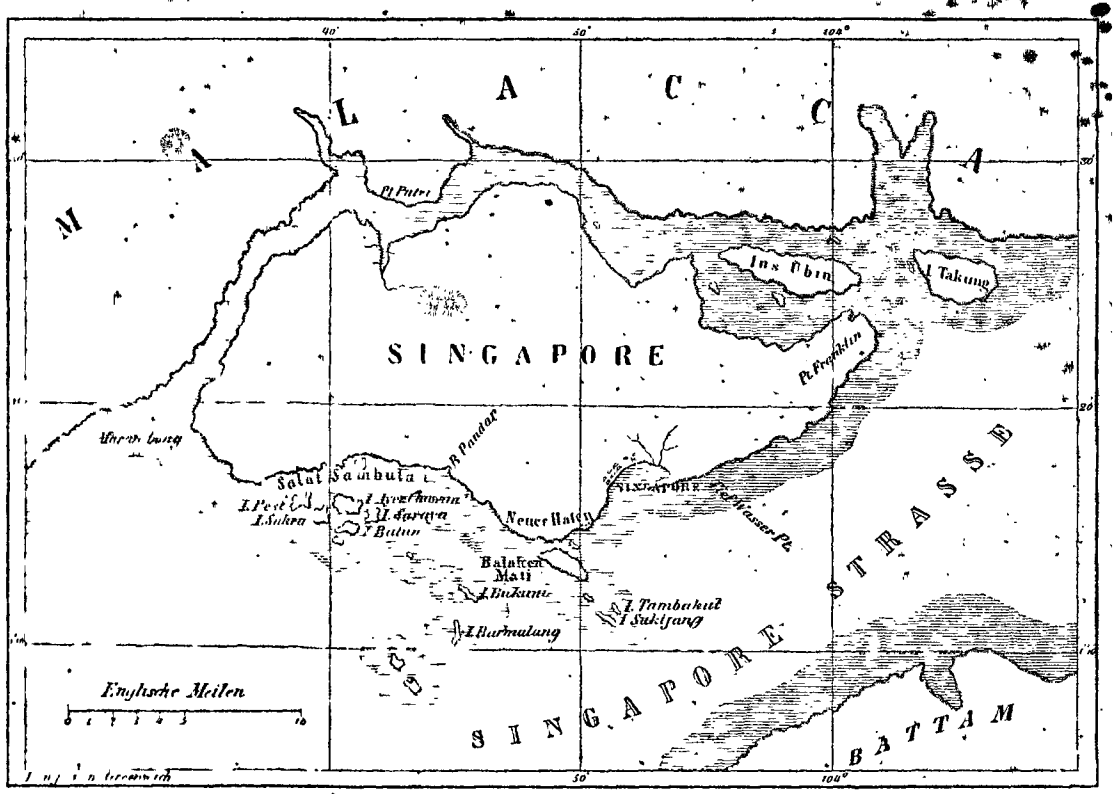
Sir Stamford Raffles beschiffte nun die malayischen Gewässer, um die geeignetste Localität ausfindig zu machen, und nachdem anfangs seine Aufmerksamkeit auf verschiedene andere Inseln und Küstenstriche gerichtet war, fiel endlich seine

Wahl auf Singapore[1], und bereits am 6. Februar 1819 wehte die englische Flagge an dieser bisher so einsamen und verrufenen Insel, welche jetzt, „wie durch einen Zauberschlag aus alter Vergessenheit leuchtend, weit umher strahlend und in tausend Interessen einwirkend, sich mit der Schnelligkeit eines Meteors zu einer welthistorischen Bedeutung erhob!“ Der Cessionsvertrag jedoch, wonach Holland alle seine Ansprüche auf die malayische Halbinsel an England abtrat, die britische Niederlassung Bencoolen gegen die holländische in Malacca austauschte, kam erst am 17. März 1824 in London zu Stande. Singapore, bisher das Besitzthum des Sultans von Johore, ging — gegen eine Barzahlung von 60.000 spanischen Dollars, und eine jährliche Leibrente von 24.000 Dollars an den Malayenchef bis an seinen Tod — völlig in das Eigenthum Grossbritanniens über; alle Monopole wurden nun abgeschafft und der Hafen als Freihafen erklärt. Vor der Ankunft der Europäer in Indien nach Umschiffung des Cap der guten Hoffnung, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, lag der Handel dieser Inseln ausschliesslich in den Händen von Arabern und Hindus, welche als Vermittler dienten zwischen dem weiten Osten und Europa. Jede Insel im Archipel hatte im Verhältniss zum Reichthum ihrer Producte und der Ausdehnung des fremden Verkehrs einen oder mehrere Seehäfen, in welchen die Bodenerzeugnisse der sie umgebenden Districte und Inseln aufgehäuft wurden, bis der Monsun die Ankunft der Kaufleute aus dem Westen gestattete. In der günstigen Jahreszeit liefen nun Araber und Indier mit ihren Fahrzeugen in diese Häfen ein und brachten indische und andere Producte und Waaren mit, welche sie gegen Gold, Gewürze, Harze, Schildpatt, Juwelen und sonstige Handelsartikel umwechselten. Acheen im Norden von Sumatra, Bantam auf Java, Goa auf Celebes, Bruni auf Borneo und Malacca auf der malayischen Halbinsel waren die vornehmsten und wichtigsten dieser Waarendépôts und Handelspunkte. Gegenwärtig ist die Bedeutung aller dieser Häfen nur mehr eine historische, während Singapore durch

[1] Seltsamer Weise war die Wichtigkeit Singapore's bereits ein Jahrhundert früher durch Capitän Alexander Hamilton gerühmt und hervorgehoben worden, welcher diese Gewässer zu Anfang des 18. Jahrhunderts besuchte und in einem Werke: „A new account of the East Indies“ (ein neuer Bericht über Ostindien) seinen Aufenthalt in Johore im Jahre 1703 auf seiner Reise nach China umständlich beschreibt. Hamilton erzählt darin, wie ihm der Sultan von Johore Singapore zum Geschenk machen wollte, und er dieses Anerbieten mit der Bemerkung ausschlug, „das diese Insel einem Privatmanne nicht dienen könne, wohl aber für einen Colonisations- und einen Handelsplatz ganz vortrefflich gelegen sei, „weil die Winde daselbst die Ausfahrt und Einfahrt in die Gewässer ringsumher begünstigen.“ Wenn Sir Stamford Raffles' Wahl, dem die Angaben Hamilton's völlig unbekannt waren, 100 Jahre später auf die nämliche Localität fiel, so zeugt dies eben so sehr von der Vortrefflichkeit ihrer Lage, als vom richtigen Blick des Gründers der britischen Niederlassung.

seine überaus günstige, geographische Lage und die daselbst gesetzliche vollkommene Handelsfreiheit ein Leben entfaltet, welches weit mehr die wilde Rührigkeit der Ansiedlungen Nordamerika's, als die orientalische Ruhe asiatischer Factoreien und Colonien zur Schau trägt.

Hat man von Westen her, durch die Malaccastrasse kommend, das Cap Buros dublirt und die Gruppe der Carimon-Inseln durchsegelt, so gelangt man in den engen Canal Rabbit and Coney, in die Westeinfahrt der Strasse von Singapore und



Insel und Hafen Singapore.

sieht sich bald nach allen Seiten von den schönsten Inseln umgeben; bei ruhiger See und klarem Himmel ein ungemein zauberischer, ja feenhafter Anblick! Über 60 grüne, waldige Inseln und Inselchen von allen Grössen zählt man im blauen Gewässer zu gleicher Zeit vom Verdeck; Singapore ist die nördlichste und grösste dieser tropisch geschmückten Eilande, welche das östliche Ende der Strasse, die Malacca von Sumatra scheidet, gleichsam absperren und der Schifffahrt nur einen schmalen Canal offen lassen. Sie ist ungefähr 30 Meilen von der südlichsten

Spitze des asiatischen Continents entfernt und vom Festland durch eine, im Allgemeinen eine englische Meile breite Strasse getrennt; obschon diese Entfernung an einzelnen Punkten bedeutend geringer ist, so dass von der thierreichen malayischen Halbinsel häufig Tiger schwimmend nach Singapore kommen.

Die Insel Singapore ist von einer regelmässig elliptischen Form, die Länge der grössern Achse von Osten nach Westen beträgt 25½, jene der kleinern, von Norden nach Süden, 14 englische Meilen; ihre Oberfläche wird auf 206 englische Quadratmeilen angegeben; sie ist also ungefähr um 75 Meilen grösser als die Insel Wight bei Portsmouth. Zu Singapore gehören noch 76 kleinere Eilande und Felsen, welche zusammen circa 18 englische Quadratmeilen ausmachen, so dass die Gesammtarea beiläufig 224 englische Quadratmeilen umfasst.

Die Stadt Singapore liegt am südlichen Ende der gleichnamigen Insel in einer Bai, längs welcher sie sich in nördlicher und südlicher Richtung mehrere Meilen weit ausdehnt. Der Singaporefluss, eigentlich nur eine salzige Bucht, theilt die Stadt in zwei Theile, und zwar erheben sich am nördlichen Ufer die Kirchen, der Gerichtshof, die Häuser der Europäer und in weiterer Entfernung die Wohnhütten der Eingebornen und das Kampong-Klam oder Bugisviertel, wo sich die Bugis oder Eingebornen von Celebes einfinden, um Geschäfte zu schliessen, während sich am südlichen Ufer, nur wenige Fuss über dem Meeresspiegel, die Magazine, Comptoirs und Verkaufsläden europäischer und chinesischer Handelsleute hinziehen.[1] Noch weiter südlich, in einer anderen kleinen Bucht, New harbour oder neuer Hafen genannt, befinden sich die Gebäude und Schiffswerfte der ostindischen Dampfschifffahrt-Gesellschaft.

Hinter der Stadt ragen drei Hügel von geringer Höhe empor, der Peel-Hügel (170 Fuss hoch, mit einer Citadelle), der Governmentshügel (156 Fuss hoch und ½ englische Meile vom Ufer entfernt), auf welchem, wie schon seine Bezeichnung errathen lässt, das Regierungsgebäude steht, und der Sophien-Hügel (108 Fuss hoch), welcher den nördlichen Theil der Stadt begrenzt. Der überall mit Humus bedeckte, gut bewässerte, moorähnliche Boden der Insel ist völlig mit gerundeten Anhöhen von 70—200 Fuss bedeckt, welche in der Umgebung der Stadt mit zahlreichen zierlichen Landhäusern von fremden Kaufleuten und britischen Regierungsbeamten oder von reichen Chinesen und Malayen gekrönt sind.

[1] Im Jahre 1860 betrug die Zahl der grösstentheils mit Ziegeln gebauten Wohnhäuser, Magazine, Comptoirs, Verkaufsläden u. s. w. 6415, welche einer Hauszinssteuer von 10 Perc. unterworfen sind. Ausserdem werden an Municipalsteuern noch 5 Perc. für Bodenproducte und eine Pferde- und Wagensteuer entrichtet. Die Einnahmen der Regierung bestehen in den Taxen, welche auf der Opium-, Wein- und Branntwein-Consumtion lasten; ferner in dem Erlös für die Vermiethung der öffentlichen Märkte, in den vom Gerichte verhängten Geldstrafen und in den Einnahmen des Postamtes. Im Jahre 1855 betrugen die durch diese verschiedenen Steuern erzielten Einnahmen 54.234 Lstl., darunter Opiumsteuer 32.520 Lstl.; Wein- und Branntweinsteuer 11.412 Lstl. Die Regierungsgewalt wird durch einen Gouverneur ausgeübt, welcher gleichzeitig die beiden übrigen englischen Besitzungen in der Malaccastrasse verwaltet und bisher unter dem General-Gouverneur von Ostindien stand. Die Gesetze sind die englischen, mit Berücksichtigung des Zustandes der Eingebornen und jener Modificationen, welche ihre Erbschaftsgesetze so wie ihre einheimischen Sitten und Gebräuche nothwendig machen.

Die höchste Erhebung zeigt der fast im Mittelpunkte der Insel gelegene Bukit Timah oder Zinnhügel, welcher 519 Fuss erreicht.[1]

Die geologische Formation ist jener des gegenüber liegenden Festlandes ähnlich und besteht theils aus Granit, theils aus Sandstein, Schiefer und eisenhaltigem Thon. Das Klima der Insel ist keineswegs ein dem Europäer feindliches. Reguläre See- und Landbrisen, welche alle Miasmen verscheuchen, sind hier vorherrschend, kalte Windschauer dagegen unbekannt. Im Nordost-Monsun wird Singapore durch starke Winde aus der chinesischen See erfrischt; die West-Monsuns werden durch die Malaccastrasse und die Nachbarländer gebrochen und verlieren hier fast ganz ihre Wirkung. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt nach fünfjährigen Beobachtungen 27.36° C., die niedrigste (im Jänner) 25.36° C., die höchste (im Mai) 27.97° C.

Wenn man die dermalige Temperatur der Insel mit jener vor 20 Jahren vergleicht, so ergibt sich, dass die Wärme seit der Kindheit der Ansiedlung um mehr als 3° C. zugenommen hat, was Dr. Thomson und andere Beobachter theils der Vermehrung der Bauten, theils den vielen Lichtungen drei Meilen im Umkreise der Stadt zuschreiben, wo diese Beobachtungen gemacht wurden.

Als allgemeiner Charakter des Klima's mag gelten, dass die Hitze zwar gross und anhaltend, aber niemals drückend ist und häufig durch das Wehen von See- oder Landbrisen gemildert wird. Nach fünfjährigen Beobachtungen beträgt der jährliche Regenfall durchschnittlich 93 englische Zoll; die Durchschnittszahl der jährlichen Regentage ist 180, so dass fast die gleiche Hälfte für

---

[1] Obschon binnen wenigen Stunden von der Stadt aus erreichbar, wird der Bukit Timah nur höchst selten zum Ausgangspunkte eines Ausfluges gemacht, weil die ihn umgebenden Wälder noch fortwährend zahlreiche Tiger beherbergen. Sie schwimmen vom nahen Festlande über den kaum ½ Seemeile breiten Canal nach der Insel, wo sie an Menschen und Thieren eine reiche Beute finden. Dr. Abraham Logan, der vielverdiente Herausgeber der „Singapore free Press", versicherte mir, dass bis 1850 an 350 Eingeborne jährlich von Tigern zerfleischt wurden. Noch gegenwärtig (1862) sollen jährlich auf Singapore über 100 Malayen und Chinesen den in den Wäldern hausenden Tigern zur Beute fallen! Kurz vor unserer Ankunft (1858) waren in einem einzigen Monat (März) vier Menschen von Tigern zerrissen worden. Um diese schauderhaften Angaben erklärlich zu finden und möglich zu halten, muss man die grosse Fahrlässigkeit der Eingebornen und die eigenthümlichen Culturverhältnisse der Insel in Betracht ziehen. Die Mehrzahl der Eingebornen beschäftigt sich nämlich damit, im Buschwald den Gambir- und Betelpfefferstrauch zu bauen, dessen Blätter bei den betelkauenden Völkern des indischen Archipels als beliebte Kau-Ingredienzien reichen Absatz finden. Die Cultur dieser beiden Pflanzen ist aber ganz eigenthümlicher Art. Da dieselben den Boden, auf dem sie gebaut werden, rasch ertragsunfähig machen, so befinden sich die Pflanzer fortwährend auf einer Art Wanderung. Sie hauen das dicke Gebüsch (Dschongel) um, pflanzen Gambir (Nauclea Gambir), und nachdem dieser Strauch ihrem Zwecke gedient hat, werden dessen dürre Blätter und Äste als Dünger für den sodann cultivirten Betelstrauch (Piper methysticum) verwendet, während für die Anlage von Gambirpflanzungen dem Wald ein neuer Boden abgerungen werden muss. Dadurch sind die Eingebornen gezwungen immer tiefer in den Dschongel einzudringen, um mit der Axt frische jungfräuliche Stellen für die Gambircultur zu erobern. Sie bringen oft monatelang im dichten Wald zu und lassen sich, sorglos wie tropische Völker sind, leicht von Raubthieren überraschen. Die Regierung versäumt indess nicht, Massregeln zu treffen, um diese furchtbaren Gäste so viel als möglich zu verscheuchen. Sie hat eine Prämie von 50 Dollars für jeden auf der Insel erlegten Tiger ausgesetzt und lässt diesen gefährlichen Besuchern energisch nachstellen. Ist man einem Tiger auf der Spur, so wird von den Eingebornen gewöhnlich eine Grube von 15—20 Fuss Tiefe gegraben, leicht mit Gesträuch und Gras zugedeckt und dabei eine Ziege, ein Hund oder ein anderes lebendiges Thier angebunden. Sobald nun der beutegierige Tiger das Thier erfassen will, bricht das Gestrüpp durch und er fällt in die Grube, wo man ihn sodann mittelst Flintenschüssen zu erlegen sucht.

trockene Tage verbleibt. Obschon es keine eigentliche bestimmte nasse Zeit gibt, sondern die Regen ziemlich gleichmässig über das ganze Jahr vertheilt sind, was auch der Vegetationsdecke ein beständig grünes Ansehen verleiht, so sind doch in der Regel December und Jänner diejenigen Monate, in welchen die meiste Regenmenge fällt.[1] Dies sind zugleich die kühlsten Monate des Jahres, während April und Mai als die trockensten und heissesten betrachtet werden.

Die Bevölkerung der Insel Singapore, welche im Jahre 1819 aus nur wenigen malayischen Fischern bestand, zählt gegenwärtig über 80.000 Seelen,[2] von welchen allerdings die meisten (an 60.000) in der Hafenstadt und den anliegenden Dörfern angesiedelt sind. Die Bestandtheile dieser Bewohnerschaft sind das Heterogenste, was man sich vorstellen kann. Sie ist aus nicht weniger als 15 Nationalitäten gebildet: Chinesen, Malayen, Eingebornen von Malabar und der Coromandelküste (Klings), Parsis (Feueranbeter), Bugis (aus Celebes), Amboinesen, Javanen, Arabern, Armeniern, Persern, Siamesen, Birmesen, Engländern, Holländern, Franzosen und Deutschen, so wie zeitweiligen Besuchern aus allen Theilen der malayischen Inselwelt. Die Europäer, obschon auf den Handel und Verkehr den grössten und wichtigsten Einfluss übend, sind am schwächsten vertreten, und kaum dürften mehr als 400—500 in Europa geborne Ansiedler auf der ganzen Insel leben, während die Zahl von Abkömmlingen europäischer Eltern im Jahre 1860 an 2.385 Seelen betrug.

Dagegen überflügelt die chinesische Bevölkerung alle anderen; und obschon bereits an 60.000 Seelen zählend, ist sie noch immer im Steigen begriffen.[3] Jedes Jahr kommt mit dem Nordost-Monsun im December und Jänner eine grosse Anzahl Chinesen nach Singapore, welche aus Armuth und Noth ihr Vaterland verlassen. Es gibt Personen, welche ein eigenes Geschäft daraus machen, Arbeiter oder Kulis aus China und von der Coromandelküste zu importiren. Am Einschiffungsort verpflichtet sich jeder Kuli gegen den Capitän, bei seiner Ankunft in Singapore ein Jahr lang bei einem europäischen oder einheimischen Herrn in Dienst zu treten und sich das Überfahrtsgeld von seinem Monatlohn abziehen zu lassen. Hat der Kuli seine Schuld getilgt, so ist er wieder frei und mag dann einen beliebigen Lohn begehren oder auf eigene Rechnung Arbeit beginnen. Die Leichtigkeit des Erwerbes ist hier für rührige, sparsame Menschen so gross, dass wenige Jahre des Aufenthaltes hinreichen, um diese dürftigen, abgemagerten

---

[1] Die beobachtete grösste Regenmenge (1842) war 116 Zoll, die geringste (1841) 73 Zoll.

[2] Census von 1860:

	männliche	weibliche	zusammen
Europäer und ihre Abkömmlinge	1.503	882	2.385
Malayen	7.148	4.740	11.888
Chinesen	46.795	3.248	50.043
Indier	11.608	1.365	12.973
Andere Asiaten	3.068	1.377	4.445
	70.122	11.612	81.734 Seelen.

[3] Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit in der Bevölkerung von Singapore bietet die merkwürdige Ungleichheit der Geschlechter, indem sich das Verhältniss der weiblichen zur männlichen Bewohnerschaft wie 1 : 7 herausstellt. Dieses Missverhältniss entsteht hauptsächlich dadurch, dass bis auf die jüngste Zeit die Auswanderung von Frauen aus China völlig untersagt war, und daher die Mehrzahl der chinesischen Bevölkerung unverheiratet ist, so dass bei ihr erst auf 18 männliche 1 weiblicher Ansiedler kommt.

Einwanderer aus dem „himmlischen Reiche“ in reinliche, wohlgenährte Arbeiter zu verwandeln und Einzelnen sogar als Pflanzern und Kaufleuten zu einem gewissen Wohlstand zu verhelfen. Ich habe auf Singapore mehrere Chinesen von grossem Reichthum und Einfluss kennen gelernt, von denen keiner einen Dollar besass, als sie vor einigen Jahrzehnten am gastlichen Ufer der britischen Colonie landeten.

Die Verhältnisse, unter welchen chinesische Arbeiter und Kulis von der Coromandelküste nach Singapore eingeführt wurden, sind indessen wesentlich von einander verschieden. Die letzteren verpflichten sich gegen ihre Dienstherren ein Jahr lang bei ihnen für bestimmten regelmässigen Lohn zu arbeiten, gewöhnlich für 3 Dollars monatlich oder 10 Cents (21 kr. ö. W.) täglich. Von diesem monatlichen Lohn behält der Dienstherr mit Einwilligung des Arbeiters die Hälfte oder 1½ Dollars zur allmählichen Abtragung der Überfahrtskosten zurück, während der Rest auf Nahrung und Kleidung hinreicht. Nach einem Jahre ist gewöhnlich der Vorschuss abgezahlt und der Kuli erhält nun höhern Lohn, zuweilen 14 Cents (29⅖ kr. ö. W.). Das Überfahrtsgeld ist in den letzten Jahren beinahe um das Doppelte gestiegen und beträgt gegenwärtig von der Coromandelküste nach Singapore (14—18 Tage Fahrt) 20 Rupien. Der Coromandel-Kuli wird grösstentheils von europäischen Pflanzern aufgenommen, während der Chinese lieber bei seinen eigenen Landsleuten Dienst sucht. Gleich vom Schiff oder der Junke weg, verdingt er sich, je nach seinem Beruf, an einen Landsmann zu Feldarbeiten oder als Tischler, Maurer, Schuhmacher, Goldarbeiter, Hausdiener u. s. w. Der Dienstherr dagegen verpflichtet sich ausser der Bezahlung der Überfuhr aus China (circa 12—15 Dollars) den Sinkay (wie der chinesische Kuli im ersten Jahre seiner Dienstzeit genannt zu werden pflegt) mit Nahrung, Kleidung und Rasiergeld[1] zu versehen und ihm überdies jährlich 3—4 Dollars, zur Übersendung an seine Verwandten in China zu bezahlen. Dem Dienstherrn bleibt es überlassen, den Sinkay dafür so viel als immer möglich arbeiten zu lassen, doch stirbt dieser, so verliert der Herr den vorgeschossenen Betrag. Bei europäischen Pflanzern haben sich chinesische Arbeiter selten vortheilhaft erwiesen. So lange sie am Werth der verrichteten Arbeit keinen Antheil haben, taugen sie nicht, aber mit dem Sporn des persönlichen Interesses sind sie unermüdliche Verrichter, welche alle anderen Arbeiter an Thätigkeit und Ausdauer übertreffen. Nach Ablauf eines Jahres wird der Sinkay ein Kuli oder freier Arbeiter, und kann sich dann nach Belieben seinen Erwerb und seine Arbeit wählen, wofür er in der Regel 4—5 Dollars monatlich erhält. Wenn man die Gefahr der Krankheit oder des Todes so wie die Unbeholfenheit und Unerfahrenheit des Neuankömmlings in Anschlag bringt, so kommt die Arbeit eines Sinkay eben so hoch, als die eines gewöhnlichen geübten Arbeiters zu stehen.

Eine andere ganz eigenthümliche Art von Emigration hat erst in neuester Zeit einige Bedeutung erlangt. Grosse Massen Eingeborne des indischen Archipels, besonders Javanen, wandern jährlich als Pilger nach Mecca. Viele von diesen Hadschi's haben, wenn sie in der Malaccastrasse wieder anlangen, trotz den Gebeten, die sie um Reichthümer gegen Himmel sandten, nicht mehr Geld genug, um die Rückkehr in ihre Heimat bestreiten zu können, und

[1] Bekanntlich lässt sich jeder Chinese nach einer alten, auf politische Gründe basirten Sitte fast täglich den ganzen Vorderkopf bis zum Scheitel abrasiren; eine Operation, die mit chinesischer Pedanterie ausgeführt, eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nimmt.

verdingen sich nun als Arbeiter auf die Dauer von 1—2 Jahren gegen einen Taglohn von 9—10 cents. (18½—21 kr. ö. W.)

Obschon in Singapore eine grosse Anzahl der verschiedensten Sprachen gesprochen wird, so dient doch das einfache, leicht erlernbare malayische Idiom hauptsächlich als Umgangssprache. Der wichtigste Erwerb und das Hauptgeschäft der Colonie ist der Handel, vor dessen überwältigendem Einflusse jeder andere Zweig menschlicher Thätigkeit in den Hintergrund tritt.

Der Handelsverkehr ist hier mannigfaltiger, als vielleicht in irgend einem anderen Hafen der Erde; derselbe zerfällt in vier Hauptzweige, nämlich:

1. Mit Celebes, Borneo und den meisten Inseln dieser Gewässer. Dieser Verkehr wird durch die Bugis vermittelt, welche sich durch Fleiss und Betriebsamkeit des Zwischenhandels bemächtigt haben und jährlich, während der Monate September, October und November, mit vielen hundert kleinen Fahrzeugen (Prahus) dem Hafen von Singapore die verschiedensten Producte jener Inseln zuführen und gegen europäische Waaren umtauschen.

2. Mit China, Canton, Tew-chew, Chunglim, Macao, Amoy, Chinchew, Ningpo und Shanghai, Cochinchina, Cambodia und Siam (Turon, Saigon, Kangkao, Loknoi, Bangkok, Chantibun) mittelst europäischen und indischen Schiffen und chinesischen Junks oder Fahrzeugen von 200—800 Tonnen Gehalt, welche, 20—25 an Zahl, von Anfang Jänner bis Ende April mit Rohseide, Thee, Nanking und den Bedürfnissen für die in holländischen und englischen Colonien angesiedelten Chinesen in Singapore eintreffen. Diese Schiffe befördern auch jährlich 4—5000 chinesische Emigranten für die verschiedenen Inseln des malayischen Archipels.

3. Mit Borneo, Sumatra, den beiden Küsten der malayischen Halbinsel, mit Java, Bali, Rhiouw, den Philippinen und den entfernteren Inselvölkern.

4. Mit Europa und Amerika, so wie mit den zahlreichen Schiffen aller Nationen, welche im Vorbeisegeln von und nach dem chinesischen Meere Waaren umsetzen und allerlei Bedürfnisse einkaufen.

Die Zahl der im Jahre 1855 angekommenen europäischen Schiffe betrug 892, jene der ausgelaufenen 825; während an einheimischen Prahus und chinesischen Junken 2513 ein- und 2615 ausliefen.

Im nämlichen Jahre (1854 — 1855) betrug der Werth der eingeführten Waaren 4,200.000 Lstl., jener der Ausfuhrartikel 3,100.000 Lstl.,[1] oder zusammen

[1] Die Frachten für die nach London und Liverpool ausgeführten Producte betrugen 1858:

Für Zinn	2	Lstl.	10	sh.	für	20	Ctr. Gewicht.
„ Perl-Sago	3	„	—	„	„	20	„ „
„ Sago-Mehl	2	„	15	„	„	20	„ „
„ Gambir	2	„	15	„	„	20	„ „
„ Zucker	2	„	15	„	„	20	„ „
„ schwarzen Pfeffer	3	„	5	„	„	16	„ „
„ Kaffeh	3	„	5	„	„	20	„ „
„ Häute, Hörner	3	„	—	„	„	16	„ „
„ Gutta-Percha	3	„	—	„	„	10	„ „
„ Messgüter	3	„	5	„	per	50	Kubikfuss.

7,300.000 Lstl. Im Jahre 1855—1856 stieg der Werth des Gesammtverkehrs auf 9,569.396 Lstl., und zwar betheiligten sich daran die folgenden Länder:

Grossbritannien	mit	1,680.300 Lstl.
China	„	1,641.448 „
Calcutta	„	1,237.340 „
Java und Bali	„	1,176.663 „
Der europäische Continent	„	345.420 „
Die malayische Halbinsel	„	339.388 „
Bombay	„	295.058 „
Siam	„	274.198 „
Borneo	„	266.491 „
Celebes	„	242.946 „
Nordamerika	„	235.119 „
Cochinchina	„	169.385 „
Sumatra	„	122.521 „
Madras	„	119.470 „
Australien	„	95.425 „
Manila	„	80.667 „
Verschiedene andere Länder	„	1,247.557 „
		9,569.396 Lstl.

Im Jahre 1856—1857 überstieg der Gesammtwerth der ein- und ausgeführten Producte und Waaren bereits die Summe von 11,000.000 Lstl.;[1] im Jahre 1857—1858 betrug derselbe 12,488.877 Lstl. In den beiden darauffolgenden Jahren ergab sich ein Ausfall im Gesammtverkehr wie die folgenden officiellen Daten nachweisen:

	Werth der Einfuhr	Werth der Ausfuhr	Zusammen.
1858—1859	5,678.884 Lstl.	5,128.656 Lstl.	10,807.540 Lstl.
1859—1860	4,719.913 „	5,651.388 „	10,471.301 „

Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren (1854—1858):

		1854.	1855.	1856.	1857.	1858.
Zinn	Piculs	25.362	19.748	23.729	14.292	28.676
Guttapercha	„	28.330	14.395	10.239	12,778	12.165
Sago-Mehl	„	52.099	64.278	68.722	55.306	92.029
Perl-Sago	„	10.507	27.712	44.033	97.274	43.599
Schwarzer Pfeffer	„	42.420	29.055	50.224	29.465	66.450
Weisser Pfeffer	„	10.200	7.785	6.037	6.229	10.265
Kautschuk	„	4.930	10.778	1.684	2.472	2.246
Zucker	„	48.515	61.935	75.410	72.844	59.755
Muscatnüsse	„	1.465	2.686	3.289	2.645	3.191
Muscatblüthen	„	424	546	896	762	579
Gewürznelken	„	928	536	355	304	—
Salz	„	12.672	5.900	5.161	11.288	25.133

Nach den neuesten Berichten des österreichischen Consuls in Singapore, Herrn A. G. Conighi ergab die Handelsbewegung in den Jahren 1862 und 1863 die folgenden Resultate:

I. Im Jahre 1862.

a) Einfuhr.

Aus Europa und Nordamerika.

Schiffs-Anker	46 Stück
Nähnadeln	16.400 Dutzend
Flintenschlösser	5.600 „
Sodawasser (in Flaschen)	4.360 Kisten
Stahl	2.580 Colli
Essig	10.600 Gallonen und 140 Fässer
Waffen: Carabiner, Flinten	57.840 Stück
Pistolen, Revolver	3.460 Paar
Hauwaffen	58 Kisten und 1.950 Stück
Kartätschen	220 Dutzend
Kanonen, eiserne	3.850 Stück
Knöpfe	850 Dutzend
Schiffszwieback	3.510 Fässer
„ süsses	2.980 Büchsen
Butter	820 Fässer und 6.200 Pfund
Steinkohlen	36.930 Tonnen
Schafwolle	1.630 Ballen
Schreibpapier	230 Kisten und 2.850 Riess
Spielkarten	10.740 Dutzend
Kurzwaaren	3.210 Colli
Eiserne Cassen	360 Stück
Stearinkerzen	3.250 Kisten und 28.800 Pfund
Ölfarben	2.700 Colli
Nägel von Kupfer und Eisen	8.725 Fässer
Tauwerk	5.890 Piculs und 2.400 Pfund
Eiserne Ketten	125 Stück
Hanf	12.470 Piculs
Glasperlen	428 Kisten
Kapseln in Schachteln à 500 Stück	35.000 Schacht.
Roheisen	31.200 Piculs
Nähzwirn	380 Kisten und 11.400 Dutzend
Käse	310 Kisten
Mehl	1.100 Pfund und 8.360 Fässer
Eingemachte Früchte	570 Kisten
Eis	1.400 Tonnen
Laternen	360 Kisten
Lanzetten	200 Stück
Manufacturwaaren, Tücher, Wollstoffe etc.:	
Alpaca's	400 Stück
Bänder	2.500 „
Gürtel	650 Dutzend
Blankets	7.460 Stück und 20 Ballen
Bombazets	860 Stück
Brocats	4.500 „
Cambrics	314.100 „
Cotonets	5.380 „
Camlets	3.380 „
Chints und Prints	65.700 „
Fusssocken	5.660 Dutzend
Chowls	1.900 Stück
Drills	29.800 „
Damasks	280 Ballen und 580 „
Flanell	165 Kisten
Battist-Sacktücher	68.800 Dutzend
Ghinghams	36.200 Stück
Jaconnets	31.600 „
Jeannettes	35.000 „
Indiens	4.160 „
Longells	2.400 „
Lanzelots	12.000 „
Lappets	10.000 „
Linens	1.300 Stück und 11.600 Ellen
Lastings	5.000 Ellen und 1.600 Stück
Muslins	26.000 „
Mulls	36.100 „
Maddapollams	46.500 „
Munchoirs	7.800 „
Merinos	860 „
Orleans	3.420 Yard
Shirtings, weisse	142.500 Stück
„ rothe	295.000 „
Spanish stripes	6.890 Stück und 16.300 Yard
Salampores	2.000 Stück
Siam Chowls	8.220 „
Shawls	950 „
Chovis	2.400 „
Sarongs & Cains	1.069.500 „
Salendongs	48.600 „
Maschinengarn, roth, grün und gelb	2.680 „
„ weiss und roh	3.780 Ellen und 6.170 „

Türkisch red cloth	168.700 Stück
„ „ „ T cloth	291.800 „
Victoria lawns	8.000 „
Velveteens	18.000 Yard und 810 „
Schafwollwaaren	2.840 „
Messing in Fäden und Platten	3.640 „
Regenschirme von Seide und Katton	4.160 Dutzend
Uhren	250 Kisten
Eingemachte Esswaaren	2.990 „
Gesalzenes Fleisch	950 „
Salme, Sardinen	2.350 „
Schinken	2.500 Pfund und 280 Fässer
Tafelöl	4.960 Kisten
Terpentinöl	2.100 Gallon.
Leinöl	390 Fässer
Schiesspulver	12.830 Piculs
Pech und Theer	1880 Piculs und 460 Fässer
Blei	14.540 Piculs und 490 Stück
Schrot	520 Piculs
Kanonenkugeln	460 Stück
Flintensteine	3.780 „
„ in Fässern à 10 Mill.	126 Fässer
Lackirtes Leder	9.860 Pfund
Ruder	3.600 Stück
Kupfer in Platten	4.560 „
Seife	2.960 Kisten und 980 Piculs
Spagat	2.780 Piculs
Säcke von Leinwand	94.600 Stück
Zinn	290 „
„ in Blättern	184 Kisten
Spiegel	220 „
Schuhe von Gummi	3.640 Paar
„ elastische	2.120 Dutzend
Musik-Instrumente	288 Colli
Spirituosen, Liqueure, Weine etc.:	
Rum, Branntwein	600 Fässer und 12.860 Kisten
Gin	10.850 „
Cherry-Cordial	21.610 Dutzend
Wermuth, Curaçao	9.580 „
Französischer Wein	11.860 Kisten und 890 Fässer
Xeres, Port	80 Fässer und 2.870 Kisten
Champagner	2.950 „
Bier	36.450 Flaschen und 1.190 Fässer
Fayence	14.590 Stück und 4.260 Colli
Takakdosen	1.800 Dutzend
Glaswaaren, Tafeln, Bouteillen, Gläser,	7.395 Colli
Lampengläser	2.960 Dutzend
Firniss	1.200 Gallon.
Zink	690 Kisten
Schwefel	760 Fässer und 260 Piculs
Streichhölzchen (mit Schwefel)	37.200 Dutzend
Zucker, raffinirter	8.300 Pfund

Aus Indien, China, Sumatra, Borneo, Java, Siam, Cochinchina, Australien, Japan und aus dem asiatischen Archipel.

Spiessglanz-Erz	5.960 Piculs
Arsenik	410 Colli
Büffelhörner	2.180 Piculs
Hirschhörner	15 „
Stern-Anis	640 „
Alaun	2.800 „
Arrak	1.450 Fässer
Areca-Nüsse	41.880 Piculs
Assafoetida	64 „
Biche de mer	2.460 „
Kampher	7.360 Kisten
Kubeben	680 „
Kaffeh	28.100 „
Baumwolle (Indien, Siam)	750 Picul und 1.360 Ballen
Rohr (Malacca)	248.000 Stück
Cutch (Acacia Catechu)	3.900 Kisten
Cassia	2.160 „
Kardamomen	110 „
Zimmt	1.820 „
Hanf (Manila, Siam)	3.250 Fässer
Chocolade (Manila)	9.500 Pfund
Bienenwachs	4.150 „
Tauwerk (Manila)	4.090 Piculs
„ (Indien)	4.380 „
Steinkohlen (Borneo)	430 Tonnen
Mangrove-Rinden	23.960 Stück
Schreibpapier (chinesisches)	82.900 Colli
Eiserne Kanonen	134 Stück
Datteln	8.160 Piculs
Elephantenzähne	29 Piculs und 157 Stück
Mehl (Australien, Californien)	6.920 Säcke
„ amerikanisches	2.950 Fässer
Goldfäden	7.610
Feuerwerkskörper	29.850 Colli
Ölkuchen	72.500 „
Gummi arabicum	6.950 „
„ elasticum	2.160 „
Benzoë	5.016 „
Lack	6.420 Colli und 608 Säcke
Weihrauch	135 Piculs

Gewürznelken	1.530 Piculs
Guttapercha	15.860 „
Gambir (Nauclea Gambir)	40.860 „
Gummigutt	260 „
Weizen	20.800 „
Andere Kornfrüchte	16.500 „
Binsen	83.260 „
Guano	1.600 „
Indigo	5.960 „
Holz (Japan, Siam, Manila)	39.360 „
Sandelholz	22.900 „
Ebenholz	4.860 „
Lackholz	360 „
Perlmutter, Muscheln	2.870 Piculs und 28.200 Stück
Arzneien (China)	3.100 Colli
Manufacturwaaren, Seidenstoffe etc. aus China, Indien, Siam etc.	31.800 Stück
Sarape	80.900 „
Chints	34.100 „
Mooris	1.200 „
Battiks	64.400 „
Salendongs	21.800 „
Chowls	12.850 „
Choris	2.800 „
Demidees	950 „
Sarongs von Seide und Katton (China)	118.300 „
Tücher, rothe, indische	11.600 „
„ blaue und schwarze	2.800 „
Seidengewebe, Satins und China	54.800 „
Nankings	1.850 „
Manufacturwaaren (Indien)	19.600 „
Kalemchiars	11.500 „
Muscatnüsse	170 Piculs
Schwalbennester	328 „
Opium (Indien, Türkei)	4.974 Kisten
Büffelhörner	1.470 Stück
Kokosnussöl	30.160 Fässer
Cajaputöl	200 Kisten
Ricinusöl	480 Kisten und 460 Bouteill.
Pfeffermünzöl in Bouteillen	5.800 „
Gold, Staub und in Barren	für 745.120 Dollars
Regenschirme (China)	365.400 Stück
Pfeffer, schwarzer	22.460 Piculs
„ weisser	9.360 „
„ langer	3.494 „
Erbsen	32.900 Piculs
Blei	3.600 „
Büffelleder	18.376 „
Rhinoceroshäute	14 „
Schaffelle (Indien)	28.500 Stück
Vogelfedern	120 Colli
Chinawurzel	4.270 Piculs
Galgantwurzel	410 „
Kupfer (Japan, Australien)	1.368 „
„ gemünztes (Java und China)	18.120 „
„ altes	844 „
Rum	4.605 Gallonen und 70 Fässer
Reiss	1,082.850 „
„ in Hülsen	61.600 „
„ indischer	54.600 Säcke
Nähseide (China)	28.900 Strähne
Rohseide (China und Siam)	2.136 „
Sago, roher	147.460 Piculs
„ -Mehl und Perl-Sago (Borneo)	74.050 „
Zinn (Malacca)	65.450 „
Drachenblut	242 „
Salz	132.600 „
Unschlitt (Pflanzen)	960 „
Cigarren (Manila, Indien)	17,549.000 Stücke
Teel-Samen	7.150 Piculs
Koriander	510 „
Leere Säcke, Strohdecken	2,618.000 Stück
Gunny-Säcke (Indien)	1,089.000 „
Strohmatten (China)	9.300 Colli
Spagat	860 Piculs
Salpeter (Indien)	4.520 Säcke
Seife, ordinäre (Indien)	3.860 Piculs und 1.200 Kisten
Tabak (China, Java)	33.860 Colli
Tamarinden	6.720 Piculs
Tapioca	6.080 „
Thee	4.900 Piculs und 27.860 Kisten
Schildpatt	2.800 Colli
Fayence (China)	25.300 Fässer
Turmalin	120 Piculs
Ziegel (China)	386.000 Stück
Granaten, Korallen	120 Colli
Nudeln (China)	10.200 Piculs
Zucker (Siam, China, Cochinchina)	82.450 „
„ Candis	3.260 „

Ferner mehr als 6.250 Waarencollis in transito, welche nicht declarirt waren. Der Handel mit den benachbarten holländischen Besitzungen würde bereits einen viel grösseren Aufschwung genommen haben, wenn die holländische Colonial-Regierung den Verkehr mit dem britischen Freihafen nicht fortwährend bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen möchte.

b) Ausfuhr.

Nach England, dem europäischen Continente und Nordamerika.

		England	Europäischer Continent	Nordamerik. Freistaaten	Zusammen	Mehr als im Jahre 1861	Weniger als im Jahre 1861
Spiessglas	Colli	5.960	—	—	5.960	—	2.440
Büffelhörner	„	1.136	550	63	1.749	474	—
Hirschhörner	„	117	—	—	117	—	23
Kampher	„	2.620	226	1.090	3.936	3.736	—
Kubeben	„	760	177	79	1.016	182	—
Kaffeh	„	16.520	3.390	1.160	21.070	—	13.436
Rohr (Malacca)	„	436.000	104.000	—	540.000	3.600	—
Cutch	„	320	530	—	850	—	4.512
Hanf (Manila)	„	1.368	375	—	1.743	1.743	—
Baumwolle (Siam)	„	560	—	—	560	560	—
Cassia	„	60	345	803	1.208	180	—
Kardamomen	„	12	—	—	12	—	—
Zimmt	„	35	220	—	255	242	—
Gummi Benzoë	„	684	—	—	684	—	142
„ elasticum	„	2.650	56	80	2.786	—	1.347
„ arabicum	„	2.800	236	186	3.222	1.422	—
Lack	„	5.880	480	—	6.360	4.630	—
Gummigutt	„	210	—	—	210	210	—
Mastic	„	215	—	—	215	215	—
Guttapercha	„	15.065	16	220	15.301	5.072	—
Gambir	„	157.252	77.560	30.800	265.616	21.716	—
Binsen	„	9.036	2.016	1.740	12.792	—	17.176
Holz (Japan)	„	3.970	1.340	180	5.490	—	560
Perlmutter	„	900	—	—	900	—	864
Muscatnüsse	„	584	—	—	584	306	—
Pfeffer, schwarz	„	70.825	26.800	8.550	106.175	6.875	—
„ weiss	„	12.306	2.810	194	15.310	3.972	—
Büffelhäute	„	6.875	33	475	7.383	—	220
Reiss	„	—	203	—	203	—	19.597
Sago-Mehl	„	79.060	113	300	79.473	—	41.337
Perl-Sago	„	47.280	9.650	1.150	58.080	32.660	—
Zinn	„	13.900	1.656	3.060	18.616	—	5.520
Zinnerz	„	125	—	—	125	125	—
Teel-Samen	„	2.085	—	—	2.085	1.122	—
Drachenblut	„	326	—	—	326	326	—
Cigarren (Manila)	Stück	183.000	—	—	183.000	—	93.000
Tabak	„	—	—	502	502	502	—
Tapioca	„	3.540	166	886	4.592	2.742	—
Thee	„	1460	840	14.456	2.300	2.300	—
	Kisten	—	—	—	14.456	11.109	—
Schildpatt	Stück	3.290	—	—	3.290	3.290	—
Walfischthran	Fässer	113	—	—	113	113	—
Anisöl	Kisten	300	—	—	300	300	—
Zucker	„	9.600	—	—	9.600	4.650	—

Handels- und Schifffahrtsbewegung in Singapore im Laufe des Jahres 1862.

a) Einfuhr.

	Schiffe	Einheimische Fahrzeuge	Tonnengehalt	Werth der Waaren in Dollars	Mehr als im Jahre 1861 Doll.	Weniger als im Jahre 1861 Doll.
England	98	—	50.600	5,985.000	—	673.000
Hamburg und Bremen	29	—	11.750	1,523.000	259.000	—
Frankreich	11	—	4.710	335.000	—	41.000
Holland	13	—	7.100	612.500	25.000	—
Antwerpen	1	—	560	25.000	25.000	—
Triest	1	—	280	19.000	19.000	—
Nordamerikanische Freistaaten	6	—	3.250	120.500	13.500	—
Ostindien	94	—	83.500	3,515.000	652.000	—
Halbinsel Malacca	198	667	72.860	2,092.000	663.000	—
Sumatra	20	242	17.250	676.000	—	10.000
Java und Rhiouw	126	257	46.500	2,184.500	229.500	—
Borneo	84	73	30.150	935.000	—	41.500
Celebes	17	40	6.790	398.600	—	16.400
Manila	11	—	4.250	242.500	6.000	—
Australien	11	—	3.860	108.500	—	54.500
Mauritius	2	—	870	29.700	—	8.300
Siam	106	18	46.850	1,545.000	420.000	—
Cochinchina	60	75	36.500	1,006.500	41.500	—
China	134	22	98.400	2,805.000	849.000	—
Aus anderen Häfen	72	784	64.870	2,086.500	—	48.500
	1.094	2.178	590.900	26,244.800		

b) Ausfuhr.

	Kauffahrer	Einheimische Fahrzeuge	Tonnen	Werth der Producte in Dollars	Mehr als im Jahre 1861 Doll.	Weniger als im Jahre 1861 Doll.
England	52	—	39.400	3,436.000	301.000	—
Hamburg und Bremen	5	—	2.160	235.000	—	191.000
Frankreich	9	—	3.500	368.500	—	36.500
Triest	1	—	280	14.600	14.600	—
Spanien	1	—	450	36.000	36.000	—
Lissabon	1	—	380	28.000	28.000	—
Kopenhagen	1	—	560	32.000	32.000	—
Vereinigte Staaten	8	—	4.250	398.600	—	65.400
Ostindien	84	—	82 900	3,486.500	1,500.500	—
Halbinsel Malacca	205	636	92.400	2,487.600	1,211.600	—
Sumatra	17	227	15.700	406.500	—	45.500
Java und Rhiouw	103	287	42.500	1,998.500	362.500	—
Borneo	79	77	27.500	1,092.500	—	37.400
Celebes	16	34	6.280	610.500	—	114.500
Manila	6	—	1.950	139.600	—	3.400
Australien	8	—	2.560	127.500	—	56.500
Mauritius	8	—	8.500	169.500	—	151.000
Siam	118	22	60.500	1,735.000	530.000	—
Cochinchina	57	47	34.250	1,264.000	332.000	—
China	241	25	125.000	3,755.000	570.000	—
Japan	6	—	2.960	281.500	73.500	—
Aus anderen Häfen	86	848	57.030	2,275.000	—	45.400
	1.112	2.203	611.010	24,378.000		

Die Zahl der im Jahre 1862 im Hafen von Singapore ein- und ausgelaufenen Schiffe betrug:

Englische	576 angekommen,	592 abgegangen.
Holländische	251 „	247 „
Französische	38 „	35 „
Hamburgische	37 „	34 „
Bremer'sche	18 „	19 „
Amerikanische	26 „	32 „
Spanische	9 „	10 „
Portugiesische	6 „	9 „
Hannover'sche	3 „	6 „
Dänische	19 „	20 „
Norwegische	3 „	2 „
Schwedische	2 „	3 „
Preussische	4 „	4 „
Russische	2 „	3 „
Belgische	2 „	1 „
Peruanische	1 „	1 „
Siamesische	53 „	56 „
von Sarawak	21 „	20 „
„ Arabien	6 „	8 „
„ Bali	4 „	4 „
„ Achin	3 „	— „
Malayische	7 „	6 „
	1091 Schiffe,	1112 Schiffe.

II. Im Jahre 1863.

a) Einfuhr.

Von Europa und den nordamerikanischen Freistaaten.

Asphalt	750 Fässer	Butter	2562 Pfund und 1.850 Fässer
Anker	460 Stücke und 1.400 Centner	Steinkohlen	42.090 Tonnen
Arsenik	100 Fässer	Schafwolle	180 Colli
Nähnadeln	29.800 Dutzend	Schreibpapier	280 Kisten
Sodawasser in Flaschen	660 „	Spielkarten	65 Kisten und 53.640 Dutzend
Stahl	20 Tonnen und 3.960 Colli	Kurzwaaren	1.760 Colli
Essig	60 Fässer, 25 Kisten und 500 Gallonen	Eiserne Cassen	810 Stück
Waffen: Carabiner, Flinten	59.680 Stück	Stearinkerzen	43.800 Pfund und 7.850 Kisten
Pistolen, Revolvers	1.610 Paar	Ölfarben	4.840 Centner und 2.860 Colli
Hauwaffen	1.280 Stück	Nägel von Eisen und Kupfer	8.630 Fässer
Messer	3.500 Dutzend	Tauwerk	5.830 Piculs
eiserne Kanonen	4.960 Stück	Canevas	6.950 Piculs
Cölnerwasser	860 Dutzend und 740 Fässer	Kapseln in Schachteln à 500	10.480 Schachtel
Knöpfe	1.350 Dutzend	Roheisen	58.680 Piculs
Schiffszwiebak	2.160 Fässer	Nähzwirn	280 Kisten und 7.820 Dutzend
„ süsses	280 Kisten	Käse	250 „ „ 800 Pfund

Mehl	5.640 Fässer
Eingemachte Früchte	860 Colli
Eis	440 Tonnen
Laternen	290 Kisten
Lanzetten	120 Catties
Manufacturwaaren:	
Alpaca	4.200 Ellen
Bänder	2.700 Stück
Belts	860 Dutzend
Blankets	34.300 Paar
Bombazets	1.000 „
Bandanos	1.400 Stück
Brocats	4.600 „
Mützen von gefärbter Wolle	5.600 Dutzend
Cambrics	106.000 Stück
Cotonets	10.950 „
Camlets	3.500 „
Chints & Prints	33.600 „
Socken	360 Dutzend
Domestics	40.800 Stück
Drills	28.600 „
Demidees	1.400 „
Damasks	4.200 „
Flanell	50 Stück und 2.300 Ellen
Battist-Sacktücher	29.450 Dutzend
Ghinghams	24.800 Stück
Jacconets	5.000 Ellen und 13.300 „
Longcloths	16.860 „
Longells	360 „
Lappets	6.800 „
Linens	8.780 „
Lawns	2.040 „
Lastings	2.400 Stück und 10.800 Ellen
Muslins	8.800 Stück
Mulls	9.800 „
Maddapollams	20.960 „
Munchoirs	1.600 „
Merinos	550 „
Orleans	580 „
Shirtings, weiss und farbig	80.900 „
„ ordinär	77.000 „
Spanish Stripes	1.450 „
Salampores	180 „
Siam-Chowls	8.200 „
Sarongs & Cains	689.400 „
Salendongs	10.600 „
Maschinengarn roth, grün, gelb	2.300 Piculs
„ „ weiss und roh	5.400 „
Türkisches red cloth	118.800 Stück
Türkisches red cloth, roh	109.500 Stück
Victoria lawns	3.100 „
Velveteens	36.570 Ellen und 4.400 „
Woolens	2.950 Ellen und 6.960 „
Unions	5.200 „
Provisionen:	
Gesalzenes Fleisch	2.260 Fässer
Salme, Sardellen etc.	830 Colli
Schinken	210 Stück und 6.600 Pfd.
Tafelöl	1.100 Kisten und 2.100 Gallonen
Vitriolöl	4.100 Pfd.
Leinöl	10.800 Gallonen
Messing in Draht und Platten	7.800 Piculs
Regenschirme von Seide u. Katton	2.687 Dutzend
Uhren	225 Kisten
Schiesspulver	7.800 Piculs
Pech und Theer	4.570 Fässer
Blei	35.940 Piculs
Gewehr- und Kanonenkugeln	370 „
Flintensteine	13.370 „
„ aufgeschichtet in Fässer à 10 Mill.	390 Fässer
Ruder	3.910 Stück
Kupfer in Platten	8.360 Piculs
Seife	18.500 Pfd. und 1.620 Kisten
Spelter	2.600 Piculs
Spagat	24.200 Pfund
Leinwandsäcke	8.000 Stück
Spiegel	310 Dutzend und 220 Kisten
Gummischuhe	42.000 Paar
Musik-Instrumente	180 Kisten
Spirituosen, Liqueure, Weine, Bier,	
Rum und Branntwein	18.200 „
Gin	9.100 „
Cherry-Cordial, in Kisten à 3 Dutzend	9.680 „
Wermuth, Curaçao, Absinth	1.630 „
Französische Weine und Rheinweine	1.500 Fässer 13.406 Dutzend Flasch
Xeres- und Portwein	4.800 „ „ „
Champagner	2.860 „ „ „
Bier	2430 Fässer und 36.650 „ „
Irdenes Geschirr	82.600 Stück und 4.350 Colli
Ultramarin	3.500 Pfund
Glaswaaren, Platten, Flaschen, Gläser, Röhren etc.	18.910 Kisten
Firniss	1.850 Gallonen
Zink	2.320 Piculs
Schwefel	897 „ „
Schwefelfäden	62.910 Dutzend
Raffinirter Zucker	3.500 Pfund

Aus Indien, China, Sumatra, Java, Borneo, Siam, Cochinchina, Japan, Australien und dem asiatischen Archipel.

Antimonium (Mineral)	8.740 Piculs
Assafœtida	30 „
Büffelhörner	2.850 „
Hirschhörner	54 „
Stern-Anis	718 „
Alaun	7.410 „
Arrak	617 Colli
Areca-Nüsse	27.700 Piculs
Kampher	5.480 „
Kubeben	1.150 „
Kaffee	19.460 „
Katton aus Indien, Siam, Palembang	6.650 „
Rohr aus Malacca	456.000 Stück
Cutch	1.640 Piculs
Cassia lignea	2.040 „
Kardamomen	120 Catties
Hanf aus Manila, Siam	1.320 Piculs
Bienenwachs	1.360 „
Tauwerk aus Manila	4.380 „
„ „ Indien (Coir)	2.460 „
Steinkohlen aus Borneo u. Australien	1.170 Tonnen
Mangrove-Rinde	48.200 Piculs
Schreibpapier, farbiges u. chinesisch.	89.560 Colli
Datteln	4.650 Piculs
Elephantenzähne	1.562 Catties
Mehl aus Australien und Californien	3.480 Säcke
„ „ Amerika	1.665 Fässer
Feuerwerkskörper aus China	13.906 Kisten
Ölkuchen	23.500 Piculs
Goldfäden	16.880 Packete
Nähzwirn und Nähseide	1.860 „
Gummi: Damar	9.680 Piculs
Elasticum	1.840 „
Benzoë	4.910 „
Lack	9.860 „
Pflanzensamen	686 „
Gewürznelken	4.570 „
Guttapercha	16.460 „
Gambir	54.800 „
Gummigutt	25 „
Binsen	40.730 „
Weizen aus Indien	14.060 Säcke
Andere Kornfrüchte	9.850 „
Indigo	5.088 Piculs
Holz aus Japan (Siam. Manila)	38.480 „
Sandelholz aus Australien	29.200 „
Ebenholz	4.564 „

Lackholz	3.500 Piculs
Perlmutter, Muscheln	22.650 Stück und 950 „
Arzneien aus China	4.350 Colli
Muscatnüsse	298 Piculs
Schwalbennester	120 „
Manufactur-waaren:	
Shirtings, weisse	14.200 Stück
„ ordinäre	91.910 „
Sarongs (europäische)	2.500 „
Turkey-Cloth	6.900 „
Katton	11.700 „
Cambrics	6.800 „
Chints & Prints	2.100 „
Ghinghams	860 „
Opium aus Indien, Türkei u. Persien	3.635 Kisten
Büffelhörner	2.300 Piculs
Kokosnussöl	15.600 „
Ricinusöl	10 Fässer und 360 „
Gold, in Staub und Barren	Werth 1,024.500 Lstl.
Regenschirme aus China	584.600 Stück
Pfeffer, schwarzer	34.980 Piculs
weisser	8.120 „
langer	2.100 „
Erbsen aus China	22.300 „
Büffel- und Kuhfelle	8.910 „
Rhinoceros- und Hirschfelle	1.601 Stück
Schaffelle aus Indien	71.900 „
Kupfer aus Japan, Australien	210 Piculs
„ gemünztes, aus Java, China	1.020 „
„ altes	950 „
Chinawurzel	1.580 „
Galgant-Wurzel	1.810 „
Rhabarber	90 „
Reiss aus Rangoon, Bassein u. s. w.	1,335.100 „
„ „ Indien	104.700 Säcke
„ in Hülsen (Paddy)	38.500 „
Rum aus Penang	180 Fässer
Nähseide aus China	16.840 Strähne
Rohseide aus China, Siam	526 „
Sago, roher	101.860 Fässer
Sago-Mehl und Perl-Sago aus Borneo	56.700 „
Zinn, aus Malacca	61.360 „
Drachenblut	298 „
Salz	116.800 „
Vegetabilisches Wachs	286 „
Cigarren, aus Manila, Indien, Java	35,186.000 Stück
Teel-Samen	1.840 Piculs

Koriander-Samen	3.930 Piculs	Thee	5.680 Piculs
Leere Säcke, Strohmatten, aus Cochinchina	2,852.000 Stück	Schildpatt	860 Catties
Gunnysäcke aus Indien	682.100 „	Porzellan aus China	4,625.000 St. u. 28.500 Colli
Strohmatten aus China	64.500 „	Turmeric oder Gelbwurz	64 Piculs
Salpeter aus Indien	3.100 „	Mauer- und Dachziegel, aus China und Malacca	9,465.000 Stück
Seife, ordinäre, aus Indien	5.400 „	Zinnober	210 Catties
Smaragden	1.200 Karate	Nudeln	6.800 Piculs
Chinesische Schuhe	52.800 Paare	Zucker aus Siam, China, Cochinchina	84.500 „
Tabak aus China u. Java	7.200 Pic. u. 26.850 Colli	„ Candis, aus China	3.800 „
Tamarinde	1.120 Piculs	Nicht declarirte Waaren Colli in Transito	4.350 Colli
Tapioca	6.940 „		

b) Ausfuhr.

Nach Europa und den nordamerikanischen Freistaaten.

		England	Europäischer Continent	Nordamerika	Zusammen	Mehr als im Jahre 1862	Weniger als im Jahre 1862
Antimonium	Piculs	14.800	—	—	14.800	8.840	—
Büffelhörner	„	1.820	1.283	—	3.103	1.354	—
Hirschhörner	„	20	—	—	20	—	97
Kampher	„	2.336	50	135	2.521	—	1.415
Kubeben	„	681	51	238	970	—	46
Kaffeh	„	9.010	1.950	1.309	12.269	—	8.800
Stuhlrohr aus Malacca etc.	Stück	898.000	77.000	—	975.000	435.000	—
Cutch	Piculs	1.242	—	—	1.242	389	—
Hanf aus Manila	Ballen	670	—	—	670		1.073
Katton aus Siam und Umgegend	„	2.785	—	—	2.785	2.225	—
Cassia in Holz	Piculs	2.050	2.180	30	4.260	3.050	—
„ reine	„	125	—	—	125	125	—
Benzoë	„	2.130	—	—	2.130	1.446	—
Elasticum	„	2.310	96	86	2.492	—	294
Damar	„	1.330	486	—	1.816	—	1.402
Pflanzensamen	„	160	—	—	160	160	—
Lack	„	5.363	100	—	5.463	—	897
Gummigutt	„	108	—	—	108	—	102
Mastic	„	—	—	—	—	—	215
Guttapercha	„	16.718	—	57	16.775	1.474	—
Gambir	„	176.200	60.800	35.060	272.060	6.444	—
Binsen	„	11.306	1.638	2.950	15.894	3.102	—
Holz, japanisches	„	4.670	1.090	460	6.220	730	—
Perlmutter	„	1.184	8	—	1.192	292	—
Muscatnüsse	„	170	—	106	276	—	308
Pfeffer, schwarzer	„	67.860	25.800	5.680	99.340	—	6.835
„ weisser	„	9.510	1.063	553	11.126	—	4.184
Felle von Büffeln u. Kühen	„	10.180	152	982	11.314	3.931	—

		England	Europäischer Continent	Nordamerika	Zusammen	Mehr als im Jahre 1862 Dollars	Weniger als im Jahre 1862 Dollars
Drachenblut	Picul	155	—	—	155	—	171
Sago-Mehl	„	60.480	200	212	60.892	—	18.581
Perl-Sago	„	20.525	11.400	406	32.331	—	25.749
Zinn aus Malacca	„	8.703	1.235	2.430	12.368	—	6.248
„ Mineral	„	48	—	—	48	—	77
Teel-Samen	„	3.540	—	—	3.540	1.455	—
Cigarren	Stück	50.000	20.000	—	70.000	—	113.000
Tapioca	Piculs	7.420	44	696	8.160	3.568	—
Thee	„	640	125	—	765	—	1.500
Schildpatt	Catties	1100	—	—	1.100	—	Rist. 14.450 / Catt. 2.190
Zucker	Fässer	481	—	—	481	—	9.118

Der Verkehr Singapore's mit fremden Ländern, sowohl was die Zahl der ein- und ausgelaufenen Schiffe und deren Tonnengehalt, als auch was den Werth der ein- und ausgeführten Waaren betrifft, erreichte im Jahre 1863 folgende Ziffern:

a) **Einfuhr.**

	Dampfer und Kauffahrer	Einheimische Fahrzeuge	Tonnengehalt	Werth in Dollars	Mehr als im Jahre 1862 Dollars	Weniger als im Jahre 186[illegible] Dollars
Grossbritannien	106	—	53.600	6,250.000	265.000	—
Hamburg und Bremen	31	—	12.900	1,660.000	137.000	—
Frankreich	18	—	8.500	502.500	167.500	—
Holland	7	—	3.700	328.600	—	283.900
Kopenhagen	1	—	480	28.000	28.000	—
Antwerpen	2	—	620	54.500	29.500	—
Altona	1	—	375	29.000	29.000	—
Nordamerikanische Freistaaten	9	—	6.050	185.000	64.500	—
Ostindien	117	—	84.200	3,875.000	360.000	—
Halbinsel Malacca	241	594	90.400	2,305.000	213.000	—
Sumatra	8	257	10.350	386.000	—	290.000
Java und Rhiouw	124	259	44.800	2,136.700	—	47.800
Borneo	74	68	24.560	840 500	—	94.500
Celebes	10	3	4.050	236.400	—	162.200
Manila	9	—	2.820	326.000	83.500	—
Australien	14	—	5.200	58.000	—	50.500
Mauritius	4	—	1.560	48.700	19.000	—
Siam	75	26	38.250	1,373.000	—	172.000
Cochinchina	47	69	29.600	934.000	—	72.500
China	176	13	130.400	2,970.000	165.000	—
Aus anderen Ländern des malayischen Archipels	101	650	85.360	2,054.500	—	32.000
				581.400		

b) Ausfuhr.

	Dampfer und Kauffahrer	Einheimische Fahrzeuge	Tonnengehalt	Werth in Dollars	Mehr als im Jahre 1862 Dollars	Weniger als im Jahre 1862 Dollars
Grossbritannien	54	—	38.500	3,318.000		118.000
Frankreich	10	—	4.960	435.000		
Triest	1	—	350	30.000		—
Cadiz	1	—	420	45.000	9.000	—
Nordamerikanische Freistaaten	7	—	6.050	313.500		85.500
Ostindien	99	—	85.500	2,063.000	—	521.500
Malayische Halbinsel	246	568	105.200	2,676.000	188.400	—
Sumatra	16	260	8.850	105.000	—	1.500
Java und Rhiouw	114	239	55.300	2,087.500	89.000	—
Borneo	77	63	27.500	1,035.000	—	57.600
Celebes	15	7	4.850	404.000	—	206.500
Manila	9	—	2.820	206.000	66.400	
Australien	8	—	2.750	132.000	4.500	
Mauritius	10	—	8.960	498.000	28.500	—
Siam	105	39	51.250	1,550.000	—	185.000
Cochinchina	49	38	31.600	1,176.000	—	88.000
China	247	171	130.100	3,840.000	85.000	
Japan	6	—	3.250	310.000	28.500	—
Länder und Inseln des asiatischen Archipels	134	631	70.330	1,861.000	—	411.000
	1.208	1.862	641.880	22,989.600		

Ihrer Flagge nach gehörten die im Jahre 1863 ein- und ausgelaufenen Schiffe folgenden Nationalitäten an:

Englische	632 angekommen,	647 abgegangen.
Holländische	236 „	235 „
Französische	67 „	52 „
Hamburgische	54 „	52 „
Bremer'sche	12 „	13 „
Amerikanische	30 „	44 „
Spanische	10 „	7 „
Portugiesische	4 „	3 „
Österreichische	4 „	4 „
Hannover'sche	3 „	4 „
Dänische	16 „	24 „
Norwegische	1 „	2 „
Schwedische	2 „	4 „
Preussische	3 „	4 „
Russische	4 „	3 „
Belgische	2 „	2 „
Mecklenburgische	2 „	1 „
Oldenburgische	3 „	4 „
Siamesische	49 „	48 „
Sarawak'sche	20 „	26 „
Arabische	13 „	12 „
Bali'sche	2 „	1 „
Malayische	3 „	4 „
Aus Achin	1 „	1 „
	1175 Schiffe,	1197 Schiffe.

Die hohe Bedeutung von Singapore für die österreichischen Handelsinteressen hat schon jene Mission erkannt und hervorgehoben, welche bereits im September 1843, also vor mehr als zwanzig Jahren, für Rechnung der Triester Börsedeputation die wichtigsten Handelsplätze am rothen Meere, so wie Ost-Asiens zu commerciellen und industriellen Zwecken bereiste[1]. In einem über diese Reise erstatteten, höchst werthvollen Berichte[2] werden als die besonderen Vortheile, welche Singapore den österreichischen Handelsinteressen bietet, bezeichnet:

1. Die gänzliche Abgabenfreiheit für Schiffe sowohl, als auch für deren Ladungen.

2. Die geregelte Ordnung einer europäischen Verwaltung und die vollkommene Sicherheit, welche die Colonie einer Seemacht ersten Ranges gewährt.

3. Die Leichtigkeit, Schnelligkeit und Billigkeit des Verkehrs mit jedem bedeutenden Hafenplatze Ost-Asiens und Indiens, wodurch selbst in dem Falle, als der Absatz der Waaren in Singapore zeitweise stockt, leicht andere Verkaufswege gefunden werden können.

4. Die Auswahl mannigfacher, für Österreich passenden, billiger Retourfrachten, entweder in Singapore selbst, oder in den benachbarten Productionsländern. Triest bietet, nebst dem sehr bedeutenden Verbrauche an Zucker und Kaffeh aus Java, Sumatra, Manila und Cochinchina, noch einen Markt für einen jährlichen Absatz von circa 20.000 Ctr. Pfeffer, 2300 Ctr. Zinn, 2000 Ctr. Cassia lignea, dann für Catechu, Gambir, Kampher, Rhabarber, Sago, verschiedene Harze, feine Gewürze, Häute, Sapanholz, Schildpatt, Stuhlrohr (Rotang) u. s. w., welche zusammen einen Werth von mindestens einer Million Gulden betragen, und deren Bezug aus erster Hand, mit Benützung der Nationalflagge, von grosser Wichtigkeit erscheint.

5. Die vortheilhaften Frachten, nicht allein von und nach Europa, sondern auch die Zwischenfrachten nach den verschiedenen, zum Wirkungskreis von Singapore gehörenden Punkten, wobei nicht selten Schiffe von 3—400 Tonnen Beschäftigung finden.

---

[1] Diese Mission bestand aus den Herren P. Erichsen, welcher, mit vielseitigen Kenntnissen und kaufmännischem Scharfblick ausgerüstet, mehrere Jahre hindurch an der Spitze eines grossen Handelshauses stand, und den Handel nach Indien und China aus eigener Erfahrung kannte, und aus Herrn A. G. Conighi, einem gebornen Triestiner, welcher sich sowohl in seiner Vaterstadt als auch in der Levante bereits umfassende Kenntnisse im Manufacturhandel gesammelt hatte und seit 1863 die Ehrenstelle eines österreichischen Consuls in Singapore einnimmt.

[2] Die Ostindische Mission der Triester Börse. Summarischer Bericht von P. Erichsen, Chef der Expedition. Triest 1846.

Als diejenigen in- und ausländischen Erzeugnisse, welche von Österreich mit Vortheil in Singapore Absatz finden könnten, bezeichnete die Mission: Schafwollwaaren, ordinäres scharlachrothes Tuch, spanische Stripes, Serails, Long-Ells und Bombazets, Glaswaaren, ordinäre und geschliffene Bier- und Weingläser, Flaschen und Lampengläser, Pulvergläser, Salzfässer, Fingergläser, Assietten, Flacons, Luster, Leuchter, Schirme, Vasen und Kugellampen, Perlen (böhmische geschliffene, so wie venetianische); Siderolith- und Porzellanwaaren.

Leinenwaaren: ordinäre mährische und Ravenstücher, weisse Hosendrille, türkischrothe Garne und Kattone; letztere sowohl gedruckt als rohlicht.

Eisen- und Stahlwaaren, Handwerkszeuge, Tisch-, Taschen-, Rasir- und Matrosenmesser, Scheren.

Gold- und Silbergespinnste, Pendel- und Taschenuhren, Kurzwaaren der Wiener und Prager Fabrication aller Art.

Jagdflinten, Pistolen, Revolver, Schiesspulver, Tauwerk, Schwefel, Seife, Leinöl, Ess- und Conditoreiwaaren, Weine, Branntweine und Liqueure.

Nach reiflicher Überlegung und genauester Untersuchung aller Handelsverhältnisse empfahl die Mission Singapore als Central-Ausgangspunkt zur Begründung eines regelmässigen Verkehrs zwischen Österreich, Indien und China zu wählen, und daselbst ein österreichisches Etablissement zu errichten, um den nationalen Interessen jene besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen, derer sie bei dem Betreten eines neuen Feldes unter zahlreichen Concurrenten so sehr bedürfen. Nach der Ansicht der Mission sollten anfänglich jährlich nur zwei kleine Schiffsladungen, mit den oben bezeichneten Artikeln, wohl assortirt, von Triest nach Singapore abgehen. Die eine davon, für die sogenannte Bugiszeit bestimmt, müsste zwischen 1.—15. Mai von Triest spedirt werden, die andere für die Junkzeit berechnet, ungefähr am 1. August abgehen. Diese letztere sollte zugleich eine besondere, für China passende Partie Waaren zu weiterer Verladung dahin mitbringen; die im Mai abgehende Sendung dagegen sollte alle für Manila geeignete Handelsartikel mitnehmen, damit diese auf spanischen Schiffen noch zeitig dahin versendet werden können, um während der vortheilhaftesten Jahreszeit, vom November bis April, ihren Bestimmungsort mit Gewissheit erreichen zu können. Zugleich sollte dem Unternehmen die Autorität eines österreichischen Consuls beigesellt werden, welcher zur Errichtung von Consular-Agentschaften auf den zum Handelskreise Singapore's gehörenden Punkten ermächtigt werden müsste.

Seit dem Zeitpunkte, wo die Mission der Triester Börsenkammer den Hafen von Singapore besuchte und die oben erwähnten Vorschläge machte, sind die Verhältnisse, welche zu denselben Anlass gaben, nicht nur die nämlichen geblieben, sondern sie machen eine tüchtige Vertretung der Interessen des österreichischen Handels und der vaterländischen Industrie mehr als jemals zum dringendsten Bedürfnisse, um nicht von allen anderen Nationen überflügelt zu werden.

Der Freihafen Singapore hat seither als Entrepôt für den Handel in den malayischen Gewässern noch an Bedeutung zugenommen, und ist in steigender Prosperität begriffen. Denn obschon die Holländer und Spanier im malayischen Archipel zahlreiche, zum Ansammeln der Handelsproducte der benachbarten Inseln und Küsten weit günstiger als Singapore gelegene Seehäfen besitzen, so können sie sich doch nicht zu einer freisinnigen Handelspolitik entschliessen, und während sie in unmittelbarster Nähe deren Erfolge zu beobachten Gelegenheit haben, spotten sie über das „gerühmte englische Freihandelssystem" und beharren hartnäckig bei der nämlichen, drückenden und hemmenden Verwaltung, welche sie vor mehr als zweihundert Jahren eingeführt haben. Inzwischen wird sich der englische Einfluss immer mehr über die indischen Gewässer und ihre Inselwelt ausdehnen, und schützend und vorsorgend auf Handel und Verkehr der Völker des Archipels einwirken. Dadurch wird auch die Seeräuberei im malayischen Archipel ihr Ende erreichen und dauernd ausgerottet werden, indem ihre Ursache weit weniger in den räuberischen Neigungen jener halbbarbarischen Völkerschaften, als in den Unbilden zu suchen ist, welche dieselben seit dem 16. Jahrhundert sowohl von Portugiesen, als auch von Holländern, Spaniern und Engländern erdulden mussten. Die Zerstörung ihres Handels, die Vernichtung ihres heimischen Herdes und die Erpressungen aller Art von Seite der Europäer wurden zugleich der Ursprung jener piratischen Gewohnheit, welche bei ihrer Allgemeinheit kaum anders erklärbar scheint.

Der dermalige Handel des indischen Archipels hängt hauptsächlich von der Thätigkeit einer Anzahl im Dschungel und auf der See herumstreifenden Volksstämme ab, welche, sorglos um ihre Zukunft, jeder nicht unumgänglich zum Lebensunterhalt nöthigen Anstrengung abgeneigt sind. Diese Racen können allerdings nur allmählich civilisirt und zu Gliedern der grossen producirenden und consumirenden, den Handel fördernden Völkerfamilie herangezogen werden; aber die Ausdehnung des britischen Schutzes auf diese Völkerschaften, und die Früchte ihrer

Arbeit zu sichern, wird ein Sporn für ihre Thätigkeit sein und binnen wenigen Jahren den Handel bedeutend vermehren.

Was die Handelsgebräuche betrifft, so sind dieselben in Singapore einfacher als in irgend einem anderen indischen Hafen. Die meisten Producte, wie Pfeffer, Gambir, Sago, Opium, Zinn u. s. w. werden nur gegen Barzahlung verkauft, und vielleicht nirgends sieht man Geschäfte so pünktlich abmachen, wie hier; was wohl in dem fortwährenden Wechsel der Käufer und Verkäufer seinen Hauptgrund haben mag. Der häufige Mangel an barem Gelde, hervorgerufen durch einen zu den Capitalien im empfindlichen Missverhältniss stehenden grossen Verkehr, hatte eine Zeit lang ein Creditsystem erzeugt, nach welchem europäische Waaren und indische (nicht einheimische) Producte auf 2 — 3 Monate Credit verkauft wurden. Die Gefahren eines solchen Systems traten jedoch sehr bald so stark hervor, dass die meisten einflussreichen Kaufleute wieder auf die gesunde Basis der Barzahlungen zurückkehrten. In den letzteren Jahren haben drei Banken: die Oriental-Bank, die Mercantile-Bank und die North-West-Bank of India, Zweiginstitute in Singapore errichtet.

Die cursirende Münze ist der spanische Piaster oder Dollar (= 100 Cents). Ostindische Compagnie-Rupien gelten 47 Cents. Für spanische Säulenpiaster (Colonati) von Karl III. und Karl IV. bewilligt man eine Prämie von 3—6 Perc., für jene von Ferdinand VII. 2—3 Perc. Goldmünzen, auch englische, werden im Handel ungern und nur mit Verlust abgenommen. Der gänzliche Mangel eines anderen Verkehrsmittels als Silber macht indess Geld-Transactionen äusserst schwerfällig, indem das Incasso einer Summe von einigen tausend Gulden einen Karren erfordert, um diese Barschaft heimzuführen.

Das gewöhnliche Gewicht ist der Picul = 100 Catties = 133⅓ Pfd. englisch oder 119 Wiener Pfd.

Fast alle Artikel werden nach Gewicht verkauft; vermuthlich weil der grösste Theil der Bewohnerschaft aus Chinesen besteht, welche blos an diese Art von Handel gewohnt sind. Indessen gelten für die verschiedenen Producte gemeiniglich die Gewichte des Landes, woher sie kommen. Goldstaub von den Malayen gebracht, wird nach Bunghals, einem malayischen Gewichte von circa 2 Unzen, oder 2 spanischen Dollars (832 Gran Troygewicht) verkauft; Gold- und Silberdraht nach dem Catty zu 36 span. Dollars Gewicht; Reiss, aus Siam und dem Archipel, nach dem Coyang von 40 Piculs; Salz nach dem Coyang zu 52 Piculs; Java-Tabak nach dem Corge zu 40 Körben; Reiss, Weizen und Hülsenfrüchte aus Bengalen per Sack zu 2 bengal. Maunds (= 164¾ Pfd.); indische Stückgüter nach dem Corge zu 20 Stück; englische Manufacturwaaren per Yard, wie überhaupt im Handel mit europäischen Importartikeln englische Maasse und Gewichte häufig gebraucht werden.

An Commissionsgebühren und Lagerzins sind zu bezahlen:

Für Einkäufe von Waaren oder Producten für die Rückfahrt 2½ Perc.
Für Einkäufe oder Verkäufe von Opium 3 Perc.
Für den Ein- oder Verkauf von Schiffen, Häusern oder Grundstücken 2½ Perc.
Für den Ein- und Verkauf oder die Verschiffung von Species 1 Perc.
Für den Ein- und Verkauf von Diamanten und Edelsteinen u. s. w. 2 Perc.
Für alle consignirten und zurückgekommenen Waaren ½ Perc.

Für alle anderen Ein- und Verkäufe $2^1/_2$ Perc. Mäklergebühren (shroffage)[1] 1 Perc. per Mille.

Für alle Geldvorschüsse auf Waaren (für welche die üblichen Commissionsgebühren von 5 Perc. bezahlt werden) $2^1/_2$ Perc.

Für das Überladen von Cassia, Cassiaknospen, Kampher, Nankingstoffe, Gunnysäcken, per Pack oder Kiste 1 Dollar.

Für das Überladen von anderen Gütern und Producten 1 Perc.

An Lagerzins (warehouse rent) ist monatlich zu entrichten:

Für jede Kiste Opium oder Seide, jeden Ballen Baumwolle, jedes Gebünde Wein, Brandy oder Arrak 1 Dollar.

Für jeden Ballen indischer Stückgüter, Baumwolle oder Gunnysäcke 50 Cents.

Für 1 Hogshead Liqueur oder $^1/_2$ Kiste Wein 40 Cents; für Pfeffer, Reiss, Kaffeh, Zucker, Salpeter u. s. w. 10 Perc.; für Eisen, Zink, Spelter, Blei u. s. w. 5 Perc.

Alle anderen, nicht specificirten Güter bezahlen per Tonne von 50 Quadratfuss 1 Dollar.

Preise der wichtigsten Handelsproducte im Hafen von Singapore im Jänner 1859.

		Von		bis	
		Doll.	Cent.	Doll.	Cent.
Alaun	per Picul	2	50	—	—
Arrak	„ ½ Leaguer	19	—	22	—
Arrow Root (Pfeilwurz)	„ Picul	10	—	—	—
Betelnuss	„ „	2	10	—	—
Bienenwachs	„ „	38	—	42	—
Kampher (chinesischer)	„ „	14	50	—	—
Cassia lignea	„ „	18	—	—	—
„ vera	„ „	5	—	7	—
Gewürznelken	„ „	7	75	—	—
Kaffeh (Bali)	„ „	9	—	—	—
„ (Celebes)	„ „	9	75	12	—
Kupfer aus Japan	„ „	33	—	—	—
Kupfer-Käsch (chines. Kupfergeld)[2]	„ „	16	50	—	—
Kubeben	„ „	22	—	24	—
Baumwolle (Bombay)	„ Ballen	36	—	—	—
Cutch (Catechu)	„ Picul	6	—	—	—
Tauwerk, Coir	„ „	3	—	3	50
„ (Bengalen)	„ „	4	50	5	50
„ (Manila)	„ „	9	50	10	—
Drachenblut	„ „	22	—	32	—

[1] Diese Gebühr wird nach jener eigenthümlichen Persönlichkeit, dem „shroff" (chines. *mai-pan*) so genannt, welcher im indischen Archipel, sowie in ganz China die Auszahlung und Eincassirung von Silbergeld auf seine Verantwortung besorgt und dafür eine bestimmte Prämie bezieht. Wir werden auf diese echt chinesische Institution im Capitel Hongkong ausführlicher zurückkommen.

[2] Das chinesische Kupfergeld wird hauptsächlich nach Indien ausgeführt, um dort eingeschmolzen und zur Verarbeitung von kupfernen Gefässen verwendet zu werden.

		Von		Bis	
		Doll.	Cent.	Doll.	Cent.
Elephantenzähne	per Picul	130	—	250	—
Gummigutt	„ „	20	—	22	—
Gambir	„ „	2	70	3	—
Goldstaub (malayischer und aus Borneo)	„ Bunkal	28	—	30	50
„ (australischer)	„ „	30		31	
Gunnysäcke (in Strafhäusern verfertigt)	„ 100 Stück	14		11	—
„ gewöhnliche	„ 100 „	8	—	8	50
Guttapercha	„ Picul	37		37	50
Benzoë (mindere Qualität)	„ „	16		16	50
„ (feine Qualität)	„ „	45	—	75	—
Dammarharz oder Copal	„ „	9	—	11	—
Gummi elasticum	„ „	11	—	12	
Büffelhäute	„ „	7	50	8	
Kuhhäute	„ „	11	—	11	
Büffelhörner	„ „	7	50	8	
Hirschhörner	„ „	6	—	7	
Kautschuk	„ „	16	—	17	—
Perlmutterschalen	„ „	28	—	28	25
Muscatblüthen	„ „	25	—		
Muscatnüsse	„ „	45	—		
Kokosnussöl	„ „	6	50		
Opium (Benares)	„ Kiste	77	—	—	
„ (Patna)	„ „	76			—
„ (Malwa)	„ „	—	—	—	—
„ (türkisches)	„ Picul	66	—	—	—
Pfeffer, schwarzer	„ „	7	10	7	15
„ weisser	„ „	13	25	14	
„ langer	„ „	9	—	—	—
Reiss aus Arracan	per Coyang (zu 40 Piculs)	50	—	50	50
„ „ Bali	„ „	68	—	70	—
„ „ Java	„ „	70	—	75	—
„ „ Siam	„ „	60	—	90	
„ „ Bengalen	per Sack zu 2 Maund (164 3/4 Pfd.)	2	75	3	—
Rotang (spanisches Rohr)	per Picul	3	50	3	75
„ aus Banjermassing					
„ aus der Malaccastrasse	„ „	1	50	2	50
Rum	„ Gallone	—	60	—	65
Sago-Mehl	„ Picul	2	80	2	85
Perl-Sago	„ „	3	24	3	50
Salz	per Coyang à 52 „	16	—	19	—
Sandelholz von der Insel Timor	per „	7	50	8	50
„ vom Schwanfluss (Australien)	„ „	4	50	4	75
Cigarren Nr. 1 Manila	„ 1000 Stück	16	—	—	—
„ „ 2 „	„ 1000 „	8	50	9	—
„ „ 3 „	„ 1000 „	7	—	8	—
Sapanholz aus Siam	„ Picul	2	15	2	15
„ „ Manila	„ „	1	90	—	—

		Von		bis	
		Doll.	Cent.	Doll.	Cent.
Holzlack	per Picul	8	30	—	—
Rohseide aus China	„ „	340	—	360	—
„ „ Cochinchina	„ „	265	—	—	—
„ „ Siam	„ „	130	—	—	—
Zucker, weisser aus Siam	„ „	7	50	—	—
„ brauner	„ „	5	—	6	—
„ Cochinchina	„ „	5	50	6	10
„ Java	„ „	—	—	—	—
„ China	„ „	5	—	7	—
Candiszucker	„ „	10	—	11	—
Thee, ordinärer (25 Catties)	„ Kiste	2	50	3	25
Zinn aus Malacca	„ Picul	29	50	30	—
Talg (Büffel)	„ „	11	—	12	—
„ vegetabilischer	„ „	10	50	11	50
Schildpatt	„ „	300	—	450	—
Gingely-Samen	„ „	2	50	2	60
Bauholz (Dielen, 11 Fuss lang, 9 Zoll breit, $^3/_4$ Fuss dick)	„ 100 Stück	16	—	19	—
„ „ 16 „ „ 9 „ „ $1^1/_4$ „ „	„ 100 „	30	—	40	—
„ Balken, 22 „ „ 6 „ „ 3 „ „	jedes Stück	1	25	1	50
Weizen (Bengalen)	per Sack von 2 Maunds ($164^1/_4$ Pfd.)	29	—	30	—

Obschon, wie aus obiger Darstellung hervorgeht, Handel der Haupterwerb der Colonie ist, so gibt es doch einige Colonialproducte, wie z. B. Muscatnüsse, Gewürznelken, Pfeffer u. s. w., welche mit Vortheil daselbst gewonnen werden. Fast der ganze Bedarf Grossbritanniens an Muscatnüssen und Muscatblüthen wurde während der letzten Jahre von Singapore und der Nachbarinsel Pulo Pinang geliefert. Von 2 Piculs im Jahre 1837 stieg die Ausfuhr an Muscatnüssen auf 180 Piculs im Jahre 1856. In Pinang, wo die Cultur des Muscatnuss- und des Gewürznelkenbaumes bereits einen Flächenraum von 15.630 Acres Landes bedeckt, stieg die Ausfuhr von Muscatnüssen von 257 Piculs im Jahre 1832 auf 3.684 im Jahre 1856 und auf 6.421 Piculs im Jahre 1860; von Muskatblüthen auf 2094 Piculs im Jahre 1860; von Gewürznelken von 215 Piculs im Jahre 1832 auf 416 im Jahre 1860.

Der auf den Molukken einheimische Muscatnussbaum (Myristica moschata) ist ungefähr 30 Fuss hoch. Seine wallnussgrosse Frucht (engl. *nutmeg;* franz. *muscade;* span. *moscada;* arab. *jauzalteib;* bali. *bu-wah-pa;* malay. *buah-pala;* pers. *jauz-bewa;* tamil. *jadicai;* teling. *jajikaia;* sansc. *jatiphala;* singhal. *jatipallam, sadikka*) ist in einen lederartigen, zerschlitzten, gelben Mantel gehüllt, Macis oder Muscatblüthe genannt (engl. *mace;* franz. *macis;* arab. *salzuffar;* bali. *bunga-pala;* hind. *jaiwandry;* javan. *kambang-pala;* malay. *bunga-pua-pala;* pers. *bezbaz;* sansc. *jatipatri;* tamil. *jadipatri;* teling. *japatri*), und um diese liegt die grüne fleischige Hülle. In der Absicht, den Preis dieser beiden wichtigen Colonialproducte hoch zu halten, griffen die Holländer im vorigen Jahrhundert zu dem barbarischen Auskunftsmittel, die Cultur des Muscatnussbaumes auf die Banda-Inseln und jene der Gewürznelken auf das Eiland Amboina, südlich von der Insel Ceram zu beschränken, und zwangen die eingebornen Häuptlinge diese kostbaren Pflanzen in allen ihren übrigen Besitzungen durch Feuer zu vernichten

und auszurotten. Die Verpflanzung und Cultur dieser beiden Gewächse auf andere Inseln war eben so, wie das unberechigte Einsammeln der Zimmtrinde auf Ceylon bei Todesstrafe verboten. Die Holländer schickten jährlich nur geringe Quantitäten nach den europäischen Märkten, um stets einen hohen Preis zu erzielen, und verbrannten lieber den übrigen Ertrag, als den Markt damit zu überfüllen. Auch trugen sie Sorge, dass keine keimfähige Frucht ausgeführt und nicht durch andere Nationen die Cultur des Muscatnussbaumes in fremde Länder verbreitet werde, und behaupteten so das ausschliessliche Monopol dieser schätzbaren Gewürze, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Gewürzinseln in die Hände der Engländer fielen und allmählich eine freisinnigere Handelspolitik eintrat. Grosse Quantitäten Samen und junge Pflanzen wurden nach Pulo Pinang geschickt, und dort damit mehrere Jahre hindurch Anbauversuche angestellt. Später ging die Cultur an Privatpflanzer über, in deren Händen sie sich noch jetzt befindet. Auch auf Mauritius und den Antillen sind mit dem Muscatnussbaum Anpflanzungen versucht worden.

Zuweilen werden geringere Arten unter die echten gemischt, namentlich die von Myristica Madagascariensis, die sehr schlecht ist, M. Otoba aus Brasilien und M. spuria aus dem indischen Archipel. Die jährliche Ausfuhr von Muscatnüssen aus den Banda-Inseln beträgt durchschnittlich 600.000 Pfd.; jene von Muscatblüthen 160.000 Pfd. Wenn man das ganze getrocknete Product der Frucht in 100 Theile theilt, so kommen $13^1/_3$ Perc. auf die Blüthe, $33^1/_3$ Perc. auf die Schale und $53^1/_3$ Perc. auf die eigentliche Nuss. Im Handel mit diesen Früchten wird gemeiniglich die Tonne zu 15 Ctrn. angenommen. Im Jahre 1860 wurden 470.000 Pfd. Muscatnüsse und 106.000 Pfd. Muscatblüthen nach England eingeführt. Im Handel gelten 8 Ctrn. Macis für 1 Tonne. Bis zum Jahre 1819 betrug der Einfuhrzoll auf Muscatnüsse 5 sh. 5 d. per Pfd.; derselbe wurde seither, gleich wie für Muscatblüthen, auf 1 sh. herabgesetzt. Die Werthe dieses offenbar aus der Mode kommenden Gewürzes betragen im Welthandel jährlich circa 600.000 fl. für die Nüsse und 100.000 fl. für die Blüthen.

Der gleichfalls auf den Molukken einheimische, 20—40 Fuss hohe Gewürznelkenbaum, Caryophyllus aromaticus (engl. *cloves*; franz. *girofles*; holländ. *kruidnagelen*; span. *clavillos*; arab. *kerenful*; bal. *buwahluwung*; chin. *thengio*; hindost. *lawang*; javan. *woh-kayu-lawang*; malay. *dschanki*; pers. *meykhek*; sanscr. *lavanga*; singhal. *warrala*; tamil. *craumbu*; teling. *lavangum*), welcher fast das ganze Jahr in Blüthen prangt, die vor ihrem Öffnen gesammelt werden, und getrocknet eines der geschätztesten Gewürze liefern, kommt in der Malaccastrasse nicht so gut als die eben genannten Specereien fort. Er gedeiht zwar ausserordentlich üppig bis zur zweiten oder dritten Ernte, dann stirbt aber der Baum rasch ab. Gleichwohl war bisher der von den ersten Ernten gezogene Gewinn hinreichend, um zur Fortsetzung des Anbaues aufzumuntern. Würden indess die Holländer die Hemmnisse beseitigen, welche auch diese Cultur durch sie auf den Molukken erleidet, so dürften die Pflanzer in der Malaccastrasse kaum im Stande sein, die Concurrenz auszuhalten; denn auf den Molukken gedeiht der Gewürznelkenbaum ohne besondere Pflege und Kosten, und die Früchte können so massenhaft gewonnen und zu so niedrigen Preisen verschafft werden, dass ihre Cultur auf Singapore und Pinang bald eingehen müsste. Auch der Gewürznelkenbaum theilte das Geschick des Muscatnussbaumes, auf allen Inseln des malayischen Archipels, bis auf vier, von den Holländern ausgerottet zu werden, um das Product allein in Händen zu behalten. 1770 stahlen ihn die Franzosen und

brachten ihn nach den Seyschellen, nach Bourbon und Cayenne. Seither ist der Gewürznelkenbaum, dessen getrocknete Blüthen das Nelkenöl enthalten, auch an der Malabarküste und in Sumatra, auf Pinang und mehreren Inseln West-Indiens acclimatisirt.[1]

Von den mehr als 900.000 Pfd. Gewürznelken (darunter 204.450 Pfd. für einheimische Consumtion), welche 1857 nach Grossbritannien importirt wurden, sollen nicht weniger als 873.700 Pfd. von Britisch-Ostindien geliefert worden sein, von welchen allerdings beträchtliche Quantitäten indirect aus den holländischen Colonien, so wie von La Reunion und Mauritius gekommen sein mögen. Im Jahre 1860 wurden 981.300 Pfd. Gewürznelken nach England importirt.

Der Gesammtumsatz aller Gewürze übersteigt indess nicht 15 Millionen Gulden, also kaum den dreissigsten Theil des Werthes einer einzigen Baumwollenernte in der nordamerikanischen Union vor dem letzten Bürgerkriege![2] Nach den neuesten Schätzungen erhalten wir für den jährlichen Gewürzhandel der ganzen Welt folgende Durchschnittswerthe:

Zimmt	500.000 fl.,	Pfeffer	8,250.000 fl.,
Cassia	3,000.000 „	Vanille	250.000 „
Muscatnüsse	600.000 „	Piment	600.000 „
Muscatblüthen	100.000 „	Ingwer	1,100.000 „
Gewürznelken	500.000 „	zusammen	14,900.000 fl.,

während der Werth der Einfuhren nach Grossbritannien in Einem einzigen Jahre schon 1200 Millonen Gulden erreichte!

Ausser den Pflanzversuchen mit werthvollen Gewürzen gibt es auf Singapore noch eine Manufactur von grosser Ausdehnung und Wichtigkeit; es wird hier nämlich aus dem rohen Producte, das von der Nordwestküste Borneo's und der Nordostküste Sumatra's kommt, der sogenannte weisse oder Perl-Sago und zwar ausschliesslich durch Chinesen bereitet.

Sago (engl., franz., span. *sago;* ball. *sagu;* bengal. *sagudana;* chines. *sekuhme;* hindost. *sagu, sagu-tschaul;* javan. u. malay. *sagu;* tamil. *schowarisi;* teling. *zowbium*) wird aus dem Marke mehrerer Palmenarten, namentlich aber von Sagus Rumphii und Sagus Laevis gewonnen, welche eine ziemlich beschränkte Verbreitungsphäre haben und nicht, wie die kosmopolitische Kokospalme dem ganzen Gürtel der Tropenzone der alten und neuen

---

[1] Calycthrantis aromatica liefert in Brasilien (Rio de Janeiro) ebenfalls Gewürznelken.

[2] Vor dem Bürgerkriege beliefen sich die Baumwollenernten der nordamerikanischen Sclavenstaaten auf 4 Millionen Ballen à 440 Pfd. Rechnet man das Pfund Baumwolle durchschnittlich zu 6 pence, so beträgt der Werth eines Ballens 11 Lstl. und der Gesammtwerth einer amerikanischen Baumwollenernte 44 Millionen Lstl. oder das dreissigfache des Gesammtumsatzes aller Gewürze! Verglichen mit den narkotischen Genussmitteln (Thee und Kaffeh), ergibt sich, dass diese nicht blos dem Werthe nach die Gewürze um das zehnfache übertreffen, sondern dass sie auch zusammen beinahe das eilffache an Frachten der Schifffahrt liefern, nämlich:

Gewürze	30.000 Tonnen	im Werthe von	15,000.000 fl.
Thee	70.000 „	„ „	105,000.000 „
Kaffeh	262.000 „	„ „	165,000.000 „
Cacao	1.000 „	„ „	12,375.000 „

Welt angehören, sondern blos Austral-Asien eigen sind. Am häufigsten begegnet man den Sago liefernden Palmenarten in den östlichen Theilen des malayischen Archipels, auf den Molukken, auf Neu-Guinea, Borneo und den Philippinen (Mindanao). Eine Familie genügt zur Pflege einer Pflanzung von 100 Quadratfaden (Fathoms), welche beiläufig 400 Bäume enthält. Diese werden gemeiniglich, unmittelbar bevor sie Früchte tragen, zwischen dem achten und fünfzehnten Jahre gefällt; denn wenn Blüthe und Frucht vollkommen entwickelt sind, ist das Mark im Innern vertrocknet. Sobald eine Pflanzung einmal den Zustand der Reife erreicht hat, tritt ein beständiges Ernten ein, weil, bis die zuerst gepflanzten Bäume verarbeitet worden sind, jüngere Pflanzen wieder zur Reife gelangen. Der Stamm der 28—30 Fuss hohen Sagopalme bildet umgehauen und vom oberen Theile getrennt, einen Cylinder von ungefähr 20 Zoll im Durchmesser und 15—20 Fuss Länge, dessen Inhalt (circa 26 Bushels), zur Hälfte aus holziger Faser besteht, während er 12—13 Bushels oder ungefähr 700 Pfd. Stärkmehl enthält. Man mag sich eine Vorstellung von dem ausserordentlichen Reichthume des Ertrages aus dem Umstande machen, dass drei Sagobäume eben so viel Nahrungsstoff liefern, als ein Morgen Weizen, und sechs Bäume mehr als ein mit Kartoffeln bepflanzter Morgen Landes. Ein mit Sago bebautes Grundstück vom Flächenraum einer englischen Acre gibt bei einer Ernte beiläufig 5220 Bushels (313.200 Pfd.) Sago oder so viel als 163 Acre Weizenland, so dass sich, je nachdem der Baum 7 oder 15 Jahre wächst, die jährliche Ertragsfähigkeit einer Sago-Acre im Vergleich zur Weizen Acre mit 23, beziehungsweise 10 : 1 verhält. Das Palmenmark wird in kegelförmigen, aus den Blättern der Sagopalme fabricirten Säcken (tampings) von circa 200 Pfd. per Sack (oder 7 = 1 Picul) nach Singapore verschifft. Das Mark wird zu feinem Pulver zerrieben, von den Fasern durch Waschen gereinigt, sodann getrocknet und in kleine, Koriandersamen ähnliche Körner geformt, indem man diese pastaartige Substanz mit Gewalt durch ein Sieb treibt und in einen eisernen, über das Feuer gehaltenen Kessel fallen lässt. Sago vertritt auf den Molukken, Neu-Guinea und den Nachbarinseln die Stelle des Brotes, indem die mehlhaltige Substanz von den Eingebornen getrocknet, in Kuchen geformt und gebacken wird. In den von Malayen bewohnten Ländern ist Sago blos die Nahrung der wilden Völkerschaften und wird nur selten von den civilisirteren Stämmen genossen. In Mindanao essen ihn nur die ärmeren Classen, und auf den reissreichen Inseln Java, Bali und Lombock ist Sago als Nahrung völlig unbekannt. Sein einziger Vortheil besteht in einer ungeheuren Ergiebigkeit; denn er ist weder so schmackhaft noch so nahrhaft als Reiss und wird daher selbst nicht in jenen Gegenden, wo er am reichlichsten vorkommt, dem Reiss vorgezogen.

Merkwürdigerweise hat es kein Volk des indischen Archipels, dessen Hauptnahrung in Sago besteht, zu irgend einem erheblichen Grad von Civilisation gebracht. Sogar die Bewohner der kleinen, gewürzreichen Inseln, welche einigen Fortschritt zeigten, den sie dem Handel mit fremden Völkern verdankten, besassen bei der Ankunft der Europäer weder einen Kalender noch eine Schriftsprache und erhielten die nützlichen Metalle so wie ihre Kleider erst von den westlichen Nationen.

In Europa hat der Verbrauch von Sago als Nahrung für Kinder und Reconvalescenten in den letzteren Jahren bedeutend zugenommen. Auch wird Sago-Mehl zuweilen zur Verfälschung von Zucker benützt. Die jährliche Sagoausfuhr aus Singapore beträgt gegen 160.000 Ctr. im Werthe von circa 125.000 Lstl.

Ein wichtiger Concurrent in der Sago-Production ist für Singapore in Sarawak auf Borneo entstanden, wo man gegenwärtig den Perl-Sago mit Dampfmaschinen bereitet; jedoch ist dieser Umstand auf die Sago-Erzeugung in Singapore bisher ohne nachtheiligen Einfluss geblieben, indem daselbst Production sowohl als Nachfrage im Laufe der letzten Jahren gestiegen sind. Die gesammte Sago-Production auf Singapore, Sumatra und Borneo beträgt circa 200.000 Ctr. jährlich. Sago, dessen Preis grossen Fluctuationen unterworfen ist, kostet auf den Londoner Märkten gewöhnlich 8—15 sh., Perl-Sago 20—25 sh. per Ctr.

Ein anderer nicht unbedeutender Industriezweig besteht in der Bereitung von rauchbarem Opium (tchandu) aus dem aus Benares und Patna in rohem Zustande eingeführten, verdickten Milchsaft der Mohnpflanze (Papaver somniferum). Der Pächter dieser Fabrication oder der sogenannten „Opium farm" bezahlt der Colonialregierung für das Monopol der Bereitung nicht weniger als 3000 Lstl. monatlich, was einigermassen auf den ungeheuren Verbrauch dieser trunkenmachenden, auf den menschlichen Organismus so wunderbare Wirkungen äussernden Substanz von Seite der chinesischen Bevölkerung Singapore's schliessen lässt. Das Opium kommt aus Indien in Ballen im Gewichte von 4 Pfd. und in Kisten zu 40 Ballen. Aus 10 Ballen oder 40 Pfd. rohen Mohnsaftes werden gewöhnlich 18 Pfd. rauchbares Opium gewonnen, indem das Rohproduct in grossen messingenen Pfannen gekocht, durch Filze geseiht, sodann ein zweites Mal einem schwachen Feuer ausgesetzt wird, bis es endlich wieder verdickt und Theriak oder Syrup ziemlich ähnlich sieht. Der ganze Process nimmt 4 — 5 Tage in Anspruch.[1] In den Verkaufsläden hat das „tschandu" oder rauchbare Opium Silberwerth. Ein „tschi" Opium, ungefähr $^1/_8$ Loth, die gewöhnliche Quantität, welche ein Raucher verbraucht, kostet $17^1/_2$ Cents. Beim Verkauf einer grösseren Quantität pflegt der chinesische Opiumhändler gewöhnlich einen Silberthaler statt eines Gewichtstückes in die eine Wagschale zu legen und denselben in der andern mit dem kostbaren Product aufzuwiegen. Eine ausführliche Schilderung der Cultur der Mohnpflanze in Indien und des Opiumverbrauches in China und auf den Inseln des malayischen Archipels behalten wir uns für das Capitel Shanghai bevor.

Längst ein Centralpunkt des Verkehrs mit China, Java, den Philippinen, dem Cap der guten Hoffnung, Australien und Neu-Seeland und als das wichtigste Entrepôt für den Handel mit den malayischen Inseln wurde Singapore in neuerer Zeit auch zum Hauptsammelplatz der Dampfschiffe der Peninsular and Oriental Steam Navi-

[1] Die Arbeiter der Opiumbereitungs-Anstalt erhalten einen Theil ihres Taglohnes in Opium vergütet. Die meisten von ihnen sind selbst Opiumraucher und dadurch um so mehr an die Fabrik gefesselt.

gation Company erkoren, von welchem diese wichtigen Träger der europäischen Handelsinteressen sich strahlenförmig nach allen Richtungen hin verbreiten. Zweimal des Monats besteht eine regelmässige Verbindung mit England, Ceylon, Bombay, Calcutta, Madras, Pinang, Batavia, Manila, Hongkong und Shanghai, während die Dampfer nach Melbourne, Sydney und Auckland (Neu-Seeland) Einmal monatlich verkehren. Eine französische Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche mit namhafter Subvention von Seite der französischen Regierung erst im October 1862 ihre Fahrten von Suez nach Ost-Asien begonnen hat, und die nämlichen Häfen wie die englische Gesellschaft berührt, droht für letztere eine gefährliche Concurrentin zu werden, indem die Schiffe des französischen Unternehmens comfortabler und eleganter eingerichtet, die Fahrpreise mässiger sind.

Die bedeutendsten Handelsfirmen Singapore's zur Zeit unseres Besuches waren:

Maclaine, Fraser & Comp. (seit 1825 etablirt).
Behn, Meyer & Comp. (deutsches Handelshaus, seit 1840 etablirt).
Seyme & Comp. (seit 1823 etablirt).
Joaquim d'Almeida & Sons (seit 1825 etablirt).
E. Apel & Comp. (deutsches Haus seit 1845).
George Aumstrong & Comp. (seit 1822).
Thomas O. Crane & Comp. (seit 1825).
Guthrie & Comp. (seit 1821).
Bautenberg, Schmidt & Comp. (deutsches Haus seit 1849).
Zapp, Rittershaus & Comp. (deutsches Haus seit 1854).

Es ist ein gar erfreuliches Zeichen für den gewaltigen Aufschwung des deutschen Handels und den zunehmenden Einfluss der deutschen Nation auf den Weltverkehr auch in Singapore, gleich wie in den bedeutendsten Stapelplätzen Ostindiens und China's, die angesehensten Handelshäuser von Deutschen gegründet oder wenigstens von diesen geleitet zu sehen.

Trotz der zahlreichen und namhaften Vortheile, welche Singapore als Freihafen geniesst, gibt es gleichwohl in der inneren Verwaltung Übelstände, welche zu wiederholten Malen unter der Bewohnerschaft Beschwerden hervorgerufen und noch in neuester Zeit in einer Petition an die britische Regierung Ausdruck gefunden haben.

Die wichtigsten Kränkungen (grievances), unter welchen die Bewohner ihrer eigenen Anschauung zufolge leiden, und um welche sie in ihrer Petition um Abhilfe bitten, sind: dass die Colonie keine eigene Verwaltung habe, sondern vom Generalgouverneur von Britisch-Indien abhänge, welchem die Bedürfnisse der Ansiedlung völlig unbekannt sind, und welcher denjenigen als den besten Verweser der Colonie betrachtet, der am wenigsten Geldmittel verlangt, und alle Fragen, deren Lösung der Regierung in Calcutta unbequem sein könnte, bei Seite schiebt, selbst wenn diese der Ansiedlung zum grössten Nutzen gereichen würden; dass die Localbehörden sowohl, als auch die indische Regierung alle Angelegenheiten vom asiatischen und nicht

vom europäischen Standpunkte aus betrachten, während doch die Ansiedlung eine europäische ist, die Eingebornen nicht besiegt wurden, sondern freiwillig nach einem von Europäern gegründeten, in seinem Bestande von diesen abhängigem Orte einwanderten; dass die Regierung von Indien die Vortheile niemals gehörig gewürdigt habe, welche dem britischen und indischen Handel durch den Freihafen von Singapore erwachsen, und denselben daher mit möglichst geringen Kosten, ohne Berücksichtigung der Forderungen, welche der wachsende Verkehr an einen solchen Stapelplatz stellt, zu verwalten trachte; dass die Schwäche und Machtlosigkeit der, mit nur geringen legislativen und politischen Rechten ausgestatteten Localbehörden eine grosse Anzahl von Unzukömmlichkeiten hervorrufe und den Geschäftsgang in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung äusserst schwerfällig und schleppend mache.

Eine andere Beschwerde ist in dem Umstande begründet, dass die Regierung von Calcutta den Hauptwerth Singapore's für Ostindien in dessen Eigenschaft als Strafcolonie für indische Verbrecher erblickt, welche sie massenweise dahin schickt, ohne gleichwohl in entsprechender Weise für ihre gehörige und gesicherte Unterkunft, die nöthige Mannschaft zu ihrer Überwachung u. s. w. Sorge zu tragen. Während des letzten Krieges wurden ganze Schaaren Meuterer aus dem indischen Reich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Singapore deportirt. Zur Zeit unseres Besuches befanden sich 2245 Sträflinge beiderlei Geschlechtes[1] in der Strafanstalt, darunter nur drei Weisse, während alle anderen der indischen oder überhaupt farbigen Race angehörten. Diese letzte Beschwerde scheint uns in so fern nicht ganz gerechtfertigt, als die Sträflinge zum Strassenbau, zur Herstellung öffentlicher Gebäude u. s. w. verwendet werden und daher der Colonie erheblichen Nutzen bringen, ohne andererseits das Leben oder Eigenthum der Bewohner irgendwie zu gefährden. Bis zum Jahre 1854 waren die Sträflinge allerdings blos in dürftigen, mit Palmenstroh gedeckten Holzhütten untergebracht, und der Zustand des ganzen Etablissements ein verwahrloster; seither wurden aber weitläufige, zweckentsprechende Gebäude mit grossen, hohen, lichten, luftigen Räumen hergestellt, in welchen musterhafte Ordnung und Reinlichkeit herrscht.[2]

Überhaupt dürften in den administrativen Verhältnissen der Insel in der nächsten Zeit wesentliche Veränderungen und Verbesserungen eintreten und die meisten der in der Petition der Bewohner Singapore's aufgeführten Beschwerdepunkte die gewünschte Erledigung erhalten. Die Aufhebung der ostindischen Compagnie und ihrer mächtigen Privilegien, die dadurch veranlassten Modificationen im Verwaltungsorganismus des ganzen britisch-indischen Reiches müssen nothwendigerweise auch ihre heilsame Wirkung auf jene kleinen, aber wichtigen Niederlassungen äussern, welche so wesentlich zur Hebung und Entfaltung des britischen Handels und Einflusses in den malayischen Gewässern beigetragen haben. Diese gewöhnlich mit dem Collectivnamen „Straits Settlements“[3] bezeichneten Ansiedlungen bestehen nebst Singapore aus Pulo-Pinang mit der Provinz Wellesley und aus Malacca.

Pinang ist ein, am Eingange der Malaccastrasse gelegenes, nur 2 Seemeilen von der Halbinsel entferntes hügeliges Eiland von 13½ Meilen Länge und 6½—10 Meilen Breite mit einem

[1] 2195 männliche und 50 weibliche Verbrecher, deren Unterhalt u. s. w. zusammen einen Geldaufwand von 9.932 Lstl. jährlich erforderte.

[2] Vergl. pag. 313—314.

[3] D. h. (britische) Besitzungen in der Malaccastrasse.

Flächenraum von 68.402 engl. Acres,[1] auf welchem die Engländer seit 1786 eine Niederlassung, Georgetown gegründet haben.[2] Dieser Stadt gerade gegenüber und in politischer Beziehung Pinang untergeordnet, liegt die erst später am Festlande gegründete Niederlassung Wellesley, welche sich 10 Meilen in nördlicher und 15 Meilen in südlicher Richtung der Küste entlang hinzieht und sich zwischen 3—10 Meilen von der Seeküste landeinwärts über einen von fünf Flüssen durchschnittenen Gesammtflächenraum von 151.000 Acres ausdehnt.[3]

Die jährliche Ausfuhr aus Pinang und Wellesley von Zucker, Gewürzen, Kokosnüssen, Reiss u. s. w. beträgt durchschnittlich ungefähr 2—2½ Millionen Lstl.

Ausser Gewürzen, Zucker und Rum wurden aus Pulo Pinang von 1853–1859 noch folgende Producte exportirt:

		Zinn	Schwarzer Pfeffer	Weisser Pfeffer	Tapioca und Pfeilwurz (Arrow-root)	Cutch	Stuhlrohr rotang	Guttapercha	Kautschuk	Büffelhäute	Rindshäute	Reis
		Picul à 133⅓ Pfund engl.										
Nach Grossbritannien	1853	6.067	4.063	593	—	334	2.934	75	1.357	760	1.904	17.635
	1854	5.652	10.130	607	—	912	3.619	171	1.822	508	1.986	3.618
	1855	8.695	11.394	1.710	43	340	2.020	857	4.476	344	3.194	4.817
	1856	13.986	15.386	2.503	213	430	2.163	240	954	299	3.145	16.441
	1857	10.411	9.408	1.815	3 595	218	2.236	72	1.655	333	5.018	5.998
	1858	12.837	21.246	3.690	4.360	6.137	6.560	480	934	377	2.665	6.800
	1859	28.757	11.716	3.134	6.068	5.803	9.747	—	1.505	406	3.068	29.739
Nach dem europäischen Continente	1853	800	1.649	—	—	—	—	—				
	1854	4.617	2.460	—	—	68	1.555			303		
	1855	2.716	23.694	—	—	838	55	—	269	—		1.100
	1856	6.082	7.142	—	—	—	309	—		90	—	—
	1857	3.533	10.957	579	—	1.089	439		10	252	163	
	1858	1.024	2.365	31	—	60	128	—	—	175	86	
	1859	315	7.000	—	—	360	—	—	—	45		
Nach den nordamerikanischen Freistaaten	1853	8.480	15.222	—	—	1.451	2.066		1.155	—	1.928	
	1854	5.560	4.102	—	—	1.752	1.362	—	3.678	33	290	
	1855	10.539	25.227	—	—	1.968	1.532	—	3.232	—	633	
	1856	9.849	20.476	34	—	—	3.670		2.979	—	407	
	1857	11.396	27.878	130	—	1.291	4.432	—	2.372	11	1.091	
	1858	6.854	24.288	59	98	3.818	6.938	24	1.785	—	1.138	
	1859	16.745	86.937	17	1.470	4.065	2.364	—	1.544	10	2.104	

[1] Von diesem Flächenraume waren (1857) 33.805 Acres noch ungelichtet, 10.410 Acres mit Kokospalmen bedeckt, 15.630 Acres mit Gewürzpflanzen bebaut, 7782 Acres mit Reiss bepflanzt, 775 Acres von der Ansiedlung eingenommen. Der höchste Punkt der Insel erhebt sich 2.734 Fuss über den Meeresspiegel.

[2] Der Flaggenstock des Forts von Georgetown liegt in 5° 24′ 15″ nördl. Breite und 100° 21′ 30″ östl. Länge von Greenwich.

[3] Von diesen 151.000 Acres waren (1861): 96.038 Acres mit Wald bedeckt, 40.776 mit Reiss, 10.720 mit Zuckerrohr, 3.033 mit Kokospalmen und 433 Acres mit Gewürzbäumen bepflanzt.

Die wichtigsten Ausfuhrartikel aus Pulo Pinang von 1853—1863 waren:

		Zucker	Zinn	Schwarzer Pfeffer	Weisser Pfeffer	Tapioca und Arrow-root[1]	Cutch	Stuhlrohr (rotang)	Muscatnüsse	Muscathlüthen	Kautschuk	Büffel-Hörner	Büffel-Häute	Reiss	Rum
		Piculs à 133 1/3 Pfund engl.													Gallonen
Nach Grossbritannien	1853	52.167	6.067	4.063	593	—	334	2.934	1.752	517	1.357	760	1.904	17.635	101.070
	1854	44.466	5.652	10.130	607	—	912	3.619	1.015	310	1.822	508	1.986	3.618	116.809
	1855	60.884	8.695	11.391	1.710	43	340	2.020	1.919	410	4.455	344	3.194	4.817	187.340
	1856	60.599	13.986	15.386	2.503	213	430	2.163	2.960	740	954	299	3.145	16.444	196.818
	1857	34.953	10.411	9.408	1.315	3.593	218	2.236	2.612	697	1.655	333	5.018	5.998	90.982
	1858	49 587	12.837	21.246	3.690	4.360	8.137	6.560	2.915	485	934	377	2.665	6.809	137.605
	1859	62.383	28.757	11.716	3.134	6.068	5.803	9.747	2.611	796	1.505	406	3.068	29.709	210.013
	1860	62.855	22.957	26.496	1.542	4.545	3.406	5.193	3.925	958	6.670	414	2.242	3.961	142.946
	1861	73.814	39.533	38.737	2.850	15.061	9.164	6.671	2.997	641	7.045	668	2.841	14.278	182.495
	1862	76.773	31.574	39.772	3.079	16.465	968	4.489	2.741	442	3.414	1.027	3.246	—	152.042
	1863	38.175	29.454	38.865	1.529	14.561	1.005	5.221	1.208	179	2.728	467	1.524	17.304	132.795
Nach dem europäischen Continente	1853	—	800	1.649	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1854	—	4.617	2.460	—	—	68	1.555	—	—	—	303	—	—	—
	1855	200	2.716	23.694	—	—	838	55	—	—	269	—	—	1.100	2.850
	1856	200	6.082	7.142	—	—	—	599	—	—	—	96	—	—	—
	1857	1.477	3.533	10.957	579	—	1.089	439	7	9	10	252	163	—	—
	1858	1.058	1.024	2.365	31	—	60	128	—	—	—	175	86	—	—
	1859	263	313	7.000	—	—	360	—	—	—	—	45	—	—	920
	1860	—	2.672	4.066	295	—	506	249	—	—	—	179	—	—	—
	1861	—	3.102	—	278	—	—	1	9	4	—	—	—	—	—
	1862	857	4.697	27.945	853	604	156	157	—	—	206	141	—	—	100
	1863	—	1.443	16.739	—	1	91	102	—	—	—	53	—	—	—
Nach den nordamerikanischen Freistaaten	1853	—	8.480	15.222	—	—	1.451	2.066	386	58	1.155	—	1.928	—	—
	1854	—	5.560	4.102	—	—	1.752	1.362	712	96	3.678	33	200	—	—
	1855	—	10.539	25.227	—	—	1.968	1.532	752	107	3.232	—	633	—	—
	1856	4.780	9.849	20.476	34	—	—	3.670	801	169	2.979	—	497	—	—
	1857	5.070	11.396	27.878	130	—	1.291	4.432	1.378	228	2.372	11	1.091	—	—
	1858	—	6.854	24.283	59	98	3.848	6.938	1.295	148	1.735	—	1.138	—	—
	1859	3.444	16.745	36.937	17	1.470	4.065	2.364	1.561	241	1.544	10	2.104	—	—
	1860	9.086	21.544	20.626	—	3.268	6.790	3.243	2.388	287	3.101	—	1.105	—	—
	1861	—	5.456	4.302	25	145	1.290	801	720	142	773	—	266	735	—
	1862	—	11.223	21.559	—	1.183	3.211	111	1.001	52	1.214	50	625	—	—
	1863	—	10.062	9.805	—	849	1.644	667	905	15	1.332	—	473	—	—

[1] Das Tapiocamehl ist ein künstliches Product aus den Wurzeln der Cassava oder Maniok (Jatropha Manihot L.) indem man dieselben zu Brei zerstampft und den Saft durch einen Sack hindurch seihen lässt. Dieser, ursprünglich giftige Milchsaft, verliert nach einigen Tagen vollständig alle schädlichen Eigenschaften und schlägt ein Stärkmehl nieder, welches, mit Wasser verrührt und auf kupfernen Platten eingetrocknet, die Form kleiner Kügelchen annimmt die hart und grau werden. Das ist die Tapioca des Handels. Der Faserrückstand der ausgepressten Wurzeln wird zu Cassavabrod umgestaltet und dient den Negern zur Nahrung. — Das Mehl der Pfeilwurz (arrow root) deren Wurzeln ebenfalls ausgepresst werden, hat die Eigenschaft, dass es in kochendem Wasser keinen Kleister bildet, also ausserordentlich leicht verdaulich und daher als Ernährungsmittel für schwache Kranke überaus empfehlenswerth ist

An Muscatnüssen, Muscatblüthen, Gewürznelken, Zucker und Rum wurden ausgeführt:

	Muscatnüsse	Muscatblüthen	Gewürznelken	Zucker	Rum
1832—1833	257 Piculs.	58 Piculs.	— Piculs.	— Piculs.	— Gallonen.
1843	900 „	276 „	1.039 „	10.472 „	1.740 „
1845	1.190 „	328 „	483 „	13.792 „	8.640 „
1850	2.086 „	656 „	1.292 „	52.426 „	130.895 „
1854—1855	3.294 „	898 „	4.554 „	69.354 „	170.945 „
1856	4.414 „	1.331 „	3.410 „	69.434 „	191.920 „
1857	4.831 „	1.301 „	321 „	54.583 „	138.690 „
1858	5.547 „	1.743 „	140 „	69.926 „	134.362 „
1859	6.561 „	3.357 „	9.321 „	92.461 „	217.259 „
1860	6.421 „	2.094 „	189[1] „	88.584 „	208.671 „

Die Bevölkerung der Insel Pinang, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts nur 100 Einwohner zählte, betrug (1861) 59.950 Seelen (1995 Europäer und deren Abkömmlinge, 18.855 Malayen, 28.000 Chinesen, 10.600 Klings von der Coromandelküste, 500 Birmesen und Siamesen); jene der Provinz Wellesley (welche 1812 erst 500 Einwohner hatte) 64.850 Seelen (50 Europäer, 53.010 Malayen, 8.741 Chinesen, 1.942 Hindus, 1.117 Birmesen u. s. w.), also zusammen 124.800 Seelen.

Die britische Ansiedlung von Malacca dehnt sich längs der Westküste der malayischen Halbinsel von Nordwest nach Südost, vom Lingiè-Fluss (2° 30′ nördl. Breite) bis zum Cassang-Fluss, in einer Länge von 43 Meilen aus, während ihre Breite zwischen 10—28 Meilen wechselt. Die Gesammtbevölkerung von Malacca betrug 1857 circa 70.000 Seelen[2] und war eher in Abnahme als im Steigen begriffen; denn obschon der reiche, fruchtbare Alluvialboden fast jedes Product der subtropischen Natur so wie mehrere werthvolle Metalle liefert und von vier schiffbaren Flüssen (Lingiè, Malacca, Duyong und Cassang) durchschnitten wird, welche den Verkehr mit dem Innern leicht und billig machen, so vermag sich gleichwohl Malacca in Folge der Nähe Singapore's zu keiner commerciellen Bedeutung emporzuschwingen. Der Werth seiner ausgeführten Producte übersteigt kaum 650.000 Lstl. jährlich. Zinn, welches auf der ganzen malayischen Halbinsel in grosser Menge gefunden wird, bildet zugleich den Hauptexportartikel. Das in den Cassang- und Nanning-Districten durch Chinesen gewonnene Zinn wird auf dem Malacca- und Duyong-Fluss nach der Hafenstadt gebracht. Die jährliche Ausbeute

[1] Die ungeheuren Schwankungen, welchen das Erträgniss der Gewürznelkenbäume auf Pulo Pinang aus klimatischen Ursachen unterworfen, werden diese Cultur in den „Straits settlements" immer nur als eine künstliche und gewagte erscheinen lassen.

[2] Von dieser Bevölkerung sind:

Europäer und ihre Abkömmlinge	240 Seelen,
Malayen	50.220 „
Chinesen	15.000 „
Neger	2.070 „
Hindu's	1.600 „
Araber	210 „
Besatzung und Deportirte	660 „
Zusammen	70.000 Seelen.

beträgt circa 15.000 Piculs oder 20.000 Ctr. Sie könnte durch eine verständigere, systematischere, weniger primitive Bearbeitung der Zinnminen und durch die Verwendung höherer Capitalien bedeutend gesteigert werden, denn die malayische Halbinsel, auf welcher die Zinnkörner aus den am Fusse der Granitberge liegenden Schichten in einer Tiefe von 20—60 Fuss gewonnen werden, enthält nächst der, den Holländern gehörenden Insel Banka die reichsten Zinnlager der Erde.[1]

Der Werth des Handelsverkehrs in jeder einzelnen der drei britischen Niederlassungen in der Malaccastrasse betrug von 1845—1860 in Lstl.:

Jahr	Pinang			Singapore			Malacca		
	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
	Pfund Sterling								
1845	590.735	558.259	1,148.994	2,640.078	2,356.872	4,996.950	112.960	73.970	186.930
1846	803.111	739.050	1,542.161	2,895.227	2,356.872	5,252.099	133.211	119.443	252.654
1847	705.064	774.278	1,479.342	2,897.362	2,409.339	5,306.701	149.526	128.633	278.159
1848	783.570	885.804	1,669.374	2,761.383	2,512.069	5,273.452	163.849	159.142	322.991
1849	702.082	795.488	1,497.570	2,779.677	2,480.884	5,260.561	171.824	178.858	350.682
1850	732.714	828.538	1,561.252	2,989.221	2,347.612	5,336.833	189.621	194.861	384.482
1851	800.444	844.487	1,644.931	3,085.587	2,551.700	5,637.287	237.997	201.178	439.175
1852	703.865	894.596	1,598.461	3,124.891	2,744.031	5,868.922	248.586	216.034	464.620
1853	724.824	962.523	1,687.347	3,487.695	3,027.586	6,515.281	299.314	218.206	517.520
1854	889.031	1,062.716	1,951.747	4,490.769	3,756.731	8,247.500	337.052	248.385	585.437
1855	1,022.237	1,218.754	2,240.991	3,976.280	3,409.934	7,386.214	357.755	274.738	632.493
1856	1,160.593	1,371.177	2,531.770	5,144.167	4,427.229	9,571.396	363.727	270.405	634.132
1857	1,159.644	1,627.930	2,787.574	5,284.499	4,777.698	10,062.197	394.901	281.346	676.247
1858	1,307.290	1,855.407	3,162.697	6,705.293	5,783 583	12,488.876	454.082	324·493	778.575
1859	1,500.888	1,957.465	3,458.353	5,678.884	5,128.657	10,807.541	—	—	—
1860	1,580.000	1,950.000	1,530.000	4,719.913	5,651.388	10,471.310	574.888	345.339	920.227

[1] Die sogenannten malayischen Zinnfelder oder Zinndistricte reichen von Tavoy, in 14° nördl. Breite bis Billiton in 3° südl. Breite, also über 17 Breite- und 10 Längengrade. Nach einer officiellen Mittheilung betrug die Zinnproduction auf der Insel Banka in den Jahren 1857—1861 durchschnittlich über 5 Millionen niederländische Tonnen (à 2000 Pfd.), wie aus nachfolgender Tabelle umständlich ersichtlich ist:

		1857	1858	1859	1860	1861
Muntok	Niederländ. Tonnen	18.482	31.462	19.761	23.026	18.932
Jeboes	„ „	399.036	588.846	415.965	552.262	423.000
Rinjoe	„ „	1,428.029	1,566.680	1,452.846	1,412.026	1,588.121
Soengeileat . .	„ „	537.973	645.651	658.389	586 256	590.960
Marawang . . .	„ „	847.803	1,055.250	1,051.841	913.511	1,029.021
Pangkal pinang	„ „	502.402	850.225	885.997	630.295	811.996
Soengei Hau . .	„ „	565.411	723.101	758.471	659.454	578.731
Koba	„ „	83.556	125.824	131.971	108.192	82.086
Tobaaly	„ „	256.345	440.974	310.248	290.599	283 653
	Zusammen Tonnen	4.639.037	6,028.013	5,685.489	5,175.621	5,406.500

Ausserdem wurden seither auf der Insel Billiton, auf welcher der Zinnertrag im Jahre 1852 noch null war, im Jahre 1861 bereits 406.812 Tonnen dieses Minerals gewonnen.

In allen drei Niederlassungen zusammen betrug der Werth der Ein- und Ausfuhr:

		Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen			Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
1845 . .	Lstl.	3,343.773	2,989.101	6,332.874	1853 . .	Lstl.	4,511.833	4.208 315	8,720.148
1846 . .	„	3,831.549	3,215.365	7,046.914	1854 . .	„	5.716.852	5,067.832	10,784.684
1847 . .	„	3,751.952	3,312.250	7,064.202	1855 . .	„	5,356.272	4,903.426	10.259.698
1848 . .	„	3,708.802	3,557.015	7,265.817	1856 . .	„	6,668.487	6,068.811	12,737.298
1849 . .	„	3,653.583	3,455.239	7,108.831	1857 . .	„	6,839.044	6,686.974	13,526.018
1850 . .	„	3,971,556	3,371.011	7,282.577	1858 . .	„	8,466.665	7,963.483	16,430.148
1851 . .	„	4,124.028	3,597.365	7,721.393	1859 [1] . .	„	7,179.772	7,086.122	14,266.094
1852 . .	„	4,077.342	3,854.661	7,932.003	1860 . .	„	6,874.801.	7,946.727	14,821.528

Auch Pinang und Malacca wurden bisher von der Regierung in Calcutta als Deportationsorte für indische Verbrecher benützt, und zwar befanden sich (1857) in Pinang 1358, in Malacca 648 Sträflinge, welche an Unterhaltungskosten u. s. w. einen Geldaufwand von 7700 Lstl. erheischten.

Von 1856—1860 erreichte die Zahl der Deportirten und der Betrag für ihre Ernährung und Erhaltung in den drei Ansiedlungen folgende Ziffern:

	Männer	Frauen	Zusammen	Kosten per Kopf	Gesammtkosten
Pinang:				— Rupien [2]	— Rupien
1856	1.245	69	1.314		
1857	1.273	85	1.358	4·10 „	64.916 „
1858	1.307	106	1.413	4·7 „	77.516 „
1859	1.202	100	1.312	5 „	76.731· „
1860	1.163	93	1.256	5·2·1 „	77.330 „
Singapore:					
1856	1.677	78	1.755	— „	— „
1857	1.730	109	1.839	4·5 „	115.859 „
1858	2.020	113	2.133	4·7 „	118.244 „
1859	2.199	130	2.329	4·3 „	124.615 „
1860	2.151	124	2.275	4·5·5 „	117.517 „
Malacca:					
1856	733	—	733	— „	— „
1857	648	—	648	3·13 „	27.506 „
1858	534	—	534	5 „	32.191 „
1859	541	—	541	5·3 „	33.532 „
1860	532	—	532	4·11·2 „	29.987 „

Indess dürften, wie bereits erwähnt, in Bezug auf die Benützung der drei Ansiedlungen als Strafcolonie für Ostindien schon in nächster Zeit grosse Veränderungen eintreten und auch hier wie in Australien das System der Deportation, nachdem es bei der Gründung dieser verschiedenen Niederlassungen wichtige Dienste geleistet und einen doppelten Zweck erfüllt hat, völlig aufgegeben werden.

---

[1] Mit Ausnahme der Ansiedlung Malacca, von wo die Berichte über die Handelsbewegung im Laufe des Jahres 1859 fehlen.

[2] 1 Rupie zu 16 Annas, zu 12 Pice = 1·02 fl. ö. W.

Noch bleibt uns die Pflicht, die Bemerkung beizufügen, dass die geistige Rührigkeit der europäischen Ansiedler mit der commerciellen Thätigkeit gleichen Schritt hält und sich sowohl durch das Bestehen einer reichhaltigen Bibliothek und eines Leseclubs, als auch durch eine Reihe von literarischen und journalistischen Publicationen kund gibt. In der jungen britischen Ansiedlung erscheinen gegenwärtig bereits folgende, vortrefflich redigirte Zeitungen in englischer Sprache, welche nicht nur dem Kaufmanne ein vollendetes Bild der Handelsbewegung im malayischen Archipel bieten, sondern auch die Wissenschaft wesentlich fördern helfen:

Singapore Free Press and Mercantile Advertiser.
Singapore Daily Times.
The Straits Times and Singapore Journal of Commerce.
Straits Guardian.
Singapore Local Reporter.
Government Gazette.
Bintang-Timor.

Nebst diesen, theils täglich, theils wöchentlich erscheinenden Zeitschriften wird in Singapore zugleich die gediegenste Monatsschrift Ostasiens herausgegeben, nämlich das von dem eben so gründlichen, als vielseitig gebildeten J. R. Logan redigirte, weithin berühmte „Journal of the Indian Archipelago and Eastern Asia", während ausserdem die, von Mr. T. Braddell publicirten statistischen Berichte (Singapore and the Straits Settlements, Pinang, 1858; Statistics of the British Possessions in the Straits of Malacca, with explanatory notes, Pinang, 1861), ein höchst werthvolles Material zur Kenntniss des volkswirthschaftlichen Zustandes der britischen Besitzungen in der Malaccastrasse liefern.

ANHANG.

I.

Anmerkungen über die Nikobarischen Inseln.

Denkschrift des deutschen Kaufmannes C. F. v. Brocktorff, ddo. Kiel, 12. August 1782, an weil. Kaiser Joseph II.

(In der Schreibweise des Originales abgedruckt.)[1]

Allergnädigster, grossmächtigster Kaiser!

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Da ganz Europa mit Ehrfurcht Ew. kaiserlichen Majestät allerweiseste Regierung anstaunt, bin auch ich in einem entfernten nördlichen Winkel einer der Bewunderer derer Glückseeligkeiten, welche Ew. kais. Majestät beneidenswerthe Unterthanen immer mehr und mehr durch Ew. Majestät allergnädigste Fürsorge theilhaftig werden.

Nichts was zu deren wahren Wohl gereichet, bleibet von Ew. Majestät unbemerkt, um solche nun und deren Nachkommenschaft selbst auf die späteste Zukunft glücklich zu machen.

Der Flor der inneren Handelung, sowohl als des auswärtigen, ist keine der geringsten Sorgfalt, welche Ew. kais. Majestät einer Aufmerksamkeit würdigen.

Selbst die Schiffart in den entferntesten Theilen der Welt wird nicht ausser der Acht gelassen, von welchen schon itzo in Ew. kais. Majestät Landen die Früchte eingeerntet werden.

---

[1] Im kaiserlichen Staats-Archiv in Wien befinden sich ausser den beiden hier mitgetheilten Documenten noch eine Anzahl von Schriftstücken über die Nikobarischen Inseln aus den Jahren 1774—1786, welche namentlich für den Fall ein ganz besonderes Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet wären, als von der kais. Regierung die Wiederbesitznahme dieser wichtigsten Inselgruppe im Meerbusen von Bengalen in Betracht gezogen werden sollte. Dagegen ist es uns trotz mehrfachen Bemühungen bisher nicht gelungen, weder in Triest noch in Antwerpen Schriftstücke aufzufinden, welche über die von Bolts und Proli gegründete ostindische Handelsgesellschaft und ihre Schicksale neue Aufschlüsse enthalten.

Die neulich errichtete Ostindische Handelung kann nach ihrer Anlage unter einer so sanften und weisen Regierung nicht anders als glücklich sein, besonders wenn selbige fortfähret bei den Plaan zu bleiben, welchen man sich, wie ich vernehme, proponiret hat, die Nikobarischen Inseln in Besitz zu nehmen, und zu einer Niederlassung zu wählen.

Nie hätte ein Einfall glücklicher können sein. Nur deren Ausführung erfordert Vorsicht und Geduld. Denn so gefährlich auch die Niederlassung auf den Nikobarischen Inseln den Engländern und Dänen gewesen, so ersprieslich mus solche ein jeder Europäischen Nation sein, wenn unter Anführung vernünftiger in dortigen Ländern erfahrener und nicht eigensinniger, sondern nach Zeit, Ort und Umständen sich bequemender Anführer das Etablissement daselbst geordnet wird.

Eine lange Erfahrung hat mich überhaupt mit der indischen Handelung bekannt gemacht und insbesondere habe ich viele Aufmerksamkeit auf alles gewandt, was die Nikobarischen Inseln insbesondere betrifft.

Wie glücklich wäre ich, wenn meine wenige dabei erworbenen Kenntnisse itzo der von Ew. kais. Majestät protectirten Indischen Handelung nützlich sein könnten; in dieser Hinsicht erdreiste ich mich, einige diese nikobarischen Inseln betreffende Anmerkungen Ew. kais. Majestät zu Füssen zu legen.

Sollte dieser kleine Aufsatz das Glück haben, von Ew. kais. Majestät eine allergnädigste Approbation zu erhalten: so bin ich sehr bereitwillig, alles übrige was zum Ausführungsplan weiter unumgänglich nöthig ist, denen zu dieser Ausführung von Ew. kais. Majestät oder einer errichteten Compagnie abgeordneten Männern mitzutheilen.

Der ich in tiefster Devotion beharre

Ew. kais. Majestät

unterthänigster Knecht

C. F. von Brocktorff m. p.

Kiel im Holsteinischen, den 12. August 1782.

Ein 15jähriger Aufenthalt in Indien, während welchem ich theils im Dienste einer holländischen Handels-Compagnie, theils als Privatmann Gelegenheit gehabt, Java, Malacca, Japan, China, die Malayische und Coromandel-Küste, Amboina, Banda, auch Ceylon nebst mehreren anderen Insuln zu besuchen, und die in Indien gebräuchliche Sprache mir eigen zu machen, hat mir zugleich zufälliger Weise die Nikobarischen Inseln kennen lernen lassen.

Die dänisch-ostindische Compagnie glaubt, sich viele Mühe genommen zu haben, die nikobarischen Insuln besitzen zu können, auch haben die Englischen auf gutes Glück einmal vor vielen Jahren 500 Mann auf diese Insuln gesetzt, um zu probiren, ob die Europäer sich darauf halten könnten, sich zu der Zeit einbildend, weilen diese Insuln von Früchten und Wild reichlich versehen sind, nichts mehr zum Unterhalt dieser Menschen von nöthen sei.

Doch die Erfahrung hat gewiesen, dass alle diese Leute aus Mangel genungsahm genommener Präcaution gestorben und nichts von ihnen überblieben, als ein in einige Bäume geschnittenes Andenken, woselbst man meldet, dass so viel Menschen allda gelebt und gestorben.

Da ich nun viele Menschen über diese Insuln sprechen hören, sowohl die privatim als auch in der dänischen Expedition allda gewesen, auch während meines Aufenthaltes auf einer der Insuln meine Gedanken habe fallen lassen, wie es wohl könnte zugehen, dass die Europäer bis dahin nie in ihrem Vorhaben diese schöne Insuln zu peupliren reussirt sind, so habe ich meine Gedanken darüber zu Papier gebracht, welche ich Ew. kais. Majestät allerunterthänigst zu Füssen lege.

I. Zustand der nikobarischen Inseln.

1. Die nikobarischen Insuln liegen auf einer sehr vortheilhaften Höhe, gegenüber Sumatra, und zwar haben sie Achin zu ihrem Ueber-Nachbarn, woselbst die Einwohner in zwei Tagen überkommen können; acht Tage segeln sie von Tranquebar, sehr gelegen zur Handlung nach Ceylon, Pegu, Bengalen, Malabar, auch nach der Malayischen und Coromandel-Küste und Java.

2. Haben sie einen vortrefflichen Ankergrund und einen Schiffshafen woselbst von 20 bis 6 Faden tief, über 100 Schiffe komode liegen können, ohne zu einigen Zeiten des Jahres vom widrigen Winde incommodirt zu werden.

3. Eine derselben Insuln insbesondere ist wie von der Natur formirt um die grössten Schiffe daselbst bauen zu können.

4. Der Grund ist an und von sich selber besonders fett und fruchtbar, welches man nicht allein an den daselbst wachsenden indischen Früchten und Kräutern verspürt, welche viel besser als irgend in einem Lande ihrer Nachbaren sind, sondern die allda gewohnt habenden Europäer bezeugen, dass alle von ihnen daselbst gesäeten europäischen Kräuter und Erdgewächse zur grössten Perfection gekommen sind.

5. Die mehresten der Insuln sind häufig versehen mit einer grossen Menge harten Holzes, deren mannigfaltige Sorten noch nicht alle bekannt sein, besonders zum Schiffs- und Hausbau bequem, welches auf allen Plätzen ihrer Nachbaren sehr theuer und fast nicht zu bekommen ist; ja selber das Brennholz ist in der Nachbarschaft auf der ganzen Küste Coromandel so rar, dass die armen Leute Kuhmist brennen müssen.

6. Findet man daselbst eine unglaubliche Menge von den in ganz Indien so geliebten Kokusbäumen, und zwar dergestalt viele, dass die Chineser mit vielen Juncken oder Schiffen daselbst hingehen um Kokus zu laden, welche sie dann nach Pegu, Siam und der Küste mit grossem Vortheil verkaufen.

Die Holländer auf Java vermiethen jeden Baum für 1 Rthl. 30 Stüv. jährlich an die Engländer, auf der Küste Coromandel für 1 Rthl., woraus ohngefähr zu ersehen, wie profitabel dieser Baum ist. Ferner findet man eine Menge Arekabäume, welche Früchte auch einen grossen Handel, besonders nach China ausmachen, auch Capock oder Baumwollbäume, nebst vielem Ambra an der Seeseite. Nicht zu geschweigen, die zum Nutzen und Gebrauche der Einwohner daselbst in Menge wachsenden indischen Früchte, Schildpatt und allerhand Sorten von Wildpret.

7. Die Situation des Landes und die Gebirge, ja selbst einige von letzteren abgebrochene Stücke Erz-Steine, wollen fast versichern, dass es Gold oder zum wenigsten Erz hervorbringet, welches sehr wahrscheinlich, da die Insuln auf derselben Höhe und nahe dem goldreichen Asien sind, wie sein Ueber-Nachbar Sumatra, dessen Gebirge sehr reich an Gold-Minen sind.

8. Die Einwohner sind von einer sehr starken und robusten Art, doch dabei besonders freundlich, gelehrsam, und gegen alle Fremdlinge gedienstig. Sie sprechen bereits etwas gebrochen portugiesisch, wo nicht alle, zum wenigsten viele, welches sie von den zu Zeiten daselbst angekommenen Europäern gelernt haben, und kann man ihrer guten Art dabei abnehmen, dass sie noch niemals Miene gemacht sich beim Landen und Etabliren der Europäer zu widersetzen, ja den Ankommenden sogar geholfen und mit Thränen in den Augen die Begräbnissplätze der Europäer zeigten; auch haben die Einwohner ein paar Dänen von der ersten Expedition, welche nur allein übrig geblieben waren und durch Versäumniss der Entrepreneurs an allem Mangel litten, lange unterhalten.

9. Werden diese Insuln vor ungesund gehalten. Warum aber? Gewiss um keiner andern Rede willen, als weil man nicht Vorsicht und Mühe genung gebrauchet, alles, sowohl Wasser als Luft zu untersuchen, sondern man hat sich so geruhig niederlassen wollen, als wäre es in Europa, wesswegen die Menschen dahero häufig gestorben.

Inzwischen ist gewiss und beweislich, dass noch Europäer am Leben, die 4—5 Jahre allda gelebt haben, ohne die geringste Krankheit auszustehen.

Ich gestehe gerne, dass vielleicht auf diesen Insuln zu Zeiten ein ungesunder Nebel oder Dünste oder dergleichen vorhanden, so wie auch auf Sumatra, welche vor uns Europäer schädlich sind, aber es ist auch gewiss, dass man hier sowohl als in allen andern ungesunden Ländern durch Untersuchung und Mitteln der Natur zu Hilfe kommen kann, und alsdann diese Insuln nicht ungesunder als andere Plätze in Indien gemacht werden können, welches Klima wohl überhaupt vor Europäer im Anfange sehr ungewohnt und beschwerlich ist. Zum Exempel: Es ist bekannt wie ungesund es vor diesem auf Guinea und einigen Orten in West-Indien gewesen, ohne dass man entdecken konnte, was da eigentlich die Schuld und Ursache des vielfältigen Sterbens unter denen Europäern sei, bis endlich ein verständiger Engländer folgendes entdeckt:

Der grosse Mangel am süssen Wasser (verursacht durch die alle Jahr, einige Monate nacheinander dauernde grosse Hitze ohne Regen, wodurch alle Reviere und süssen Wasser-Plätze ausgetrocknet werden), zwinget die Einwohner daselbst grosse Gewölbe und Behältnisse zu formiren, welche sie in der Regenzeit mit Regenwasser anfüllen, und sich also für die dürre Zeit proviantiren.

Gedachter Engländer war ein Liebhaber der Naturkunde, begriff leichtlich, dass bei so lange anhaltender Dürre, sich in der Luft eine Menge Insecten und unsichtbare Ungeziefer sammeln müssen, welche bei Anfang der Regenzeit herunter getrieben, und mit dem Regenwasser, in diesen Wasserbehältnissen eingelaufen, hernach von denen Europäern getrunken, nur schädliche, ja tödtliche Krankheiten verursachen könnten; er besah bei Niederfallung des ersten Regens durch ein Vergrösserungsglas, das in einem Glase aufgefangene Regenwasser, verstopfte alle Röhren, wodurch das Wasser zu denen Behältnissen eindringen konnte, und fand auch in der That, dass dieses erste Regenwasser voll von tausenden Insecten war; der zweite und dritte niedergefallene Regen war bereits reiner, und wie er bemerkte, dass der vierte Regen reiner war von Ungeziefer, liess er die Behältnisse damit ausspühlen und reinigen, und sammelte den fünften Regen zu seiner Provision; welcher Gebrauch annoch daselbst beobachtet wird, weil man verspühret, dass seit der Zeit das Sterben unter denen Menschen und die häufigen Krankheiten merklich abgenommen haben.

Man siehet daraus, dass zuweilen mit, und durch eine kleine Sache ein grosses Übel kann gewehret werden. Zum Beweise dient dieses allein, wie wenig vorsichtig dass die von der dänischen Compagnie nach den Nikobaren Expedirten zu Werke gegangen sind.

Ich habe bereits schon angeführet, dass eine grosse Menge von köstlichen Holze daselbst anzutreffen. Nun war damals eine der grössten Insuln dergestalt bis in das Wasser mit Bäumen bewachsen, dass man keinen Fuss auf dem Lande setzen konnte, ohne vorher erst Bäume zu fällen.

Eben diese Insul nun wählten sich die nach Gewinnst begierigen Europäer zu ihren Aufenthalt um sich nieder zu lassen. Sie ankerten mit ihrem Schiff davor so dichte wie immer möglich und setzten die Europäer, so wie die von Tranquebar mitgebrachten Schwarzen an's Land, woselbst diese vom Morgen bis in den Abend mit dem halben Leibe im Wasser in Sonnenhitze und Regen, fast ohne Erquickung Holz fällen mussten, um sich Raum zu machen, ein Plätzchen Land rein zu bekommen, wo sie ein Zelt aufschlagen und sich lagern konnten; welches denn in einigen Tagen geschehen seiend, legten sie sich nieder, in, oder ausser dem Zelte, auf einer Erde, die seit undenklichen Jahren her von keiner Sonne beschienen worden, und so mussten sie früh und spät, keine Zeit ausgenommen, auf Holz fällen und Arbeiten anwenden.

Da nun durch das salzige Wasser, das Schlafen auf einem sumpfigen Boden sowie auch schwere Arbeit alle Leute geschwollene Beine und Angesichter, hitzige Fieber und andere Zufälle bekamen, fiel es denen Herrn Oberaufsehern erst ein, dass sie wohl besser thäten, sich auf einer andern nahe dabei gelegenen Insul niederzulassen, welche, als von der Natur bereits zur Bewohnung adäptirt, gesunder und besonders angenehm war; doch es geschahe bereits zu spät, weil die Krankheit schon eingerissen, und das Schiff, nachdem es die vor die Nikobar destinirten Leute allda abgesetzet hatte, seines Weges fuhr, ohne ihnen ein Fahrzeug zurück zu lassen, mit welchem sie von benachbarten Landen sich hätten Hilfe verschaffen können. Die Leute die dageblieben sturben dahero durch die bereits bei ihnen eingewurzelte Krankheit wie die Fliegen; darzu kam noch, dass sie ohne sich um etwas zu bekümmern, das vorfindende Wasser tranken, ob sie schon mit ihren Augen sahen, dass es mit einem dicken blauen Schleim belegt war, welches auch die zweite Parthie, die nachhero gesandt ward, also gethan, und ohne die geringste Vorsicht (die in Indien so nöthig) in der Sonnenhitze gearbeitet und in Abendluft oder Thau geschlafen hat, welches dann ohnmöglich anders als tödtliche Krankheiten nach sich ziehen konnte.

II. Warum denn eigentlich die Expedition von Dänen und Engelländern auf Nikobar nicht geglückt.

1. Wegen durch Unerfahrenheit und Uneinigkeit schlecht gehaltene Disciplin.
2. Weil man zu der Expedition zum Theil alte, zum Theil debauchirte Menschen genommen.
3. Eigennutz der Obern.
4. Die Mal-à-propos Öconomie und Menage der Herrn Directeurs oder der von ihnen zur Ausführung Verordneten, wodurch
5. weder die Kranken wohl verpflegt, noch
6. die Gesunden genugsamen Unterhalt von europäischen Erfrischungen und Präservativen erhalten haben.
7. Durch die schwere Arbeit womit man die Europäer sowohl wie die Malebaren in der grössten Hitze beschweret.
8. Dass man die Leute auf der blossen Erde hat schlafen lassen, welches so ungesund in ganz Indien ist, dass darum selber die Eingebornen ihre Bambus-Häuser auf Pfähle bauen und daroben schlafen, damit der Wind unten durchspielen kann.
9. Dann schlecht gehaltene Diät.
10. Der Mangel genugsamer Untersuchung des Wassers, welches durch Graben von Brunnen, Stählung u. s. w. könnte verbessert, ja vors erste durch Überbringung des Wassers von Sumatra, abgeholfen werden könnte.
11. Die Behandlungen der europäischen Doctoren, welche indische Krankheiten nach europäischen Klimaten per methodes curiren wollen, haben gewiss viel beigetragen, denn man hat per Experience gefunden, dass es allezeit am besten sei, dorten bei inländischen Krankheiten auch inländische Medici und Medicamente zu gebrauchen, und scheinen sie noch so simpel.
12. Die wenigen Kosten, so man hat anwenden wollen, und dabei der Eifer um gleich wieder das ausgelegte Capital mit Wucher einzubringen.

Man frage einmahl die Franzosen, was ihnen Mauritius gekostet, ehe sie Vortheile davon gehabt. Aber welche erstaunende Summen haben sie hernach davon gezogen!

13. Die rauhe und schlechte Behandlung so die Dänen denen Nikobaren bewiesen, wodurch sie unwillig geworden, ihnen arbeiten zu helfen und davon gelaufen sind. Denn anstatt den armen Leuten etwas weniges für ihre Mühe zu geben und sie dadurch anzumuthigen, gab man ihnen Schläge; ja man glaubet sogar, dass die Schwarzen, aufgebracht, das Wasser vielleicht vergiftet haben, woran ich wohl zweifle.
14. Hat man sowohl Europäern wie Malabaren allen Muth benommen, durch schlechte und geringe Bezahlung und Unterhalt und von aller Hoffnung beraubt jemals etwas anders als Sclaven einiger geitziger und habsichtiger Leute zu sein.
15. Die wenige Mühe, so man sich gegeben mit denen Nikobaren auf eine amicable Weise zu leben, und ihr Vertrauen zu gewinnen, wodurch man nicht allein von ihren Medicinen hätte profitiren und an ihren Speisen sich gewöhnen können, sondern die Europäer hätten dadurch gewiss eine bessere und nähere Kundschaft von dem Innern ihres Landes und dessen Beschaffenheit erlangen und durch Eindruck der Religion sich fester mit ihnen verbinden und folglich in allen Fällen Hilfe und Rath gewärtigen können.

Dieses sind meine Gründe, wesswegen die Expeditionen beider Nationen nicht geglückt.

III. Frägt sich nun, wie und auf was vor Weise denn die Peuplirung dieser Insuln möglich gemacht werden könne.

Ich sage kürzlich:

1. Durch Vorsicht, Überlegung und Toleranz aller Religionen.
2. Durch gute Harmonie und Bündnisse mit benachbarte Völker.
3. Anstellung geschickter, wohlbedachter, erfahrener und mehr ambitieuser als eigennütziger Obern.
4. Durch prompte Bezahlung und Anmuthigung sowohl von Vorgesetzten als Gemeinen.
5. Durch gute Behandlung von Europäern, Malabaren und anderen.
6. Durch genaue Untersuchung des Climas.

7. Durch eine gute Verpflegung von Gesunden und Kranken, welchen in den zwei ersten Jahren alle Hilfe muss geleistet werden, sich zu etabliren.

8. Durch einen dreijährigen Vorschuss von allen Benöthigten, es sei Leute, Medicin, Waare oder Geld.

9. Sich allezeit in einem wehrbaren Stande zu halten, um sicher gegen alle Anfälle zu sein. Doch sind keine kostspieligen Festungswerke dazu nöthig.

10. Durch Gefälligkeit und Anlockung von Fremden, Beobachtung von Land-, Gärten-, Baum- und Viehzucht.

11. Durch Anlegung von Plantagen und Schiffahrt.

12. Durch Anlockung von Colonisten, sowohl Europäer als Chineser und Malabaren.

13. Durch ein exemplarisch Leben von Geistlichen und Vorgesetzten, damit sie selbe mit gutem Gewissen halten können.

14. Durch eine scharfe Disciplin. Um aber dieses in Ausübung bringen zu können, dient nachfolgender Plan.

IV. Conditiones, unter welchen die zu der Expedition Bestimmten müssen angenommen und wie dieselben billig sollten behandelt werden.

1. Muss kein Debauchirter, noch von kränklicher Leibes-Constitution angenommen werden, auch darf kein Colonist über 40 Jahre alt sein.

2. Die Vorgesetzten und Medici müssen, so möglich, bereits in Ost-Indien einige Zeit gewesen sein.

3. Muss ein jeder zu seinem Metié die gehörige Geschicklichkeit haben und man sich nicht wie gewöhnlich mit den Worten abspeisen lassen: „er ist gut genug für Indien.“

4. Ein jeder muss sich engagiren auf fünf Jahre von der Ankunft in Nikobar gerechnet.

5. Die Bezahlung vom Gouverneur und von denen Officiers muss wie auf Tranquebar sein, die Gage und Douceurs der Gemeinen jedoch etwas höher, um sie mehr zu encouragiren.

6. Ein Jeder, sowohl Officier, Gemeiner als freiwillige Colonisten, müssen, ohne dass es ihnen von ihrer Gage abgezogen werde, ein Jahr von dem Tage der Ankunft an auf den Insuln, wie auch zu Schiffe, auf Entrepreneurs-Kosten gespeiset und gekleidet werden, auch ein Stück Landes bekommen, (so es Colonisten sind), nebst Vich und Hausrath, nebst behöriger Assistenze zur Erbauung eines Bretter- oder Bambus-Hauses, welches sie versprechen müssen, sobald es ihr Vermögen zulässt in ein steinernes Wohnhaus zu verändern. Auch zur Anschaffung von ein, zwei, oder mehr Sclaven nach der Beschaffenheit ihrer Haushaltung muss man sie behilflich sein. Doch muss man sich bemühen so viel freie Schwarze anzulocken, dass man wenig Sclaven nöthig hat, welches sonst ein sehr nöthig Übel ist in Indien.

7. Muss ein jeder Bewohner der Insuln 15 Jahre frei sein von allen Abgaben, und müssen die Colonisten alle mögliche Privilegia und Freiheiten geniessen.

8. Denen Bedienstеten muss erlaubt sein, ihre Gage, so sie wollen, an Güter und Waaren aus Compagnie-Packhäuser zu empfangen, von welcher Sorte sie wollen und nicht mehr davon bezahlen, als soviel es ad locum auf Nikobar der Compagnie selber kostet, zu ihrem Soulagement.

9. Die, einem Jeden von denen Entrepreneurs einmahl gegebenen Häuser oder Ländereien müssen erblich sein, jedoch im Fall diese Eigner ohne Leibeserben oder Verwandten in Indien stürben, verfällt das Haus oder Land wieder an die Entrepreneurs, es sei eine Compagnie oder Landesherr, dessgleichen so sie, ohne Erben in Indien zu hinterlassen, nach Europa gehen möchten, denn an Fremde muss Niemand das von den Entrepreneurs empfangene Haus oder Land vermachen, wohl aber über seine anderen Güter oder Mitteln disponiren können, an wem er wolle.

10. So Jemand nach Verfliessung von fünf Jahren ad patriam retournirt, müsse er eine dazu von denen Entrepreneurs bestimmte raisonable Prämie geniessen, bleibet er aber noch fünf andere Jahre, zum Handgeld eine halbe Prämie in loco, und so er dann möchte retourniren nach Europa, eine doppelte für das Bleiben von zehn Jahren, die Hin- und Herreise nicht gerechnet. Dieses ist um die Leute zu locken, und Colonisten zu bekommen.

11. Solle man so viel möglich darnach trachten, verheirathete Menschen zu dieser Volkspflänzung zu bekommen, und gerne suchen, so nicht hier in Europa zum wenigsten auf der Küste Coromandel sie zu lassen zum Heirathen; da die Missionäre in Tranquebar viele arme Kinder von europäischer Abkunft haben, würden sie vergnügt sein selbe zu verheirathen, um Kinder von Europäern zu bekommen, die auf die Insuln gebohren, folglich mehr

und besser zum Klimate von Jugend gewohnt, wie andere erst aus Europa Ankommende. Ferners müsse die Einrichtung mit denen Colonisten sein, wie es am Cap ist gehalten worden, und wegen Bezahlung eines Zehnten und Ablieferung ihrer Waaren zu einen dazu gesetzten Preis an die Entrepreneurs regulirt werden, welches sich jedoch erst nach Verlauf von 15 Jahren verstellt.

12. Muss man insbesondere zur Überführung dieser Leute einen Schiffs-Capitän und Ober-Steuermann auswählen, die Menschenfreunde und sowohl gute Seeleute, als auch convertable Männer sind, welche die Reise denen Passagiers nicht wie eine Höllenfahrt ansehen, und durch die den Seeleuten fast angebohrne Grobheit und Chicane unerträglich sondern vielmehr auf alle mögliche Weise angenehm machen.

13. Muss dem Directeur oder Gouverneur (der zur Ausführung dieser Entreprise erwählt ist) frei stehen, alle, sowohl Officiere, Handwerksleute oder Colonisten, oder wie sie Namen haben mögen, anzunehmen, die er für capable hält, und muss er nicht verpflichtet sein, andere die ihm nicht anstehen zu acceptiren, damit er nicht durch ein oder anderen Missverstand oder Uneinigkeit zwischen Leuten die nicht wohl harmoniren, in seine ihm ertheilten Ordres verhindert werde.

Jedoch müssen auch alle von ihm Angenommene, durch eine von denen Entrepreneurs dazu bestellte Commission examinirt und untersucht werden, ob sie auch in der That nach der Angabe aus welcher sie genommen, acceptable sind, und die benöthigte Geschicklichkeit haben, auf dass sich der Directeur oder Gouverneur allezeit vor aller Beschuldigung eines Unterschleifs legitimiren könne.

Da ich schon in früheren Zeiten eine besondere Attention auf dieses Nikobarische Etablissement gehabt, so habe ich bei meinem Aufenthalt in Indien mit vieler Accuratesse alles mir notiret, gesammelt und ausgearbeitet was zur Ausführung dieses Planes nöthig; was für Leute, Geräthschaften und Gelder dazu erforderlich; wie die Einrichtung sowohl auf dem Schiffe zum Transport einzurichten, als nicht weniger die ganze Oeconomie auf den Insuln, auch wie der Anfang der Handlung von dort nach den übrigen benachbarten Theilen Asiens und von dort retour zu bewirken, auch was für Art indische Fahrzeuge dazu nöthig, wodurch gewiss dieses wohlgelegene Etablissement eines der profitablesten werden könnte.

Da ich schon seit 1765 wieder aus Indien retournirt und in Ruhe in mein Vaterland wohne, auch selbst alles weitere Reisen aufgegeben habe, ist mein Augenmerk dieser Bekanntmachung ohne alle andere Absicht, als womöglich meinen Nebenmenschen zu dienen, besonders aber Ew. kais. Majestät protectirten ostindischen Handlung dadurch nützlich zu werden.

Erreiche ich diesen Zweck, so sind meine Wünsche erfüllet.

II.

Abhandlung

betreffend die

Einrichtung einer Colonie und Haupt-Handlungs-Niederlage der kays. königl. Asiatischen Compagnie auf den Nikobarischen Eilanden und im dasigen Hafen,

durch **Jakob Hegner.** (1783?)[1]

Es ist nun ohngefähr vier Jahr, dass der Herr Oberstlieutenant Bolts in Namen Ihrer kayserlich königlich apostolischen Majestäten von den Nikobarischen Eilanden Besiz genommen, und den Herrn Lieutenant Gottfried Stahl als kayserlichen Residenten, nebst noch etlichen Europäern darauf gesezt hat, um eine Colonie daselbst anzufangen.

Diess überzeuget mich, dass die Wichtigkeit dieser Inseln für den Ostindischen Handel der Kenntniss der Herrn Directeurs der kayserlich Asiatischen Compagnin nicht entgangen ist.

Da aber aus verschiedenen Ursachen, diese Colonie bisher keinen Fortgang gehabt, so hat mich der Herr Resident Stahl ersucht, nach Wien zu gehen, um nicht nur sein Paket und Brief an den Herrn Oberstlieutenant Bolts, darin er von allen seinen bisherigen Verrichtungen ausführliche Nachricht gibt, zu überliefern, sondern auch die Wichtigkeit der Pflanzung einer Colonie auf den Nikobarischen Eilanden, und der Behauptung des dasigen Hafens (Nangkauri?) und die Massregeln, welche ergriffen werden müssen, um dieses Vornehmen zu Stande zu bringen — höchsten Orts unterthänigst vorzulegen.

Dieses ist der Endzweck gegenwärtiger Schrift, welchen ich nach bestem Vermögen zu erfüllen bemüht sein werde, und mir dabei gütige Nachsicht ausbitte.

[1] Das ebenfalls im kaiserlichen Staatsarchive befindliche Original der folgenden, mit Hinweglassung einiger unwesentlichen Stellen veröffentlichten Abhandlung ist vom Verfasser selbst nicht datirt, sondern scheint erst später mit dem Datum 1783 versehen worden zu sein, welches mit der Jahreszahl der Besetzung der Nikobarischen Inseln durch österreichische Officiere zusammenfällt, während aus dem Eingangsschreiben hervorgeht, dass Hegner zur Zeit der Verwaltung der Insel Nangkauri durch den Residenten Stahl sich auf den Inseln befand und von letzterem mit einer Mission nach Österreich betraut wurde.

Unnöthige Weitläuftigkeiten zu vermeiden, werde ich mich einer positiven Schreibart bedienen, unterwerfe aber dabei allzeit meine unmassgeblichen Vorschläge der Entscheidung erfahrenerer und erleuchteterer Personen.

§. 1. Um die Handlung der Kais. Asiatischen Compagnie nach Ostindien und China auf einen festen Fuss zu setzen, ist es unumgänglich nöthig, dass selbe unter kaiserlich Allerhöchsten Schutz einen eigenen und von fremden Mächten unabhängigen Hafen in Besitz habe, in welchem sie ihre Schiffe mit Lebensmitteln und anderen Nothwendigkeiten versehen, dieselben ausbessern, oder auch neue bauen, sie in Kriegszeiten daselbst versammeln, schützen und ihr Haupthandlungs-Comptoir und Niederlage aufrichten könne, allwo selbe einen feindlichen Überfall weniger ausgesetzt wären.

Wenn ich nun in der Folge darthun kann, dass die Nikobarischen Eilande, und Hafen alle benannte Vortheile darbieten, so wird Niemand zweifeln, dass deren Besetzung und Anbauung so nützlich als nothwendig ist.

§. 2. Die Lage und Grösse der Nikobarischen Eilande ist aus den Karten bekannt. Ihre Namen sind:

Kar-Nikobar, Schaura, Pambohk, Tilanschong, Katschal, Schambelong und Nancowry oder Sombreiro, der gegenwärtige Sitz des kaiserlichen Residenten.

Einige dieser Inseln sind nicht bewohnt. Die natürlichen Einwohner überhaupt sind Wilde ohne Religion oder Götzendienst, ohne Gesetze, Obrigkeit, Polizei, Künste oder Wissenschaften. Sie sind nicht zahlreich. Ihre grössten Dörfer mögen aus 20 bis 30 Häusern, oder vielmehr elenden Hütten bestehen.

Ihre Sprache hat mit keiner der in Ostindien bekannten eine Ähnlichkeit, und ist sehr mangelhaft, weil sie wenige Begriffe haben. Im Handel mit den Fremden bedienen sie sich eines verdorbenen Portugiesischen. In jedem Dorf ist ein angesehener Mann, den sie Capitain nennen, welcher gemeiniglich zugleich ihr Zauberer und Arzt ist, und am Besten mit den Fremden umzugehen weiss.

Die andern geben viel auf seinen Rath acht, er hat aber keine Macht zu befehlen, noch Jemanden zum Gehorsam zu zwingen. Die Vielweiberei ist unter ihnen nicht verboten aber selten; dagegen scheiden sich Mann und Frau so oft es ihnen einfällt, und heirathen wieder anderwärts.

Sie sind sehr träge, und arbeiten nur, wenn sie die Noth dazu treibt. Ihr grösstes Vergnügen ist Tabak zu rauchen, und sich mit Surri, d. i. Kokuswein, zu betäuben. Wiewohl sie nicht sehr blutgieriger Art sind, so fallen doch öfters, und gemeiniglich aus abergläubischen Ursachen, Mordthaten unter ihnen vor. Da sie aber sehr feige sind, so greifen sie allzeit verrätherischer Weise an, und wenn ihrer 20—30 einen einzigen unbewaffneten Menschen ermordet haben, so kehren sie mit grossem Jauchzen und Geschrei zurück. Ohngeachtet ihrer Unwissenheit und Trägheit, zeigen doch verschiedene Geräthschaften, die sie mit sehr schlechtem Werkzeug verfertigen, dass sie zur Erlernung allerlei Handwerke nicht unfähig sind. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur ihre Balong oder Fahrzeuge, ihre Spiesse, Fisch-Elser (?), Körbe, silberne Ohrenringe u. s. w. ansehen.

Ihre vornehmste Nahrung ist Melori, ein Teig, der aus einer Frucht bereitet wird; Kokusnüsse, Fische, wie auch Schweine und Hühner, nebst Wurzelwerk. Oft behelfen sie sich viele Tage mit Muschelthieren, welche die Weiber am Seestrande auflesen.

Das Erdreich dieser Insel ist überhaupt sehr fruchtbar. Die meisten Gegenden sind mit dickem Gehölze und Strauchwerke so bewachsen, dass kaum durchzukommen ist. Auf dem oberen Theil der Berge sind keine Bäume, aber 4—5 Fuss hohes Gras, welches für das Rindvieh eine gute Weide ist.

Mit folgenden Pflanzen sind im Kleinen Versuche gemacht worden, und zwar mit gutem Erfolge, wiewohl ohne Nutzen, da es noch an Leuten fehlt, das Land zu bauen: Baumwolle, welche in dem schlechtesten Boden wächst; Kaffeh, Indigo, Mais oder türkisch Korn, welches jährlich zwei bis drei Ernten liefert; Mangos, Limonen, Jucca, Tamarinden und andere Früchte und Gemüse.

Die evangelischen Brüder besitzen einen echten Zimmetbaum, welchen sie durch einen Freund ganz jung aus Ceylon bekommen haben, und der recht schön gewachsen ist; sie haben aber Niemand, der den Zimmt zu schaben versteht. Übrigens bin ich überzeugt, dass man auch Reiss, Pfeffer und besonders Cacao mit gutem Fortgang hier bauen könnte.

Das Rindvieh und die Ziegen, welche die Europäer hingebracht haben, gedeihen wohl. Die See ist reich an guten Fischen. Ferner findet sich in Menge ein Seethier, Biche de Mar genannt, welches besonders malayische

Schiffer hier einhandeln, räuchern und sodann nach China verkaufen. Auch giebt es, sonderlich auf Schambelong, die bekannten theuren Vogelnester, doch nicht in grosser Menge.

§. 3. Aus Obigem ist zu ersehen, dass, wenn diese Inseln mit arbeitsamen Menschen bevölkert würden, selbe nicht nur ihre Einwohner zu ernähren, sondern auch die daselbst einlaufenden Schiffe mit Lebensmittel zu versehen im Stande sein würden. Was deren Besitz aber noch wichtiger macht, ist ihre zur Handlung bequeme Lage, und ihr vortrefflicher Hafen, der wenig seines gleichen in Indien hat. Der Hafen liegt zwischen den Inseln Nancowry und Sury, besitzt alle Vortheile, die man wünschen kann, indem er zu allen Jahreszeiten sicher ist und wohl 80 bis 100 Schiffe fassen kann.

Er hat zwei Durchfahrten, so dass man in beiden Monsons ein-, und aussegeln kann. In der Williams-Bai können die Schiffe am Land umgelegt und ausgebessert werden.

Sachekündige Personen haben mich versichert, dass in den Canal zwischen Sury (Nangkaury) und Trincutt eine gute Schiffs-Werfte angelegt werden könnte.

Endlich liegt dieser Hafen in der Mitte der ostindischen Schifffahrt, indem er allen Schiffen, die von Bengalen, Coromandel, Malabar nach Pegu. Malacca, Manila, China u. s. w. gehen, auf dem Wege liegt.

Dieses sind die Vortheile, welche in meinen Gedanken den Besitz der Nikobarischen Inseln für die kayserliche Compagnie höchst wichtig machen.

Zwei Dinge, die man diesen Inseln mit Grund vorwerfen kann, muss ich nicht mit Stillschweigen übergehen: das ist die ungesunde Luft, und der Mangel an süssen Wasser.

Zu geschweigen, dass die mehresten westindischen Inseln diesen beiden Unbequemlichkeiten unterworfen und dennoch stark bevölkert und angebaut sind, so ist denselben auch abzuhelfen.

Es ist wahr, dass die nach Nikobar kommenden Fremden fast alle krank werden, welches der ungesunden Luft zuzuschreiben ist; wenn man aber mehr Feuer anzünden wird, so wird auch diese Ungesundheit aufhören.

Man muss nicht vergessen, dass die Fremden theils aus eigener Schuld, theils aus Mangel gehöriger Fürsorge viel gelitten haben. Wie diesem Übel und dem Wassermangel abzuhelfen sei, werde ich weiterhin Gelegenheit zu reden haben.

§. 4. Nun ist es nöthig anzuzeigen, was bisher dem Fortgange der Nikobarischen Colonie im Wege gestanden hat, und was zur Ausführung dieser Unternehmung unumgänglich erfordert wird.

Der kayserliche Resident Herr Stahl hat in seinem Schreiben an Herrn Oberstlieutenant Bolts die Ursachen, warum in einer Zeit von 3—4 Jahren, ohnerachtet der angewandten Kosten, aus den Anbau dieses Landes noch nichts geworden ist, ausführlich angezeigt.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, ein der Wahrheit gemässes Zeugniss von der Geduld, Standhaftigkeit und treuen Eifer für Seiner kayserlichen Majestät Dienst und Ehre, welche ich an dem Herrn Lieutenant Stahl wahrgenommen, seit ich die Ehre habe mit ihm bekannt zu sein, abzulegen.

Niemand als der es erfahren hat, kann sich vorstellen, was es heisst, in einem wilden und wüsten Lande zu wohnen, wo man nicht nur aller gesellschaftlichen Vergnügungen und Bequemlichkeiten, sondern auch des Nothwendigsten beraubt ist, sich in einem ungesunden Klima, krank ohne Arzt, ohne Arznei, ja ohne die dienliche Speise und Erquickungsmittel zu befinden. Dazu kommt noch die Sorge für andere Kranke, welchen er nicht nach Wunsch helfen kann, die alsdann oft über ihn murren, als ob er die Ursache ihrer Mühseligkeiten wäre. Ferners die Mühe die mit Provision, und andern Dingen an die Colonie gesandten Schiffe zu empfangen, und wieder abzufertigen, von der an ihn gesandten Ladung Rechnung zu führen, welche durch Leute geschieht, die nicht die geringste Ordnung beobachten, nicht einmal Facturen von der Ladung senden, und die Schiffe so schlecht versehen, dass Herr Stahl, bei deren Abfahrt, ihnen wohl die Hälfte des ihm für die Colonie gesandten Proviants wieder abgeben muss; — endlich die Sorge den Proviant vor Verderben zu bewahren, in einem Lande, wo es fast neun Monate im Jahre regnet, wo er kein tüchtiges Magazin, noch Leute hat, ein solches zu bauen. Zur Wohnung ein baufälliges hölzernes Haus, in das es auf allen Seiten hineinregnet, ohne Möglichkeit es auszubessern, oder ein neues zu bauen.

§. 5. Da der Nikobarische Hafen von keinem Nutzen ist, noch in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt werden kann, wenn nicht die dazu gehörigen Inseln, so angebaut werden, dass sie nicht nur die Garnison und Einwohner allenfalls auch bei abgeschnittener Zufuhr ernähren, sondern auch die daselbst einlaufenden Schiffe

verproviantiren können, so ist es nöthig für baldige Bevölkerung und Anbauung derselben keine Kosten zu sparen, und sobald als möglich eine beträchtliche Anzahl Leute hinzusenden. Der erste Transport möchte aus folgenden bestehen, als:

1. Eine Compagnie Soldaten nebst ihren Officieren. Diese Anzahl ist nöthig

a) Zur Vertheidigung der Colonie,

b) um sogleich gute Polizei einzuführen, besonders die Neger, und die wilden Einwohner in Zaum zu halten,

c) weil die Kriegszucht unter einer Compagnie leichter, als unter weniger Mannschaft erhalten wird, und endlich

d) weil in den ersten Jahren allzeit verschiedene krank sein werden, und es besonders in einem vorfallenden Kriege, sehr gut und nöthig ist, Soldaten zu haben, die das Klima gewohnt sind. Aus gleichen Ursachen sollten jährlich etwa zwanzig Mann Rekruten gesandt werden.

2. Zwei bis dreihundert Colonisten mit ihren Familien. Diese sollten ausser denen zum Gouvernement und Dienst der Compagnie gehörigen Personen, aus folgenden Leuten bestehen: Eine grosse Anzahl Bauern, Zimmerleute, Maurer, Ziegel- und Kalkbrenner, Töpfer, Schreiner, Schneider, Schlosser, Gärber, Schuster, Schmiede u. s. w. besonders aber sind ein, oder zwei geschickte Ärzte und Wundärzte unumgänglich nöthig. Da das Zuckerrohr auf diesen Eilanden vortrefflich wächst, und es auch nicht an Holz zum kochen, raffiniren und brennen fehlt, so glaube ich, es würde der Compagnie sehr vortheilhaft sein, Zuckerplantagen und Raffinerien anzulegen. In dem Fall müsste man aber auch Leute, die dieses und das Rumbrennen verstehen, nebst der nöthigen Geräthschaft senden.

3. Da die Europäer in den heissen Himmelsstrichen ohne Nachtheil ihrer Gesundheit unmöglich so hart arbeiten können, als in ihrem Vaterlande, so ist es zur Beförderung der Cultivation nöthig, sogleich eine Anzahl wenigstens von 150—200 Negern nebst ihren Weibern auf die Colonie zu senden, und diese Anzahl bald zu verstärken.[1]

§. 6. Ohne grosse Kosten kann eine neue Colonie, besonders in einer solchen Entfernung, nicht angefangen werden. Will man dieselben nicht anwenden, so wäre es besser, das ganze Project fahren zu lassen.

Denn in diesem Geschäfte anfangs die Kosten zu sparen, ist eine verkehrte Öconomie, wobei Zeit und Kosten verschwendet, und viele Leute ohne Nutzen aufgeopfert werden; wird es hingegen gleich anfangs mit Macht angegriffen um das Werk in Gang zu bringen, so wird es alsdann mit weniger Mühe im Gang erhalten, und die Kosten bezahlen sich mit der Zeit wieder. Es kommt hauptsächlich darauf an, solche Massregeln zu nehmen, dass die ersten Colonisten der Ungesundheit des Landes, und einer ihre Kräfte übersteigenden Arbeit nicht unterliegen. In dieser Absicht hat man auf folgende Umstände zu merken:

1. Die grosse Hitze während einigen Monaten, nebst der darauf folgenden anhaltenden Regenzeit, muss unter neuen Ankömmlingen nothwendig schwere Krankheiten verursachen. Unter hundert Personen werden kaum drei ohne Anfall durchkommen.

Wenn sie nun nicht gehörig gepflegt, mit Arzneimitteln und dienlichen Speisen versorgt werden, wenn die Genesenden nicht die genaueste Diät beobachten, oder sich vor der Zeit der Sonne und den Regen aussetzen und hart arbeiten müssen, so wird es gewiss drei Viertheilen derselben das Leben kosten. — Übrigens ist die Krankheit nicht höchst gefährlich, wenn sie nur gehörig behandelt und besonders bei der Genesung allmögliche Vorsicht gebraucht wird. Ich kann hiebei nicht unterlassen anzumerken, dass es höchst nöthig ist, solche Ärzte und Wundärzte zum Dienst der Colonie sowohl, als der Schiffe anzunehmen, von deren Wissenschaft, Redlichkeit und Erfahrung man versichert ist. Ich habe auf dänisch-ostindischen Schiffen mit Schrecken gesehen, was sich für Leute als Schiffsärzte annehmen lassen. Barbier-Gesellen, die kein Wort Latein verstehen, weder Theorie, noch Praxis besizen. Ich höre, dass es bei den Holländern nicht besser ist. Dennoch sollen diese Leute examinirt sein. Man kann daraus sehen, wie viel sich auf die Examina zu verlassen ist.

---

[1] Zur Zeit als diese Abhandlung geschrieben wurde, war der Negerhandel in seiner vollen Blüthe. Gegenwärtig dürften sich zur Niederlassung in den Niederungen, zur Lichtung des Waldes u. s. w. malayische und chinesische Arbeiter weit vortheilhafter als Neger erweisen. Anmerkung des Herausgebers.

Es wird daher am Besten sein, solche Subjecte zu wählen, die schon im Militärdienst, oder in Spitälern von ihrer Kenntniss und Erfahrung Proben abgelegt haben.

2. Ungeachtet der Fruchtbarkeit dieser Inseln, liefern sie doch jetzt, wo sie noch nicht angebaut sind, keine hinlängliche, noch für neue Ankömmlinge dienliche Hilfsmittel. Besonders sollten Anfangs eine Menge Schafe, Ziegen und Federvieh dahin gebracht werden. Schweine- und Salzfleisch ist für genesende höchst schädlich. Ein mässiger Gebrauch des Araks ist hier für die Gesundheit nöthig.

3. Es fehlt zwar den Inseln nicht an Bauholz, daraus folgt aber nicht, dass sich die neu Angekommenen allsogleich Häuser bauen können.

Wollte man ihnen zumuthen, inzwischen in Zelten oder elenden Hütten zu wohnen, so würde man dadurch die Colonie in der Geburt ersticken, eine Menge Menschen aufopfern, und andere davon abschrecken, in dieses Land zu kommen.

Die Ursachen sind begreiflich.

a) Die grosse Feuchtigkeit erlaubt nicht in Zelten oder in Hütten zu wohnen, noch etwas darin aufzubewahren.

b) Das Bauholz muss erst geschlagen, mit Mühe über Berg und Thal fortgeschafft werden. Sodann sollte es wenigstens drei Monate trocknen, ehe es zum Bauen verwendet wird.

Wenn man nun die lange Regenzeit dazu nimmt, so ist es leicht zu berechnen, wie lange es hingehen würde, ehe die ersten Einwohner unter Dach gebracht werden könnten.

c) Die malabarischen und bengalischen Zimmerleute taugen gar nichts, und die neuangekommenen europäischen werden Anfangs genug zu thun haben, schon fertig gezimmerte Häuser aufzurichten, ehe sie von Krankheit angefallen werden. Wenn man diese Schwierigkeit zum voraus erwägt, so wird es nicht schwer fallen, die Mittel aufzufinden um ihnen abzuhelfen, und bei Absendung der ersten Colonisten die gehörigen Massregeln zu treffen.

§. 7. Die Compagnie muss wenigstens vier grosse Schiffe auf einmal ausrüsten, um die nach der Colonie bestimmten Soldaten, und übrigen Einwohner, nebst ihrer Bagage, Ammunition, Gewehr, Ackerbaugeräthschaft, Handwerkzeug und allem was zum Dienst der Colonie nöthig ist, in selben dahin zu senden. Um den Einreissen der Krankheiten auf den Schiffen vorzubeugen, ist es nöthig selbe nicht zu sehr mit Menschen zu überladen, auf Ordnung, Reinlichkeit zu halten und die Schiffe mit hinlänglichem Proviant und frischem Wasser zu versehen. Es ist auf so langen Reisen nicht möglich, allzeit frisches Fleisch zu haben, da aber der Scharbock, sonderlich unter denen, die der See nicht gewohnt sind, leicht einreisst, so ist es sehr gut, nach dem Beispiel der Engländer, die Schiffe mit Sauerkraut, Senf, Meerrettig, dürrem Obst, Essig, Bier und dergleichen, dem Scharbock widerstehenden Dingen zu versehen. Es sollte auch jede Person auf dem Schiff, besonders in dem heissen Himmelsstrich, täglich wenigstens ein Glas Brandwein bekommen.

Ferner muss man in Europa die Grundrisse zu einigen gleich Anfangs in der Colonie zu errichtenden Gebäuden verfertigen und alles dazu nöthige Eisenwerk, als Nägel, Schlosser-Arbeit, Dachrinnen u. dgl. in die Schiffe laden. Folgende Gebäude sind gleich Anfangs nöthig:

1. Ein grosses Haus oder Kaserne für die Soldaten und ihre Officiere.
2. Ein grosses Haus um die Colonisten sofort unter Dach zu bringen.
3. Ein geräumliches Spital.
4. Ein Magazin zur Aufbewahrung des Proviants und der Geräthschaften.

Beim Bauen der Häuser ist folgendes zu beobachten:

a) Alles Balkenwerk und alle Bretter müssen stark und vom guten Holz sein. Das Pegu'sche Teckholz, welches nicht leicht fault, noch den Würmern unterworfen ist, dürfte dazu das Beste sein.

b) Die Häuser müssen nicht viereckig, sondern so gebaut werden, dass sie nicht mehr als ein Zimmer in der Tiefe haben, damit man an beiden Seiten Fenster anbringen und der Wind durchstreichen könne.

c) Glasfenster sind nicht absolut nöthig, aber gute Fensterläden, um den Regen abzuhalten.

d) Die Zimmer müssen hoch und gross sein.

e) Man sollte die Häuser nicht auf den Grund, sondern auf 5—6 Fuss hohe Pfeiler setzen, wie es wegen der Feuchtigkeit auf der ganzen Ost Küste gebräuchlich ist.

f) Ein bedeckter Gang um das Haus würde sehr nützlich sein, um in der Regenzeit Bewegung machen, auch etwas trocknen zu können.

Die Schiffe, auf welchen sich die Colonisten befänden, müssten nach Rangon in Pegu gehen, wo die Compagnie völlige Freiheit besitzt, das Land gesund ist, und die Lebensmittel nicht theuer sind.

Hier müssten die europäischen Zimmerleute mit Hilfe der Pegu'schen die Häuser für die Colonie nach den, in Europa verfertigten Grundrissen zimmern, und sowohl Thüren und Fenster, als auch die Bretter zum Dielen, die Verkleidung der Wände und Decken, kurz alles fertig machen, dass man die Häuser bei der Ankunft auf Nikobar nur aufschlagen darf. Wenn die zwei Schiffe nicht alles laden können, so finden sich in Pegu allzeit Schiffe zu kaufen. Da Rindvieh und Geflügel auch zu Pegu nicht theuer sind, so sollten die Schiffe, soviel sie laden können, für die Ansiedler mitnehmen.

5. Sobald die Schiffe im Nikobarischen Hafen angelangt sind, müssten sogleich Negerarbeiter an's Land gesetzt werden, um den zur Errichtung der Häuser erwählten Platz zu reinigen. Abends könnten sie alle wieder an Bord gehen.

Sodann müssten die Häuser ausgeladen und unter Aufsicht der europäischen Meister ohne Zeitversäumniss aufgeschlagen werden.

6. Nachdem nun die neuen Ankömmlinge unter Dach gebracht sind, so ist es nöthig auf die Erhaltung ihres Lebens, und Gesundheit bedacht zu sein.

Es ist der gewöhnliche Fehler des gemeinen Mannes, besonders, wenn er nach einer langen Seereise an's Land kommt, mit grosser Begierde über die Früchte des Landes herzufallen, sich dem Trunk und andern Ausschweifungen zu überlassen, und nicht nur sein sauer verdientes Geld unbedächtlich zu verschwenden, sondern auch seiner Gesundheit zu schaden. Es wird daher nöthig sein, sogleich gute Polizei einzuführen. Keinem Soldaten oder Colonisten darf gestattet werden, in die Nikobarischen Dörfer zu gehen, um von den Eingebornen allerlei einzukaufen, mit ihnen Suri oder Kokoswein zu trinken, oder gar in ihren Häusern zu übernachten. Man muss sobald als möglich in der Colonie einen Markt aufrichten, und die Nikobaren aufmuntern, ihre Producte dahinzubringen.

Sobald ein Soldat oder Colonist erkrankt, muss er sogleich in das zu diesem Zwecke erbaute Spital gebracht und der Aufsicht des Arztes anvertraut werden.

Es ist nöthig die Colonie mit dienlichen Lebensmitteln zu versehen, damit die Kranken nicht aus Mangel besserer Nahrung gezwungen sind, Schweinefleisch, Salzfleisch, Yams, Erbsen, und andere schwere Speisen zu geniessen. Desswegen sollten allezeit zwei bis drei kleine Schiffe im Dienst der Colonie sein, um allerlei Lebensmittel als Fleisch, Reiss etc. aus andern Plätzen zuzuführen.

§. 8. Nachdem ich nun von demjenigen was das Beste der Colonie überhaupt betrifft, gehandelt habe, so wird es nothwendig sein, nun noch jede Classe der Einwohner absonderlich zu betrachten; als

1. Das Militär.
2. Die eigentlichen Colonisten.
3. Die alten Einwohner des Landes.

Um bei dem Militär anzufangen, so würde es gut sein den Soldaten die nach der Colonie transportirt werden, sogleich Weiber mitzugeben und jeder Familie ein klein Stück Land anzuweisen, darauf sie sich ein Haus bauen, oder einen Garten anlegen können. Da sie aber keine eigenen Mitteln haben, so wird man ihnen zu ihrer ersten Errichtung helfen, ihnen einige Stück Vieh und Geräthschaften geben müssen, welchen Vorschuss sie jährlich mit 8 Perc. zu verzinsen hätten.

Hiedurch werden sie genauer mit dem Interesse der Colonie verbunden, lernen auf Wirthschaft denken, werden von vielen Unordnungen und Ausschweifungen abgehalten, und ihre im Lande gebornen Kinder werden dereinst die besten Vertheidiger der Colonie sein.

Da übrigens von einem Soldaten in Europa nicht mehr als sein Militärdienst gefordert wird, so wird man sie in der neuen Colonie noch weniger mit andern Frohnarbeiten beschweren. Die in Europa gewöhnliche Militär-Gage, ist in Indien nicht hinlänglich; selbst die Engländer, welche in Europa die beste Gage geben, zahlen in Indien noch mehr.

Man sollte den Soldaten monatlich richtig ihren Sold auszahlen, und dagegen nicht leiden, dass sie Schulden machen. Statt des Brotes würde ich rathen, ihnen wöchentlich ihre Portion Reiss zu geben; dieses ist in

Ostindien üblich und für das Klima gesünder als Brot. Auch sollte jeder Mann wöchentlich eine Bouteille Arak, das ist Reissbrandwein, bekommen.

Was die Montirung betrifft, so sind die Tuchkleider zu schwer. Nanking würde hiezu der beste und dauerhafteste Zeug sein. Doch sollte jeder Mann einen guten wollenen Regenmantel haben. Schuh und Stiefel wird man Anfangs aus Europa senden müssen, wenn sich aber Gerber und Schuster unter den Colonisten befinden, so wird es für's Künftige besser sein, selbe auf der Colonie zu verfertigen, weil alles Lederwerk auf der See leicht Schaden leidet.

Keinem Officier sollte es erlaubt sein, mit Reiss und Lebensmitteln, viel weniger mit Wein, Arak u. dgl. zu handeln, welches zu Bedrückung des gemeinen Mannes, zu allerlei Unordnungen und zu Vernachlässigung der Kriegszucht Anlass gibt.

§. 9. Was die Colonisten betrifft, so betrachte ich sie in drei Classen, nämlich:

1. Die Bauern und Handwerksleute, welche dahin transportirt werden.

2. Reiche Particuliers, welche entweder sich selbst auf der Colonie niederlassen, oder ihre Sachwalter dahin senden wollten, um für ihre Rechnung und auf ihre Kosten Pflanzungen anzulegen.

3. Die unmittelbar im Dienst des Gouvernement und der Compagnie stehenden Personen.

Was die Bauern und Handwerksleute betrifft, so hoffe ich, dass man ihnen nicht nur freien Transport geben, sondern sie auch das erste Jahr (als in welchem sie ihren Unterhalt noch nicht bauen können) ernähren wird, ohne ihnen solches einmal in Rechnung zu bringen.

Sobald als möglich sollte jeder Familie nach Beschaffenheit ihrer Umstände ein Stück Land zugemessen werden, den Bauern ein grosses, den Handwerksleuten ein kleineres.

Einem Jedem müssten die zum Ackerbau oder Handwerk nöthigen Geräthschaften und Werkzeuge angeschafft werden. Ferner sollte man einem jeden Bauern etliche Stück Rindvieh, Schweine, Ziegen oder Schafe, und zwei oder drei Paar Neger Sklaven geben.

Für Handwerksleute, die nur eine kleine Wirthschaft und Gärten haben, würden ein Paar Neger Sklaven nebst etlichen Schafen oder Ziegen und Schweinen zum Anfang genug sein.

Es wird anfänglich vielleicht auch nöthig sein, ihnen mit barem Gelde zu Hilfe zu kommen.

Von diesen Vorschüssen hätten sie jährlich 8 Perc. Zinsen zu bezahlen. Da das Land wüste ist, so erfordert die Billigkeit, denen die es bauen, wenigstens 10 Jahre frei von allen Angaben zu gestatten. Auch wird man den Einwohnern anfänglich gerne erlauben, so viel Holz als sie nöthig haben, unentgeltlich zu schlagen.

Was nun diejenigen reichen Particuliers betrifft, welche auf eigene Kosten Pflanzungen auf diesen Inseln anlegen wollten, so verdienen sie vorzüglich aufgemuntert zu werden, als Leute, welche am Meisten dazu beitragen können, die Colonie und deren Commercium in Flor zu bringen.

Es würde dessfalls nöthig sein, einen mässigen Preis festzusetzen, für welche die kayserliche Compagnie sich verbindlich machte, dergleichen Personen nebst ihren Angehörigen und Effecten nach der Colonie zu transportiren.

Diesen Pflanzern müssten nach Proportion ihrer Unternehmungen grosse Stücke des Landes zugewiesen werden, und da sie alles auf eigene Kosten und Gefahr unternehmen, so würde es billig sein, ihnen mehrere abgabenfreie Jahre zu gestatten.

Was die im kayserlichen oder Compagnie-Dienst stehende Personen anlangt, so versteht es sich von selbst, dass sie für ihren Transport nichts bezahlen. Ich zweifle, dass viele Personen von dieser Classe Anfangs Lust haben werden, sich für beständig auf der Colonie niederzulassen. Solche aber, die sich dazu entschliessen ihre Familien mitzunehmen, um sich daselbst anzusiedeln, verdienen um so mehr aufgemuntert zu werden, da hieraus der doppelte Nutzen erwächst, dass erstlich der Anbau und die Bevölkerung der Colonie befördert werde, und dass diejenigen, welche die Colonie als ihr nunmehriges Vaterland ansehen, deren Bestes um so viel mehr beherzigen werden. Ich kann nicht umhin bei dieser Gelegenheit anzumerken, dass es sowohl Euer Majestät als dero Asiatischen Compagnie Ehre und Nutzen erfordert, dero Bedienstete in Ostindien reichlich zu salariren; der europäische Maassstab lässt sich aus folgenden Ursachen nicht anwenden:

a) Es ist die durchgängige Gewohnheit aller europäischen Nationen, in Indien mehr Staat als in Europa zu machen, welches zur Erhaltung ihres Ansehens bei den asiatischen Völkern nöthig ist.

Müssten sich die Bediensteten der kayserlichen Compagnie kleinstädtisch aufführen, so würde sie das verächtlich machen, und ihren Untergebenen gewonnenes Spiel geben.

b) Die Beschaffenheit des Landes erheischt für den Europäer mehr Bequemlichkeiten und zahlreichere Bedienung, als in seinem Vaterlande.

c) Nichts als reichliches Salarium und die Hoffnung sein Glück zu machen, kann geschickte Personen bewegen, sich den Beschwerden und Gefahren einer langen Seereise und eines ungesunden Himmelsstriches auszusetzen. Ich rede von dieser Materie um soviel freier, als ich niemals nach Indien zurückzukehren gedenke, folglich kein Interesse dabei habe.

d) Ein reiches Salarium ist die beste, wo nicht einzige Sicherheit für die Treue und den Eifer der Bediensteten. Wenig Menschen sind so verdorben, dass sie blos aus Muthwillen, ohne Vortheil zu haben, eine Untreue begehen sollten.

Noch geringer aber ist die Zahl derjenigen, welche der Aussicht, ihre Umstände merklich zu bessern, widerstehen und bei allen Schwierigkeiten und ohne Vortheil mit Geduld und Treue aushalten. Dergleichen edle Gesinnungen, wie ich sie an Herrn Lieutenant Stahl bewundert habe, sind nicht von jedermann zu erwarten.

Es ist unumgänglich nöthig, auf den Nikobarischen Inseln den Tauschhandel abzuschaffen, und dagegen den Gebrauch des Geldes einzuführen, wenn die Lebensmittel einen festen Preis haben und der Handel auf einen ordentlichen Fuss kommen soll. Ich glaube, es würde am besten sein, allen in Indien concurrirenden grössern Geldsorten freien Lauf zu lassen, zu kleineren Zahlungen aber eine kupferne Münze, entweder auf der Colonie zu schlagen, oder aus Europa zu senden, und selber einen, dem Preise des Kupfers in Indien proportionirten Werth beizulegen.

§. 10. Die alten Einwohner der Nikobarischen Inseln sind unwissende Wilde, und so wenig als Kinder im Stande, von dem was ihr wahres Beste betrifft, zu urtheilen. Man wird sich daher nicht enthalten können, zuweilen Ernst zu gebrauchen, um sie zu civilisiren und dem gemeinen Wesen brauchbar zu machen. In dieser Absicht schlage ich folgende Massregeln vor:

1. Sie haben in jedem Dorfe einen sogenannten Capitain, dessen Rath sie viel Gehör geben. Diese Capitains müssen von der Obrigkeit bestätiget, oder andere an ihre Stelle gewählt, ihr Amt und Ansehen (welches etwa so viel, als das Amt eines Dorf-Schulzen in Deutschland zu sagen haben möchte, bei den Einwohnern durch die Obrigkeit nachdrücklich unterstützt werden.

2. Diese Capitains oder Schulzen hätten in ihren Dörfern über Ordnung und Beobachtung der Gesetze und Polizei-Verordnungen zu wachen.

3. Die Wilden sind von Natur träge und faul, ziehen daher nicht viel Vieh auf, pflanzen wenig, und fangen wenig Fische. Dieses nebst den vielen, in den Hafen einlaufenden Schiffen macht die Lebensmittel selten und theuer. Diesem Übel abzuhelfen müsste man:

a) sie durch kleine Prämien aufmuntern, mehr Fleiss auf die Viehzucht, Landbau und besonders auf den Fischfang zu wenden.

b) Man müsste gewisse Marktplätze aufrichten, und sie anhalten, ihre Lebensmittel dahin um einen festgesetzten Preis zum Verkauf zu bringen.

c) Es müsste ihnen, besonders in den ersten Jahren, bei Strafe oder Confiscation verboten sein, ihre Waaren und Lebensmittel auf die Schiffe zu verkaufen, hingegen sollte den Schiffs-Capitains erlaubt sein, auf öffentlichem Markt um bares Geld für den festgesetzten Preis zu kaufen.

Hingegen müsste man auch nicht leiden, dass den Nikobaren unrecht geschehe, und derjenige der ihnen etwas mit Gewalt nimmt, ohne dafür nach der Taxe zu zahlen, ohne Ansehen der Person streng bestraft werden.

4. Da sie wenig Bedürfnisse kennen, und allen Zwang hassen, so haben sie sich bisher um keinen Preis zu anhaltender Arbeit dingen lassen. Es ist aber nöthig sie daran zu gewöhnen, da man besonders ihrer Hilfe im Anfang zur Umhauung des Waldes und Klärung des Landes nöthig haben wird. Zu dem Ende möchte das Gouvernement jedesmal den Capitains der Nikobarischen Dörfer Befehl zusenden, wie viel Personen sich auf einem gewissen Tag zur Arbeit an einem bestimmten Ort einfinden sollter, mit dem Bemerken, dass diejenigen, welche sich willig einfinden, ihren Taglohn erhalten, die Widerspenstigen aber zwei Tage lang umsonst zu arbeiten gezwungen werden sollen.

5. Die indischen Matrosen sind öfters schwer zu bekommen. Aus dieser Ursache und damit die Compagnie eigene Matrosen in ihren Besitzungen habe, möchte ich anrathen, einen Theil der jungen Nikobaren zum Seewesen aufzuziehen.

Sie sind von Jugend auf an die See gewöhnt, in der Führung ihrer kleinen Fahrzeuge ausserordentlich gewandt, und vortreffliche Schwimmer.

Alle Schiffe der kayserlichen Compagnie, welche mit Indien Küstenhandel treiben und in den Nikobarischen Hafen zurückkehren, sollten stets einige junge Nikobaren an Bord nehmen, und sie eine Seereise machen lassen um sie allmählich auch an das Leben auf grossen Schiffen zu gewöhnen.

6. Um aber die Civilisation dieses Volkes völlig zu Stande zu bringen, wird es nöthig sein, dass sich die Obrigkeit ihrer Kinder annehme.

Zu dem Ende sollen zwei Schulhäuser, eines für die Knaben, ein anderes für die Mädchen erbaut werden, darin die Nikobarischen Kinder Tag und Nacht wohnen, und unter Aufsicht Europäischer Schulmeister und Schulmeisterinnen im lesen, schreiben, spinnen, nähen, kochen, waschen, stricken und dergleichen unterrichtet werden. Hier würden die Kinder gewohnt, sich ehrbar zu kleiden, in Essen und Trinken nicht kostbar, aber ordentlich zu leben. Ihren Eltern wäre erlaubt, sie zu besuchen; den Kindern dürfte aber nicht gestattet sein, allein aus dem Hause zu gehen, vielweniger bei ihren Landsleuten zu essen, zu trinken, oder gar zu übernachten. Im 13. oder 14. Jahre könnten die Knaben auf 6 oder 7 Jahre zu einem europäischen Handwerksmann in die Lehre gethan, und ihnen hierauf die Mittel geboten werden, sich selbst zu etabliren.

Die Mädchen müssten so lange in dem Hause bleiben, bis sich Gelegenheit findet, sie anständig zu verheirathen, oder in einer ehrbaren Familie in Dienst zu bringen.

7. Wenn eine Compagnie Soldaten auf der Colonie ist, so hat man von Seite der Wilden gewiss keine Empörung, wohl aber zu befürchten, dass sie aus dem Hafen weglaufen, und nach fremden Inseln flüchten.

Um dieses sowohl, als das Desertiren der Soldaten und Matrosen zu verhindern, würde es sehr gut sein, je eher je lieber an beiden Eingängen des Canals einen Wachtthurm und eine Batterie zu errichten.

§. 11. Da der Zustand einer Colonie allezeit sehr precär und unsicher ist, so lange sie die zu ihrem Unterhalt nöthigen Lebensmitteln nicht selbst erbauen kann, und da man bei Besitznehmung des Nikobarischen Hafens vornehmlich auch die Absicht hat, dass die Schiffe der Compagnie sich allzeit daselbst mit Lebensmitteln sollen versehen können, so ist es höchst nöthig, den Ackerbau und die Viehzucht zu encouragiren. Zu diesem Endzweck wird man allen Einwohnern gewisse Stücke Land austheilen, wobei auf ihre verschiedenen Verhältnisse und Berufe Rücksicht zu nehmen ist. — Den Bauern müssen grosse Stücke Landes zugemessen werden, um auf selben besonders die zum Unterhalte der Colonie nöthigen Lebensmittel bauen, als:

1. Mandioca, eine Wurzel davon die Einwohner Brasiliens ihre „Farinha de pão" machen, und welche nicht nur den Einwohnern Brasiliens, sondern allen südamerikanischen Völkern überhaupt das tägliche Brod (cassava) liefert. Man könnte diese Wurzeln von Brasilien, oder von der Insel Bourbon dahin bringen.

2. Yams und andere, dem Lande eigene Wurzeln, welche unsern Erdäpfeln ähnlich und eine gute Nahrung sind. Die Cultur dieser Wurzeln erfordert sehr wenig Mühe.

3. Mais oder türkischer Weizen, welcher auch zur Mast für Schweine und Federvieh dienlich ist.

4. Der Reissbau erfordert mehr Mühe, man müsste ihn aber doch nicht vernachlässigen. Ich glaube, dass auf den Nikobarischen Inseln diejenige Gattung am Besten gerathen würde, welche auf Anhöhen wächst.

Was diejenigen betrifft, welche auf ihre eigene Rechnung grosse Plantagen anzulegen beabsichtigen, und zu ihren Hauptgeschäft die Cultur von Zucker, Kaffeh, Cacao, Baumwolle und anderen Handelsartikeln machen wollen, so wären sie nicht weniger aufzumuntern und zu unterstützen.

Bei Vertheilung des Landes wird sich in Ansehung der alten Einwohner einige Schwierigkeit ergeben. Diese haben niemals ordentliche Pflanzungen gehabt. Sie wohnen bald auf dieser, bald auf jener Insel. Finden sie im Walde einen leeren Platz, so pflanzen sie einige Yams, Pisang, Kokus- oder Arekapalmen u. s. w., so dass jeder seine Bäume und Gärten auf verschiedenen Plätzen hin und her zerstreut hat, und sich wenig darum bekümmert. Nichts desto weniger würden sie sich mit Recht beklagen, wenn man ihnen dieselben schlechterdings wegnehmen wollte; denn man würde sie dadurch eines grossen Theils ihres Unterhalts berauben.

Ich glaube, man könnte es auf folgende Weise anfangen:

1. Man müsste den Capitains der Nikobarischen Dörfer befehlen, dass alle Hausväter, welche auf einer gewissen Insel, zum eigenen Gebrauch Bäume und Gärten haben, sich an einem bestimmten Tag auf derselben einfinden sollen.

2. Von Seite des Gouvernements müsste ein Feldmesser mit einigen Gehilfen dahin geschickt werden, welcher sich von jedem Hausvater die ihm gehörigen Bäume und Gärten-Plätze zeigen, und selbe mit einen besondern Zeichen versehen liesse.

3. Wenn er nach diesem eine Special-Karte von der Insel verfertigt, und die verschiedenen Besitzungen darauf deutlich anmerkt, so wird es alsdann nicht schwer sein, selbe so gegeneinander auszuwechseln, dass ein Jeder das Seinige auf einem Platz beisammen habe.

Da sich auf den verschiedenen Inseln ausgedehnte Weide-Plätze befinden, so wird man leicht eine grosse Menge Rindvieh daselbst aufziehen können. Um die Vermehrung desselben zu befördern, ist nöthig:

1. von der Küste Coromandel, Pegu, Achin etc. in den Schiffen der Compagnie eine Anzahl Rindvieh und anderes Nutzthier nach den Inseln zu bringen,

2. die fremden Schiffe durch Bezahlung eines guten Preises zur Einfuhr von Zuchtvieh aufzumuntern,

3. die Ausfuhr aller Arten Vieh, so lange die Inseln keinen Überfluss daran haben, gänzlich zu verbiethen.

Der grösste Nachtheil dieser Inseln für die Colonisation besteht darin, dass sie keinen Überfluss an süssem Wasser haben.

Es fehlt aber doch nicht gänzlich daran. Wenn die Waldungen umgehauen werden, so hat man Hoffnung mehr Quellen zu entdecken, so dass sich für die Einwohner allzeit genug Trinkwasser finden wird.

Übrigens darf man nur ein enges Thal, deren auf den Inseln genug sind, mit zwei Dämmen schliessen, so hat man einen grossen Teich, welcher in der Regenzeit rasch angefüllt sein, und das ganze Jahr hindurch Wasser genug zu Tränkung des Viehes, Wässerung der Gärten, und andern Gebrauch liefern wird.

§. 12. Da die Besitznehmung und Anbauung der Nikobarischen Inseln vornemlich die Beförderung des Handels der kaiserlich Asiatischen Compagnie zum Zwecke hat, so will ich etwas weniges in Absicht auf die Handlung, die in diesem Hafen getrieben werden, und frei sein sollte, sagen; und zwar in Absicht: *a)* auf den Handel der fremden Schiffe; *b)* auf den Handel der Colonisten; *c)* auf den Handel der Compagnie.

Ich bin überzeugt, dass es dem Vortheil der kaiserlichen Compagnie gemäss ist, allen fremden Schiffen völlige Handlungs-Freiheit in den Nikobarischen Hafen zu ertheilen, und selbe aufzumuntern, denselben häufiger zu besuchen, aus folgenden Ursachen.

1. Die Schiffe der Compagnie, welche nach Indien kommen, können nicht hoffen, ihre Ladungen jedesmal sogleich zu verkaufen, wenn sie selbe nicht um einen schlechten Preis hingeben wollen, um die Zeit der Rückreise nicht nach Europa zu versäumen. Wenn die Compagnie auf der Küste Coromandel und Bengalen in fremden Händen grosse Waaren Läger aufrichten muss, so läuft sie nicht nur in Kriegszeiten Gefahr, alles zu verlieren, sondern es ist auch mit grossen Kosten verknüpft und öfters wird es wegen Concurrenten der andern Compagnie schwer fallen, die Waaren daselbst abzusetzen.

Wenn hingegen grosse Magazine und das Haupt Contoir auf den Nikobarischen Eilanden im Hafen errichtet würden, und die fremden Schiffe daselbst Freiheit zu handeln haben, so erwarte ich, dass viele Schiffe die von einer Küste zur andern, besonders die nach Pegu, Malacca, Manilla und China fahren, in diesem Hafen eingehen, einen Theil ihrer Ladung von der Küste hier verhandeln und dagegen Europäische Güter annehmen werden.

2. Die Handlungs-Freiheit ermuntert die Einwohner der Colonie zum Fleiss und Arbeitsamkeit, der zu hoffende Gewinn wird viele Fremde reitzen sich daselbst niederzulassen.

3. Die Handels-Freiheit erleichtert auch die Zufuhr der Lebensmittel, welche besonders in den ersten Jahren höchst nöthig ist.

Ich weiss nicht ob es möglich sein würde, mit Bewilligung des Spanischen Hofes, einen solchen Handel mit Manilla zu errichten, dass die Schiffe der Compagnie auf ihrem Wege nach China im dortigen Hafen einlaufen und Handel treiben könnten. Wenn dieses auch nicht angeht, so würde es doch nicht schwer und sehr nützlich sein, vermittelst eines in Manilla ansässigen Bürgers einen Handel zwischen diesem Platze und dem Nikobarischen Hafen aufzurichten.

Folgendes habe ich theils durch einem Spanier, welcher lange in Manilla gewohnt hat, theils durch andere von dem dasigen Handel erfahren.

„Den Spaniern ist aller Handel aus Manilla nach Europa verboten.

Der König schickt jährlich etliche Schiffe mit den Nöthigen zum Unterthalt der Garnison dahin, aber auch diesen ist aller Handel untersagt. Fremde Schiffe, ausser die Chinesen, dürfen in den Manillischen Häfen nicht einlaufen und handeln. Franzosen und andere laufen dennoch zuweilen daselbst ein, und unter dem Vorwande, dass ihr Schiff leck ist, und an Lebensmitteln mangelt, und die Gouverneurs sehen diesem Schleichhandel durch die Finger. Der König in Spanien muss jährlich 500.000 Piaster auf den Unterhalt der Philippinischen Inseln verwenden. Dieses Geld wird jährlich in einem dazu von Manilla ausgesanten Galleon von Acapulco abgeholt.

Alle Bürger von Manilla haben einen Part in diesem Schiff, welchen sie entweder an andere verkaufen, oder selbst Waaren einladen die für ihre Rechnung in Acapulco verkauft werden.

Die Einwohner von Manilla haben auch die Erlaubniss unter Spanischer Flagge in ganz Indien und nach China zu handeln. Die Schiffe aber, welche nach der Indianischen Küste kommen und von da nach Manilla zurückgehen, sind mehreren Theils für Rechnung der Engländer und Armenier geladen, welche ihre Correspondenten in Manilla haben.

Die Manillaner ziehen von Batavia, Madras und Bengalen nicht nur alle Ostindische, sondern auch alle Europäische Waaren, deren sie eine grosse Menge consumiren, als allerley feine Tücher, Stoffe, Hüte, seidene Zeuge, seidene Strümpfe, Gold und silberne Borten, Spitzen, Manschetten, Spiegel und dergleichen.

Manilla liefert zur Ausfuhr:

Cauris, eine Art Muscheln, welche in Bengalen und Guinea als Scheidemünze dienen. Perlen, Schildkrot, Gold, feines Kupfer, viel Indianische Vögel-Nester, Ebenholz und anderes Farbenholz, eine Menge Vieh um billigen Preis.“

Achin auf der Insel Sumatra liefert viel Goldstaub und Areka. Diese Insel enthält viele Reichthümer und ist vielen kleinen Fürsten, die in Uneinigkeit leben, unterworfen. Vielleicht könnte man sich derselben mit der Zeit bemeistern. Wenigstens sollte man da eine Factorie anlegen. — — — — — — — — — — — — — —

Ich eile zum Schluss dieser Schrift, welche schon zu weitläufig gerathen ist. Ich habe indessen verschiedene Materien nur leicht berührt, und manches mit Stillschweigen übergangen.

Wenn ich mich in Anschung der Versendung der Colonisten weitläufig erklärt habe, so ist es darum geschehen, weil ich weiss, dass man in Europa die Schwierigkeiten, die mit solchen Unternehmungen verknüpft sind, wenig kennt, und dass man oft aus Mangel gehöriger Vorsicht eine Menge Leute aufopfert und zuletzt die Sache als unmöglich aufgibt.

Übrigens hoffe ich, man wird mir die in dieser Schrift befindlichen Fehler, als einem, der nicht Profession von Gelehrsamkeit macht, zu Gute halten.

Wenn selbe etwas zur Beförderung Euer Majestät Ehre, und Dero Unterthanen Bestes beitragen kann, so ist der ganze Zweck, den ich mir dabei vorgesetzt habe, erreicht.

Ende des ersten Bandes.

Die wichtigsten Dampfschiffslinien und Segelschiffscourse nach überseeischen Ländern.

Karte I

Übersichts-Tabelle

der auf vorstehender Erdkarte dargestellten Dampfschiffs-Linien mit Angabe der verschiedenen Gesellschaften, der Abfahrtszeit der Schiffe, der Stationen, so wie der Distanzen und Dauer der Fahrten.

Nr. 1. Montreal Ocean Steam-Ship-Company (Canadian Linie):
Von **Liverpool** (direct) . . . . . nach **Quebec.**
(alle 8 Tage) 2634 M. in 12 T.

Nr. 2. (Dieselbe Gesellschaft) als Linie:
Von **Liverpool** (direct) . . . . . nach **Portland.**
(alle 8 Tage) 2770 M. in 14 T.

Nr. 3. Liverpool-N. York & Philadelphia Steam-Ship-Company:
Von **Liverpool**, Cork . . . . . nach **N. York.**
Inman Linie. (alle 8 Tage) 3046 M. in 12 T.

Nr. 4. Atlantic Royal Mail Steam-Ship-Company:
Von **Liverpool**, New York, Boston . . . . nach **Halifax.**
(zweimal monatlich) 2500 M. in 11 T.

Nr. 5. Anchor Linie. Clyde Linie:
Von **Glasgow** (direct) . . . . . nach **Quebec.**
(zweimal monatlich) 2563 M. in 11 T.

Nr. 6. (Dieselbe Gesellschaft):
Von **Glasgow**, Cape Race, Halifax . . . . nach **Portland.**
(zweimal monatlich) 2688 M. in 13 T.

Nr. 7. (Die Gesellschaft wie Nr. 4.) Galway Linie:
Von **Galway**, St. John (New Foundland) . nach **N. York.**
(zweimal monatlich) 1955 M. in 7 T.

Nr. 8. British & N. Americ. Royal Mail Steam-Ship-Company
(Cunard Linie):
Von **Cork**, Cap Race, Halifax, Boston . . nach **N. York.**
(monatlich) 2706 M. in 11 T.

Nr. 9. Norddeutscher Lloyd:
Von **Bremen**, Southampton . . . . . nach **N. York.**
(zweimal monatlich) 3340 M. in 14 T.

Nr. 10. Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft:
Von **Hamburg**, Southampton . . . . . nach **N. York.**
(zweimal monatlich) 3590 M. in 14 T.

Nr. 11. Compagnie générale Transatlantique:
Von **Havre**, Brest . . . . . nach **N. York.**
(zweimal monatlich) 3200 M. in 12 T.
Ferner besteht derzeit schon eine regelmässige monatliche Verbindung schnellfahrender Segelschiffe zwischen Havre und Rio de Janeiro, und wird auf dieser Route demnächst auch der Dampfschiffverkehr mit monatlichen Fahrten ins Leben treten, wodurch mit den Linien Nr. 18 von Frankreich aus 3 regelmässige Fahrten nach Brasilien bestehen werden.

Nr. 12. Royal Mail Steam-Packet-Company:
Von **Southampton** . . . . . nach **St. Thomas.**
(alle 14 Tage) 3570 M. in 16 T.
Von St. Thomas, via Havana nach **Vera-Cruz.** 1840 M. in 9 T.
Von **St. Thomas**, Haiti, Kingstown nach **Belize.** 1380 M. in 6 T.
Von **St. Thomas**, kl. Antillen, Trinidad . . nach **Greytown.**
1350 M. in 8 T.

Nr. 13. Liverpool & Arpinwall Linie (monatlich):
Von **Liverpool**, Cap Haiti, Kingstown . . nach **Colon.** 4575 M.

Nr. 14. (Die Gesellschaft wie Nr. 11):
Von **Saint Nazaire** (Nantes), Azoren, Fort-de-France
(kl. Antillen), Santiago de Cuba, Vera-Cruz nach **Tampico.**
(zweimal monatlich) 5850 M. in 26 T.
Ferner über die kl. Antillen: Guadalupe (Point à Pitre), Martinique (Fort-de-France), St. Lucia, St. Vincent, La Grenade nach Trinidad (Port Spain) in 3 T.

Nr. 15.* Span. West. Ind. Mail Company (A. Lopez):
Von **Cadiz**, Canar. Ins., Portorico, Haiti . nach **Havana.**
(zweimal monatlich) 4488 M. in 18 T.

Nr. 16. Anglo-Luso-Brazilian-Comp.:
Von **Liverpool**, Lissabon, Madeira, St. Vincent,
Pernambuco . . . . . nach **Rio de Janeiro.**
5303 M. in 27 T.

Nr. 17. Royal Mail Steam-P. Co., wie Nr. 12 (monatlich):
Von **Southampton** (Cours wie Nr. 16) . . nach **Montevideo u. B. Ayres.**
8136 M.

Nr. 18.* Compagnie des Services maritimes des Messageries Imperiales:
Von **Bordeaux** (Cours wie Nr. 16) . . . . nach **Buenos Ayres.**
(monatlich) 8136 M.
Von **Bordeaux**, St. Vincent . . . . . nach **Cap Verde.**
(monatlich) 2780 M.
Eine zweite regelmässige Dampfschiffahrt nach Brasilien und Cap-Verde (Gorée) von Marseille aus steht durch dieselbe Gesellschaft in nächster Aussicht.

Nr. 19. African Steam-Ship-Company:
Von **Liverpool**, Madeira, Canar. Ins., Cap Verde a. d. afrik. **W. Küste.**

Nr. 20. Union Steam-Ship-Company (monatlich):
Von **Plymouth**, Canar. I., Ascension, St. Helena nach d. **Cap d. g. H.**
5780 M. in 38 T.

Nr. 21. Norddeutscher Lloyd:
Von **Hamburg** (direct) . . . . . nach d. **Cap d. g. H.**

Nr. 22. East India & London Shipping-Company:
Von **London**, Cap d. g. H., Madras . . . nach **Calcutta.**
(monatlich) Von Cap bis Calcutta 6260 M. in 30 T.

Nr. 23.* Peninsular & Oriental Steam-Navigation-Company:
Von **Southampton**, Gibraltar, Malta, Alexandrien
(Überlandroute), Suez, Aden . . . . . nach **Point de Galle.**
(alle 14 Tage) 6376 M. in 29 T.
Von **Point de Galle**, Madras . nach **Calcutta.** 1250 M. in 6 T.
Von **Point de Galle**, Singapore, Hongkong
nach **Shanghai.** 3823 M. in 17 T.

Nr. 24. (Dieselbe Gesellschaft) (alle 14 Tage):
Von **Southampton**, Gibraltar, Malta, Alexandrien (Überlandroute), Suez, Aden . . nach **Bombay.**
Von **Bombay**, Ruine de Galle . . . . nach **Australien.**
Albany, Adelaide, Melbourne, Sidney. 11700 M. in 56 T.

Nr. 25. (Die Gesellschaft wie Nr. 18.) (monatlich):
Von **Aden** . . . . . nach **La Réunion.**

Nr. 26. (Die Gesellschaft wie Nr. 23.) (zweimal wöchentlich):
Von **Marseille**, Malta, Alexandrien, Aden, Insel
Mauritius . . . . . nach **La Réunion.**

Nr. 27. (Die Gesellschaft wie Nr. 18.) (monatlich):
Von **Marseille**, Messina, Alexandrien, Aden, Point de Galle, Pondichery . . . . . nach **Calcutta.**
Von **Point de Galle**, Malacca, Singapore, Saigon, Hongkong . . . . . nach **Shanghai.**
Die grossen Schiffe fahren nur von Suez nach Saigon, von hier unterhalten kleinere Schiffe die Fahrten nach Hongkong, Shanghai und Japan, dann zwischen Hongkong und Manila.

Nr. 28. Intercolonial Royal Mail Steam-Packet-Company:
Von **Sidney** nach **Neu-Seeland** (**Auckland** nach **Nelson**) 1260 M. in 6 T.
1160 M. in 5 T.

Nr. 29. Australasian Steam-Navigation-Company:
Von **Sidney** (nach Neu-Seeland) . . . . . **Bluff-Harbour.**
(monatlich) 1100 M. in 5 T.

Nr. 30. Burmah Steam-Navigation-Company (monatlich):
Von **Bombay**, Kurrratschi, Muscat, Abasi . nach **Basrah.** 1775 M.

Nr. 31. (Dieselbe Gesellschaft.) (monatlich)
Von **Bombay**, Goa, Colombo, Madras, Calcutta nach **Rangun.**

Nr. 32. (Dieselbe Gesellschaft.) (monatlich):
Von **Madras** Rangun, Pinang . . . . . nach **Singapore.**

Nr. 33. Nederl. Ind. Stoomboot Maatschappy (monatlich):
Von **Singapore**, Batavia, Madura, Macassar,
Menado . . . . . nach **Timor.**
Vom 1. Jänner 1866 an wird eine vom englischen Ingenieur und Schiffbauer Herrn Oliver Robinson gegründete Dampfschiffahrts-Gesellschaft ihr Leben treten, welche mit 9 Dampfern regelmässige Verbindungen zwischen sämmtlichen niederländisch-indischen Besitzungen unterhalten soll (vergl. Vol. II. p. 53).

Nr. 34.* Österreichischer Lloyd (zweimal wöchentlich):
Von **Triest**, Corfù . . . . . nach d. **schwarzen Meere.**

Nr. 35. (Dieselbe Gesellschaft.) (zweimal wöchentlich):
Von **Triest**, Ancona, Corfù . . . . . nach **Alexandrien.**

Nr. 36. Pacific Steam-Navigation-Company (alle 14 Tage):
Von **Panama**, Quayaquil, Lima (Callao), Cobija, Caldera, Comquimbo nach **Valparaiso** u. **Valdivia.**

Nr. 37. Pacific Mail Steam-Ship-Company (alle 14 Tage):
Von **Panama**, Acapulco, Manzanillo . . . . nach **S. Francisco.**

Nr. 38. Panama Railroad Company's Central American & Panama Line.
Von **Panama**, Costa Rica, Nicaragua, S. Salvador,
Guatemala (monatlich) . . . . . nach **S. Francisco.**

Nr. 39. Companhia Brasileria dos Paquetes de vapor:
Von **Rio, Para**, Maranham, Cap Roque, Pernambuco,
Bahia, Rio de Janeiro . . . . . nach **Montevideo.**

Nr. 40. North Atlantic-Steam-Ship-Company (alle 14 Tage):
Von **N. York** (direct) . . . . . nach **Colon.**

Nr. 41. Van der Bill's N. York & N. Orleans-Mail-Linie (alle 14 Tage):
Von **Colon**, N. Orleans, Havana . . . . nach **N. York.**

Nr. 42. Von **St. Thomas**, Bermuds-Inseln . . . . nach **Halifax.**

Nr. 43. Wheatley, Starr & Co.'s Overland Mailroute:
(Direct nach Californien und Britisch-Columbia)
Von **Liverpool** via **N. York** (alle 14 T.) nach **Colon** 5560 M.
via **Panama** . . . . . nach **S. Francisco** 3150 M.
Von **Southampton** (alle 14 T.) . . . . nach **Colon** 6060 M.
via **Panama** . . . . . nach **S. Francisco** 3150 M.
Von **S. Francisco** (britisch Columbia) nach **Victoria** 800 M.

Anmerkung. Über die Dampfschiffinien der mit * bezeichneten Gesellschaften in mittelländischen, adriatischen und schwarzen Meere ist dem Werke eine besondere Karte beigefügt. — Sämmtliche Distanzen sind in Seemeilen (4 = 1 deutsche Meile ausgedrückt.

00084365

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 26 July, 2016